Deutsche

National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borinski, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, Dr. K. Froning, T. Fulda, Dr. K. Hamel, Dr. Ad. Hauffen, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Dr. E. Kühnemann, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. M. Mendheim, Dr. Alfr. Meyer, Dr. Heinr. Meyer, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. A. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. G. Witkowski, Dr. Eug. Wolff, Dr. Th. Zolling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

100. Band

Goethes Werke XIX

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

5992

Goethes Werke

Neunzehnter Teil

Wahrheit und Dichtung

Dritter Teil

Herausgegeben

von

Prof. Dr. H. Düntzer

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

40258
13/11/97

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Dritter Teil.

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

---

4. Nach der in Johann Agricolas „Sprichwörtern" (1529) überlieferten Fassung: „Gott steuret den hohen Bäumen, daß sie nicht in den Himmel wachsen." In Luthers „Tischreden" sagt Dr. Staupitz: „Lernet Gott anders ansehen: wenn er nicht so thäte [gar viel der Widersacher strafte und wegräumte], wie könnte er sonst die harten Köpfe dämpfen! Er muß den hohen Bäumen steuern, daß sie nicht in Himmel wachsen." Die hier gegebene Fassung gehört Goethe an, der damit auf die Schule des Lebens deutet, das unsere Plane durchkreuzt „Das Wandelnde, das mit und um uns wandelt," ist, wie es 1819 in den „Urworten" heißt, „im Leben bald hin-, bald widerfällig" [günstig oder ungünstig] (Bd. III, 1, 31). Es trifft uns so manches, was uns zahm macht, wie Goethe einmal sagt; dieses „Zufällige" betrachtet er als das Schicksal, das uns leitet. 1782 äußerte er gegen Jacobi, er habe in den letzten Jahren unsäglich viel ausgestanden, aber es scheine, daß es eines gewaltsamen Hammers bedurft habe, um seine Natur von den Schlacken zu befreien und sein Herz gediegen zu machen.

Elftes Buch.

Nachdem ich in jener Laube zu Sesenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmutig genug wechselte, sah ich meine Hörerinnen, die sich schon bisher ganz eigen teilnehmend erwiesen hatten, von meiner seltsamen Darstellung aufs äußerste verzaubert. Sie baten mich inständig, ihnen das Märchen aufzuschreiben, damit sie es öfters unter sich und vorlesend mit andern wiederholen könnten. Ich versprach es um so lieber, als ich dadurch einen Vorwand zur Wiederholung des Besuchs und Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Gesellschaft trennte sich einen Augenblick, und alle mochten fühlen, daß nach einem so lebhaft vollbrachten Tag der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieser Sorge befreite mich mein Freund, der sich für uns die Erlaubnis erbat, sogleich Abschied nehmen zu dürfen, weil er als ein fleißiger und in seinen Studien folgerechter akademischer Bürger diese Nacht in Drusenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu sein wünsche.

2. Der Anfang des Buches dürfte ursprünglich anders gelautet haben, der jetzige ward wohl erst geschrieben, als Goethe sich entschlossen, hier ein neues Buch zu beginnen. — Jene Laube weist auf das vorige Buch (Bd. XVIII, S. 310, 30 f.) zurück. — 3. dem Unmöglichen, dem Märchenhaften. — 6. verzaubert, inniger Ausdruck, mit Beziehung auf die im Märchen selbst erzählte Zaubergeschichte (seiner seltsamen Darstellung). — 7 f. damit ... könnten, unnötiger und dazu etwas gezwungen ausgedrückter Zusatz. — 9. zu. — 10. und der, Druckfehler seit 2. — 12. und alle mochten fühlen. Eine eigene, wenig wahrscheinliche Wendung, um den Aufbruch noch an demselben Abend zu begründen. Wirklich kehrten die Freunde, wie Goethes Briefe bezeugen, an einem Sonntagnachmittag, den 14. Oktober, von ihrem mehrtägigen Besuche zurück. Weyland eilte nach Straßburg, weil er den Beginn der Vorlesungen nicht versäumen wollte. Beim Abschiede konnte man es Goethe ansehen, wie leid er ihm that. Des Umstandes, daß er nach der im vorigen Buche gegebenen Erzählung in seiner entstellenden Verkleidung nach Straßburg zurück mußte, wird gar nicht gedacht. Das Nachtquartier im nahen Drusenheim ist höchst unwahrscheinlich ersonnen.

Unser Nachtquartier erreichten wir beide schweigend: ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, sogleich mitteilte.

„Es ist doch wunderlich," fing er an, „daß du gerade auf dieses Märchen verfallen bist. Hast du nicht bemerkt, daß es einen ganz besondern Eindruck machte?"

„Freilich!" versetzte ich darauf. „Wie hätte ich nicht bemerken sollen, daß die Ältere bei einigen Stellen mehr als billig lachte, die Jüngere den Kopf schüttelte, daß ihr euch bedeutend ansaht, und daß du selbst beinah aus deiner Fassung gekommen wärest. Ich leugne nicht, es hätte mich fast irre gemacht; denn es fuhr mir durch den Kopf, daß es vielleicht unschicklich sei, den guten Kindern solche Fratzen zu erzählen, die ihnen besser unbekannt blieben, und ihnen von den Männern so schlechte Begriffe zu geben, als sie von der Figur des Abenteurers sich notwendig bilden müssen."

„Keineswegs!" versetzte jener. „Du errätst es nicht, und wie solltest du's erraten? Die guten Kinder sind mit solchen Dingen gar nicht so unbekannt, als du glaubst; denn die große Gesellschaft um sie her giebt ihnen zu manchem Nachdenken Anlaß, und so ist überrhein gerade ein solches Ehepaar, wie du es, nur übertrieben und märchenhaft, schilderst. Er gerade so groß, derb und plump, sie niedlich und zierlich genug, daß er sie wohl auf der Hand tragen könnte. Ihr übriges Verhältnis, ihre Geschichte paßt ebenfalls so genau zu deiner Erzählung, daß die Mädchen mich ernstlich fragten, ob du die Personen kenntest und sie schalkhaft dargestellt hättest. Ich versicherte Nein, und du wirst wohl thun, das Märchen ungeschrieben zu lassen. Durch Zögern und Vorwände wollen wir schon eine Entschuldigung finden."

1. Im Briefe an Friederiken heißt es, natürlich habe ihr Diskurs auf der Rückreise nach Straßburg weder weitläufig noch interessant werden können. — Die von Riemer vorgeschlagene Verdeutschung Nachtherberge oder Herberge statt Nachtquartier hat Goethe abgelehnt, dagegen S. 3 Z. 16 folgerechter statt des von ihm geschriebenen konsequenter angenommen. — 10 ff. (daß ihr ... gemacht). Dies hätte doch oben S. 3 Z. 6 erwähnt werden müssen. — 11. gekommen wärest, zu kommen schienst. — 16. des Abenteurers, des „neuen Raymond", wie Goethe sein Märchen 1809 in der Aufzeichnung seiner Lebensereignisse nennt. Vgl. S. 19 Z. 13; Bd. XVI S. IV f. 337 f. — 22. überrhein, ein gangbarer Ausdruck der Umgangssprache für über dem Rheine. Vgl. S. 5, 2; S. 14, 10. — 26. Genau konnte Goethe sagen, da er das wunderbare Märchen hier nicht mitteilt. Hätte er jenes Märchen zu Sesenheim erzählt, so wäre dies gar sonderbar gewesen. Wirklich scheint er ein Märchen von zauberischen Prinzessinnen und ähnliche erzählt zu haben.

Ich verwunderte mich sehr; denn ich hatte weder an ein diesrheinisches noch an ein überrheinisches Paar gedacht, ja, ich hätte gar nicht anzugeben gewußt, wie ich auf den Einfall gekommen. In Gedanken mochte ich mich gern mit solchen Späßen ohne weitere Beziehung beschäftigen, und so, glaubte ich, sollte es auch andern sein, wenn ich sie erzählte.

Als ich in der Stadt wieder an meine Geschäfte kam, fühlte ich die Beschwerlichkeit derselben mehr als sonst; denn der zur Thätigkeit geborene Mensch übernimmt sich in Planen und überladet sich mit Arbeiten. Das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein physisches oder moralisches Hindernis dazutritt, um das Unverhältnismäßige der Kräfte zu dem Unternehmen ins klare zu bringen

Das Juristische trieb ich mit so viel Fleiß, als nötig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu absolvieren. Das Medizinische reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten wo nicht aufschloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden. Der Gesellschaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerksamkeit widmen; denn in manchen Familien war mir mehreres zu Lieb' und zu Ehren geschehen. Aber alles dies wäre zu tragen und fortzuführen gewesen, hätte nicht das, was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelastet.

1. mit solchen Späßen. Daß er bereits als Knabe durch Märchen seine Kameraden unterhielt, wissen wir schon aus dem zweiten Buche. Welchen Einfluß die Mutter durch ihre glücklichen Märchenerzählungen geübt, ist sonsther bekannt, auffallend in „Wahrheit und Dichtung" übergangen. Noch in Weimar riß er durch seine Märchen die Zuhörer hin. — 7—S. 7 Z. 24 bildet den Übergang zum zweiten Besuche. Auch hier haben wir eine Erfindung des Dichters, der die Geschichte seiner Liebe ununterbrochen hinter einander nach wenigen bestimmten Erinnerungen mit dichterischer Freiheit geschrieben und dann in die Darstellung seines Straßburger Lebens, so gut es gehen wollte, verschlang, so daß die Zeitbestimmung der einzelnen Besuche durchaus in der Luft schwebt. — 7. Als ich in der Stadt wieder ... kam. Über der Geschichte seines ersten Besuches in Sesenheim wird die Rückkehr von dem am Ende der lothringischen Reise gemachten (Bd. XVIII S. 270 Z. 8) vergessen. — meine Geschäfte, seine Studien. — 8. die Beschwerlichkeit. An die Geliebte schrieb er: „Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo." — 14. das Juristische. Er hatte die Prüfungen schon im September bestanden. — 15. die Promotion. Er mußte seine lateinische Dissertation schreiben, zu welcher er schon vorgearbeitet hatte. — 15 f. Das Medizinische. Erst jetzt begann er medizinische Vorlesungen zu hören und das Klinikum zu besuchen. — 18. Umgang, seine Tischgesellschaft. — Gewohnheit, schon von Leipzig her. — 19 f. in manchen Familien, die er durch Salzmann kennen gelernt hatte, dessen hier hätte Erwähnung geschehen sollen, wenn es sich gut hätte einfügen lassen. — 20. zu Lieb' und zu Ehren, etwas sonderbar von freundlicher Aufnahme. — 22. was Herder mir auferlegt. Hier wird angenommen, Herder sei schon abgereist gewesen, während in Wirklichkeit seine Operation erst nach Goethes erstem Besuche von Sesenheim begann, er erst im nächsten April schied, wo das Liebesverhältnis schon weit fortgeschritten war; höchstens fünf Wochen vorher hatte Goethe ihn kennen gelernt.

Er hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armut der deutschen Litteratur bedeckte; er hatte mir so manches Vorurteil mit Grausamkeit zerstört; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte; ja, was ich von mir selbst hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eigenen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte. Zu dieser vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenschaft, die, indem sie mich zu verschlingen drohte, zwar von jenen Zuständen mich abziehen, aber wohl schwerlich darüber erheben konnte. Dazu kam noch ein körperliches Übel, daß mir nämlich nach Tische die Kehle wie zugeschnürt war, welches ich erst später sehr leicht los wurde, als ich einem roten Wein, den wir in der Pension gewöhnlich und sehr gern tranken, entsagte. Diese unerträgliche Unbequemlichkeit hatte mich auch in Sesenheim verlassen, so daß ich mich dort doppelt vergnügt befand; als ich aber zu meiner städtischen Diät zurückkehrte, stellte sie sich zu meinem großen Verdruß sogleich wieder ein. Alles dies machte mich nachdenklich und mürrisch, und mein Äußeres mochte mit dem Innern übereinstimmen.

Verdrießlicher als jemals, weil eben nach Tische jenes Übel sich heftig eingefunden hatte, wohnte ich dem Klinikum bei. Die große Heiterkeit und Behaglichkeit, womit der verehrte Lehrer uns

1—12. Die Schilderung des Einflusses von Herder ist nach der im zehnten Buch gegebenen Darstellung nicht umfassend genug, zum Teil irrig. — 2. so manches Vorurteil, in der Schätzung dichterischer Werke. — 7. zu verzweifeln anfing. Das widerspricht der frühern Darstellung und auch der Wirklichkeit. — 8. den herrlichen breiten Weg, der Anerkennung des allen Völkern gemeinsamen Geistes der Dichtung und der richtigen Schätzung einzelner höchst begabter, nicht nach ihrem Werte anerkannter Schriftsteller. — 10. Swift tritt hier zuerst als Herders Lieblingsschriftsteller auf; Hamanns war früher gedacht. Shakespeare ist hier absichtlich noch übergangen. — 13. Leidenschaft. Auffallend wird keiner brieflichen Verbindung gedacht. Wir kennen Goethes Brief an die Geliebte vom 15. Oktober, worin er erklärt, ihr öfter schreiben zu wollen. — 14. von jenen Zuständen, der Einsicht in die Armut der deutschen Litteratur und der Verzweiflung an seinen eigenen Fähigkeiten. — 15. Ob das körperliche Übel keine absichtliche Erfindung sei, läßt sich nicht entscheiden. Daß seine Gesundheit gewöhnlich schwankend war, beweist seine eigene Äußerung an Salzmann gegen Ende Juni 1771. — 21. Statt Diät hatte Riemer Lebensordnung, Lebensgewohnheit, Lebensart oder Kost vorgeschlagen, Goethe aber das Fremdwort beibehalten. — 27. der verehrte Lehrer, der ältere Professor Ehrmann. Das Klinikum wurde aber wohl morgens gehalten. Nachmittags hörte Goethe Anatomie bei Lobstein. Nach S. 9 Z. 10 müßte es ein Sonnabend gewesen sein.

von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurteilung des Gangs der Krankheit überhaupt, die schöne Hippokratische Verfahrungsart, wodurch sich ohne Theorie, aus einer eigenen Erfahrung die Gestalten des Wissens herauf-
5 gaben, die Schlußreden, mit denen er gewöhnlich seine Stunden zu krönen pflegte, das alles zog mich zu ihm und machte mir ein fremdes Fach, in das ich nur wie durch eine Ritze hineinsah, um desto reizender und lieber. Mein Abscheu gegen die Kranken nahm immer mehr ab, je mehr ich diese Zustände in Begriffe
10 verwandeln lernte, durch welche die Heilung, die Wiederherstellung menschlicher Gestalt und Wesens als möglich erschien. Er mochte mich wohl als einen seltsamen jungen Menschen besonders ins Auge gefaßt und mir die wunderliche Anomalie, die mich zu seinen Stunden hinführte, verziehen haben. Diesmal schloß er
15 seinen Vortrag nicht wie sonst mit einer Lehre, die sich auf irgend eine beobachtete Krankheit bezogen hätte, sondern sagte mit Heiterkeit: „Meine Herren! Wir sehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieselben, sich aufzumuntern; die Studien wollen nicht allein ernst und fleißig, sie wollen auch heiter und mit Geistes-
20 freiheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und zu Pferde das schöne Land; der Einheimische wird sich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklassen."

25 Es waren unser eigentlich nur zwei, an welche diese Ermahnung gerichtet sein konnte; möge dem andern dieses Rezept ebenso eingeleuchtet haben als mir! Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören und eilte, was ich konnte, ein Pferd zu bestellen und mich sauber herauszuputzen. Ich schickte nach
30 Weyland; er war nicht zu finden. Dies hielt meinen Entschluß

12. als einen seltsamen jungen Menschen. Er kannte ihn als Freund seines jüngsten Sohnes; bei seinem ältesten hatte Goethe die Geburtshülfe mit Jung belegt — 17. Wir sehen einige Ferien vor uns. Nach der Mahnung Z 20 ff. können es nicht die Weihnachtsferien gewesen sein, was zu dem zweiten Sesenheimer Besuch, als welcher dieser dargestellt wird (S. 9, 11 f.), nicht paßt, da dieser viel früher geschah. Am 15. Oktober äußerte Goethe gegen Friederiken den Wunsch, sie bald wieder zu sehen; in erhaltenen Versen verspricht er im Winter Sesenheim zu besuchen. Auch werden die Freunde, da sie den Anfang der Ferien wußten, schon vorher den Besuch sich vorgesetzt, ja den Tag der Abreise bestimmt haben. — 25. an welche, als Fremde. Aber die freilich an sich seltsame Mahnung bezieht sich ja Z. 21 f. ausdrücklich auf Elsässer. — 29 f. nach Weyland, der sich doch wohl entschlossen hatte, die Ferien in Buchsweiler zuzubringen. Alles ist hier, wenn man genau zusieht, ziemlich lose erfunden. Dem Dichter war es nur darum zu thun, den zweiten Sesenheimer Besuch anmutig aus-

nicht auf; aber leider verzogen sich die Anstalten, und ich kam nicht so früh weg, als ich gehofft hatte. So stark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und schauerlich; ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen.

Es war schon spät, als ich in Sesenheim mein Pferd einstellte. Der Wirt, auf meine Frage, ob wohl in der Pfarre noch Licht sei, versicherte mich, die Frauenzimmer seien eben erst nach Hause gegangen; er glaube gehört zu haben, daß sie noch einen Fremden erwarteten. Das war mir nicht recht; denn ich hätte gewünscht, der einzige zu sein. Ich eilte nach, um wenigstens so spät noch als der erste zu erscheinen. Ich fand die beiden Schwestern vor der Thüre sitzend; sie schienen nicht sehr verwundert, aber ich war es, als Friedrike Olivien ins Ohr sagte, so jedoch, daß ich's hörte: „Hab' ich's nicht gesagt? Da ist er!" Sie führten mich ins Zimmer, und ich fand eine kleine Kollation aufgestellt. Die Mutter begrüßte mich als einen alten Bekannten: wie mich aber die Ältere bei Licht besah, brach sie in ein lautes Gelächter aus; denn sie konnte wenig an sich halten.

Nach diesem ersten etwas wunderlichen Empfang ward sogleich die Unterredung frei und heiter, und was mir diesen Abend verborgen blieb, erfuhr ich den andern Morgen. Friedrike hatte vorausgesagt, daß ich kommen würde: und wer fühlt nicht einiges Behagen beim Eintreffen einer Ahnung, selbst einer traurigen? Alle Vorgefühle, wenn sie durch das Ereignis bestätigt werden, geben dem Menschen einen höhern Begriff von sich selbst, es sei nun, daß er sich so zartfühlend glauben kann, um einen Bezug in der Ferne zu tasten, oder so scharfsinnig, um notwendige, aber

zustatten, zu dem er sehr willkürlich sein zur Zeit der Sesenheimer Liebe gedichtetes, aber nicht auf diese selbst bezügliches Lied „Willkommen und Abschied" (Bd. I S. 45 ff.) benutzte. Vgl. S. 8 Z. 1—6.

2—6 dürfte wohl rein erfunden sein. In dem hier benutzten Gedichte scheidet der Liebhaber schon am nächsten Morgen auf immer. — 12. Zwischen eilte nach erwartet man ihnen. — 18. Kollation. Die hier von Riemer vorgeschlagene Verdeutschung lehnte Goethe ab. Freilich stand Kollation schon in den beiden frühern Bänden. — 20 f. sie konnte wenig an sich halten. Vgl. Bd. XVIII S. 292 Z. 30; S. 307 Z. 26 ff. — 24 f. hatte vorausgesagt. Dies war freilich leicht, wenn sie wußte, daß Goethe Ferien hatte und es ihn zu ihr zog. Doch die ganze Darstellung ist hier sehr frei. Auch bleibt es auffallend, daß Friederike, trotz der brieflichen Verbindung, ihm nichts von diesem Sonntagsfeste geschrieben hatte. — 27. Vorgefühle, Ereignis, wie eben Ahnung, Eintreffen. — 30. tasten, durch Ahnung ausspüren.

doch ungewisse Verknüpfungen gewahr zu werden. Oliviens Lachen blieb auch kein Geheimnis; sie gestand, daß es ihr sehr lustig vorgekommen, mich diesmal geputzt und wohl ausstaffiert zu sehen; Friedrike hingegen fand es vorteilhaft, eine solche Erscheinung mir nicht als Eitelkeit auszulegen, vielmehr den Wunsch, ihr zu gefallen, darin zu erblicken.

Früh bei Zeiten rief mich Friedrike zum Spazierengehen; Mutter und Schwester waren beschäftigt, alles zum Empfang mehrerer Gäste vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie sie uns der unschätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie schilderte mir die erwartete Gesellschaft und bat mich, ihr beizustehen, daß alle Vergnügungen wo möglich gemeinsam und in einer gewissen Ordnung möchten genossen werden. „Gewöhnlich," sagte sie, „zerstreut man sich einzeln, Scherz und Spiel wird nur obenhin gekostet, so daß zuletzt für den einen Teil nichts übrig bleibt als die Karten zu ergreifen, und für den andern im Tanze sich auszurasen."

Wir entwarfen demnach unsern Plan, was vor und nach Tische geschehen sollte, machten einander wechselseitig mit neuen geselligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich denn an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend ist immer die Nähe der Geliebten, doch verging mir diese Stunde auch unter besonderm Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die sie so eben aufs freiste vor mir entwickelte: besonnene Heiterkeit, Naivetät mit Bewußtsein, Frohsinn mit Voraussehen, Eigenschaften, die unverträglich scheinen, die sich aber bei ihr zusammenfanden und ihr Äußeres gar hold bezeichneten. Nun hatte ich aber auch ernstere Betrachtungen über mich selbst anzustellen, die einer freien Heiterkeit eher Eintrag thaten.

Seitdem jenes leidenschaftliche Mädchen meine Lippen ver-

1. Verknüpfungen, vom Folgern aus feststehenden Thatsachen. — Ein gedankenloser Gedankenstrich steht nach werden in allen Ausgaben. — 3. diesmal, im Gegensatz zum ersten Besuche. — 7. Früh sollte als überflüssig gestrichen sein — 11 Hebels „Sonntagsfrühe" hatte Goethe schon im Jahre 1805 als ein „Musterstück" öffentlich gerühmt. — 22. an ihrer Seite, in dem noch vorhandenen, etwa ein Meter hohen, durch einen Verschlag in zwei Hälften geteilten Pfarrstuhle, der vier Sitzplätze hat. — 28. Voraussehen, Vorsicht, im Gegensatze zur Unbedachtsamkeit. — 29. Äußeres, vom ganzen äußern Wesen. — 32. jenes leidenschaftliche Mädchen. Vgl. den Schluß des neunten Buches. Die eben genannten Vorzüge Friederikens bilden den schärfsten Gegensatz dazu.

wünscht und geheiligt (denn jede Weihe enthält ja beides), hatte ich mich, abergläubisch genug, in acht genommen, irgend ein Mädchen zu küssen, weil ich solches auf eine unerhörte geistige Weise zu beschädigen fürchtete. Ich überwand daher jede Lüsternheit, durch die sich der Jüngling gedrungen fühlt, diese viel oder wenig sagende Gunst einem reizenden Mädchen abzugewinnen. Aber selbst in der sittigsten Gesellschaft erwartete mich eine lästige Prüfung. Eben jene mehr oder minder geistreichen, sogenannten kleinen Spiele, durch welche ein munterer jugendlicher Kreis gesammelt und vereinigt wird, sind großenteils auf Pfänder gegründet, bei deren Einforderung die Küsse keinen unbedeutenden Lösewert haben. Ich hatte mir nun ein- für allemal vorgenommen, nicht zu küssen, und wie uns irgend ein Mangel oder Hindernis zu Thätigkeiten aufregt, zu denen man sich sonst nicht hingeneigt hätte, so bot ich alles auf, was an mir von Talent und Humor war, mich durchzuwinden und dabei vor der Gesellschaft und für die Gesellschaft eher zu gewinnen als zu verlieren. Wenn zur Einlösung eines Pfandes ein Vers verlangt werden sollte, so richtete man die Forderung meist an mich. Nun war ich immer vorbereitet und wußte bei solcher Gelegenheit etwas zum Lobe der Wirtin oder eines Frauenzimmers, die sich am artigsten gegen mich erwiesen hatte, vorzubringen. Traf es sich, daß mir allenfalls ein Kuß auferlegt wurde, so suchte ich mich mit einer Wendung herauszuziehen, mit der man gleichfalls zufrieden war, und da ich Zeit gehabt hatte, vorher darüber nachzudenken, so fehlte es mir nicht an mannigfaltigen Zierlichkeiten, doch gelangen die aus dem Stegreife immer am besten.

Als wir nach Hause kamen, schwirrten die von mehrern Seiten angekommenen Gäste schon lustig durch einander, bis Friedrike sie sammelte und zu einem Spaziergang nach jenem schönen Platze lud und führte. Dort fand man eine reichliche Kollation und wollte mit geselligen Spielen die Stunde des Mittagessens erwarten. Hier wußte ich in Einstimmung mit Friedriken, ob sie gleich mein Geheimnis nicht ahnte, Spiele ohne

1. Jede Weihe bedroht denjenigen, der den geheiligten Gegenstand entweiht. Ursprünglich heißt weih, wovon Weihe stammt, heilig, was Goethe bekannt war. Lucinde hatte vor ihrer Verwünschung die Lippen durch ihre Liebesküsse geweiht. — 17. zu. — 28 f. von mehrern Seiten, aus verschiedenen Ortschaften. — 30 f. jenem schönen Platze, Friederikens Ruhe (Bd. XVIII S 305 Z. 10—20). — 34. mein Geheimnis, daß ein Mädchen seine Lippen verwünscht habe. — ahndete 1, ahnete seit 2, hier und sonst, ebenso S. 11 Z. 5 geahndet 1, geahnet seit 2.

Pfänder und Pfänderlösungen ohne Küsse zu bereiten und durchzuführen.

Meine Kunstfertigkeit und Gewandtheit war um so nötiger, als die mir sonst ganz fremde Gesellschaft geschwind ein Verhältnis zwischen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnt haben, und sich nun schalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzudrängen, was ich heimlich zu vermeiden suchte. Denn bemerkt man in solchen Zirkeln eine angehende Neigung junger Personen, so sucht man sie verlegen zu machen oder näher zusammenzubringen, ebenso wie man in der Folge, wenn sich eine Leidenschaft erklärt hat, bemüht ist, sie wieder auseinanderzuziehen; wie es denn dem geselligen Menschen ganz gleichgültig ist, ob er nutzt oder schadet, wenn er nur unterhalten wird.

Ich konnte mit einiger Aufmerksamkeit an diesem Morgen Friedrikens ganzes Wesen gewahr werden, dergestalt daß sie mir für die ganze Zeit immer dieselbe blieb. Schon die freundlichen, vorzüglich an sie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verstehen, daß sie ihnen wohlthätig sei und ihr Behagen errege. Zu Hause stand die Ältere der Mutter bei; alles, was körperliche Anstrengung erforderte, ward nicht von Friedriken verlangt; man schonte sie, wie man sagte, ihrer Brust wegen.

Es giebt Frauenspersonen, die uns im Zimmer besonders wohl gefallen, andere, die sich besser im Freien ausnehmen; Friedrike gehörte zu den letztern. Ihr Wesen, ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmut ihres Betragens schien mit der beblümten Erde und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Diesen erquicklichen Äther, der sie umgab, brachte sie auch mit nach Hause, und es ließ sich bald bemerken, daß sie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.

Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, daß sie andere erfreut. Friedrikens

1. bereiten, eine geschickte Art des Ausweichens finden. — 3. Kunstfertigkeit bezieht sich auf das Bereiten, Gewandtheit auf das Durchführen. — 6f. Alle Ausgaben aufzudringen. Sonst ist später in ähnlichen Fällen drängen verbessert — 7. heimlich, nach einem von niemand geahnten Entschlusse. — 12. dem geselligen Menschen, der Gesellschaft. — 14. mit, bei. — 16. die ganze Zeit, dieses Morgens. — immer dieselbe. Vgl. S. 18 Z. 12. — 17. die Grüße der Bauern. Ähnlich wie bei Julien in den „Wanderjahren" I, 9 (Bd. XVI S. 112).

Betragen in der Gesellschaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder, und wußte die Lücken auszufüllen, welche hier und da entstehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir schon gerühmt, und am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien auch sie ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie, etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Notwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam sie niemals außer Atem und blieb völlig im Gleichgewicht; daher mußte die allzu große Sorge der Eltern für ihre Brust manchem übertrieben scheinen.

Der Vater, der uns manchmal durch Wiesen und Felder begleitete, war öfters nicht günstig gepaart. Ich gesellte mich deshalb zu ihm, und er verfehlte nicht, sein Lieblingsthema wieder anzustimmen und mich von dem vorgeschlagenen Bau des Pfarrhauses umständlich zu unterhalten. Er beklagte sich besonders, daß er die sorgfältig gefertigten Risse nicht wiedererhalten könne, um darüber nachzudenken und eine und die andere Verbesserung zu überlegen. Ich erwiderte darauf, es sei leicht sie zu ersetzen, und erbot mich zur Fertigung eines Grundrisses, auf welchen doch vorerst alles ankomme. Er war es wohl zufrieden, und bei der nötigen Ausmessung sollte der Schulmeister an Hand gehen, welchen aufzuregen er denn auch sogleich forteilte, damit ja der Fuß- und Zollstab morgen früh bereit wäre.

Als er hinweggegangen war, sagte Friedrike: „Sie sind recht gut, die schwache Seite des lieben Vaters zu hegen und nicht, wie die andern, die dieses Gespräch schon überdrüssig sind, ihn zu meiden oder davon abzubrechen. Freilich muß ich Ihnen bekennen, daß wir übrigen den Bau nicht wünschen; er würde der Gemeine zu hoch zu stehen kommen und uns auch. Neues Haus,

15. manchmal geht auf den ganzen Tag, dessen Mittag, Nachmittag und Abend absichtlich nicht beschrieben werden. — 20. die sorgfältig gefertigten Risse. Vgl. Bd. XVIII S. 292 Z. 10. — 23. zu seit 2. — 25. an die Hand seit 2. — 28—S. 13 Z. 14 dienen zur weiteren Ausführung von Friederikens rein natürlicher Gutmütigkeit. — 30. Gespräch. Auch Lessing verbindet mit überdrüssig den Akkusativ. — 33. stehn 1. 2, aus Nachlässigkeit, nicht etwa absichtlich des bessern Tonfalls wegen. Zwei auf en endende zweisilbige Zeitwörter finden sich auch sonst mehrfach unmittelbar hinter einander. — 33 f. Neues Haus, neues Hausgeräte, sprichwörtlich, wenn auch nicht in dieser Form.

neues Hausgeräte! Unsern Gästen würde es bei uns nicht wohler sein; sie sind nun einmal das alte Gebäude gewohnt. Hier können wir sie reichlich bewirten, dort fänden wir uns in einem weitern Raume beengt. So steht die Sache; aber unterlassen Sie nicht, gefällig zu sein! Ich danke es Ihnen von Herzen."

Ein anderes Frauenzimmer, das sich zu uns gesellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friedrike solche gelesen habe. Sie verneinte es: denn sie hatte überhaupt wenig gelesen; sie war in einem heitern sittlichen Lebensgenuß aufgewachsen und demgemäß gebildet. Ich hatte den „Wakefield" auf der Zunge, allein ich wagte nicht, ihr ihn anzubieten; die Ähnlichkeit der Zustände war zu auffallend und zu bedeutend. „Ich lese sehr gern Romane," sagte sie; „man findet darin so hübsche Leute, denen man wohl ähnlich sehen möchte."

Die Ausmessung des Hauses geschah des andern Morgens. Sie ging ziemlich langsam von statten, da ich in solchen Künsten so wenig gewandt war als der Schulmeister. Endlich kam ein leidlicher Entwurf zustande. Der gute Vater sagte mir seine Absicht und war nicht unzufrieden, als ich Urlaub nahm, um den Riß in der Stadt mit mehr Bequemlichkeit zu verfertigen. Friedrike entließ mich froh; sie war von meiner Neigung überzeugt wie ich von der ihrigen, und die sechs Stunden schienen keine Entfernung mehr. Es war so leicht, mit der Diligence nach Drusenheim zu fahren und sich durch dieses Fuhrwerk so wie durch ordentliche und außerordentliche Boten in Verbindung zu erhalten, wobei Georges den Spediteur machen sollte

In der Stadt angelangt, beschäftigte ich mich in den frühesten Stunden (denn an langen Schlaf war nicht mehr zu denken) mit dem Risse, den ich so sauber als möglich zeichnete. Indessen hatte ich ihr Bücher geschickt und ein kurzes freundliches Wort dazu geschrieben. Ich erhielt sogleich Antwort und erfreute mich ihrer leichten, hübschen, herzlichen Hand. Ebenso war Inhalt und Stil natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus, und so wurde

10. den „Wakefield". Vgl. Bd. XVIII S. 285 Z. 18. — 12 Vgl. Lottens Bemerkung über das Romanlesen im „Werther" Bd. XIII S. 20. — 23. Diligence, Landkutsche. Das von Riemer vorgeschlagene deutsche Wort lehnte Goethe hier ab. Auch Z. 26 nahm er Versender statt Spediteur nicht an. Georges, bemerkte er, sei nur Überbringer. — 30. ein kurzes freundliches Wort. Aber die briefliche Verbindung hatte gleich nach dem ersten Besuche begonnen. — 32. ihrer leichten, hübschen, herzlichen Hand. Erhaltene Stammbuchblätter Friederikens seit 1785 zeigen eine solche leicht fließende Hand.

der angenehme Eindruck, den sie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert. Ich wiederholte mir die Vorzüge ihres holden Wesens nur gar zu gern und nährte die Hoffnung, sie bald und auf längere Zeit wiederzusehen.

Es bedurfte nun nicht mehr eines Zurufs von seiten des braven Lehrers; er hatte mich durch jene Worte zur rechten Zeit so aus dem Grunde kuriert, daß ich ihn und seine Kranken nicht leicht wiederzusehen Lust hatte. Der Briefwechsel mit Friedriken wurde lebhafter. Sie lud mich ein zu einem Feste, wozu auch überrheinische Freunde kommen würden; ich sollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich that es, indem ich einen tüchtigen Mantelsack auf die Diligence packte, und in wenig Stunden befand ich mich in ihrer Nähe. Ich traf eine große und lustige Gesellschaft, nahm den Vater beiseite, überreichte ihm den Riß, über den er große Freude bezeigte. Ich besprach mit ihm, was ich bei der Ausarbeitung gedacht hatte: er war außer sich vor Vergnügen, besonders lobte er die Reinlichkeit der Zeichnung: die hatte ich von Jugend auf geübt und mir diesmal auf dem schönsten Papier noch besondere Mühe gegeben. Allein dieses Vergnügen wurde unserm guten Wirte gar bald verkümmert, da er gegen meinen Rat in der Freude seines Herzens den Riß der Gesellschaft vorlegte. Weit entfernt, daran die erwünschte Teilnahme zu äußern, achteten die einen diese köstliche Arbeit gar nicht; andere, die etwas von der Sache zu verstehen glaubten, machten es noch schlimmer; sie tadelten den Entwurf als nicht kunstgerecht, und als der Alte einen Augenblick nicht aufmerkte, handhabten sie diese saubern Blätter als Brouillons, und einer zog mit harten Bleistiftstrichen seine Verbesserungsvorschläge dergestalt derb über das zarte Papier, daß an Wiederherstellung der ersten Reinheit nicht zu denken war. Den höchst verdrießlichen Mann, dem sein Vergnügen so schmählich vereitelt worden, vermochte ich kaum zu trösten, so sehr ich ihm auch versicherte, daß ich sie selbst nur für Entwürfe ge-

2. Vorzüge. Vgl. S. 9 Z. 26—30. — 7 f. nicht leicht wiederzusehen. Daß er das Klinikum aufgegeben, ist kaum anzunehmen, wenn er es auch nur ein Semester besuchte. — 9. Das Fest dürfte nicht Ostermontag (31. März), sondern der Geburtstag des Vaters (der 10. April) gewesen sein; freilich paßt die Beschreibung, die Goethe giebt, nicht auf eine so frühe Jahreszeit, aber hier ist eben alles mit vollster dichterischen Freiheit erfunden, nur eine ganz allgemeine Erinnerung dürfte dem Dichter vorgeschwebt haben. — 18. auf dem schönsten Papier, gegen seine gewöhnliche Unart, schlechtes Papier zu verwenden. — 30. Absatz vor Den. — 32. Entwürfe. Z 25 stand der Entwurf; freilich folgt Z 26 f. diese Blätter.

halten, worüber wir sprechen und neue Zeichnungen darauf bauen wollten. Er ging dem allen ungeachtet höchst verdrießlich weg, und Friedrike dankte mir für die Aufmerksamkeit gegen den Vater ebenso sehr als für die Geduld bei der Unart der Mitgäste.

Ich aber kannte keinen Schmerz noch Verdruß in ihrer Nähe. Die Gesellschaft bestand aus jungen, ziemlich lärmenden Freunden, die ein alter Herr noch zu überbieten trachtete, und noch wunderlicheres Zeug angab, als sie ausübten. Man hatte schon beim Frühstück den Wein nicht gespart; bei einem sehr wohl besetzten Mittagstische ließ man sich's an keinem Genuß ermangeln, und allen schmeckte es nach der angreifenden Leibesübung bei ziemlicher Wärme um so besser, und wenn der alte Amtmann des Guten ein wenig zu viel gethan hatte, so war die Jugend nicht weit hinter ihm zurückgeblieben.

Ich war grenzenlos glücklich an Friedrikens Seite: gesprächig, lustig, geistreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt. Sie in gleichem Falle: offen, heiter, teilnehmend und mitteilend. Wir schienen allein für die Gesellschaft zu leben und lebten bloß wechselseitig für uns.

Nach Tische suchte man den Schatten; gesellschaftliche Spiele wurden vorgenommen, und Pfänderspiele kamen an die Reihe. Bei Lösung der Pfänder ging alles jeder Art ins Übertriebene: Gebärden, die man verlangte, Handlungen, die man ausüben, Aufgaben, die man lösen sollte, alles zeigte von einer verwegenen Lust, die keine Grenzen kennt. Ich selbst steigerte diese wilden Scherze durch manchen Schwank. Friedrike glänzte durch manchen neckischen Einfall; sie erschien mir lieblicher als je. Alle hypochondrischen, abergläubischen Grillen waren mir verschwunden, und als sich die Gelegenheit gab, meine so zärtlich Geliebte recht herzlich zu küssen, versäumte ich's nicht, und noch weniger versagte ich mir die Wiederholung dieser Freude.

1. und ... darauf, freie Wendung statt der fortgesetzten relativen. — 2. dem allen ungeachtet. Sonst ist dem ungeachtet in dessen ungeachtet verändert. — 7. ein alter Herr, der Z. 12 als Amtmann bezeichnet wird. In einem Briefe Goethes aus dem Mai wird der Amtsschulz des mit Sesenheim zu demselben Amte gehörenden, an der Landstraße gelegenen Reschwog genannt, der am Pfingstmontag seinen Saal zum Tanzen hergegeben habe. Aber hier schwebte der in dem Pfarrhause gern gesehene Amtmann von Lichtenau Hofrat und Licentiat, Assessor des großen Rates in Straßburg Johann Daniel Schübler vor. — 11 f. ziemlicher Wärme, des ersten Frühlings. — 17. in gleichem Falle, grenzenlos glücklich an meiner Seite. — 22. jeder Art, was es auch sein mochte, wie es im folgenden (Z 23 f) näher bestimmt wird. — 24. zeigte, zeugte. — 29. sich die Gelegenheit gab, beim Pfänderlösen Vgl. S 10 Z. 22 f. — 30. noch weniger, da der erste Kuß thatsächlich den Bann gelöst hatte.

Die Hoffnung der Gesellschaft auf Musik wurde endlich befriedigt; sie ließ sich hören, und alles eilte zum Tanz. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang, Mittel und Ende. Alle waren zu diesem Nationaltanz aufgewachsen; auch ich machte meinen geheimen Lehrmeisterinnen Ehre genug, und Friedrike, welche tanzte, wie sie ging, sprang und lief, war sehr erfreut, an mir einen geübten Partner zu finden. Wir hielten meist zusammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzurasen. Wir entschädigten uns durch einen einsamen Spaziergang Hand in Hand, und an jenem stillen Platze durch die herzlichste Umarmung und die treulichste Versicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.

Ältere Personen, die vom Spiel aufgestanden waren, zogen uns mit sich fort. Bei der Abendkollation kam man ebenso wenig zu sich selbst; es ward bis tief in die Nacht getanzt, und an Gesundheiten sowie an andern Aufmunterungen zum Trinken fehlte es so wenig als am Mittag.

Ich hatte kaum einige Stunden sehr tief geschlafen, als ein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In solchen Stunden und Lagen ist es, wo die Sorge, die Reue den wehrlos hingestreckten Menschen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft stellte mir zugleich die lebhaftesten Bilder dar: ich sehe Lucinden, wie sie nach dem heftigsten Kusse leidenschaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünschung ausspricht, wodurch nur ihre Schwester bedroht werden soll, und wodurch sie unwissend fremde Schuldlose bedroht. Ich sehe Friedriken gegen ihr über stehen, erstarrt vor dem Anblick, bleich und die Folgen jener Verwünschung fühlend, von

2. zum Tanz, im Pfarrhause selbst (vgl. Z. 15). Freilich fand sich die Wohnstube, die zugleich Speisezimmer war, dazu kaum geeignet. Auch an das Wirtshaus ist nicht zu denken, da man selbst Pfingstmontag nicht dort, sondern in Reschwog tanzte. Goethe berücksichtigt in seiner freien Ausführung die thatsächlichen räumlichen Verhältnisse nicht, die wohl ein Tanzen nur in der Scheune gestatteten. — 2f. Die Allemanden, mit besondern Bewegungen der Arme (passes), stammen aus dem Elsaß. — 3f. Anfang, Mittel und Ende, sprichwörtlich für alles, zum Ausdruck, daß keine andern Tänze vorkamen. — 5. meinen geheimen Lehrmeisterinnen, deren ich nicht zu gedenken wagte. — 7. sehr geübten, Druckfehler seit 2, veranlaßt durch das vorangehende sehr. — 8. Schicht machen, aufhören, ein Goethe aus dem Bergbau geläufiger Ausdruck. — 9. fortzurasen. Vgl. S. 9 Z. 17f. — 11. an jenem stillen Platze. Vgl. S. 10 Z. 30f. — 13. vom Spiel aufgestanden waren, um vor dem Abendessen noch einen Spaziergang zu machen. — 13f. zogen uns mit sich fort, da sie durch diese aufgestört wurden. — 23. dem heftigsten Kusse. Bd. XVIII S. 245, 38f. ist von wiederholten Küssen die Rede. — heftigen 1. Aber der vorangehende bestimmte Artikel fordert den Superlativ. — 25. jene Verwünschung. Vgl. S. 10 Z. 1.

der sie nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, so wenig imstande, die geistigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen als jenen Unglück weissagenden Kuß zu vermeiden. Die zarte Gesundheit Friedrikens schien den gedrohten Unfall zu beschleunigen, und nun kam mir ihre Liebe zu mir recht unselig vor: ich wünschte über alle Berge zu sein.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewisser Dünkel unterhielt bei mir jenen Aberglauben; meine Lippen, geweiht oder verwünscht, kamen mir bedeutender vor als sonst, und mit nicht geringer Selbstgefälligkeit war ich mir meines enthaltsamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unschuldige Freude versagte, teils um jenen magischen Vorzug zu bewahren, teils um ein harmloses Wesen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe. Nunmehr aber war alles verloren und unwiederbringlich: ich war in einen gemeinen Zustand zurückgekehrt, ich glaubte das liebste Wesen verletzt, ihr unwiederbringlich geschadet zu haben, und so war jene Verwünschung, anstatt daß ich sie hätte los werden sollen, von meinen Lippen in mein eigenes Herz zurückgeschlagen.

Das alles raſ'te zusammen in meinem durch Liebe und Leidenschaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, peinigte mein Gefühl, so daß ich, besonders im Gegensatz mit den gestrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweifelung fühlte, die ohne Grenzen schien. Glücklicherweise blickte durch eine Spalte im Laden das Tageslicht mich an, und, alle Mächte der Nacht überwindend, stellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße: ich war bald im Freien und schnell erquickt, wo nicht hergestellt.

Der Aberglaube, so wie manches andere Wähnen, verliert sehr leicht an seiner Gewalt, wenn er, statt unserer Eitelkeit zu schmeicheln, ihr in den Weg tritt und diesem zarten Wesen eine böse Stunde machen will: wir sehen alsdann recht gut, daß wir ihn los werden können, sobald wir wollen; wir entsagen ihm um so leichter, je mehr alles, was wir ihm entziehen, zu unserm Vorteil

6. über alle Berge, sprichwörtlich für weit weg. — 8. unterhielt, hatte unterhalten. — 9. geweiht oder verwünscht. Vgl. S. 9 Z. 32 f. — 11. Absatz vor Nunmehr. — 18. ich sie hätte los werden sollen, eben dadurch, daß er den Bann brach. — 19. eignes 1. 2. Seltsam zog von Loeper dies, als „dem Tonfall entsprechend", vor. Die Abweichung in diesen Formen beruht in 1 keineswegs auf Grundsätzen. — 25. Tagslicht 1, aber auch diese Ausgabe hat im fünfzehnten Buche Tageszeit.

gereicht. Der Anblick Friedrikens, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, alles machte mir Vorwürfe, daß ich in der Mitte der glücklichsten Tage so traurige Nachtvögel bei mir beherbergen mögen; ich glaubte sie auf ewig verscheucht zu haben. Des lieben Mädchens immer mehr annäherndes, zutrauliches Betragen machte mich durch und durch froh, und ich fand mich recht glücklich, daß sie mir diesmal beim Abschied öffentlich wie andern Freunden und Verwandten einen Kuß gab.

In der Stadt erwarteten mich gar manche Geschäfte und Zerstreuungen, aus denen ich mich oft durch einen jetzt regelmäßig eingeleiteten Briefwechsel mit meiner Geliebten zu ihr sammelte. Auch in Briefen blieb sie immer dieselbe; sie mochte etwas Neues erzählen oder auf bekannte Begebenheiten anspielen, leicht schildern, vorübergehend reflektieren, immer war es, als wenn sie auch mit der Feder gehend, kommend, laufend, springend so leicht aufträte als sicher. Auch ich schrieb sehr gern an sie; denn die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abwesenheit, so daß diese Unterhaltung einer persönlichen wenig nachgab, ja in der Folge mir sogar angenehmer, teurer wurde.

Denn jener Aberglaube hatte völlig weichen müssen: er gründete sich zwar auf Eindrücke früherer Jahre, allein der Geist des Tags, das Rasche der Jugend, der Umgang mit kalten, verständigen Männern, alles war ihm ungünstig, so daß sich nicht leicht jemand in meiner ganzen Umgebung gefunden hätte, dem nicht ein Bekenntnis meiner Grille vollkommen lächerlich gewesen wäre. Allein das Schlimmste war, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zustand zurückließ, in welchem sich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen sich keinen dauerhaften Erfolg versprechen dürfen. So wenig war mir geholfen, den Irrtum los zu sein, daß Verstand und Über-

3. Nachtvögel nennt er die trüben Vorstellungen, die ihn in der Nacht befallen, wie S. 17 Z. 25 f. „Mächte der Nacht". Es schwebt dabei das Heulen der Eulen und anderer Nachtvögel vor. — 7. Da er zu einem Besuche auf längere Zeit gekommen (S. 14, 10 f.), fällt es auf, daß er zugleich mit allen Freunden und Verwandten gleich nach dem Feste scheidet — 9. Geschäfte. Vgl. S. 5 Z. 7. — 11. Briefwechsel, der schon früher begonnen hatte. Vgl. S. 13 Z. 30 ff. — zu ihr sammelte, als einem Mittelpunkt seiner Gedanken. — 19. in der Folge, als ihn das Verhältnis zu ängstigen begann. Weiter unten wird dies wieder ausdrücklich erwähnt. — 21. früherer Jahre, der Kindheit, wo der Glaube an Segen oder Fluch und geheimnisvoll waltende Mächte in ihm genährt wurde. Vgl. dagegen das Gedicht „Der neue Amadis" Bd. 1 S. 8 f. — 22. das Rasche, die Raschheit, wie Aristoteles die Jünglinge als veränderlich und leicht überdrüssig bezeichnet, was Horaz wiederglebt mit cupidusque et amata relinquere pernix. — 26—S. 19 Z. 4 (Allein ... sollte). Diese Bemerkung kommt hier etwas zu früh.

legung mir nur noch schlimmer in diesem Falle mitspielten. Meine Leidenschaft wuchs, je mehr ich den Wert des trefflichen Mädchens kennen lernte, und die Zeit rückte heran, da ich so viel Liebes und Gutes, vielleicht auf immer, verlieren sollte.

Wir hatten eine Zeitlang zusammen still und anmutig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den „Landpriester von Wakefield" nach Sesenheim mitzubringen und mir ihn, da vom Vorlesen die Rede war, unvermutet zu überreichen, als hätte es weiter gar nichts zu sagen Ich wußte mich zu fassen und las so heiter und freimütig, als ich nur konnte. Auch die Gesichter meiner Zuhörer erheiterten sich sogleich, und es schien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genötigt zu sein. Hatten sie zu Raymond und Melusine komische Gegenbilder gefunden, so erblickten sie hier sich selbst in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte. Man gestand sich's nicht ausdrücklich, aber man verleugnete es nicht, daß man sich unter Geistes- und Gefühlsverwandten bewege.

Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen. Was uns für eine wirkliche zugeteilt sei, erfahren wir nur allzu deutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten ins klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein- für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist.

Unter die läßlichsten Versuche, sich etwas Höheres anzubilden, sich einem Höhern gleichzustellen, gehört wohl der jugendliche

5. Wir hatten. Man erwartet dazu noch ein so. — eine Zeitlang ist zu unbestimmt. Auf eine längere Zeit deutet auch S. 18 Z. 10 oft. — 6 f. Das Hereinziehen von Goldsmiths „Landpriester von Wakefield" (vgl. S. 13 Z. 10) scheint, wie wir schon bemerkt haben, erst spät in die Erzählung hereingekommen zu sein. Wahrscheinlich schloß sich ursprünglich an S. 18 Z. 19 gleich S. 21 Z. 3 an. In die Geschichte der Sesenheimer Liebe dürfte durch Goldsmiths „Landpriester" ein fremder Ton gekommen sein. — 13. Raymond (Raimondin Graf von Forêt) heißt der Gatte der Melusine im Volksbuche. Vgl. zu S. 4 Z. 16. — 18—S. 20 Z. 27 Ausführung über den vorgeblichen Schaden des Romanlesens. — 25. deshalb, wegen dieser doppelten Rolle. — 28. das Rechte sei u. s. w. In dieser Ansicht traf Goethe mit Spinoza zusammen. Auch nach den Stoikern besteht die Tugend darin, daß man der Natur gemäß lebe. Goethe behauptete auch, der Mensch verstehe nur das, was ihm gemäß sei.

Trieb, sich mit Romanfiguren zu vergleichen. Er ist höchst unschuldig und, was man auch dagegen eifern mag, höchst unschädlich. Er unterhält uns in Zeiten, wo wir vor Langerweile umkommen oder zu leidenschaftlicher Unterhaltung greifen müßten.

Wie oft wiederholt man nicht die Litanei vom Schaden der Romane, und was ist es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübscher junger Mann sich an die Stelle der Person setzt, der es besser und schlechter geht als ihm selbst? Ist denn das bürgerliche Leben so viel wert, oder verschlingen die Bedürfnisse des Tags den Menschen so ganz, daß er jede schöne Forderung von sich ablehnen soll?

So sind als kleine Nebenzweige der romantisch-poetischen Fiktionen die historisch-poetischen Taufnamen, die sich an die Stelle der heiligen, nicht selten zum Ärgernis der taufenden Geistlichen, in die deutsche Kirche eingedrängt, ohne Zweifel anzusehen. Auch dieser Trieb, sein Kind durch einen wohlklingenden Namen, wenn er auch sonst nichts weiter hinter sich hätte, zu adeln, ist löblich, und diese Verknüpfung einer eingebildeten Welt mit der wirklichen verbreitet sogar über das ganze Leben der Person einen anmutigen Schimmer. Ein schönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Urselblandine nennen sollten. Gewiß, einem gebildeten Menschen, geschweige denn einem Liebhaber, würde ein solcher Name auf den Lippen stocken. Der kalt und einseitig urteilenden Welt ist nicht zu verargen, wenn sie alles, was phantastisch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menschheit aber muß es nach seinem Werte zu würdigen wissen.

Für den Zustand der Liebenden an dem schönen Ufer des Rheins war diese Vergleichung, zu der sie ein Schalk genötigt hatte, von den anmutigsten Folgen. Man denkt nicht über sich, wenn man sich im Spiegel betrachtet, aber man fühlt sich und läßt sich gelten. So ist es auch mit jenen moralischen Nachbildern, an denen man seine Sitten und Neigungen, seine Ge-

1. Romanenfiguren 1. 2, die auch Romanendichter, Romanengestalt u. ä. haben. — 3. Langerweile, wie von der Langenweile S. 27 Z. 4. — 11. schöne, auf die Erheiterung der Seele gerichtete, ähnlich wie S. 19 Z. 20 ideelle. — 13. die historisch-poetischen Taufnamen. Vgl. Bd. XV, 1, 119. — 15. eingedrängt statt des überlieferten eingedrungen. Sonst ist meist dieser ältere Gebrauch von dringen statt drängen verbessert. Vgl. S. 11 Z. 6 f. — 22. Urselblandine heißt Hanswurfts Braut.

wohnheiten und Eigenheiten wie im Schattenriß erkennt und mit brüderlicher Innigkeit zu fassen und zu umarmen strebt.

Die Gewohnheit, zusammen zu sein, befestigte sich immer mehr; man wußte nicht anders, als daß ich diesem Kreise angehöre. Man ließ es geschehen und gehen, ohne gerade zu fragen, was daraus werden sollte. Und welche Eltern finden sich nicht genötigt, Töchter und Söhne in so schwebenden Zuständen eine Weile hinwalten zu lassen, bis sich etwas zufällig fürs Leben bestätigt, besser, als es ein lange angelegter Plan hätte hervorbringen können!

Man glaubte sowohl auf Friedrikens Gesinnungen als auch auf meine Rechtlichkeit, für die man wegen jenes wunderlichen Enthaltens selbst von unschuldigen Liebkosungen ein günstiges Vorurteil gefaßt hatte, völlig vertrauen zu können. Man ließ uns unbeobachtet, wie es überhaupt dort und damals Sitte war, und es hing von uns ab, in kleinerer oder größerer Gesellschaft die Gegend zu durchstreifen und die Freunde der Nachbarschaft zu besuchen. Diesseits und jenseits des Rheins, in Hagenau, Fort Louis, Philippsburg, der Ortenau fand ich die Personen zerstreut, die ich in Sesenheim vereinigt gesehen, jeden bei sich als freundlichen Wirt gastfrei und so gern Küche und Keller als Gärten und Weinberge, ja die ganze Gegend aufschließend. Die Rheininseln waren denn auch öfters ein Ziel unserer Wasserfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Be-

3 — S. 23 Z. 11. Dieser Besuch ist zeitlich nicht näher bezeichnet. Dem Dichter schwebt dabei der längere im Mai und Juni vor, von dem uns vier Briefe an Salzmann berichten. Aber nur die zweite Hälfte desselben stimmt zu dem hier Erzählten. Damals war er nach Sesenheim gekommen, um das Verhältnis zu lösen, da er die Einwilligung seines Vaters zu dieser Verbindung zu erlangen verzweifelte. Erst als Friederike und die Ihrigen ihm Verzeihung für seinen Leichtsinn gewährt, wich die Verzweiflung, die ihn in den ersten Wochen ergriffen hatte, und er konnte sich der Ausflüge in die schöne Gegend freuen. Durchweg herrscht hier große novellistische Freiheit. — 4. Kreis 1. — 12 f. Die Beziehung auf jenes längst geschwundene „wunderliche Enthalten" ist selbst etwas wunderlich. — 15. damals, überall damals. — Sitte war, die Mädchen nicht ängstlich zu überwachen. — 18. Hagenau. Vgl. Bd. XVIII S. 282 Z. 19 f. — 19. Fort Louis, das anderthalb Stunden von Sesenheim entfernte Garnisonstädtchen, wohin der Rheindamm auf Waldwegen führte. — Philippsburg. Die ehemalige Reichsfestung im Badischen, Germersheim gegenüber, liegt doch zu weit ab, als daß sie hier gemeint sein könnte. Es wird eine Verwechslung oder ein sonstiger Irrtum zu Grunde liegen. — der Ortenau, der Landvogtei, die zum Teil der Reichsritterschaft des ortenauischen Bezirks in Schwaben angehörte, wo ein Bruder der Frau Brion Syndikus war. — Auffällt, daß das Hanau-Lichtenbergische Amtsstädtchen Lichtenau, wohin man bei Drusenheim über den Rhein fuhr, nicht genannt wird, wo der lustige, gastfreie Amtmann Schlbler (vgl. zu S. 15 Z. 7) wohnte. — 21. so, ebenso. — 22. aufschließend, uns gastlich nach allen bedeutenden Punkten hinführend. — 23. Nach den Rheininseln bei dem zur Pfarre Sesenheim gehörenden Dalhunden konnte man nur zu Wasser gelangen.

wohner des klaren Rheins in den Kessel, auf den Rost, in das siedende Fett, und hätten uns hier in den traulichen Fischerhütten vielleicht mehr als billig angesiedelt, hätten uns nicht die entsetzlichen Rheinschnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Über diese unerträgliche Störung einer der schönsten Lustpartien, wo sonst alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachsen schien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeschickt und ungelegen nach Hause kamen, in Gegenwart des guten geistlichen Vaters in gotteslästerliche Reden aus und versicherte, daß diese Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiser Gott die Welt erschaffen. Der alte fromme Herr rief mich dagegen ernstlich zur Ordnung und verständigte mich, daß diese Mücken und anderes Ungeziefer erst nach dem Falle unserer ersten Eltern entstanden, oder wenn deren im Paradiese gewesen, daselbst nur angenehm gesummt und nicht gestochen hätten. Ich fühlte mich zwar sogleich besänftigt (denn ein Zorniger ist wohl zu begütigen, wenn es uns glückt, ihn zum Lächeln zu bringen), ich versicherte jedoch, es habe des Engels mit dem flammenden Schwerte gar nicht bedurft, um das sündige Ehepaar aus dem Garten zu treiben; er müsse mir vielmehr erlauben, mir vorzustellen, daß dies durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geschehen sei. Und so hatte ich ihn wieder zum Lachen gebracht; denn der gute Mann verstand Spaß oder ließ ihn wenigstens vorübergehen.

Ernsthafter jedoch und herzerhebender war der Genuß der Tags- und Jahrszeiten in diesem herrlichen Lande. Man durfte sich nur der Gegenwart hingeben, um diese Klarheit des reinen Himmels, diesen Glanz der reichen Erde, diese lauen Abende, diese warmen Nächte an der Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätherische Morgen, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüssigem Tau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einfach werde, türmten sich oft

7. des Unternehmens, der Partie. An diese scheint Goethe noch eine lebhafte Erinnerung geblieben zu sein. — 8. ungeschickt, zu unschicklicher Zeit, da man so frühe auf sie nicht gerechnet hatte. — 9. des geistlichen Vaters. Vgl. zu Bd. XVIII S. 103 Z. 22 — 16. gesummet. — 23. wieder, aus seinem Zorne. — 27. Jahrszeiten. Das folgende bis S. 23 Z. 8 scheint auf lebhafter Erinnerung zu beruhen. In den damaligen Briefen an Salzmann gedenkt Goethe des herrlichen Wetters.

Wolken über die entfernten Berge, bald in dieser, bald in jener Gegend. Sie standen Tage, ja Wochen lang, ohne den reinen Himmel zu trüben, und selbst die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten das Grün, das schon wieder im Sonnenschein glänzte, ehe es noch abtrocknen konnte. Der doppelte Regenbogen, zweifarbige Säume eines dunkelgrauen, beinah schwarzen himmlischen Bandstreifens waren herrlicher, farbiger, entschiedener, aber auch flüchtiger, als ich sie irgend beobachtet.

Unter diesen Umgebungen trat unversehens die Lust zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte für Friedriken manche Lieder bekannten Melodien unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden.

Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältnisse wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genötigt war, so entsprang dadurch für unsere Neigung ein neues Leben, das uns vor allem Unangenehmen bewahrte, was an solche kleine Liebeshändel als verdrießliche Folge sich gewöhnlich zu schließen pflegt. Entfernt von mir, arbeitete sie für mich und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr, beschäftigte ich mich für sie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu sein. Gemalte Bänder waren damals eben erst Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke und sendete sie mit einem kleinen Gedicht voraus, da ich diesmal länger, als ich gedacht, ausbleiben mußte. Um auch die dem Vater gethane Zusage eines neuen und ausgearbeiteten Baurisses noch über Versprechen zu halten, beredete ich einen jungen

11. manche Lieder. „Ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte," schrieb er, als er 1779 Friederiken wieder besucht hatte. Es waren aber nicht bloß solche, die er bekannten Melodien untergelegt hatte, sondern auch ganz freie, zum Teil persönlich an Friederiken gerichtete. Daß erst damals unversehens die Lust zu dichten hervorgetreten, ist nicht richtig; kaum mögen einige wenige damals entstanden sein. — 13. man wird sie leicht u. s. w. Nachweislich fallen in die Straßburger Zeit von den damals in die Werke aufgenommenen Gedichten nur die Lieder „Willkommen und Abschied" und das gleich ausdrücklich erwähnte „Mit einem gemalten Band". Goethe mag unter den wenigen auch noch an die Lieder „Der neue Amadis", „Stirbt der Fuchs" und „Mailied" gedacht haben, aber dann täuschte ihn sein Gedächtnis. — 15. wunderlichen Studien. Die medizinischen waren zurückgetreten, dagegen beschäftigten ihn seine Dissertation und die Altertümer des Elsasses; auch wurde er von seinen Freunden, besonders Salzmann und andern Tischgenossen, sehr in Anspruch genommen. — 17 (so entsprang dadurch) — S. 24 Z. 8. Diese Darstellung ist durchaus frei, thatsächlich begründet sind nur die gemalten Bänder, woran ihn das erhaltene Gedicht (Z. 25) erinnerte. — 18. vor allem Unangenehmen, kleinen Mißverständnissen bei ununterbrochenem Leben an demselben Orte.

Bauverständigen, statt meiner zu arbeiten. Dieser hatte so viel Lust an der Aufgabe als Gefälligkeit gegen mich, und ward noch mehr durch die Hoffnung eines guten Empfangs in einer so angenehmen Familie belebt. Er verfertigte Grundriß, Aufriß und Durchschnitt des Hauses; Hof und Garten war nicht vergessen; auch ein detaillierter, aber sehr mäßiger Anschlag war hinzugefügt, um die Möglichkeit der Ausführung eines weitläufigen und kostspieligen Unternehmens als leicht und thunlich vorzuspiegeln.

Diese Zeugnisse unserer freundschaftlichen Bemühungen verschafften uns den liebreichsten Empfang; und da der gute Vater sah, daß wir den besten Willen hatten, ihm zu dienen, so trat er mit noch einem Wunsche hervor; es war der, seine zwar hübsche, aber einfarbige Chaise mit Blumen und Zieraten staffiert zu sehen. Wir ließen uns bereitwillig finden. Farben, Pinsel und sonstige Bedürfnisse wurden von den Krämern und Apothekern der nächsten Städte herbeigeholt. Damit es aber auch an einem Wakefieldschen Mißlingen nicht fehlen möchte, so bemerkten wir nur erst, als alles auf das fleißigste und bunteste gemalt war, daß wir einen falschen Firnis genommen hatten, der nicht trocknen wollte: Sonnenschein und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, nichts wollte fruchten. Man mußte sich indessen eines alten Rumpelkastens bedienen, und es blieb uns nichts übrig, als die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben, als wir sie aufgemalt hatten. Die Unlust bei dieser Arbeit vergrößerte sich noch, als uns die Mädchen ums Himmels willen baten, langsam und vorsichtig zu verfahren, um den Grund zu schonen, welcher denn doch nach dieser Operation zu seinem ursprünglichen Glanze nicht wieder zurückzubringen war.

Durch solche unangenehme kleine Zwischenfälligkeiten wurden wir jedoch so wenig als Doktor Primrose und seine liebenswürdige Familie in unserm heitern Leben gestört; denn es begegnete manches

7 f. weitläufigen und kostspieligen, so scheinenden. Seit 2 fehlt und kostspieligen. — 9. unserer. Der junge Bauverständige hatte ihn begleitet. — 13. Chaise. Im September 1779 schrieb er an Frau von Stein, er habe in Sesenheim die von ihm gemalte Kutsche noch gefunden. Wahrscheinlich hatte ihm ein Nachbar, gewiß nicht Weyland, dabei geholfen. — 15 f. der nächsten Städte. Die nächste Stadt war Hagenau, Drusenheim nur ein Flecken. — 16. Wakefieldschen. Goldsmiths Dr. Primrose ward von Unglück heimgesucht. Daß der Anstrich mißlungen, ist wohl Goethes Zudichtung. — 21. Rumpelkasten, wie Rumpelkarren, von einer ausgedienten Kutsche. — 28. Zwischenfälligkeiten, wofür Zwischenfälle genügt hätte, wie weiter unten einmal Herkömmlichkeiten statt Herkommen steht. — 29. Doktor Primrose, wie er bei Goldsmith meist heißt. Vgl. Bd. XVIII S. 287 Z. 16—288 Z. 10; 295 Z. 6—17. Goethe nennt ihn sonst Landprediger von Wakefield oder geradezu Wakefield.

unerwartete Glück sowohl uns als auch Freunden und Nachbarn: Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbschaft, Lotteriegewinn wurden wechselseitig verkündigt und mitgenossen. Wir trugen alle Freude wie ein Gemeingut zusammen und wußten sie durch Geist und Liebe zu steigern. Es war nicht das erste und letzte Mal, daß ich mich in Familien, in geselligen Kreisen befand gerade im Augenblick ihrer höchsten Blüte, und wenn ich mir schmeicheln darf, etwas zu dem Glanz solcher Epochen beigetragen zu haben, so muß ich mir dagegen vorwerfen, daß solche Zeiten uns eben deshalb schneller vorübergeeilt und früher verschwunden.

Nun sollte aber unsere Liebe noch eine sonderbare Prüfung ausstehen. Ich will es Prüfung nennen, obgleich dies nicht das rechte Wort ist. Die ländliche Familie, der ich befreundet war, hatte verwandte Häuser in der Stadt, von gutem Ansehen und Ruf und in behaglichen Vermögensumständen. Die jungen Städter waren öfters in Sesenheim. Die ältern Personen, Mütter und Tanten, weniger beweglich, hörten so mancherlei von dem dortigen Leben, von der wachsenden Anmut der Töchter, selbst von meinem Einfluß, daß sie mich erst wollten kennen lernen und, nachdem ich sie öfters besucht und auch bei ihnen wohl empfangen war, uns auch alle einmal beisammen zu sehen verlangten, zumal als sie jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme schuldig zu sein glaubten.

Lange ward hierüber hin und her gehandelt. Die Mutter konnte sich schwer von der Haushaltung trennen, Olivie hatte einen Abscheu vor der Stadt, in die sie nicht paßte, Friedrike keine Neigung dahin; und so verzögerte sich die Sache, bis sie endlich dadurch entschieden ward, daß es mir unmöglich fiel,

1. uns, der Brionschen Familie. — 2 f. Die genannten glücklichen Ereignisse sind rein ersonnen. — 6. in geselligen Kreisen. Man könnte an die Zeit zu Offenbach anfangs September 1775 und an die glücklichen Jahre in Jena 1801 und 1802 denken. — 10. eben deshalb, weil sich die Zustände nicht lange in höchster Blüte erhalten. — 12. Der hier eingeleitete Besuch der Pfarrerin Brion und ihrer beiden Töchter in Straßburg fand wirklich im Juni 1771 statt, wird aber hier ganz frei novellistisch dargestellt. Wir besitzen ein Gedicht Goethes, das er nach der Abreise der Sesenheimer schrieb. Vgl. Bd III S. 2, 33 f. Das Verhältnis war schon vor dem Besuche gelöst. — Eine Prüfung war es am wenigsten, da er schon Friederiken entsagt hatte. Hier wird das Gegenteil angenommen. — 15. verwandte Häuser. Beide Eltern stammten aus Straßburg; Brions Vater war Kübler, der der Mutter Schaffner und gut gestellt. Die Familie fand die freundlichste Aufnahme bei dem Bruder und Oheim, dem Geheimrat Theobald Friedrich Scholl, dessen Gattin und Töchter mit ihnen auf dem vertrautesten Fuße standen. Mit andern Häusern war das des Geheimrates verwandt und befreundet. Ein anderer Bruder und Oheim war Säckler in Straßburg. — 17. (Die ältern) — 27 (dahin) sind frei ausgeführt.

innerhalb vierzehn Tagen aufs Land zu kommen, da man sich denn lieber in der Stadt und mit einigem Zwange als gar nicht sehen wollte. Und so fand ich nun meine Freundinnen, die ich nur auf ländlicher Scene zu sehen gewohnt war, deren Bild mir nur auf einem Hintergrunde von schwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwiesen und einem meilenweit freien Horizonte bisher erschien — ich sah sie nun zum erstenmal in städtischen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Standuhren und Porzellanpuppen.

Das Verhältnis zu dem, was man liebt, ist so entschieden, daß die Umgebung wenig sagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung sei, dies verlangt das Gemüt. Bei meinem lebhaften Gefühl für alles Gegenwärtige konnte ich mich nicht gleich in den Widerspruch des Augenblicks finden. Das anständige, ruhig-edle Betragen der Mutter paßte vollkommen in diesen Kreis; sie unterschied sich nicht von den übrigen Frauen: Olivie dagegen bewies sich ungeduldig wie ein Fisch auf dem Strande. Wie sie mich sonst in dem Garten anrief oder auf dem Felde beiseite winkte, wenn sie mir etwas Besonderes zu sagen hatte, so that sie auch hier, indem sie mich in eine Fensertiefe zog; sie that es mit Verlegenheit und ungeschickt, weil sie fühlte, daß es nicht paßte, und es doch that. Sie hatte mir das Unwichtigste von der Welt zu sagen, nichts, als was ich schon wußte: daß es ihr entsetzlich weh sei, daß sie sich an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkei wünsche. Friedrike hingegen war in dieser Lage höchst merkwürdig. Eigentlich genommen, paßte sie auch nicht hinein; aber dies zeugte für ihren Charakter, daß sie, anstatt sich in diesen Zustand zu finden, unbewußt den Zustand nach sich modelte. Wie sie auf dem Lande mit der

1. innerhalb vierzehn Tagen. Demnach müßte er gewöhnlich eine um die andere Woche Friederiken besucht und die Unmöglichkeit, diesmal nach Sesenheim zu kommen, die endliche Ausführung des Stadtbesuches bewirkt haben, aber alles ist hier frei gebildet. — 6. nickenden. Freilich nicken eigentlich nur die Blumen. — 8. in der Enge, Gegensatz zu dem meilenweit freien Horizont, wie die feststehende Ausstattung der Zimmer der bewegten ländlichen Natur entgegentritt. — 9. Porzellanpuppen, Figuren zum Aufstellen — 10. was man liebt. Daß das Verhältnis schon wirklich gelöst war, wird hier nicht angenommen. Die ganze Darstellung ist rein ersunden, um den verschiedenen Charakter der beiden Schwestern auch in der Art zu zeigen, wie sie sich in der Stadt zurecht fanden. — 17 f. auf dem Strande, wie die Franzosen sagen hors de l'eau, Gegensatz zum gangbaren im Wasser. — 25. über den Rhein. S. 17 Z. 6 stand so sprichwörtlich „über alle Berge". — in die Türkei, wie sein Götz lieber im bösesten Turm in der Türkei liegen als bei den aufrührerischen Bauern sein möchte. — 27. aber dies zeugte. Eigentlich sollte es heißen: „aber, anstatt ..., modelte sie".

Gesellschaft gebarte, so that sie es auch hier. Jeden Augenblick wußte sie zu beleben. Ohne zu beunruhigen, setzte sie alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Gesellschaft, die eigentlich nur von der Langenweile beunruhigt wird Sie erfüllte damit vollkommen den Wunsch der städtischen Tanten, welche ja auch einmal von ihrem Kanapee aus Zeugen jener ländlichen Spiele und Unterhaltungen sein wollten. War dieses zur Genüge geschehen, so wurde die Garderobe, der Schmuck und was die städtischen, französisch gekleideten Nichten besonders auszeichnete, betrachtet und ohne Neid bewundert. Auch mit mir machte Friedrike sich's leicht, indem sie mich behandelte wie immer. Sie schien mir keinen andern Vorzug zu geben als den, daß sie ihr Begehren, ihre Wünsche eher an mich als an einen andern richtete und mich dadurch als ihren Diener anerkannte.

Diese Dienerschaft nahm sie einen der folgenden Tage mit Zuversicht in Anspruch, als sie mir vertraute, die Damen wünschten mich lesen zu hören. Die Töchter des Hauses hatten viel davon erzählt; denn in Sesenheim las ich, was und wann man's verlangte. Ich war sogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerksamkeit auf mehrere Stunden. Dies ging man ein, und ich las an einem Abend den ganzen „Hamlet" ununterbrochen, in den Sinn des Stücks eindringend, wie ich es nur vermochte, mit Lebhaftigkeit und Leidenschaft mich ausdrückend, wie es der Jugend gegeben ist. Ich erntete großen Beifall. Friedrike hatte von Zeit zu Zeit tief geatmet und ihre Wangen eine fliegende Röte überzogen. Diese beiden Symptome eines bewegten zärtlichen Herzens, bei scheinbarer Heiterkeit und Ruhe von außen, waren mir nicht unbekannt und der einzige Lohn, nach dem ich strebte. Sie sammelte den Dank, daß sie mich veranlaßt hatte, mit Freuden ein und versagte sich nach ihrer zierlichen

9. Nichten, hier nach älterm Gebrauche für Basen. — 12. keinen andern Vorzug. Sie behandelte ihn wirklich als Bekannten ihres Hauses, ja vermied jede Andeutung eines nähern Verhältnisses, das abgebrochen war. — 17. des Hauses, des Pfarrhauses. — 21. Das Vorlesen des ganzen „Hamlet" ist eine keineswegs glückliche Erfindung; dies wäre weder seiner Stimmung gemäß, noch nach den Wünschen und dem Geschmack der Damen gewesen. Höchstens einen Aufzug würde man sich haben gefallen lassen. Wirklich konnte ihm nicht einfallen, sich als unglücklichen, halb wahnsinnigen Liebhaber darzustellen, da man von seinem Zurücktreten längst wußte. Etwas aus Ossian oder aus Homer wäre besser an der Stelle gewesen. Der Z. 26 ff. angegebene Grund, weshalb er den „Hamlet" gewählt und ihn ganz in einem Zuge gelesen, ist ebenso sonderbar, wenn das Verhältnis gelöst war, als wenn es noch bestand. Letzteres wird nach Z. 29 — S. 28 Z. 2 hier angenommen. — 25. tief geatmet. Vgl. zu Bd. XVIII S 306, 2. — 30. zierlichen, anmutigen.

Weise den kleinen Stolz nicht, in mir und durch mich geglänzt zu haben.

Dieser Stadtbesuch sollte nicht lange dauern, aber die Abreise verzögerte sich. Friedrike that das Ihrige zur geselligen Unterhaltung, ich ließ es auch nicht fehlen; aber die reichen Hülfsquellen, die auf dem Lande so ergiebig sind, versiegten bald in der Stadt, und der Zustand ward um so peinlicher, als die Ältere nach und nach ganz aus der Fassung kam. Die beiden Schwestern waren die einzigen in der Gesellschaft, welche sich deutsch trugen. Friedrike hatte sich niemals anders gedacht und glaubte überall so recht zu sein; sie verglich sich nicht: aber Olivien war es ganz unerträglich, so mägdehaft ausgezeichnet in dieser vornehm erscheinenden Gesellschaft einherzugehen. Auf dem Lande bemerkte sie kaum die städtische Tracht an andern, sie verlangte sie nicht; in der Stadt konnte sie die ländliche nicht ertragen. Dies alles zu dem übrigen Geschicke städtischer Frauenzimmer, zu den hundert Kleinigkeiten einer ganz entgegengesetzten Umgebung wühlte einige Tage so in dem leidenschaftlichen Busen, daß ich alle schmeichelnde Aufmerksamkeit auf sie zu wenden hatte, um sie nach dem Wunsche Friedrikens zu begütigen. Ich fürchtete eine leidenschaftliche Scene. Ich sah den Augenblick, da sie sich mir zu Füßen werfen und mich bei allem Heiligen beschwören werde, sie aus diesem Zustande zu retten. Sie war himmlisch gut, wenn sie sich nach ihrer Weise behaben konnte; aber ein solcher Zwang setzte sie gleich in Mißbehagen und konnte sie zuletzt bis zur Verzweifelung treiben. Nun suchte ich zu beschleunigen, was die Mutter mit Olivien wünschte und was Friedriken nicht zuwider war. Diese im Gegensatz mit ihrer Schwester zu loben, enthielt ich mich nicht; ich sagte ihr, wie sehr ich mich freue, sie unverändert und auch in diesen Umgebungen so frei wie den Vogel auf den Zweigen zu finden. Sie

1 f. in mir, als ihrem Verehrer. — geglänzt zu haben. Dieser Zug dürfte Friederikens natürlich herzlicher Liebe fremd sein. — 12. mägdehaft, wie die vom Lande stammenden Mägde. Dies kann nur als leidenschaftliche Übertreibung der Schwester gelten; denn nach Bd. XVIII S. 295, 18 ff. war ihr Anzug keineswegs bäurisch. Froitzheim wirft Goethe unbedacht vor, er habe ländliche und deutsche Tracht nicht streng genug auseinander gehalten. Von dem Takte der Mutter kann man erwarten, daß ihre Töchter in der Stadt nicht in einfachem Anzug erschienen. Daß Friederike bei Festtagen auch sich zu putzen wußte, beweist das S. 23 Z. 25 erwähnte Gedicht. — 16. dem übrigen Geschicke. Schon die Kleidung gab den Städterinnen einen Schein von Schicklichkeit, von Anstand. — 17 f. wühlte einige Tage. Dies war schon S. 26 Z. 21 f. erzählt. — 24. behaben, ähnlich wie gehaben, betragen, halten. — 30. so frei wie den Vogel auf den Zweigen. Vgl. Bd. I S. 117, 29 f.

war artig genug, zu erwidern, daß ich ja da sei; sie wolle weder hinaus noch herein, wenn ich bei ihr wäre. Endlich sah ich sie abfahren, und es fiel mir wie ein Stein vom Herzen; denn meine Empfindung hatte den Zustand von Friedriken und Olivien geteilt: ich war zwar nicht leidenschaftlich geängstigt wie diese, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich.

Da ich eigentlich nach Straßburg gegangen war, um zu promovieren, so gehörte es freilich unter die Unregelmäßigkeiten meines Lebens, daß ich ein solches Hauptgeschäft als eine Nebensache betrachtete. Die Sorge wegen des Examens hatte ich mir auf eine sehr leichte Weise beiseite geschafft: es war nun aber auch an die Disputation zu denken; denn, von Frankfurt abreisend, hatte ich meinem Vater versprochen und mir selbst fest vorgesetzt, eine solche zu schreiben. Es ist der Fehler derjenigen, die manches, ja viel vermögen, daß sie sich alles zutrauen, und die Jugend muß sogar in diesem Falle sein, damit nur etwas aus ihr werde. Eine Übersicht der Rechtswissenschaft und ihres ganzen Fachwerks hatte ich mir so ziemlich verschafft, einzelne rechtliche Gegenstände interessierten mich hinlänglich, und ich glaubte, da ich mir den braven Leyser zum Vorbild genommen hatte, mit meinem kleinen

1 f. sie wolle ... wäre. So konnte sie sich nicht äußern, wenn das Verhältnis, wie es wirklich der Fall, schon gelöst war. — 2 f. Endlich sah ich sie abfahren. Erhalten hat sich ein Gedicht Goethes (Bd. III, 2, 34 f.), worin er seine Sehnsucht nach der Zurückgekehrten in bitterer Klage ergießt. Hiernach hatte sie einmal auf seine Bitten sich zurückhalten lassen; als sie zum zweitenmal mit Thränen Abschied von den Freundinnen nahm, ruhte ihr Blick immer auf ihnen, „des Jünglings stummes Grämen blieb unbemerkt, ward nicht gesehen". Den letzten Zug hat Goethe in einem Briefe Werthers (Bd. XIII S. 35) benutzt. — 3 (es fiel) —6 steht im entschiedensten Widerspruch zu dem erwähnten Gedichte. — 7—S. 34 Z. 3 (skizziert sei). Von dieser Stelle hat sich die von Riemer geschriebene, von Goethe verbesserte letzte Fassung erhalten, deren Abweichungen wir mit der Bezeichnung H. anführen werden. — 10. Die Sorge wegen des Examens. Vgl. Bd. XVIII S. 200, 10—S. 202, 2. Das Examen hatte Goethe schon vor der Bekanntschaft Friederikens abgelegt, auch seine Doktordissertation begonnen. Die folgende Darstellung weicht wesentlich von der Wirklichkeit ab. — mir, wie schon oben erwähnt, H. — 15. sie sich alles zutrauen. Vgl. S. 5 Z. 9—13. — 19 genugsam statt hinlänglich H. Daß die Jurisprudenz ihm sehr zu gefallen anfange, hatte er schon am 26. August 1770 an Fräulein von Klettenberg geschrieben. — 19 f. den braven Leyser. Des weitverfahrenen Wittenberger Professors Augustin von Leyser (1683—1752) elfbändige Meditationes ad Pandectas (1718—1747) widersprachen vielfach den gangbaren Ansichten der andern gelehrten Rechtslehrer. Das zog Goethe eben an, wie in der Kirchengeschichte die Ketzer. In einem frühern Entwurfe zum neunten Buche hieß es: „Da ich, die letzte Zeit meines Aufenthalts zu Hause, dem Vater zuliebe und um mir demselben einige Unterhaltung zu haben, bei der unendlich langen Zeit, welche mir meine Rekonvaleszenz und Einsamkeit gewährte, auch juristische Dinge gerne trieb, besonders weil sie sich auf menschliche Dinge beziehen, so hatte ich Leyders Meditationen von einem Ende zum andern durchgelesen. Der Mann gefiel mir wegen seines geistreichen Menschenverstandes gar zu wohl und seine Dissertationen kamen mir so lebendig vor, daß ich wohl daraus manchen Stoff zu Romanen und Schauspielen hätte herausziehen mögen; denn die poetischen Formen waren die einzigen, unter denen ich mir etwas zueignen konnte (?)."

Menschenverstand ziemlich durchzukommen. Es zeigten sich große Bewegungen in der Jurisprudenz; es sollte mehr nach Billigkeit geurteilt werden; alle Gewohnheitsrechte sah man täglich gefährdet, und besonders dem Kriminalwesen stand eine große Veränderung bevor. Was mich selbst betraf, so fühlte ich wohl, daß mir zur Ausfüllung jener Rechtstopik, die ich mir gemacht hatte, unendlich vieles fehle; das eigentliche Wissen ging mir ab, und keine innere Richtung drängte mich zu diesen Gegenständen. Auch mangelte der Anstoß von außen, ja mich hatte eine ganz andere Fakultät mit fortgerissen. Überhaupt, wenn ich Interesse finden sollte, so mußte ich einer Sache irgend etwas abgewinnen, ich mußte etwas an ihr gewahr werden, das mir fruchtbar schien und Aussichten gab. So hatte ich mir einige Materien wohl gemerkt, auch sogar darauf gesammelt und nahm auch meine Kollektaneen vor, überlegte das, was ich behaupten, das Schema, wonach ich die einzelnen Elemente ordnen wollte, nochmals und arbeitete so eine Zeitlang: allein ich war klug genug, bald zu sehen, daß ich nicht fortkommen könne und daß, um eine besondere Materie abzuhandeln, auch ein besonderer und lang anhaltender Fleiß erforderlich sei, ja, daß man nicht einmal ein solches Besondere mit Glück vollführen werde, wenn man nicht im ganzen wo nicht Meister, doch wenigstens Altgeselle sei.

Die Freunde, denen ich meine Verlegenheit mitteilte, fanden mich lächerlich, weil man über Theses ebenso gut, ja noch besser als über einen Traktat disputieren könne: in Straßburg sei das gar nicht ungewöhnlich. Ich ließ mich zu einem solchen Ausweg sehr geneigt finden; allein mein Vater, dem ich deshalb schrieb, verlangte ein ordentliches Werk, das ich, wie er meinte, sehr wohl ausfertigen könnte, wenn ich nur wollte und mir die gehörige Zeit dazu nähme. Ich war nun genötigt, mich auf irgend ein Allgemeines zu werfen und etwas zu wählen, was mir geläufig

1 f. Menschenverstande H. — zeigten sich verbesserte Goethe statt des ursprünglichen waren. — Auf die großen Bewegungen kommt das dreizehnte Buch zurück. — 4. periklitiert statt gefährdet H. — 6. zu 4. 5. — Rechtstopik, des Fachwerks (S. 29 Z. 17). — 9 f. eine ganz andere. Vgl. S. 5 Z. 16 ff. — 10. mit sich H. — 11. irgend einer Sache H. — 13. wohl fehlt H. — 14. auch wirklich H. — 17. so verbesserte Goethe das ursprüngliche wirklich H. — Ursprünglich stand in H. war bald so klug zu. — 18. im einzelnen nicht H. — 19. lange H. — 23—30. Diese Darstellung entspricht nicht der Wahrheit. Auf den Gedanken, über Thesen zu disputieren, ward er erst durch die Ablehnung seiner Abhandlung von der Fakultät gebracht. — 25. Traktat, tractatus, gangbarer Ausdruck zur Bezeichnung einer gelehrten Abhandlung.

wäre. Die Kirchengeschichte war mir fast noch bekannter als die Weltgeschichte, und mich hatte von jeher der Konflikt, in welchem sich die Kirche, der öffentlich anerkannte Gottesdienst, nach zwei Seiten hin befindet und immer befinden wird, höchlich interessiert. Denn einmal liegt sie in ewigem Streit mit dem Staat, über den sie sich erheben, und sodann mit den einzelnen, die sie alle zu sich versammeln will. Der Staat von seiner Seite will ihr die Oberherrschaft nicht zugestehen, und die einzelnen widersetzen sich ihrem Zwangsrechte. Der Staat will alles zu öffentlichen, allgemeinen Zwecken, der einzelne zu häuslichen, herzlichen, gemütlichen. Ich war von Kindheit auf Zeuge solcher Bewegungen gewesen, wo die Geistlichkeit es bald mit ihren Obern, bald mit der Gemeine verdarb. Ich hatte mir daher in meinem jugendlichen Sinne festgesetzt, daß der Staat, der Gesetzgeber, das Recht habe, einen Kultus zu bestimmen, nach welchem die Geistlichkeit lehren und sich benehmen solle, die Laien hingegen sich äußerlich und öffentlich genau zu richten hätten; übrigens sollte die Frage nicht sein, was jeder bei sich denke, fühle oder sinne. Dadurch glaubte ich alle Kollisionen auf einmal gehoben zu haben. Ich wählte deshalb zu meiner Disputation die erste Hälfte dieses Themas: daß nämlich der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet sei, einen gewissen Kultus festzusetzen, von welchem weder die Geistlichkeit noch die Laien sich lossagen dürften. Ich führte dieses Thema teils historisch, teils räsonnierend aus, indem ich zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, ja, daß dieses sogar der Fall mit der christlichen sei. Das Beispiel des Protestantismus lag ja ganz nahe. Ich ging bei dieser Arbeit um so kühner zu Werke, als ich sie eigentlich nur meinen Vater zu befriedigen schrieb und nichts sehnlicher wünschte und hoffte, als daß sie die

2f Ursprünglich: in dem, was man Kirche, den öffentlichen anerkannten Gottesdienst nennt H. — 4. immer höchlich H. — 5. Streite. — 11. Kindheit statt Jugend H. — 12. ihren Obern, dem „hochedlen und hochweisen Magistrat"; der Schultheiß, die Sundike und Schöffen bildeten in Frankfurt die höchste Instanz. — 14. Staat, der fehlt H. — 15. eine Religion ursprünglich H., wo aber darauf vergessen wurde welcher zu schreiben. — 16. solle fehlt H. — 17. solle H. — 20. gleichsam die H. — 23. sich zu dispensieren unternehmen H. — 24. Wir kennen bloß den Anfang des Titels: de legislatore oder legislatoribus. — 30. nichts sehnlicher wünschte. Dies wird man mit Recht bezweifeln können, wenn ihm auch wirklich Salzmann erklärt haben wird, die Fakultät könne den Druck einer so freigeistischen Abhandlung unmöglich gestatten. Aber nichts lag Goethe ferner als durch diese wohl unbewußte Abweichung von der Wahrheit sich wichtig machen zu wollen.

Censur nicht passieren möchte. Ich hatte noch von Behrisch her eine unüberwindliche Abneigung, etwas von mir gedruckt zu sehen, und mein Umgang mit Herder hatte mir meine Unzulänglichkeit nur allzu deutlich aufgedeckt, ja ein gewisses Mißtrauen gegen mich selbst war dadurch völlig zur Reife gekommen. 5

Da ich diese Arbeit fast ganz aus mir selbst schöpfte und das Latein geläufig sprach und schrieb, so verfloß mir die Zeit, die ich auf die Abhandlung verwendete, sehr angenehm. Die Sache hatte wenigstens einigen Grund; die Darstellung war, rednerisch genommen, nicht übel, das Ganze hatte eine ziemliche Rundung. 10 Sobald ich damit zu Rande war, ging ich sie mit einem guten Lateiner durch, der, ob er gleich meinen Stil im ganzen nicht verbessern konnte, doch alle auffallenden Mängel mit leichter Hand vertilgte, so daß etwas zu stande kam, das sich aufzeigen ließ. Eine reinliche Abschrift wurde meinem Vater sogleich zugeschickt, 15 welcher zwar nicht billigte, daß keiner von den früher vorgenommenen Gegenständen ausgeführt worden sei, jedoch mit der Kühnheit des Unternehmens als ein völlig protestantisch Gesinnter wohl zufrieden war. Mein Seltsames wurde geduldet, meine Anstrengung gelobt, und er versprach sich von der Bekanntmachung dieses Werkchens 20 eine vorzügliche Wirkung.

Ich überreichte nun meine Hefte der Fakultät, und diese betrug sich glücklicherweise so klug als artig. Der Dekan, ein lebhafter, gescheiter Mann, fing mit vielen Lobeserhebungen meiner Arbeit an, ging dann zum Bedenklichen derselben über, welches 25

1. möge H. — 2. Diese unüberwindliche Abneigung hatte Goethe doch zum Teil schon überwunden, wenn er auch noch nichts unter seinem Namen hatte drucken lassen. — 3. Herdern Von jetzt an steht die abgebogene Namensform auch meist nach Präpositionen, abweichend von den beiden ersten Bänden. Noch Z. 1 haben die Ausgaben von Behrisch. — 4 f. Das Mißtrauen gegen sich selbst war schon vor Herders Abreise geschwunden sein jugendlicher Mut voll erwacht. — 7. ziemlich fließend statt geläufig H. — 8. diese Abhandlung H. — 14. etwas leidlich Produzibles zu Stande kam H. Riemer hatte vorgeschlagen „was man aufweisen kann" oder „was sich aufweisen läßt". — 16. den Kopf schüttelte statt nicht billigte H. — 16 f. Daß der Sohn früher über andere Gegenstände habe schreiben wollen, ist wenig glaublich; ein ganz außerordentlicher hatte ihn gleich anfangs angezogen. — 17 f. jedoch gefiel ihm die Kühnheit H. — 18. Unternehmens, da er keineswegs bigott und völlig protestantisch gesinnt war H. — 20. und mein Vater H. — der Publikation H. — Werkes H. — 23. Der Dekan, Prof. Joh. Friedr. Ehrlen. Mitte Juni fand der Wechsel des nur halbjährigen Dekanats statt. Die Kühnheit des Kandidaten mußte ihm auffallen, dessen große Begabung er nicht leugnen konnte. Die Druckerlaubnis verweigerte er ex capite prudentiae et religionis, weil der Druck unter der Erlaubnis der Fakultät einer französischen, wenn auch protestantischen Universität nicht ungeahndet geblieben wäre. — 23 f. ein junger lebhafter H. — 24. Mann, ließ mich zu sich kommen, fing H. — 25. darauf statt dann H. — zum Bedenklichen. Dazu gehörte auch die Ansicht, daß die zehn Gebote nicht auf den von Gott dem Moses gegebenen Gesetztafeln gestanden.

er nach und nach in ein Gefährliches zu verwandeln wußte, und damit schloß, daß es nicht rätlich sein möchte, diese Arbeit als akademische Dissertation bekannt zu machen. Der Aspirant habe sich der Fakultät als einen denkenden jungen Mann gezeigt, von dem sie das Beste hoffen dürfe; sie wolle mich gern, um die Sache nicht aufzuhalten, über Theses disputieren lassen. Ich könne ja in der Folge meine Abhandlung, wie sie vorliege oder weiter ausgearbeitet, lateinisch oder in einer andern Sprache, herausgeben; dies würde mir, als einem Privatmann und Protestanten, überall leicht werden, und ich hätte mich des Beifalls um desto reiner und allgemeiner alsdann zu erfreuen. Kaum verbarg ich dem guten Manne, welchen Stein mir sein Zureden vom Herzen wälzte; bei jedem neuen Argument, das er vorbrachte, um mich durch seine Weigerung nicht zu betrüben oder zu erzürnen, ward es mir immer leichter im Gemüt und ihm zuletzt auch, als ich ganz unerwartet seinen Gründen nichts entgegensetzte, sie vielmehr höchst einleuchtend fand und versprach, mich in allem nach seinem Rat und nach seiner Anleitung zu benehmen. Ich setzte mich nun wieder mit meinem Repetenten zusammen. Theses wurden ausgewählt und gedruckt, und die Disputation ging unter Opposition meiner Tischgenossen mit großer Lustigkeit, ja Leichtfertigkeit vorüber; da mir denn meine alte Übung, im Corpus juris aufzuschlagen, gar sehr zu statten kam und ich für einen wohlunterrichteten Menschen gelten konnte. Ein guter herkömmlicher Schmaus beschloß die Feierlichkeit.

Mein Vater war indessen sehr unzufrieden, daß dieses Werkchen nicht als Disputation ordentlich gedruckt worden war, weil er gehofft hatte, ich sollte bei meinem Einzuge in Frank-

2. nicht wohl H. — 3f. zu publizieren, ich habe mich der Fakultät dadurch H. — 5. dürften, sie wollten mich gern H. — 6f. lassen. Wolle ich künftig H. — 7. baliege H. — 8f. publizieren, so H. — 9. es mir H. — Particulier H. — 10. ich würde H. — Beifalls, der mir deshalb werden müßte (aber der ... müßte durchstrichen) H. — 11. erfreuen haben. Ich konnte dem H. — 12. Manne kaum verbergen H. — 13. gewälzt hatte H — 14. sein Ablehnen H. — 18. und seiner H. — 18f. Ursprünglich ging nun mit meinem ehemaligen Repetenten zu Rate H. Eines Repetenten ist schon Bd. XVIII S. 200, 24 ff. gedacht, obgleich er an keinen solchen sich gewandt hatte. — 19 Theses, 56 aus allen Gebieten der Rechtswissenschaft. Salzmann und jüngere Freunde werden Beiträge dazu geliefert haben. — 21 meiner Tischgenossen. Auch Lerse soll, obgleich er Theolog war, ihm opponiert haben, und es dabei zuletzt lustig hergegangen sein. — 22. meine alte Übung, die er schon in Frankfurt, ehe er nach Leipzig ging, sich erworben. — 23. gar wohl H. — 24. gut, Druckfehler 1. 5. — 28. daß ich bei meinem Einzug H.

furt Ehre damit einlegen. Er wollte es daher besonders herausgegeben wissen; ich stellte ihm aber vor, daß die Materie, die nur skizziert sei, künftig weiter ausgeführt werden müßte. Er hob zu diesem Zwecke das Manuskript sorgfältig auf, und ich habe es nach mehreren Jahren noch unter seinen Papieren gesehen.

Meine Promotion war am 6. August 1771 geschehen; den Tag darauf starb Schöpflin im fünfundsiebzigsten Jahre. Auch ohne nähere Berührung hatte derselbe bedeutend auf mich eingewirkt; denn vorzügliche mitlebende Männer sind den größern Sternen zu vergleichen, nach denen, so lange sie nur über dem Horizont stehen, unser Auge sich wendet, und sich gestärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt ist, solche Vollkommenheiten in sich aufzunehmen. Die freigebige Natur hatte Schöpflinen ein vorteilhaftes Äußere verliehen: schlanke Gestalt, freundliche Augen, redseligen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Auch Geistesgaben erteilte sie ihrem Liebling nicht kärglich, und sein Glück war, ohne daß er sich mühsam angestrengt hätte, die Folge angeborener und ruhig ausgebildeter Verdienste. Er gehörte zu den glücklichen Menschen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt sind, die dem Lebensinteresse das historische Wissen anzuknüpfen verstehen. Im Badenschen geboren, in Basel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradiesischen Rheinthal ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten wohlgelegenen Vaterlande. Auf historische und antiquarische Gegenstände hingewiesen, ergriff er sie munter durch eine glückliche Vorstellungskraft und erhielt sie sich durch das bequemste Gedächtnis. Lern- und lehrbegierig, wie er war, ging er einen gleich vorschreitenden Studien- und Lebensgang. Nun emergiert und eminiert er bald ohne Unterbrechung irgend einer Art; er verbreitet sich mit Leichtigkeit in der litterarischen und bürgerlichen Welt; denn historische Kenntnisse reichen überall hin, und Leutseligkeit schließt sich überall an. Er reist durch Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, kommt

1. damit prunken sollte H. Dem Rate der Stadt Frankfurt wurde die verteidigte Abhandlung überreicht, auch wohl Gönnern und Freunden mitgeteilt. — sie statt es H. — 2. hielt ihn damit hin, daß ich die H. — 7. im fünfundsiebzigsten Jahre. Vielmehr starb er fast achtundsiebzig Jahre alt. — 21. Im Badenschen, zu Sulzburg im Breisgau. — 25. griff 4, Druckfehler. — 26. in sich 2, Druckfehler, verschlimmbessert sie in sich 4. 5. — 27. gleich, gleichmäßig. — 28. Nun. Schon 1720 wurde er in Straßburg Professor der Geschichte und der Beredsamkeit. — 28. emergiert und eminiert, kommt hervor und zeichnet sich aus. — 29. verbreitet sich, greift um sich, dringt vor. Vgl. S. 37 Z. 11 f. — 32. reist, mit Unterstützung der französischen Regierung.

Johann Daniel Schöpflin.

in Berührung mit allen Gelehrten seiner Zeit; er unterhält die Fürsten, und nur, wenn durch seine lebhafte Redseligkeit die Stunden der Tafel, der Audienz verlängert werden, ist er den Hofleuten lästig. Dagegen erwirbt er sich das Vertrauen der Staatsmänner, arbeitet für sie die gründlichsten Deduktionen und findet so überall einen Schauplatz für seine Talente. Man wünscht ihn an gar manchem Orte festzuhalten; allein er beharrt bei seiner Treue für Straßburg und den französischen Hof. Seine unverrückte deutsche Redlichkeit wird auch dort anerkannt; man schützt ihn sogar gegen den mächtigen Prätor Klinglin, der ihn heimlich anfeindet. Gesellig und gesprächig von Natur, verbreitet er sich, wie im Wissen und Geschäften, so auch im Umgange, und man begriffe kaum, wo er alle Zeit hergenommen, wüßten wir nicht, daß eine Abneigung gegen die Frauen ihn durch sein ganzes Leben begleitet, wodurch er so manche Tage und Stunden gewann, welche von frauenhaft Gesinnten glücklich vergeudet werden.

Übrigens gehört er auch als Autor dem gemeinen Wesen und als Redner der Menge. Seine Programme, seine Reden und Anreden sind dem besondern Tag, der eintretenden Feierlichkeit gewidmet, ja sein großes Werk Alsatia illustrata gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorruft, verblichene Gestalten auffrischt, den behauenen, den gebildeten Stein wieder belebt, erloschene, zerstückte Inschriften zum zweitenmal vor die Augen, vor den Sinn des Lesers bringt. Auf solche Weise erfüllt seine Thätigkeit das Elsaß und die Nachbarschaft; in Baden und der Pfalz behält er bis ins höchste Alter einen ununterbrochenen Einfluß; in Mannheim stiftet er die Akademie der Wissenschaften und erhält sich als Präsident derselben bis an seinen Tod.

Genähert habe ich mich diesem vorzüglichen Manne niemals als in einer Nacht, da wir ihm ein Fackelständchen brachten. Den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftgebäudes erfüllten unsere Pechfeuer mehr mit Rauch, als daß sie ihn er-

10. Klinglin. Vgl. Bd. XVIII S. 224, 25. — 13f wüßten wir nicht. Eine Schwester führte seinen Haushalt. — 20. Die zwei Folianten seiner Alsatia illustrata erschienen in den Jahren 1751 und 1761 — 22f. den behauenen, den gebildeten Stein, des Steinmetzen und Bildhauers. — 23f. zum zweitenmal, nachdem sie wieder zu Tag getreten. — 27. stiftet er, 1761. — 31. in einer Nacht, an seinem fünfzigjährigen Professorjubiläum, dem 21. November 1770. — 32. des alten Stiftgebäudes, zu St. Thomas bei der neuen Kirche.

leuchtet hätten. Nach geendigtem Musikgeräusch kam er herab und trat unter uns; und hier war er recht an seinem Platze. Der schlank und wohl gewachsene heitere Greis stand mit leichtem, freiem Wesen würdig vor uns und hielt uns wert genug, eine wohlgedachte Rede ohne Spur von Zwang und Pedantismus väterlich liebevoll auszusprechen, so daß wir uns in dem Augenblick etwas dünkten, da er uns wie die Könige und Fürsten behandelte, die er öffentlich anzureden so oft berufen war. Wir ließen unsere Zufriedenheit überlaut vernehmen, Trompeten- und Paukenschall erklang wiederholt, und die allerliebste, hoffnungsvolle akademische Plebs verlor sich mit innigem Behagen nach Hause.

Seine Schüler und Studienverwandten, Koch und Oberlin, fanden zu mir schon ein näheres Verhältnis. Meine Liebhaberei zu altertümlichen Resten war leidenschaftlich. Sie ließen mich das Museum wiederholt betrachten, welches die Belege zu seinem großen Werke über Elsaß vielfach enthielt. Eben dieses Werk hatte ich erst nach jener Reise, wo ich noch Altertümer an Ort und Stelle gefunden, näher kennen gelernt, und, nunmehr vollkommen gefördert, konnte ich mir bei größern und kleinern Exkursionen das Rheinthal als römische Besitzung vergegenwärtigen und gar manchen Traum der Vorzeit mir wachend ausmalen.

Kaum hatte ich mir hierin einigermaßen aufgeholfen, als mich Oberlin zu den Denkmalen der Mittelzeit hinwies und mit den daher noch übrigen Ruinen und Resten, Siegeln und Dokumenten bekannt machte, ja eine Neigung zu den sogenannten Minnesingern und Heldendichtern einzuflößen suchte. Diesem wackern Manne sowie Herrn Koch bin ich viel schuldig geworden, und wenn es ihrem Willen und Wunsche nach gegangen wäre, so hätte ich ihnen das Glück meines Lebens verdanken müssen. Damit verhielt es sich aber folgendergestalt.

1. Musikgeräusch, von der rauschenden Musik. Vgl. Z. 9 f. — 10. allerliebste, ironisch mit Bezug auf das heitere jugendliche Selbstgefühl. — 11. Plebs, im Gegensatz zu den Königen und Fürsten (Z. 7). — 12. Koch, 1737 zu Buchsweiler geboren, Herausgeber der von Schöpflin hinterlassenen und Verfasser eigener geschichtlichen Werke, gelangte erst sehr spät (im Jahre 1802) zu einer Professur der Rechte. — Oberlin, aus Straßburg, zwei Jahre älter, war eben Professor der Logik und Metaphysik geworden. — Man erwartete eher die umgekehrte Folge, Oberlin und Koch. — 15. Statt das Museum sollte es heißen Schöpflins Museum. Oberlin hatte in diesem Jahre vom Museum Schöpflinianum eine genaue Beschreibung herausgegeben. — 17. jener Reise, auf der Rückkehr von Saarbrück. — 21. Traum, vom lebhaften Versetzen in das hier zur Römerzeit herrschende Leben. — 25 f. Minnesingern und Heldendichtern. Oberlin beschäftigte sich schon damals eindringlich auch mit unserer mittelalterlichen Dichtung.

Schöpflin, der sich in der höhern Sphäre des Staatsrechts zeitlebens bewegt hatte und den großen Einfluß wohl kannte, welchen solche und verwandte Studien bei Höfen und in Kabinetten einem fähigen Kopfe zu verschaffen geeignet sind, fühlte eine unüberwindliche, ja ungerechte Abneigung gegen den Zustand des Civilisten und hatte die gleiche Gesinnung den Seinigen eingeflößt. Obgenannte beide Männer, Freunde von Salzmann, hatten auf eine liebreiche Weise von mir Kenntnis genommen. Das leidenschaftliche Ergreifen äußerer Gegenstände, die Darstellungsart, womit ich die Vorzüge derselben herauszuheben und ihnen ein besonderes Interesse zu verleihen wußte, schätzten sie höher als ich selbst. Meine geringe, ich kann wohl sagen, notdürftige Beschäftigung mit dem Civilrechte war ihnen nicht unbemerkt geblieben; sie kannten mich genug, um zu wissen, wie leicht ich bestimmbar sei; aus meiner Lust zum akademischen Leben hatte ich auch kein Geheimnis gemacht, und sie dachten mich daher für Geschichte, Staatsrecht, Redekunst erst nur im Vorübergehen, dann aber entschiedener zu erwerben. Straßburg selbst bot Vorteile genug. Eine Aussicht auf die deutsche Kanzlei in Versailles, der Vorgang von Schöpflin, dessen Verdienst mir freilich unerreichbar schien, sollte zwar nicht zur Nachahmung, doch zur Nacheiferung reizen und vielleicht dadurch ein ähnliches Talent zur Ausbildung gelangen, welches sowohl dem, der sich dessen rühmen dürfte, ersprießlich als andern, die es für sich zu gebrauchen dächten, nützlich sein könnte Diese meine Gönner und Salzmann mit ihnen legten auf mein Gedächtnis und auf meine Fähigkeit, den Sinn der Sprachen zu fassen, einen großen Wert und suchten hauptsächlich dadurch ihre Absichten und Vorschläge zu motivieren.

Wie nun aus allem diesem nichts geworden, und wie es gekommen, daß ich wieder von der französischen Seite auf die

5 f. den Zustand des Civilisten, Gegensatz zu den höhern (über das Civilrecht erhabenen) Sphären des Staatsrechts. — 6. den Seinigen, seinen Schülern, zunächst Koch und Oberlin (S. 38 Z. 12). — 7 ff. Daß Salzmann und seine Freunde Goethe für das Elsaß, ja für eine ähnliche Laufbahn, wie sie Schöpflin sich geschaffen hatte, zu gewinnen gesucht, dürfte auf einer willkürlichen Verknüpfung der Thatsachen beruhen. Goethe wollte darstellen, wie er trotz der in Straßburg und Frankreich ihn anziehenden Aussichten doch seinem deutschen Wesen treu geblieben. Vgl. Z 30 ff. Mag Salzmann auch seine Freunde auf die herrliche Begabung des jungen Frankfurters aufmerksam gemacht haben, ihn für das Elsaß oder eine diplomatische Laufbahn in Frankreich zu gewinnen, konnte ihm nicht einfallen, da er wußte, wie selbständig seine Natur war und der Vater auf dessen Rückkehr nach Frankfurt seinen eigenen, hartnäckig verfolgten Lebensplan gebaut hatte. Verlockend war auch Kochs und Oberlins spate Anstellung nicht.

deutsche herübergetreten, gedenk' ich hier zu entwickeln. Man erlaube mir, wie bisher, zum Übergange einige allgemeine Betrachtungen.

Es sind wenige Biographien, welche einen reinen, ruhigen, steten Fortschritt des Individuums darstellen können. Unser Leben ist, wie das Ganze, in dem wir enthalten sind, auf eine unbegreifliche Weise aus Freiheit und Notwendigkeit zusammengesetzt. Unser Wollen ist ein Vorausverkünden dessen, was wir unter allen Umständen thun werden; diese Umstände aber ergreifen uns auf ihre eigene Weise. Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweist man uns mit Recht aufs Quia.

Die französische Sprache war mir von Jugend auf lieb; ich hatte sie in einem bewegtern Leben und ein bewegteres Leben durch sie kennen gelernt. Sie war mir ohne Grammatik und Unterricht, durch Umgang und Übung wie eine zweite Muttersprache zu eigen geworden. Nun wünschte ich mich derselben mit größerer Leichtigkeit zu bedienen und zog deswegen Straßburg zum abermaligen akademischen Aufenthalt andern hohen Schulen vor; aber leider sollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren und von dieser Sprache, diesen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden.

Die Franzosen, welche sich überhaupt eines guten Betragens befleißigen, sind gegen Fremde, die ihre Sprache zu reden anfangen, nachsichtig; sie werden niemanden über irgend einen Fehler auslachen oder ihn deshalb ohne Umschweif tadeln. Da

3. wenig 1—3. — 4. Unser, des einzelnen Menschen. — 8. allen Umständen, von den zufälligen äußern Verhältnissen Vgl. Goethes „Urworte" Bd. III. 1, 31 f. — 10. Warum, weshalb sich die Umstände so gestaltet. In den Sprüchen „Gott, Gemüt und Welt" heißt es (Bd. II, 28!):

Wie? Wann? und Wo? Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum?

— 11. Statt Quia erwartete man Weil, doch dieser Gebrauch des lateinischen Quia findet sich auch im Italienischen und Französischen. — 12. Nach Goethes Entwurf sollte das „Andringen der französischen Litteratur" gleich nach seiner Promotion geschildert werden, darauf erst die Abschnitte „Herder. Friedrite Brion. Wagner. Schöpflin. Koch" folgen. — 13. in einem bewegtern Leben, während der französischen Besetzung Frankfurts. — 17. deswegen fehlt seit 2. Freilich hatte ihn nicht die Absicht, sich leichter französisch auszudrücken, nach Straßburg geführt. — Straßburg. Sein Vater hatte ihm die Wahl der zweiten Universität freigestellt. Vgl. Bd. XVII S. 44, 17 f. In der Verzweifelung, daß seine Leipziger Geliebte für ihn verloren sei, wollte er zunächst Deutschland den Rücken kehren, wenigstens dachte er Paris zu besuchen, womit der Vater einverstanden war. Aber in Straßburg wurde er gegen alles französische Wesen eingenommen, und die Liebe zu Friederiken, der er entsagen mußte, ließ ihn seinen Plan auf Paris aufgeben. — 25. Goethe hatte direkt geschrieben, Riemer dafür geradezu oder ohne Umschweife vorgeschlagen.

sie jedoch nicht wohl ertragen mögen, daß in ihrer Sprache gesündigt wird, so haben sie die Art, ebendasselbe, was man gesagt hat, mit einer andern Wendung zu wiederholen und gleichsam höflich zu bekräftigen, sich dabei aber des eigentlichen Ausdrucks, den man hätte gebrauchen sollen, zu bedienen und auf diese Weise den Verständigen und Aufmerksamen auf das Rechte und Gehörige zu führen.

So sehr man nun, wenn es einem Ernst ist, wenn man Selbstverleugnung genug hat, sich für einen Schüler zu geben, hierbei gewinnt und gefördert wird, so fühlt man sich doch immer einigermaßen gedemütigt und, da man doch auch um der Sache willen redet, oft allzu sehr unterbrochen, ja abgelenkt, und man läßt ungeduldig das Gespräch fallen. Dies begegnete besonders mir vor andern, indem ich immer etwas Interessantes zu sagen glaubte, dagegen aber auch etwas Bedeutendes vernehmen und nicht immer bloß auf den Ausdruck zurückgewiesen sein wollte: ein Fall, der bei mir öfter eintrat, weil mein Französisch viel buntscheckiger war als das irgend eines andern Fremden. Von Bedienten, Kammerdienern und Schildwachen, jungen und alten Schauspielern, theatralischen Liebhabern, Bauern und Helden hatte ich mir die Redensarten sowie die Accentuationen gemerkt, und dieses Babylonische Idiom sollte sich durch ein wunderliches Ingrediens noch mehr verwirren, indem ich den französischen reformierten Geistlichen gern zuhörte und ihre Kirche um so lieber besuchte, als ein sonntägiger Spaziergang nach Bockenheim dadurch nicht allein erlaubt, sondern geboten war. Aber auch hiermit sollte es noch nicht genug sein; denn als ich in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutschheit des sechzehnten Jahrhunderts gewiesen ward, so schloß ich gar bald auch die Franzosen jener herrlichen Epoche in diese Neigung mit ein: Montaigne, Amyot, Rabelais, Marot waren meine Freunde und erregten in mir Anteil und Bewunderung. Alle diese verschiedenen Elemente

11. gedemüthiget. — 25. nach Bockenheim. Vgl. den Schluß des siebzehnten Buches. Da in Bockenheim nur eine reformierte Kirche war, muß das überlieferte Kirchen (Z. 24) Druckfehler sein. — 28 f die Deutschheit des sechzehnten Jahrhunderts. Auch des fünfzehnten, in welches Geiler von Kaisersberg (Bd. XVIII S. 17, 12) und Sebastian Brant fast ganz gehören; neben ihnen ist besonders an Fischart, Hans Sachs und Luther gedacht. — Jahrhundert f. Druckfehler. — 30 f Montaigne . . Marot. In der bunten Reihe stehen die beiden ältesten, der Romanschreiber und Dichter, am Schlusse. — 32. diese verschiedenen Elemente Daß er aber auch die neuern klassischen Schriftsteller gelesen hatte, ist übergangen.

bewegten sich nun in meiner Rede chaotisch durch einander, so daß für den Zuhörer die Intention über dem wunderlichen Ausdruck meist verloren ging, ja daß ein gebildeter Franzose mich nicht mehr höflich zurechtweisen, sondern geradezu tadeln und schulmeistern mußte. Abermals ging es mir also hier wie vordem in Leipzig, nur daß ich mich diesmal nicht auf das Recht meiner Vatergegend, so gut als andere Provinzen idiotisch zu sprechen, zurückziehen konnte, sondern hier auf fremdem Grund und Boden mich einmal hergebrachten Gesetzen fügen sollte.

Vielleicht hätten wir uns auch wohl hierein ergeben, wenn uns nicht ein böser Genius in die Ohren geraunt hätte, alle Bemühungen eines Fremden, Französisch zu reden, würden immer ohne Erfolg bleiben: denn ein geübtes Ohr höre den Deutschen, den Italiener, den Engländer unter seiner französischen Maske gar wohl heraus; geduldet werde man, aber keineswegs in den Schoß der einzig sprachseligen Kirche aufgenommen.

Nur wenige Ausnahmen gab man zu. Man nannte uns einen Herrn von Grimm; aber selbst Schöpflin sollte den Gipfel nicht erreicht haben. Sie ließen gelten, daß er früh die Notwendigkeit, sich vollkommen französisch auszudrücken, wohl eingesehen; sie billigten seine Neigung, sich jedermann mitzuteilen, besonders aber die Großen und Vornehmen zu unterhalten, lobten sogar, daß er auf dem Schauplatz, wo er stand, die Landessprache zu der seinigen zu machen und sich möglichst zum französischen Gesellschafter und Redner auszubilden gesucht. Was hilft ihm aber das Verleugnen seiner Muttersprache, das Bemühen um eine fremde? Niemand kann er es recht machen. In der Gesellschaft will man ihn eitel finden: als wenn sich jemand ohne Selbstgefühl und Selbstgefälligkeit andern mitteilen möchte und könnte! Sodann versichern die feinen Welt- und Sprachkenner, er disseriere und dialogiere mehr, als daß er eigentlich konversiere: jenes ward als Erb- und Grundfehler der Deutschen, dieses als die Kardinaltugend der Franzosen allgemein anerkannt. Als öffentlichem

2. über den 4. 5, Druckfehler. — 7. idiotisch, ihr Idiom. Vgl. Bd. XVIII S. 46, 16. Riemer hatte bemerkt: „An dieser Stelle geht eigentümlich sehr gut, weil Provinz schon vorhergeht." — 11. ein böser Genius. Als solcher werden hier die Äußerungen der Franzosen (man Z. 17, sie Z. 19) genannt, insofern sie ihn und seine deutschen Jugendgenossen (uns, vgl. S. 43, 5 ff.) von der Übung in der fremden Sprache abhielten. — 18. Herrn von Grimm. Friedrich Melchior von Grimm aus Gotha, der frühe nach Paris gekommen, ward erst 1776 geadelt. — 32 f. Kardinaltugend. Riemers Verdeutschung Haupttugend lehnte Goethe ab.

Redner geht es ihm nicht besser. Läßt er eine wohl ausgearbeitete Rede an den König oder die Fürsten drucken, so passen die Jesuiten auf, die ihm als einem Protestanten gram sind, und zeigen das Unfranzösische seiner Wendungen.

Anstatt uns nun hieran zu trösten und, als grünes Holz, dasjenige zu ertragen, was dem dürren auflag, so ärgerte uns dagegen diese pedantische Ungerechtigkeit; wir verzweifeln und überzeugen uns vielmehr an diesem auffallenden Beispiele, daß die Bemühung vergebens sei, den Franzosen durch die Sache genug zu thun, da sie an die äußern Bedingungen, unter welchen alles erscheinen soll, allzu genau gebunden sind. Wir fassen daher den umgekehrten Entschluß, die französische Sprache gänzlich abzulehnen und uns mehr als bisher mit Gewalt und Ernst der Muttersprache zu widmen.

Auch hiezu fanden wir im Leben Gelegenheit und Teilnahme. Elsaß war noch nicht lange genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bei alt und jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfassung, Sitte, Sprache, Tracht sollte übrig geblieben sein. Wenn der Überwundene die Hälfte seines Daseins notgedrungen verliert, so rechnet er sich's zur Schmach, die andere Hälfte freiwillig aufzugeben: er hält daher an allem fest, was ihm die vergangene gute Zeit zurückrufen und die Hoffnung der Wiederkehr einer glücklichen Epoche nähren kann. Gar manche Einwohner von Straßburg bildeten zwar abgesonderte, aber doch dem Sinne nach verbundene kleine Kreise, welche durch die vielen Unterthanen deutscher Fürsten, die unter französischer Hoheit ansehnliche Strecken Landes besaßen, stets vermehrt und rekruiert wurden; denn Väter und Söhne hielten sich Studierens oder Geschäfts wegen länger oder kürzer in Straßburg auf.

An unserm Tische ward gleichfalls nichts wie Deutsch gesprochen. Salzmann drückte sich im Französischen mit vieler

1 f eine wohl ausgearbeitete Rede... drucken. Aber meist schrieb er lateinisch, nur eine französische Broschüre von ihm ist bekannt — 5 f. Eigentümliche Anwendung des sprichwörtlichen biblischen Ausdrucks (Luc. 25, 31). — 7. verzweifeln. Übergang in das Präsens, hier härter als S. 42 Z. 25. — 12. umgekehrten, gegen das Ertragen dieser pedantischen Ungerechtigkeit (Z 7). — 12 f. Diese Ableitung der Ablehnung der französischen Sprache scheint doch etwas seltsam. Weshalb er kein französisches Gedicht mehr gemacht, war im neunten Buche berichtet, doch kann man fragen, ob die dortige Darstellung thatsächlich wahr ist. — 26. unter französischer Hoheit. Vielmehr waren es reichsständische Enklaven, deren Bewohner freilich vielfach nach der jetzt französischen elsassischen Hauptstadt gezogen wurden — 30 f. Daß nichts wie nur Deutsch gesprochen worden, ist doch wohl übertrieben. Der Ludwigsritter wurde gewiß sich nicht mit dem Deutschen gequält haben, wäre er nicht rein erfunden

Leichtigkeit und Eleganz aus, war aber unstreitig dem Streben und der That nach ein vollkommener Deutscher. Lersen hätte man als Muster eines deutschen Jünglings aufstellen können; Meyer von Lindau schlenderte lieber auf gut Deutsch, als daß er sich auf gut Französisch hätte zusammennehmen sollen, und wenn unter den übrigen auch mancher zu gallischer Sprache und Sitte hinneigte, so ließen sie doch, so lange sie bei uns waren, den allgemeinen Ton auch über sich schalten und walten.

Von der Sprache wendeten wir uns zu den Staatsverhältnissen. Zwar wußten wir von unserer Reichsverfassung nicht viel Löbliches zu sagen; wir gaben zu, daß sie aus lauter gesetzlichen Mißbräuchen bestehe, erhoben uns aber um desto höher über die französische gegenwärtige Verfassung, die sich in lauter gesetzlosen Mißbräuchen verwirre, deren Regierung ihre Energie nur am falschen Orte sehen lasse, und gestatten müsse, daß eine gänzliche Veränderung der Dinge schon in schwarzen Aussichten öffentlich prophezeit werde.

Blickten wir hingegen nach Norden, so leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarstern, her, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien. Sein Übergewicht in allem offenbarte sich am stärksten, als in der französischen Armee das preußische Exercitium und sogar der preußische Stock eingeführt werden sollte. Wir verziehen ihm übrigens seine Vorliebe für eine fremde Sprache, da wir ja die Genugthuung empfanden, daß ihm seine französischen Poeten, Philosophen und Litteratoren Verdruß zu machen fortfuhren und wiederholt erklärten, er sei nur als Eindringling anzusehen und zu behandeln.

Was uns aber von den Franzosen gewaltiger als alles andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, daß es den Deutschen überhaupt sowie dem nach französischer Kultur strebenden Könige an Geschmack fehle. Über diese Redensart, die wie ein Refrain sich an jedes Urteil anschloß, suchten wir uns

2 ff. Beispielsweise werden nur die einen scharfen Gegensatz bildenden Tischgenossen Lerse und Meyer (vgl. Bd. XVIII S. 198, 16—199, 17; 216, 26—219, 20) angeführt. — Der unnötige Zusatz von Lindau ist störend. Meyer schrieb sogar eine französische Operette. — 13. über die französische gegenwärtige Verfassung. Vgl. Bd. XVIII S. 222, 21—223, 6. — 22 f. Das preußische Exercitium und sogar den preußischen Stock einzuführen versuchte erst in den achtziger Jahren Graf Guibert, der berühmte Taktiker, der früher eine Zeitlang in Preußen gelebt hatte. — 25 f. seine französischen Poeten, Philosophen und Litteratoren, wie Voltaire, Mauvertuis, Algarotti, d'Arnaud, de Lamettrie.

durch Nichtachtung zu beruhigen; aufklären darüber konnten wir uns aber um so weniger, als man uns versichern wollte, schon Menage habe gesagt, die französischen Schriftsteller besäßen alles, nur nicht Geschmack, so wie wir denn auch aus dem jetzt leben-
5 den Paris zu erfahren hatten, daß die neusten Autoren sämtlich des Geschmacks ermangelten und Voltaire selbst diesem höchsten Tadel nicht ganz entgehen könne. Schon früher und wiederholt auf die Natur gewiesen, wollten wir daher nichts gelten lassen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls und den raschen,
10 derben Ausdruck desselben.

Freundschaft, Liebe, Brüderschaft,
Trägt die sich nicht von selber vor?

war Losung und Feldgeschrei, woran sich die Glieder unserer kleinen akademischen Horde zu erkennen und zu erquicken pflegten.
15 Diese Maxime lag zum Grunde allen unsern geselligen Gelagen, bei welchen uns denn freilich manchen Abend Vetter Michel in seiner wohlbekannten Deutschheit zu besuchen nicht verfehlte.

Will man in dem bisher Erzählten nur äußere zufällige Anlässe und persönliche Eigenheiten finden, so hatte die französische
20 Litteratur an sich selbst gewisse Eigenschaften, welche den strebenden Jüngling mehr abstoßen als anziehen mußten. Sie war nämlich bejahrt und vornehm, und durch beides kann die nach

3. Gilles Menage hatte, wie es in den 1693 gleich nach seinem Tode erschienenen Menagiana erzählt wurde, gegen Perrault sich des Ausrufes bedient: O le siècle de méchant goût! — 6. Voltaire selbst schrieb 1750 in einem Briefe an d'Argental: Le mauvais goût a levé l'etendard dans Paris. Goethe führt in dem hier zu vergleichenden Artikel „Geschmack" seiner 1805 erschienenen Übersetzung von „Rameaus Neffen" (Bd. XXIX S. 162—165) aus einer Spruchsammlung der Zeit das Wort an: „Die französischen Schriftsteller besitzen alles, nur keinen Geschmack." Frau von Staël war so unhöflich, Goethe und Schiller gegenüber Geschmack den Deutschen abzusprechen, worin ihr Knebel u. a. recht gaben. — 10. Die Weimarische Ausgabe hat Komma nach desselben, was ein schon in 2 verbesserter Druckfehler von 1 ist, beibehalten, ja ihm zuliebe hat sie den Wortlaut gefälscht und vorher der rasche derbe geschrieben. — 11 f. Goethe erinnerte sich hier der ursprünglichen Fassung seines Gespräches zwischen Faust und Wagner. Dort sagte Faust:

Sei er kein schellenlauter Thor!
Und Freundschaft, Liebe, Brüderschaft,
Trägt die sich nicht von selber vor.

Die Stelle wurde erst im Herbst 1774 gedichtet. — 13 f. unserer kleinen akademischen Horde, der Tischgenossen. Daß Satzmann auch einer Übungsgesellschaft vorstand, woran sich manche andere beteiligten, hat Goethe hier ganz übergangen. — 15. Grund 1 5. — unsern geselligen Gelagen, deren sonst nirgend gedacht wird, nur Goethes Doktorschmaus ward oben erwähnt. — 16 f. Bei dem Abendbesuche von Vetter Michel schwebt Goethes geselliges Lied „Musen und Grazien in der Mark" vor (Bd. 1 S. 102 f.). — 22. bejahrt und vornehm. Goethe übergeht, daß Herder es war, der ihm die französische Litteratur als abgelebt und verfallen dargestellt und ihn aus seiner eigenen persönlichen Anschauung über das leere Scheinwesen dieses Volkes aufgeklärt hatte.

Lebensgenuß und Freiheit umschauende Jugend nicht ergetzt werden.

Seit dem sechzehnten Jahrhundert hatte man den Gang der französischen Litteratur niemals völlig unterbrochen gesehen, ja die innern politischen und religiösen Unruhen sowohl als die äußern Kriege beschleunigten ihre Fortschritte; schon vor hundert Jahren aber, so hörte man allgemein behaupten, solle sie in ihrer vollen Blüte gestanden haben. Durch günstige Umstände sei auf einmal eine reichliche Ernte gereift und glücklich eingebracht worden, dergestalt daß die größten Talente des achtzehnten Jahrhunderts sich nur bescheidentlich mit einer Nachlese begnügen müßten.

Indessen war aber doch auch gar manches veraltet, das Lustspiel am ersten, welches immer wieder aufgefrischt werden mußte, um sich, zwar minder vollkommen, aber doch mit neuem Interesse, dem Leben und den Sitten anzuschmiegen. Der Tragödien waren viele vom Theater verschwunden, und Voltaire ließ die jetzt dargebotene bedeutende Gelegenheit nicht aus den Händen, Corneilles Werke herauszugeben, um zu zeigen, wie mangelhaft sein Vorgänger gewesen sei, den er der allgemeinen Stimme nach nicht erreicht haben sollte.

Und eben dieser Voltaire, das Wunder seiner Zeit, war nun selbst bejahrt wie die Litteratur, die er beinah ein Jahrhundert hindurch belebt und beherrscht hatte. Neben ihm existierten und vegetierten noch in mehr oder weniger thätigem und glücklichem Alter viele Litteratoren, die nach und nach verschwanden. Der Einfluß der Sozietät auf die Schriftsteller nahm immer mehr überhand; denn die beste Gesellschaft, bestehend aus Personen von Geburt, Rang und Vermögen, wählte zu einer ihrer Hauptunterhaltungen die Litteratur, und diese ward dadurch ganz gesellschaftlich und vornehm. Standespersonen und Litteratoren bildeten sich wechselsweise und mußten sich wechselsweise verbilden:

6. vor hundert Jahren, unter Ludwig XIV., dessen Zeitalter als das goldene galt. — 11. Falsch ist das überlieferte müssen, zu dem man nicht etwa hätten ergänzen darf, da vom laufenden achtzehnten Jahrhundert die Rede. — 14. minder vollkommen, als unter Molière. Goethe selbst hatte als Knabe die Lustspiele von Marivaux, Destouches u. a. gesehen. — 18. Corneilles Werke hatte er 1764 mit seinen commentaires herausgegeben. — 22 f. beinah ein Jahrhundert hindurch. Schon 1718 errang der vierundzwanzigjährige Dichter mit seinem Oedipe großen Beifall. — 23 f. existierten und vegetierten. Riemer hatte dafür vergebens lebten und webten vorgeschlagen. Im komischen Sinne könne man auch dafür sagen lebten und weseten (oder daseien). — 25. Litteratoren. Rousseaus wird erst S. 50 gedacht.

denn alles Vornehme ist eigentlich ablehnend, und ablehnend ward auch die französische Kritik, verneinend, herunterziehend, mißredend. Die höhere Klasse bediente sich solcher Urteile gegen die Schriftsteller; die Schriftsteller, mit etwas weniger Anstand, verfuhren so unter einander, ja gegen ihre Gönner. Konnte man dem Publikum nicht imponieren, so suchte man es zu überraschen oder durch Demut zu gewinnen; und so entsprang, abgesehen davon, was Kirche und Staat im Innersten bewegte, eine solche litterarische Gärung, daß Voltaire selbst seiner vollen Thätigkeit, seines ganzen Übergewichts bedurfte, um sich über dem Strome der allgemeinen Nichtachtung empor zu halten. Schon hieß er laut ein altes eigenwilliges Kind; seine unermüdet fortgesetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Bestreben eines abgelebten Alters; gewisse Grundsätze, auf denen er seine ganze Lebenszeit bestanden, deren Ausbreitung er seine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr schätzen und ehren; ja seinen Gott, durch dessen Bekenntnis er sich von allem atheistischen Wesen loszusagen fortfuhr, ließ man ihm nicht mehr gelten: und so mußte er selbst, der Altvater und Patriarch, gerade wie sein jüngster Mitbewerber, auf den Augenblick merken, nach neuer Gunst haschen, seinen Freunden zu viel Gutes, seinen Feinden zu viel Übles erzeigen und unter dem Schein eines leidenschaftlich wahrheitsliebenden Strebens unwahr und falsch handeln. War es denn wohl der Mühe wert, ein so thätiges großes Leben geführt zu haben, wenn es abhängiger enden sollte, als es angefangen hatte? Wie unerträglich ein solcher Zustand sei, entging seinem hohen Geiste, seiner zarten Reizbarkeit nicht; er machte sich manchmal sprung- und stoßweise Luft, ließ seiner Laune den Zügel schießen und hieb mit ein paar Fechterstreichen über die Schnur, wobei sich meist Freunde und Feinde unwillig gebärdeten; denn jedermann glaubte ihn zu übersehen, obschon niemand es ihm gleich thun konnte. Ein Publikum, das immer nur die Urteile alter Männer hört, wird gar zu leicht altklug, und nichts ist unzulänglicher als ein reifes Urteil, von einem unreifen Geiste aufgenommen.

4 f. die Schriftsteller ... verfuhren so. Goethe denkt an Voltaires Streit mit Fréron, Palissots Angriffe auf Diderot, Helvetius, Rousseau u. a. — 13 f. gewisse Grundsätze, in Bezug auf das Drama. — 16. seinen Gott, über den er sich in dem Artikel Dieu in der Encyclopédie ausgelassen. — 21. Nebels 4. 5. — 22 Scheine 4. 5. — 28. ließ seiner Laune den Zügel schießen, wie in seiner Verspottung von Maupertuis, die so arg war, daß Friedrich II. sie verbrennen ließ.

Uns Jünglingen, denen, bei einer deutschen Natur- und Wahrheitsliebe, als beste Führerin im Leben und Lernen die Redlichkeit gegen uns selbst und andere immer vor Augen schwebte, ward die parteiische Unredlichkeit Voltaires und die Verbildung so vieler würdiger Gegenstände immer mehr zum Verdruß, und wir bestärkten uns täglich in der Abneigung gegen ihn. Er hatte die Religion und die heiligen Bücher, worauf sie gegründet ist, um den sogenannten Pfaffen zu schaden, niemals genug herabsetzen können, und mir dadurch manche unangenehme Empfindung erregt. Da ich nun aber gar vernahm, daß er, um die Überlieferung einer Sündflut zu entkräften, alle versteinten Muscheln leugnete und solche nur für Naturspiele gelten ließ, so verlor er gänzlich mein Vertrauen: denn der Augenschein hatte mir auf dem Baschberge deutlich genug gezeigt, daß ich mich auf altem abgetrocknetem Meeresgrund, unter den Exuvien seiner Ureinwohner befinde. Ja diese Berge waren einstmals von Wellen bedeckt; ob vor oder während der Sündflut, das konnte mich nicht rühren, genug, das Rheinthal war ein ungeheurer See, eine unübersehliche Bucht gewesen, das konnte man mir nicht ausreden. Ich gedachte vielmehr in Kenntnis der Länder und Gebirge vorzuschreiten, es möchte sich daraus ergeben, was da wollte.

Bejahrt also und vornehm war an sich selbst und durch Voltaire die französische Litteratur. Lasset uns diesem merkwürdigen Manne noch einige Betrachtung widmen!

Auf thätiges und geselliges Leben, auf Politik, auf Erwerb im großen, auf das Verhältnis zu den Herren der Erde und Benutzung dieses Verhältnisses, damit er selbst zu den Herren der Erde gehöre, dahin war von Jugend auf Voltaires Wunsch und Bemühung gewendet. Nicht leicht hat sich jemand so abhängig gemacht, um unabhängig zu sein. Auch gelang es ihm, die Geister zu unterjochen; die Nation fiel ihm zu. Vergebens entwickelten seine Gegner mäßige Talente und einen ungeheuren

5. so vieler würdiger Gegenstände, der alten Geschichte, des klassischen Altertums und der Bibel; aber nur die Verspottung der letztern wird ausgeführt (Z. 7 ff.). — würdigen 1—3. — 11 f. alle versteinten Muscheln leugnete, 1768 in der Schrift Des singularités de la nature. — versteinte 1—3. — 14. auf dem Baschberge. Vgl. Bd. XVIII S. 273, 18—23. — 15. abgetrockneten 1—3. — 20 f. Besondere Wendung für „und ich ward dadurch gereizt, mir nähere Kenntnis von der Gebirgsbildung zu verschaffen". — 22. Bejahrt also und vornehm, Abschluß der S. 46 Z. 3 begonnenen Ausführung, die etwas sonderbar den Übergang zu Voltaires Stellung gegen die auswärtigen Höfe macht. — 23. Voltairen.

Haß; nichts gereichte zu seinem Schaden. Den Hof zwar konnte er nie mit sich versöhnen, aber dafür waren ihm fremde Könige zinsbar. Katharina und Friedrich die Großen, Gustav von Schweden, Christian von Dänemark, Poniatowski von Polen, Heinrich von Preußen, Karl von Braunschweig bekannten sich als seine Vasallen; sogar Päpste glaubten ihn durch einige Nachgiebigkeit kirren zu müssen. Daß Joseph der Zweite sich von ihm abhielt, gereichte diesem Fürsten nicht einmal zum Ruhme; denn es hätte ihm und seinen Unternehmungen nicht geschadet, wenn er, bei so schönem Verstande, bei so herrlichen Gesinnungen, etwas geistreicher, ein besserer Schätzer des Geistes gewesen wäre.

Das, was ich hier gedrängt und in einigem Zusammenhange vortrage, tönte zu jener Zeit als Ruf des Augenblicks, als ewig zwiespältiger Mißklang, unzusammenhängend und unbelehrend, in unsern Ohren. Immer hörte man nur das Lob der Vorfahren. Man forderte etwas Gutes, Neues; aber immer das Neuste wollte man nicht. Kaum hatte auf dem längst erstarrten Theater ein Patriot nationalfranzösische herzerhebende Gegenstände dargestellt, kaum hatte „Die Belagerung von Calais" sich einen enthusiastischen Beifall gewonnen, so sollte schon das Stück mitsamt seinen vaterländischen Gesellen hohl und in jedem Sinne verwerflich sein. Die Sittenschilderungen des Destouches, an denen ich mich als Knabe so oft ergetzt, hieß man schwach, der Name dieses Ehrenmanns war verschollen, und wie viel andere Schriftsteller müßte ich nicht nennen, um derentwillen ich den Vorwurf, als urteile ich

2. fremde Könige. Voltaire rühmte sich einmal, er stehe jetzt mit allen Königen, mit Ausnahme des französischen, in Briefwechsel. — 6f. durch einige Nachgiebigkeit. Clemens XIV. sandte ihm die Bestallung als Kapuziner trotz seiner bittern Verfolgung des Christentums und ließ ihn begrüßen. — Nachgiebigkeiten seit 2. — 7f. sich von ihm abhielt. Goethe bezieht sich hier auf Josephs Reise nach Frankreich im Jahre 1777, auf welcher er Haller in Bern besuchte, aber an dem in Ferney wohnenden, dem Tode nahen Voltaire vorüberging. — 11. ein besserer Schätzer, als Folge von geistreicher. Nach Wien berief er nur unbedeutende Leute. — 12f. Das, was ich hier ... vortrage, über die litterarische Stimmung in Frankreich (S. 46, 3—S. 47, 31). — in einigem Zusammenhange, zusammenhängend, Gegensatz zu als Ruf ... unbelehrend. — 17f. ein Patriot. De Belloy ließ seinem patriotischen Drama Le siège de Calais (1765) gerade 1771 seinen Gaston et Bayard folgen, wodurch er einen Sitz in der Akademie errang. Er war selbst Schauspieler gewesen. Lessing hatte in der „Dramaturgie" (1768) bemerkt, dem Patriotismus der Franzosen habe der Lärm zur Ehre gereicht, den sie mit der „Belagerung von Calais" gemacht; die Deutschen seien hierin gegen sie noch die wahren Barbaren. — 20. dieses statt das seit 2. — 22. Destouches (vgl. Bd. XVII S. 116, 33) war in Lessings „Dramaturgie" gegen den „verzärtelten Geschmack" französischer Kunstrichter verteidigt und sein Philosophe marié als Meisterstück der französischen Bühne gepriesen worden. Sonderbar gedenkt Goethe gar nicht des Einflusses von Lessings Bekämpfung des klassischen Dramas der Franzosen, die nur S. 65, 5f. gelegentlich erwähnt wird.

wie ein Provinzler, habe erdulden müssen, wenn ich gegen jemand, der mit dem neusten litterarischen Strome dahinfuhr, irgend einen Anteil an solchen Männern und ihren Werken gezeigt hatte.

So wurden wir andern deutschen Gesellen denn immer verdrießlicher. Nach unsern Gesinnungen, nach unserer Natureigenheit liebten wir die Eindrücke der Gegenstände festzuhalten, sie nur langsam zu verarbeiten und, wenn es ja sein sollte, sie so spät als möglich fahren zu lassen. Wir waren überzeugt, durch treues Aufmerken, durch fortgesetzte Beschäftigung lasse sich allen Dingen etwas abgewinnen, und man müsse durch beharrlichen Eifer doch endlich auf einen Punkt gelangen, wo sich mit dem Urteil zugleich der Grund desselben aussprechen lasse. Auch verkannten wir nicht, daß die große und herrliche französische Welt uns manchen Vorteil und Gewinn darbiete; denn Rousseau hatte uns wahrhaft zugesagt. Betrachteten wir aber sein Leben und sein Schicksal, so war er doch genötigt, den größten Lohn für alles, was er geleistet, darin zu finden, daß er unerkannt und vergessen in Paris leben durfte.

Wenn wir von den Encyklopädisten reden hörten oder einen Band ihres ungeheuren Werks aufschlugen, so war es uns zu Mute, als wenn man zwischen den unzähligen bewegten Spulen und Weberstühlen einer großen Fabrik hingeht und vor lauter Schnarren und Rasseln, vor allem Aug' und Sinne verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das mannigfaltigste in einander greifenden Anstalt, in Betrachtung dessen, was alles dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, sich den eigenen Rock selbst verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt.

Diderot war nahe genug mit uns verwandt, wie er denn in alle dem, weshalb ihn die Franzosen tadeln, ein wahrer

1. Statt Provinzler hatte Riemer Kleinstädter (weil wir keine Provinz im französischen Sinne kennten) oder wie einer aus der Provinz gewollt. — 4. andern, im Gegensatz zu den Franzosen, nach gangbarem Sprachgebrauch auch der alten und neuen Sprachen, wo es eigentlich überflüssig ist, da nicht der Gegensatz anderer deutschen Gesellen beabsichtigt ist. Es ist hier ihre kleine akademische Horde (S. 45 Z. 14) gemeint. — 14. Rousseau, besonders seine „Neue Heloise", aber auch sein contrat social und sein „Emil". — 17. in Paris, wohin er 1770 zurückkehrte und sich mit Notenabschreiben ernährte. — 20. ihres ungeheuren Werks, das unter dem Titel: Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres 1751 bis 1763 in siebzehn Folianten von Diderot und d'Alembert herausgegeben worden war. Von den elf Bänden der Kupfer waren bis 1771 neun erschienen. Ergänzungsbände zum Text folgten später. — 29 f. ein wahrer Deutscher. Auf Lessing, der schon 1760 sein Théâtre übersetzte, hatte er großen Einfluß geübt, doch war dieser in der „Dramaturgie" über ihn herausgekommen.

Deutscher ist. Aber auch sein Standpunkt war schon zu hoch, sein Gesichtskreis zu weit, als daß wir uns hätten zu ihm stellen und an seine Seite setzen können. Seine Naturkinder jedoch, die er mit großer rednerischer Kunst herauszuheben und zu adeln wußte, behagten uns gar sehr, seine wackern Wilddiebe und Schleichhändler entzückten uns, und dieses Gesindel hat in der Folge auf dem deutschen Parnaß nur allzu sehr gewuchert. So war er es denn auch, der, wie Rousseau, von dem geselligen Leben einen Ekelbegriff verbreitete — eine stille Einleitung zu jenen ungeheuren Weltveränderungen, in welchen alles Bestehende unterzugehen schien.

Uns ziemt jedoch, diese Betrachtungen noch an die Seite zu lehnen und zu bemerken, was genannte beide Männer auf Kunst gewirkt. Auch hier wiesen sie, auch von ihr drängten sie uns zur Natur.

Die höchste Aufgabe einer jeden Kunst ist, durch den Schein die Täuschung einer höhern Wirklichkeit zu geben. Ein falsches Bestreben aber ist, den Schein so lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliche übrig bleibt.

Als ein ideelles Lokal hatte die Bühne durch Anwendung der perspektivischen Gesetze auf hinter einander gestellte Coulissen den höchsten Vorteil erlangt, und nun wollte man diesen Gewinn mutwillig aufgeben, die Seiten des Theaters zuschließen und wirkliche Stubenwände formieren. Mit einem solchen Bühnenlokal sollte denn auch das Stück selbst, die Art zu spielen der Acteurs, kurz alles zusammentreffen und ein ganz neues Theater dadurch entspringen.

Die französischen Schauspieler hatten im Lustspiel den Gipfel des Kunstwahren erreicht. Der Aufenthalt in Paris, die Beobachtung des Äußern der Hofleute, die Verbindung der Acteurs

3. Seine Naturkinder, im „Natürlichen Sohn" und im „Hausvater". — 5f. seine wackern Wilddiebe und Schleichhändler durften hier noch nicht erwähnt werden, da sie auf die Erzählung „Die beiden Freunde" deuten, die 1772 in Geßners Übersetzung, französisch erst 1773 erschien. — 6. dieses Gesindel, Wilddiebe, Räuber und Zigeuner Die letztern hatte Goethe selbst, die Räuber Schiller auf die Bühne gebracht. — 12 diese Betrachtungen. Im dreizehnten Buche wird bei „Werther" des Einflusses der französischen Litteratur nicht gedacht. — 13. genannte beide Männer, Diderot und der vor ihm genannte Rousseau. — 18. verwirklichen, dem Wirklichen nähern. — 20. Riemer hatte statt Lokal den Gebrauch des schönen Wortes Gelaß empfohlen. — 21. gestellten, fortgepflanzter Druckfehler; denn die Gesetze der Perspektive werden nicht auf die Malerei, sondern vom Maler auf die Coulissen angewandt. — 24. einem solchen Bühnenlokal. Dieses und das weiter Bemerkte bezieht sich auf Diderots Äußerungen.

und Actricen durch Liebeshändel mit den höhern Ständen, alles trug dazu bei, die höchste Gewandtheit und Schicklichkeit des geselligen Lebens gleichfalls auf die Bühne zu verpflanzen, und hieran hatten die Naturfreunde wenig auszusetzen; doch glaubten sie einen großen Vorschritt zu thun, wenn sie ernsthafte und tragische Gegenstände, deren das bürgerliche Leben auch nicht ermangelt, zu ihren Stücken erwählten, sich der Prose gleichfalls zu höherm Ausdruck bedienten, und so die unnatürlichen Verse zugleich mit der unnatürlichen Deklamation und Gestikulation allmählich verbannten.

Höchst merkwürdig ist es und nicht so allgemein beachtet, daß zu dieser Zeit selbst der alten strengen, rhythmischen, kunstreichen Tragödie mit einer Revolution gedroht ward, die nur durch große Talente und die Macht des Herkommens abgelenkt werden konnte. Es stellte sich nämlich dem Schauspieler Lecain, der seine Helden mit besonderm theatralischen Anstand, mit Erhebung und Kraft spielte und sich vom Natürlichen und Gewöhnlichen entfernt hielt, ein Mann gegenüber mit Namen Aufresne, der aller Unnatur den Krieg erklärte und in seinem tragischen Spiel die höchste Wahrheit auszudrücken suchte. Dieses Verfahren mochte zu dem des übrigen Pariser Theaterpersonals nicht passen. Er stand allein, jene hielten sich an einander geschlossen, und er, hartnäckig genug auf seinem Sinne bestehend, verließ lieber Paris und kam durch Straßburg. Dort sahen wir ihn die Rolle des August im „Cinna", des Mithridat und andere dergleichen mit der wahrsten natürlichen Würde spielen. Als ein schöner, großer Mann trat er auf, mehr schlank als stark, nicht eigentlich von imposantem, aber von edlem, gefälligem Wesen. Sein Spiel war überlegt und ruhig, ohne kalt zu sein, und kräftig genug, wo es erfordert wurde. Er war ein sehr geübter Künstler und von den

5. Vorschritt vom Voranschreiten, wie auch im dreizehnten Buche „unter dessen Vorschritt" steht. — 5f. ernsthafte und tragische Gegenstände. Nach Diderot können das Komische und das Tragische eine Beimischung des zwischen beiden liegenden Ernsthaften erhalten, wonach er auch ernsthafte Komödien und häusliche Tragödien annahm. — 7. Prosa. — 15. Le Cain. — 16f. theatralischem 5 und auch in der Weimarischen Ausgabe. — Ein erst von Sehrwald bemerkter Druckfehler war das noch vor „Erhebung" stehende „Erholung"; das verdruckte Wort hatte man neben dessen Verbesserung aufgenommen — 24. kam durch Straßburg, auf der Reise nach Wien, im Frühjahr oder Sommer 1771. — 25. „Cinna", von Corneille. — Mithridat, im gleichnamigen Stücke von Racine. — 26. natürlichsten, bis 5 fortgepflanzter Druckfehler. — 29. ohne kalt zu sein. Friedrich der Große meinte, Aufresne habe vielleicht etwas zu wenig Feuer, wie Lecain zu viel, doch hatte er ihm in Voltaires Oedipe und Zaire Thränen entlockt.

Henri Louis Lecain.

wenigen, die das Künstliche ganz in die Natur und die Natur ganz in die Kunst zu verwandeln wissen. Diese sind es eigentlich, deren mißverstandene Vorzüge die Lehre von der falschen Natürlichkeit jederzeit veranlassen.

Und so will ich denn auch noch eines kleinen, aber merkwürdig Epoche machenden Werks gedenken: es ist Rousseaus „Pygmalion". Viel könnte man darüber sagen; denn diese wunderliche Produktion schwankt gleichfalls zwischen Natur und Kunst mit dem falschen Bestreben, diese in jene aufzulösen. Wir sehen einen Künstler, der das Vollkommenste geleistet hat, und doch nicht Befriedigung darin findet, seine Idee außer sich kunstgemäß dargestellt und ihr ein höheres Leben verliehen zu haben; nein, sie soll auch in das irdische Leben zu ihm herabgezogen werden. Er will das Höchste, was Geist und That hervorgebracht, durch den gemeinsten Akt der Sinnlichkeit zerstören.

Alles dieses und manches andere, recht und thöricht, wahr und halbwahr, das auf uns einwirkte, trug noch mehr bei, die Begriffe zu verwirren; wir trieben uns auf mancherlei Abwegen und Umwegen herum, und so ward von vielen Seiten auch jene deutsche litterarische Revolution vorbereitet, von der wir Zeugen waren, und wozu wir, bewußt und unbewußt, willig oder unwillig, unaufhaltsam mitwirkten.

Auf philosophische Weise erleuchtet und gefördert zu werden, hatten wir keinen Trieb noch Hang; über religiöse Gegenstände glaubten wir uns selbst aufgeklärt zu haben, und so war der heftige Streit französischer Philosophen mit dem Pfafftum uns ziemlich gleichgültig. Verbotene, zum Feuer verdammte Bücher, welche damals großen Lärmen machten, übten keine Wirkung auf uns. Ich gedenke statt aller des Système de la Nature, das

6 ff. Auffallend gezwungen ist diese Auffassung der auf alter Sage beruhenden Rousseauschen scène lyrique. Goethe sah sie nicht in Straßburg. Auf einem Foliobogen hat Riemer folgendes Diktat niedergeschrieben: „Pygmalion von Rousseau. Merkwürdige Erscheinung. Ein Künstler, der über sich selbst reflektiert, über sein Werk. Mischung der Sinnlichkeit und des Artistischen. Mischung der Prosa und der Musik. Nachmaliges [verdruckt Nochmaliges] Melodram. Erwachender Naturalism in der Kunst. Durch Rousseau und Diderot weiter begünstigt und vorbereitet." In Weimar hatte man Bendas Melodrama nach Gotters Übersetzung schon 1778 aufgeführt. 1798 ward es dort von Iffland gegeben mit „der höchsten theatralischen Würde und Fülle". Auch noch 1811 und 1816 erschien es auf der Weimarischen Bühne. — 16. Alles dieses, was sie hörten und lasen. — 18 f. Abwegen und Umwegen. Absichtlich wird hier die Einwirkung Shakespeares übergangen. — 19 f. jene deutsche litterarische Revolution, die sogenannte Sturm- und Drang- oder Geniezeit, die im dreizehnten Buche „jene berühmte, berufene und verrufene Litteraturepoche" heißt. — 29. Das 1770 unter dem Verlagsort London erschienene Système de la nature ou des loix du monde physique et du monde moral. Par

wir aus Neugier in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein solches Buch gefährlich sein könnte. Es kam uns so grau, so cimmerisch, so totenhaft vor, daß wir Mühe hatten, seine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor wie vor einem Gespenste schauderten. Der Verfasser glaubt sein Buch ganz eigens zu empfehlen, wenn er in der Vorrede versichert, daß er, als ein abgelebter Greis, soeben in die Grube steigend, der Mit- und Nachwelt die Wahrheit verkünden wolle. Wir lachten ihn aus; denn wir glaubten bemerkt zu haben, daß von alten Leuten eigentlich an der Welt nichts geschätzt werde, was liebenswürdig und gut an ihr ist. „Alte Kirchen haben dunkle Gläser" „Wie Kirschen und Beeren schmecken, muß man Kinder und Sperlinge fragen" — dies waren unsere Lust- und Leibworte; und so schien uns jenes Buch, als die rechte Quintessenz der Greisenheit, unschmackhaft, ja abgeschmackt. Alles sollte notwendig sein und deswegen kein Gott. „Könnte es denn aber nicht auch notwendig einen Gott geben?" fragten wir. Dabei gestanden wir freilich, daß wir uns den Notwendigkeiten der Tage und Nächte, der Jahrszeiten, der klimatischen Einflüsse, der physischen und animalischen Zustände nicht wohl entziehen könnten; doch fühlten wir etwas in uns, das als vollkommene Willkür erschien, und wieder etwas, das sich mit dieser Willkür ins Gleichgewicht zu setzen suchte. Die Hoffnung, immer vernünftiger zu werden, uns von den äußern Dingen, ja von uns selbst immer unabhängiger zu machen, konnten wir nicht aufgeben. Das Wort Freiheit klingt so schön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrtum bezeichnete.

Keiner von uns hatte das Buch hinausgelesen; denn wir fanden uns in der Erwartung getäuscht, in der wir es aufgeschlagen hatten. System der Natur ward angekündigt, und wir hofften also wirklich etwas von der Natur, unserer Abgöttin, zu erfahren. Physik und Chemie, Himmels- und Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Anatomie und so manches andere hatte nun

M. Mirabaud wurde auf Befehl des Pariser Parlaments verbrannt, was auch Diderots Pensées philosophiques widerfuhr. Der Verfasser war ein Deutscher, der frühe nach Paris gekommen, ein Baron von Holbach.

3. cimmerisch, cimmérique, finster. — 7 f. Er verwahrte sich feierlichst gegen den Vorwurf, daß er bei seiner Arbeit sich nicht das Wohl seiner Mitmenschen vorgesetzt. — 19. der nach Jahrszeiten fehlt seit 2. — 21 f. Die menschliche Freiheit wird durch die Vernunft, die Stimme des Sittengesetzes bestimmt, die Willkür beschränkt. — 23. Absatz vor Die. — 26. Statt könnte sollte wohl möchte stehen.

seit Jahren und bis auf den letzten Tag uns immer auf die geschmückte große Welt hingewiesen, und wir hätten gern von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüssen und Meeren und von allem, was darin lebt und webt, das Nähere sowie das Allgemeinere erfahren. Daß hierbei wohl manches vorkommen müßte, was dem gemeinen Menschen als schädlich, der Geistlichkeit als gefährlich, dem Staat als unzulässig erscheinen möchte, daran hatten wir keinen Zweifel, und wir hofften, dieses Büchlein sollte nicht unwürdig die Feuerprobe bestanden haben. Allein wie hohl und leer ward uns in dieser tristen atheistischen Halbnacht zu Mute, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand! Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten ohne weiteres die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unsern Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir; denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben. Wenn uns jedoch dieses Buch einigen Schaden gebracht hat, so war es der, daß wir aller Philosophie, besonders aber der Metaphysik recht herzlich gram wurden und blieben, dagegen aber aufs lebendige Wissen, Erfahren, Thun und Dichten uns nur desto lebhafter und leidenschaftlicher hinwarfen.

So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweise fanden wir zu bestimmt und zu vornehm, ihre Dichtung

1. Das hier und im folgenden Gesagte gilt eigentlich nur von ihm; denn keiner seiner Straßburger Genossen folgte ihm in dieser Richtung, auch nicht Wagner und Lenz. Auch ist nicht allein von der Straßburger Zeit die Rede. — 5. Nähere, Einzelne. — 8. Statt unzuläßlich haben wir unzulässig geschrieben, was S. 65 Z. 2 steht — 11. tristen, im Gegensatz zu geschmückt (Z. 1 f.). — 13. von Ewigkeit, und ausgefallen 2. Der Druckfehler ging in 1. 5 über, die nur Komma nach sein hinzufügten. — 20. hingepfahlt, nach dem holländischen bevaalen, wonach Goethe in der „Farbenlehre" bepfählen gebildet hatte. — 27. und blieben. Aus Spinoza und Kant nahm er nur, was seiner Anschauung gemäß war. — 32. bestimmt, durch ihre rechthaberische Eigenliebe.

kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philosophie abstrus und doch unzulänglich, so daß wir auf dem Punkte standen, uns der rohen Natur wenigstens versuchsweise hinzugeben, wenn uns nicht ein anderer Einfluß schon seit langer Zeit zu höhern, freiern und ebenso wahren als dichterischen Weltansichten und Geistesgenüssen vorbereitet und uns erst heimlich und mäßig, dann aber immer offenbarer und gewaltiger beherrscht hätte.

Ich brauche kaum zu sagen, daß hier Shakespeare gemeint sei, und nachdem ich dieses ausgesprochen, bedarf es keiner weitern Ausführung. Shakespeare ist von den Deutschen mehr als von allen andern Nationen, ja vielleicht mehr als von seiner eigenen erkannt. Wir haben ihm alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Schonung, die wir uns unter einander selbst versagen, reichlich zugewendet; vorzügliche Männer beschäftigten sich, seine Geistesgaben im günstigsten Lichte zu zeigen, und ich habe jederzeit, was man zu seiner Ehre, zu seinen Gunsten, ja ihn zu entschuldigen gesagt, gern unterschrieben. Die Einwirkung dieses außerordentlichen Geistes auf mich ist früher dargestellt und über seine Arbeiten einiges versucht worden, welches Zustimmung gefunden hat; und so mag es hier an dieser allgemeinen Erklärung genug sein, bis ich eine Nachlese von Betrachtungen über so große Verdienste, die ich an dieser Stelle einzuschalten in Versuchung geriet, Freunden, die mich hören mögen, mitzuteilen im Falle bin.

Gegenwärtig will ich nur die Art, wie ich mit ihm bekannt geworden, näher anzeigen. Es geschah ziemlich früh, in Leipzig, durch Dodds Beauties of Shakespeare. Was man auch gegen solche Sammlungen sagen kann, welche die Autoren zerstückelt mitteilen, sie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer so gefaßt und so geistreich, daß wir ein ganzes Werk nach seinem Wert in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die sich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute besonders, denen es an

3. wenn uns nicht. Der hier eingeleitete Abschnitt über Shakespeare fehlte im Entwurf; dort sollte nach „Wagner, Schöpflin, Koch" unmittelbar „Lenz" folgen. — 12. alle fehlt seit 2. — 13 f. vorzügliche Männer, von Ältern Lessing, Herder, Eschenburg, von Neuern besonders die Romantiker. — 18. ist früher dargestellt, in den „Lehrjahren" III, 11 (Bd. XV, 1, 186 f.). — 20 f. Eine Nachlese von Betrachtungen. Sie waren, wie wir in der Einleitung bemerkt, im Anfange des Jahres 1813 für unsere Stelle entworfen, wurden aber ausgeschieden und erschienen 1815 als „Shakespeare und kein Ende" im „Morgenblatt". — 26. Die zweite Auflage (1757) von William Dodds Auswahl The beauties of Shakespeare lernte er wohl Ostern 1766 durch J. G. Schlosser kennen.

durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, und so erinnere ich mich noch, als einer der schönsten Epochen meines Lebens, derjenigen, welche gedachtes Werk bei mir bezeichnete. Jene herrlichen Eigenheiten, die großen
5 Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoristischen Züge, alles traf mich einzeln und gewaltig.

Nun erschien Wielands Übersetzung. Sie ward verschlungen, Freunden und Bekannten mitgeteilt und empfohlen. Wir Deutsche hatten den Vorteil, daß mehrere bedeutende Werke fremder Nationen
10 auf eine leichte und heitere Weise zuerst herübergebracht wurden. Shakespeare, prosaisch übersetzt, erst durch Wieland, dann durch Eschenburg, konnte als eine allgemein verständliche und jedem Leser gemäße Lektüre sich schnell verbreiten und große Wirkung hervorbringen. Ich ehre den Rhythmus wie den Reim, wodurch
15 Poesie erst zur Poesie wird; aber das eigentlich tief und gründlich Wirksame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde ist dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Prose übersetzt wird. Dann bleibt der reine, vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Äußere oft, wenn er fehlt, vorzuspiegeln weiß,
20 und wenn er gegenwärtig ist, verdeckt. Ich halte daher zum Anfang jugendlicher Bildung prosaische Übersetzungen für vorteilhafter als die poetischen; denn es läßt sich bemerken, daß Knaben, denen ja doch alles zum Scherze dienen muß, sich am Schall der Worte, am Fall der Silben ergetzen und durch eine Art von
25 parodistischem Mutwillen den tiefen Gehalt des edelsten Werks zerstören. Deshalb gebe ich zu bedenken, ob nicht zunächst eine prosaische Übersetzung des Homer zu unternehmen wäre; aber freilich müßte sie der Stufe würdig sein, auf der sich die deutsche Litteratur gegenwärtig befindet. Ich überlasse dies und das Vor-
30 gesagte unsern würdigen Pädagogen zur Betrachtung, denen ausgebreitete Erfahrung hierüber am besten zu Gebote steht. Nur will ich noch zu Gunsten meines Vorschlags an Luthers Bibelübersetzung erinnern; denn daß dieser treffliche Mann ein in dem verschiedensten Stile verfaßtes Werk und dessen dichterischen, geschicht-

7. Nun ist nicht richtig. Wielands Übersetzung erschien von 1762 bis 1766. Goethe hatte sie größtenteils schon in Frankfurt gelesen, ohne daß sie damals bedeutend auf ihn gewirkt hätte; erst in Leipzig trat ihm Shakespeare näher, so daß er ihn am 20. Februar 1770 nebst Öser und Wieland zu seinen echten Lehrern zählte. Ehe er nach Straßburg reiste, las er ihn mit Eifer und war bereits von ihm begeistert, bevor er Herders Bekanntschaft machte. — 10. zuerst, ehe sie in andere Sprachen übertragen wurden.

lichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache wie aus einem Gusse überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigentümlichkeiten des Originals im einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher sich mit dem Buche Hiob, den Psalmen und andern Gesängen bemüht, sie uns in ihrer poetischen Form genießbar zu machen. Für die Menge, auf die gewirkt werden soll, bleibt eine schlichte Übertragung immer die beste; jene kritischen Übersetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einander.

Und so wirkte in unserer Straßburger Sozietät Shakespeare, übersetzt und im Original, stückweise und im ganzen, stellen- und auszugsweise dergestalt, daß, wie man bibelfeste Männer hat, wir uns nach und nach in Shakespeare befestigten, die Tugenden und Mängel seiner Zeit, mit denen er uns bekannt macht, in unsern Gesprächen nachbildeten, an seinen Quibbles die größte Freude hatten und durch Übersetzung derselben, ja durch originalen Mutwillen mit ihm wetteiferten. Hiezu trug nicht wenig bei, daß ich ihn vor allen mit großem Enthusiasmus ergriffen hatte. Ein freudiges Bekennen, daß etwas Höheres über mir schwebe, war ansteckend für meine Freunde, die sich alle dieser Sinnesart hingaben. Wir leugneten die Möglichkeit nicht, solche Verdienste näher zu erkennen, sie zu begreifen, mit Einsicht zu beurteilen, aber dies behielten wir uns für spätere Epochen vor: gegenwärtig wollten wir nur freudig teilnehmen, lebendig nachbilden und bei so großem Genuß an dem Manne, der ihn uns gab, nicht forschen und mäkeln, vielmehr that es uns wohl, ihn unbedingt zu verehren.

Will jemand unmittelbar erfahren, was damals in dieser lebendigen Gesellschaft gedacht, gesprochen und verhandelt worden, der lese den Aufsatz Herders über Shakespeare in dem Hefte „Von Deutscher Art und Kunst", ferner Lenzens „Anmerkungen

11. Mit Und so kehrt er zur Einwirkung Shakespeares auf ihn und seine Freunde (S. 58 Z. 8) zurück. — 12 f. stellen- und auszugsweise, in Dodds Auswahl. — 16. Quibbles, launigen Wortspielen besonders der Narren. Vgl. S. 64 Z. 3—32. — 23 f. dies behielten wir uns vor. Weder Goethe noch irgend einer seiner Genossen wird einen solchen Gedanken gehabt haben. — 30. Hefte, das Ostern 1773 erschien; der Aufsatz war nach ältern Entwürfen kurz vorher geschrieben. — 31. Die Anmerkungen von Lenz erschienen 1774 ohne seinen Namen. Sie waren jedenfalls lange nach Goethes Abreise, wohl erst im Jahre 1773, zur Übersetzung des Stückes geschrieben. Vgl meinen Aufsatz über diese in den „Blättern für litterarische Unterhaltung" 1892, Nr. 16. Die von Lenz und Herder später vertretenen Ansichten waren keineswegs alle schon in den Straßburger Kreisen geäußert worden.

Jakob Michael Reinhold
Lenz

übers Theater", denen eine Übersetzung von Love's labour's lost hinzugefügt war. Herder dringt in das Tiefere von Shakespeares Wesen und stellt es herrlich dar; Lenz beträgt sich mehr bilderstürmerisch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters, und will denn eben all und überall nach Shakespearescher Weise gehandelt haben. Da ich diesen so talentvollen als seltsamen Menschen hier zu erwähnen veranlaßt werde, so ist wohl der Ort, versuchsweise einiges über ihn zu sagen.

Ich lernte ihn erst gegen das Ende meines Straßburger Aufenthalts kennen. Wir sahen uns selten, seine Gesellschaft war nicht die meine; aber wir suchten doch Gelegenheit uns zu treffen und teilten uns einander gern mit, weil wir als gleichzeitige Jünglinge ähnliche Gesinnungen hegten. Klein, aber nett von Gestalt; ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprachen; blaue Augen, blonde Haare; kurz, ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; ein sanfter, gleichsam vorsichtiger Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache und ein Betragen, das, zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand. Kleinere Gedichte, besonders seine eigenen, las er sehr gut vor und schrieb eine fließende Hand. Für seine Sinnesart wüßte ich nur das englische Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweist, gar manche Seltsamkeiten in einem Begriff zusammenfaßt. Niemand war vielleicht eben deswegen fähiger als er, die Ausschweifungen und Auswüchse des Shakespearescheu Genies zu empfinden und nachzubilden Die obengedachte Übersetzung giebt ein Zeugnis hievon. Er behandelt seinen Autor mit großer Freiheit, ist nichts weniger als knapp und treu, aber er weiß sich die Rüstung oder vielmehr die Possenjacke seines Vorgängers so gut anzupassen, sich seinen Gebärden so humoristisch gleichzustellen,

1. Herkömmlichkeit, zur Bezeichnung der auf dem Herkommen beruhenden Weise. — 9f. gegen das Ende meines Straßburger Aufenthalts, Ende Juni. Das bis Z. 13 über ihren Umgang Gesagte ist höchst unbestimmt, da Goethe hier die Erinnerung ganz versagte. — 17 f. Auch hier beruht der überlieferte Accusativ einen sanften und vorsichtigen (vgl. Bd. XVIII S. 40, 19) auf einem Druckfehler, da schwer zu glauben ist, der Dichter habe einmal war, dann hatte er weggelassen, obgleich man bei „ein allerliebstes Köpfchen ... Haare" gar nicht ahnen kann, daß sie Accusative sein sollen. — 18. angenehm, Druckfehler seit 2. — 22. Die fließende Hand tritt hier in etwas sonderbarer Verbindung auf; man hätte eher das für Lenz so bezeichnende rasche Hinwerfen seiner Gedichte und Aufsätze erwartet — 23. whimsical, wie whim selbst jede Seltsamkeit bezeichnet. — 26. des Shakespearescheu Genies, vielmehr der Manier der Zeit.

daß er demjenigen, den solche Dinge anmuteten, gewiß Beifall abgewann.

Die Absurditäten der Clowns machten besonders unsere ganze Glückseligkeit, und wir priesen Lenzen als einen begünstigten Menschen, da ihm jenes „Epitaphium" des von der Prinzessin geschossenen Wildes folgendermaßen gelungen war:

Die schöne Prinzessin schoß und traf
Eines jungen Hirschleins Leben:
Es fiel dahin in schweren Schlaf
Und wird ein Brätlein geben.
Der Jagdhund bell! — Ein L zu Hirsch,
So wird es denn ein Hirschel;
Doch setzt ein römisch L zu Hirsch,
So macht es funfzig Hirschel.
Ich mache hundert Hirsche draus,
Schreib' Hirschell mit zwei LLen.

Die Neigung zum Absurden, die sich frei und unbewunden bei der Jugend zu Tage zeigt, nachher aber immer mehr in die Tiefe zurücktritt, ohne sich deshalb gänzlich zu verlieren, war bei uns in voller Blüte, und wir suchten auch durch Originalspäße unsern großen Meister zu feiern. Wir waren sehr glorios, wenn wir der Gesellschaft etwas der Art vorlegen konnten, welches einigermaßen gebilligt wurde, wie z. B. folgendes auf einen Rittmeister, der auf einem wilden Pferde zu Schaden gekommen war:

Ein Ritter wohnt in diesem Haus,
Ein Meister auch daneben;
Macht man davon einen Blumenstrauß,
So wird's einen Rittmeister geben.
Ist er nun Meister von dem Ritt,
Führt er mit Recht den Namen;
Doch nimmt der Ritt den Meister mit,
Weh ihm und seinem Samen!

Über solche Dinge ward sehr ernsthaft gestritten, ob sie des Clowns würdig oder nicht, und ob sie aus der wahrhaften reinen

1 f. Man erwartet anmuten und abgewinnt. — 5. Epitaphium, des Holofernes in dem genannten Stücke (III, 2). Bei Lenz stand V. 2 Hirschlein, 3 schwerem, 6 dann; 5 fehlte der Gedankenstrich nach bell! — 17 f. sich ... zeigt, statt des gangbaren tritt. — 19. ohne sich deshalb gänzlich zu verlieren, ein für den schon in der Mitte der Sechziger stehenden Dichter bezeichnendes Geständnis. — 23. folgendes, das ihm wohl handschriftlich vorlag; kaum dürfte er es aus der Erinnerung hergestellt haben.

Narrenquelle geflossen, oder ob etwa Sinn und Verstand sich auf eine ungehörige und unzulässige Weise mit eingemischt hätten. Überhaupt aber konnten sich diese seltsamen Gesinnungen um so heftiger verbreiten und um so mehrere waren im Falle, daran teil zu nehmen, als Lessing, der das große Vertrauen besaß, in seiner „Dramaturgie" eigentlich das erste Signal dazu gegeben hatte.

In so gestimmter und aufgeregter Gesellschaft gelang mir manche angenehme Fahrt nach dem obern Elsaß, woher ich aber eben deshalb keine sonderliche Belehrung zurückbrachte. Die vielen kleinen Verse, die uns bei jeder Gelegenheit entquollen, und die wohl eine muntere Reisebeschreibung ausstatten konnten, sind verloren gegangen. In dem Kreuzgange der Abtei Molsheim bewunderten wir die farbigen Scheibengemälde; in der fruchtbaren Gegend zwischen Kolmar und Schlettstadt ertönten possierliche Hymnen an Ceres, indem der Verbrauch so vieler Früchte umständlich auseinandergesetzt und angepriesen, auch die wichtige Streitfrage über den freien oder beschränkten Handel derselben sehr lustig genommen wurde. In Ensisheim sahen wir den ungeheuren Aërolithen in der Kirche aufgehangen und spotteten, der Zweifelsucht jener Zeit gemäß, über die Leichtgläubigkeit der Menschen, nicht vorahnend, daß dergleichen luftgeborene Wesen, wo nicht auf unsern eigenen Acker herabfallen, doch wenigstens in unsern Kabinetten sollten verwahrt werden.

Einer mit hundert, ja tausend Gläubigen auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt denk' ich noch immer gern. Hier, wo

3. die seltsamen, Druckfehler 4. 5. — 4. um fehlt. — 5. Lessing. Dieser hatte freilich Shakespeare als den genialsten Dramatiker dargestellt, war aber weit entfernt gewesen, die Absurditäten seiner Narren als non plus ultra zu verehren. — 6. dazu, zur begeisterten Verehrung Shakespeares. — 7. Im Entwurf folgt auf den Abschnitt von Lenz: „Reise nach Kolmar, Ensisheim u. s. w. Wallfahrt auf den Ottilienberg." — 8. manche ... Fahrt, Ausflüge zu Pferde, nach der Promotion. — 11. eine muntere Reisebeschreibung. Daß er neben vielen kleinen Gedichten und Aufsätzen auch „Reisebemerkungen" aus dem Elsaß nach Frankfurt mitgebracht habe, bemerkt er selbst am Anfange des zwölften Buches. Solche scheinen dem folgenden kürzern Berichte zu Grunde zu liegen. — 12. der Abtei Molsheim. Die schöne gotische Kirche wird übergangen. — 15 f. Der ungeheure (ursprünglich 280 Pfund schwere) Aërolith war am 7. November 1492 niedergefallen. — 19 f. der Zweifelsucht jener Zeit. Wissenschaftlich wurde der Zweifel erst im Jahre 1803 durch Biots Untersuchungen nach dem Niederfallen vieler kleiner Meteorsteine zu Aigle überwunden. — 24 f. Ottilienberg (richtiger Odilienberg), im untern Elsaß bei Baar. — 25. Die Wallfahrt, der er in der ersten Hälfte Juli 1770, vor seiner Sesenheimer Reise, beiwohnte, fand jährlich zur Feier der Erhebung der Gebeine der heiligen Odilie (Undilli) statt, der Tochter des Herzogs (nicht Grafen) Etticho, vor dessen Verfolgung sie floh; ein Fels sollte auf ihr Gebet sich geöffnet und sie aufgenommen haben. Man vergleiche die glückliche Darstellung der Odilienkapelle, der Odilienquelle und des Klosters Hohenburg, dessen Gründung ihr die Sage zuschreibt, im zweiten Aufzug von Uhlands „Herzog Ernst".

das Grundgemäuer eines römischen Kastells noch übrig, sollte sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter aus frommer Neigung aufgehalten haben. Unfern der Kapelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmutige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete, die von frommen und reinen Herzen so günstig aufgenommen wurde.

Auch auf dieser Höhe wiederholt sich dem Auge das herrliche Elsaß, immer dasselbe und immer neu: ebenso wie man im Amphitheater, man nehme Platz wo man wolle, das ganze Volk übersieht, nur seine Nachbarn am deutlichsten, so ist es auch hier mit Büschen, Felsen, Hügeln, Wäldern, Feldern, Wiesen und Ortschaften in der Nähe und in der Ferne. Am Horizont wollte man uns sogar Basel zeigen; daß wir es gesehen, will ich nicht beschwören, aber das entfernte Blau der Schweizergebirge übte auch hier sein Recht über uns aus, indem es uns zu sich forderte und, da wir nicht diesem Triebe folgen konnten, ein schmerzliches Gefühl zurückließ.

Solchen Zerstreuungen und Heiterkeiten gab ich mich um so lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenschaftliches Verhältnis zu Friedriken nunmehr zu ängstigen anfing. Eine solche jugendliche, aufs Geratewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer sanften, glänzenden Linie aufsteigt, sich unter die Sterne mischt, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint, alsdann

5. das ich mir von ihr machte. Hiernach würde er ihr Bild in Nonnentracht, das sich im Kloster Hohenburg befindet, nicht gesehen haben, was sehr unwahrscheinlich ist. Auch ihres schönen steinernen Sarges mit ihren Gebeinen in ihrer Kapelle wird nicht gedacht, obgleich der Schluß der „Wahlverwandtschaften" darauf hinzudeuten scheint, daß ihm diese dabei vorgeschwebt haben. — 6. lang seit 4. — 7 f. eine meiner ... Töchter, in den „Wahlverwandtschaften", welchen Roman Goethe „Ottilie" zu nennen liebte. — 8 f. von frommen und reinen Herzen, während man fast allgemein diesen Roman als unsittlich zu verdammen sich nicht scheute. — 12. im Amphitheater. Vgl. Bd. XXI, 1, S. 45 f. — 15. Am Horizont. Eine Schilderung der Aussicht auf das ganze Elsaß mit dem Straßburger Münster, den Breisgau und den Schwarzwald macht er mit Recht nicht und gedenkt nur der Schweizerberge mit Hervorhebung, daß man gewöhnlich bei solchen Weitsichten mehr zu sehen glaubt als man wirklich schaut. — 21. Heiterkeiten, mit freiem Gebrauche der Mehrheit, nach Zerstreuungen gebildet. — 23. nunmehr, da er Straßburg bald verlassen sollte. Aber nicht erst jetzt beunruhigte ihn das Verhältnis, sondern schon im Mai, wo er mit bitterstem Schmerze Friederiken und den Eltern erklärt hatte, daß er zur Entsagung gezwungen sei. Zum Zwecke einer weitern Entfaltung seines Liebesglückes hatte er diesem eine weitere Ausdehnung gegeben, es noch zur Zeit des Stadtbesuches bestehen lassen.

Das Kloster Hohenburg oder St. Odilien-Kloster (1684 neugebaut).

Nach der Zeichnung von Silbermann und dem Stiche von Weiß in Silbermanns Schrift „Beschreibung von Hohenburg" (1781).

a. Die Kreuzkapelle. b. St. Johannis- oder St. Odilienkapelle. c. Zährenkapelle.
d. Die Engels- oder hangende Kapelle.

Steinrelief der Übergabe des Schlosses Hohenburg von Herzog Eticho an seine Tochter.
Im Kreuzgange des Klosters.
Nach Silbermanns „Beschreibung von Hohenburg".

aber abwärts, zwar wieder dieselbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet und zuletzt da, wo sie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friedrike blieb sich immer gleich; sie schien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieses Verhältnis sich so bald endigen könne. Olivie hingegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht so viel als jene verlor, war voraussehender oder offener. Sie sprach manchmal mit mir über meinen vermutlichen Abschied und suchte über sich selbst und ihre Schwester sich zu trösten. Ein Mädchen, das einem Manne entsagt, dem sie ihre Gewogenheit nicht verleugnet, ist lange nicht in der peinlichen Lage, in der sich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen ebenso weit gegen ein Frauenzimmer herausgegangen ist. Er spielt immer eine leidige Figur; denn von ihm als einem werdenden Manne erwartet man schon eine gewisse Übersicht seines Zustandes, und ein entschiedener Leichtsinn will ihn nicht kleiden. Die Ursachen eines Mädchens, das sich zurückzieht, scheinen immer gültig, die des Mannes niemals.

Allein wie soll eine schmeichelnde Leidenschaft uns voraussehen lassen, wohin sie uns führen kann? Denn auch selbst alsdann, wenn wir schon ganz verständig auf sie Verzicht gethan, können wir sie noch nicht loslassen; wir ergetzen uns an der lieblichen Gewohnheit, und sollte es auch auf eine veränderte Weise sein. So ging es auch mir. Wenngleich die Gegenwart Friedrikens mich ängstigte, so wußte ich doch nichts Angenehmeres als abwesend an sie zu denken und mich mit ihr zu unterhalten. Ich kam seltener hinaus, aber unsere Briefe wechselten desto lebhafter. Sie wußte mir ihre Zustände mit Heiterkeit, ihre Gefühle mit Anmut zu vergegenwärtigen, so wie ich mir ihre Verdienste mit Gunst und Leidenschaft vor die Seele rief. Die Abwesenheit machte mich frei, und meine ganze Zuneigung blühte erst recht auf durch die Unterhaltung in der Ferne. Ich konnte mich in solchen Augenblicken ganz eigentlich über die Zukunft verblenden; zerstreut war ich genug durch das Fortrollen der Zeit und

3 ff. Friedrike. Es werden noch wiederholte Besuche in Sesenheim angenommen. Vgl. Z. 25 f. — 11. ein Jüngling, der einem Mädchen entsagt. — 13. ledige 5. — 26. seltener, wirklich gar nicht mehr. — unsere Briefe. Der Briefwechsel war schon im Juni abgebrochen; nur hatte er nach dem Stadtbesuch ein Klagelied an Friederike gerichtet, worin er sie dringend bat, ihm doch noch einmal zu schreiben, daß sie ihn immer liebe (Bd. III, 2, S. 34 f.). — 30. frei, von jener Ängstlichkeit (Z. 23 f). — 33. das Fortrollen der Zeit, bei deren Flucht wir manches vergessen.

dringender Geschäfte. Ich hatte bisher möglich gemacht, das Mannigfaltigste zu leisten durch immer lebhafte Teilnahme am Gegenwärtigen und Augenblicklichen; allein gegen das Ende drängte sich alles gar gewaltsam über einander, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man sich von einem Orte loslösen soll. 5

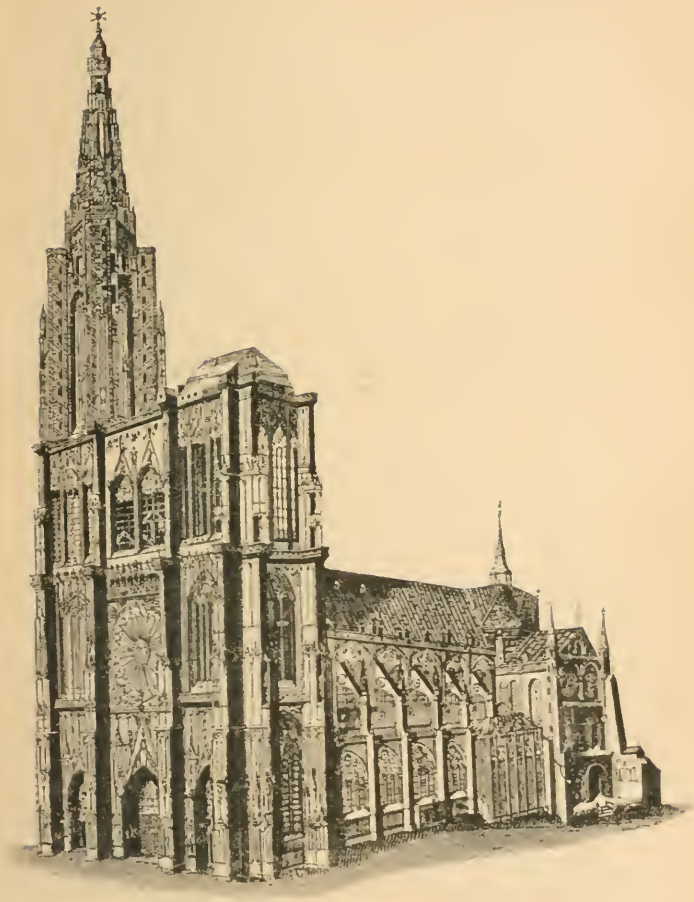
Noch ein Zwischenereignis nahm mir die letzten Tage weg. Ich befand mich nämlich in ansehnlicher Gesellschaft auf einem Landhause, von wo man die Vorderseite des Münsters und den darüber emporsteigenden Turm gar herrlich sehen konnte.

„Es ist schade," sagte jemand, „daß das Ganze nicht fertig 10 geworden und daß wir nur den einen Turm haben."

Ich versetzte dagegen: „Es ist mir ebenso leid, diesen einen Turm nicht ganz ausgeführt zu sehen; denn die vier Schnecken setzen viel zu stumpf ab, es hätten darauf noch vier leichte Turmspitzen gesollt, sowie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe 15 Kreuz steht."

Als ich diese Behauptung mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit aussprach, redeie mich ein kleiner munterer Mann an und fragte: „Wer hat Ihnen das gesagt?"

1. dringender Geschäfte, deren Erledigung die Zeit fordert. Aber welche Geschäfte ihm noch nach der Promotion auflagen, ist schwer zu sagen. Das Loslösen (Z 5) kann doch kaum gemeint sein. Der Ausflug nach dem obern Elsaß ist ganz vergessen. Fast scheint es, daß er diese ganze Darstellung, die sich in seine sonstige Geschichte von Straßburg, seine Einreichung der Abhandlung, deren Ablehnung und die Promotion nach der Verteidigung von Thesen nicht einfügen will, unverändert aus der früher entworfenen ununterbrochenen Erzählung seiner Sesenheimer Liebe beibehalten. — möglich gemacht, durch seine unermüdliche Rastlosigkeit, die ihn keinen Augenblick verließ, wie er auch später in Weimar keinen Augenblick unbenutzt ließ, wie wir aus seiner eigenen Äußerung wissen. — 3. gegen das Ende, gegen den 20. August, da er nun wirklich scheiden sollte. — 3 f. drängte sich alles ... über einander. Er hatte doch bloß von seinen Bekannten Abschied zu nehmen. — 6—16. In einem frühern fortlaufenden Entwurf über seine Beschäftigung mit dem Münster lautet diese Stelle: „Doch sollte ich vor meiner Abreise noch einen großen Triumph [seiner Überzeugung, daß der große Turm nicht vollendet sei, sondern auf die vier Schnecken noch vier Turmspitzen kommen sollten] erleben; denn indem ich bei einer Landpartie zufällig unter ganz fremde Menschen kam [wir wissen, daß unter ihnen der mit Goethe gleichalterige Theolog Röderer und sein jüngerer Freund Haffner sich befanden] und bei einem heitern Wetter der Münsterturm gar prächtig in einiger Ferne sich darstellte, auch jedermann sich über den Anblick erfreuete, so trat ich mit meiner Behauptung sehr lebhaft hervor, die denn wie gewöhnlich aufgenommen wurde. Einige ließen mich gewähren, die meisten widersprachen, wenige fanden es plausibel, und niemand begriff, wie bedeutend die Sache war und wie schmerzlich es sein müsse, ein so ungeheures, so wohl gedachtes und in seiner Art vortreffliches Unternehmen unvollendet und ein so köstliches Kunstwerk gleichsam blind und lahm zu sehen!" — 7 f. auf einem Landhause. Vgl. Bd. XVIII S. 211, 23 — S. 212, 18. — 17 — S. 73 Z. 18. In dem Entwurfe heißt es: „Ein kleiner Mann, der bisher geschwiegen hatte, trat mir näher und sagte freundlich: 'Sie haben recht. Wer hat Ihnen denn das gesagt?' Ich versetzte lächelnd: 'Der Turm selbst; nachdem ich ihn sehr ernstlich und zu wiederholten Malen befragt hatte. Doch um eigentlicher zu reden, die Proportion und der Charakter des Ganzen erfordert es: der Künstler darf sich den Turm weder so niedrig noch so stumpf gedacht haben.' 'Das macht mir Vergnügen,' versetzte jener 'Ich bin



Ansicht des Münsters.

Nach einem alten Stich.

„Der Turm selbst," versetzte ich. „Ich habe ihn so lange und aufmerksam betrachtet und ihm so viel Neigung erwiesen, daß er sich zuletzt entschloß, mir dieses offenbare Geheimnis zu gestehen."

„Er hat Sie nicht mit Unwahrheit berichtet," versetzte jener. „Ich kann es am besten wissen; denn ich bin der Schaffner, der über die Baulichkeiten gesetzt ist. Wir haben in unserm Archiv noch die Originalrisse, welche dasselbe besagen und die ich Ihnen zeigen kann."

Wegen meiner nahen Abreise drang ich auf Beschleunigung dieser Gefälligkeit. Er ließ mich die unschätzbaren Rollen sehen; ich zeichnete geschwind die in der Ausführung fehlenden Spitzen durch ölgetränktes Papier und bedauerte, nicht früher von diesem Schatz unterrichtet gewesen zu sein. Aber so sollte es mir immer ergehen, daß ich durch Anschauen und Betrachten der Dinge erst mühsam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mir vielleicht nicht so auffallend und fruchtbar gewesen wäre, wenn man mir ihn überliefert hätte.

In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friedriken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche

der Schaffner des Münsters, und indem die Sorge über die Baulichkeiten mir anvertraut ist, so finden sich auch alle Risse, ältere und neuere, bei mir. Unter diesen ist einer, den wir für das echte Original halten, wo die Türme gerade so endigen, wie Sie angeben.' Ich war sehr glücklich, dies zu vernehmen, und noch glücklicher, als er mich auf morgen einlud und die Sorgfalt hatte, mich zu erinnern, daß ich durchscheinendes Papier mitzubringen nicht vergessen solle, weil er mir Raum und Gelegenheit verschaffen wolle, die nicht ausgeführten Teile durchzuzeichnen. Ich fehlte nicht zur bestimmten Stunde und fand den köstlichen Riß schon ausgebreitet. Er war von ansehnlicher Größe und alle Zierraten mit einer sehr leichten Feder umrissen. Ich bewunderte erst das Ganze, rekapitulierte die fertig gewordenen Teile und zeichnete endlich das Fehlende mit Sorgfalt durch. Meine Absicht war damals, dieses Gebäude mit einer solchen Restauration in Kupfer stechen zu lassen, welches um so leichter gewesen wäre, da man von den vorhandenen guten Kupferstichen nur einen hätte kopieren, den zweiten nach Maßgabe des ersten hätte supplieren und beide sodann nach der von mir gefertigten Durchzeichnung hätte vollenden dürfen. Es unterblieb, wie so manches andere, und vielleicht widerfährt in jetziger Zeit dem Straßburger Münster die Ehre, die er neben dem Kölner Dome, vielleicht vor ihm, verdient." Der Schaffner war der 1712 zu Straßburg geborene Orgelbauer Joh. Andreas Silbermann, der sich um die Geschichte Straßburgs, auch durch eine mit Kupfern ausgestattete „Beschreibung von Hohenburg oder dem Odilienberg" später verdient gemacht hat. Goethe setzte anfangs von Frankfurt aus durch Salzmann die Verbindung mit ihm fort.

8. dieses offenbare Geheimnis, eine Goethe schon in der ersten Weimarischen Zeit beliebte Redeweise. — 8. Von den acht noch vorhandenen Originalrissen zeigt derjenige, der die Ansicht des Turmes giebt, ganz deutlich, daß auf die vier Schnecken noch vier leichte Turmspitzen kommen sollten. — 19. Drang und Verwirrung. Vgl. S. 70 Z. 3 ff. — 20. Friedriken noch einmal zu sehen. Er hatte ihr von Straßburg schon ein Abschiedsgedicht (Bd. III, 2 S. 34 f.) gesandt. — 20 f. peinliche Tage. Er kehrte noch an demselben Tage oder am andern Morgen nach Straßburg zurück.

Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friedriken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elsaß mit allem, was ich darin erworben, auf immer zu verlassen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohen, auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder.

In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde, den Antikensaal zu sehen, von dem man viel Rühmens machte. Schon in Leipzig, bei Gelegenheit der Winckelmannschen und Lessingschen Schriften, hatte ich viel von diesen bedeutenden Kunstwerken reden hören, desto weniger aber gesehen; denn außer Laokoon dem Vater und dem Faun mit den Krotalen befanden sich keine Abgüsse auf der Akademie, und was uns Öser bei Gelegenheit dieser Bildnisse

1 ff. Als ich ... zu Mute. Hierbei schwebte Goethe der Schluß von „Willkomm und Abschied" (Bd. I S. 47) vor. Das Billet, welches er in der Nacht vor diesem letzten Ritte nach Sesenheim an Salzmann richtete, ist erst nach Goethes Tode veröffentlicht worden; er selbst lernte es mehr als zehn Jahre nach dem Drucke unserer Stelle wieder kennen. — 12. aus Zufall. Hechtgrau war damals die Modefarbe, und er hatte, als er den Rock sich anschaffte, so wenig an Sesenheim als an jene Vision gedacht. — auf demselben Wege. Auf der Schweizerreise, die er mit dem Herzog im September 1779 machte, ritt Goethe nicht von Drusenheim, sondern von Reschwog aus nach Sesenheim. An eine bloße Erdichtung ist kaum zu denken, wenn Goethe auch in dem Briefe, in welchem er von Emmendingen aus über diesen Besuch berichtet, jenes zweite Gesicht nicht erwähnt. Höchstens einzelne Züge und die Wirkung der Erscheinung könnten erfunden sein. Möglich ist, daß Goethe im Jahre 1775 zu Straßburg die Vision Lenz erzählte und dieser dadurch zu dem Liede „Freundin aus der Wolke" veranlaßt worden. — 14. diesen Dingen, solchen Visionen. — 17 f. und ich fand. Äußerst schroffer Übergang zur Abreise nach Frankfurt. — 21. Den Antikensaal hatte ihm Herder besonders gerühmt. — 24. desto weniger gesehen. Auch in Dresden nicht. Vgl zu Bd. XVIII S. 146, 12 f. — dem Vater. Die Söhne fehlten. — 25. Faun mit den Krotalen, die derbe lustige Gestalt des Faunen in Florenz.

zu sagen beliebte, war freilich rätselhaft genug. Wie will man aber auch Anfängern von dem Ende der Kunst einen Begriff geben?

Direktor Verschaffelts Empfang war freundlich. Zu dem Saale führte mich einer seiner Gesellen, der, nachdem er mir aufgeschlossen, mich meinen Neigungen und Betrachtungen überließ. Hier stand ich nun, den wundersamsten Eindrücken ausgesetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe fast kubischen Saal, in einem durch Fenster unter dem Gesims von oben wohl erleuchteten Raum: die herrlichsten Statuen des Altertums nicht allein an den Wänden gereiht, sondern auch innerhalb der ganzen Fläche durch einander aufgestellt; ein Wald von Statuen, durch den man sich durchwinden, eine große ideale Volksgesellschaft, zwischen der man sich durchdrängen mußte. Alle diese herrlichen Gebilde konnten durch Auf- und Zuziehen der Vorhänge in das vorteilhafteste Licht gestellt werden; überdies waren sie auf ihren Postamenten beweglich und nach Belieben zu wenden und zu drehen.

Nachdem ich die erste Wirkung dieser unwiderstehlichen Masse eine Zeitlang geduldet hatte, wendete ich mich zu den Gestalten, die mich am meisten anzogen; und wer kann leugnen, daß Apoll von Belvedere durch seine mäßige Kolossalgröße, den schlanken Bau, die freie Bewegung, den siegenden Blick auch über unsere Empfindung vor allen andern den Sieg davontrage? Sodann wendete ich mich zu Laokoon, den ich hier zuerst mit seinen Söhnen in Verbindung sah. Ich vergegenwärtigte mir so gut als möglich das, was über ihn verhandelt und gestritten worden war, und suchte mir einen eigenen Gesichtspunkt; allein ich ward bald da- bald dorthin gezogen. Der sterbende Fechter hielt mich lange fest, besonders aber hatte ich der Gruppe von Kastor und Pollux, diesen kostbaren, obgleich problematischen Resten, die seligsten Augen-

1. rätselhaft genug, da er selbst das Wesen der antiken Kunst wenig faßte und er überhaupt sich mehr auf Andeutungen beschränkte. Er wies seine Schüler auf Lipperts „Daktyliothek" hin. — 2. dem Ende, der höchsten Vollendung. — 3. Verschaffelts. An den Direktor der Zeichenakademie und des für diese 1767 gegründeten Antikensaales muß er Empfehlungen von Straßburg aus gehabt haben. Dessen Sohn traf er 1787 in Rom. Vgl. Bd. XXI, 2, S. 128. — 4. Saale. 1785 hatte Schiller im ersten Hefte seiner „Thalia" einen ausführlichen Bericht über den Antikensaal zu Mannheim gegeben. — Gesellen, hier von den Aufsehern. — 19. zu denen. — 26. was über ihn verhandelt ... worden, besonders von Winckelmann, Lessing und Herder. — 30. obgleich problematischen, wegen der neuern Inschriften, welche sie irrig für Werke des Phidias und Polyklet ausgeben. Sie gehören der römischen Kaiserzeit an, sind Nachahmungen späterer griechischer Künstler.

blicke zu danken. Ich wußte noch nicht, wie unmöglich es sei, sich von einem genießenden Anschauen sogleich Rechenschaft zu geben. Ich zwang mich zu reflektieren, und so wenig es mir gelingen wollte, zu irgend einer Art von Klarheit zu gelangen, so fühlte ich doch, daß jedes einzelne dieser großen versammelten Masse faßlich, ein jeder Gegenstand natürlich und in sich selbst bedeutend sei.

Auf Laokoon jedoch war meine größte Aufmerksamkeit gerichtet, und ich entschied mir die berühmte Frage, warum er nicht schreie, dadurch, daß ich mir aussprach, er könne nicht schreien. Alle Handlungen und Bewegungen der drei Figuren gingen mir aus der ersten Konzeption der Gruppe hervor. Die ganze, so gewaltsame als kunstreiche Stellung des Hauptkörpers war aus zwei Anlässen zusammengesetzt, aus dem Streben gegen die Schlangen und aus dem Fliehen vor dem augenblicklichen Biß. Um diesen Schmerz zu mildern, mußte der Unterleib eingezogen und das Schreien unmöglich gemacht werden. So entschied ich mich auch, daß der jüngere Sohn nicht gebissen sei, und wie ich mir sonst noch das Kunstreiche dieser Gruppe auszulegen suchte. Ich schrieb hierüber einen Brief an Öser, der aber nicht sonderlich auf meine Auslegung achtete, sondern nur meinen guten Willen mit einer allgemeinen Aufmunterung erwiderte. Ich aber war glücklich genug, jenen Gedanken festzuhalten und bei mir mehrere Jahre ruhen zu lassen, bis er sich zuletzt an meine sämtlichen Erfahrungen und Überzeugungen anschloß, in welchem Sinne ich ihn sodann bei Herausgabe der „Propyläen" mitteilte.

Nach eifriger Betrachtung so vieler erhabener plastischen Werke sollte es mir auch an einem Vorschmack antiker Architektur nicht fehlen. Ich fand den Abguß eines Kapitäls der Rotonde, und ich leugne nicht, daß beim Anblick jener so ungeheuren als eleganten Akanthblätter mein Glaube an die nordische Baukunst etwas zu wanken anfing.

20. Öser. Man kann zweifeln, ob er wirklich von Mannheim oder von Frankfurt aus deshalb an diesen geschrieben. — 26. bei Herausgabe der „Propyläen", im ersten Hefte derselben. Den eben im Gegensatze zu einer Abhandlung von Hirt geschriebenen Aufsatz sandte Goethe am 8. Juli 1797 an Schiller; er hatte einen „vor mehrern Jahren" darüber geschriebenen nicht finden können. Noch Starck erklärte ihn für mustergültig an Einfachheit, Klarheit und stufenweiser Entwicklung der Anschauung. — 27. erhabenen plastischen 1—3, erhabener plastischer 4. 5. — 29. der Rotonde, des römischen Pantheons. Vgl. Goethes Brief aus Venedig vom 6. Oktober 1786 (Bd. XXI, 1 S. 109).

Dieses große und bei mir durchs ganze Leben wirksame frühzeitige Schauen war dennoch für die nächste Zeit von geringen Folgen. Wie gern hätte ich mit dieser Darstellung ein Buch angefangen, anstatt daß ich's damit ende! Denn kaum war die Thür des herrlichen Saals hinter mir zugeschlossen, so wünschte ich mich selbst wiederzufinden, ja ich suchte jene Gestalten eher als lästig aus meiner Einbildungskraft zu entfernen, und nur erst durch einen großen Umweg sollte ich in diesen Kreis zurückgeführt werden. Indessen ist die stille Fruchtbarkeit solcher Eindrücke ganz unschätzbar, die man genießend ohne zersplitterndes Urteil in sich aufnimmt Die Jugend ist dieses höchsten Glücks fähig, wenn sie nicht kritisch sein will, sondern das Vortreffliche und Gute ohne Untersuchung und Sonderung auf sich wirken läßt

4. anstatt daß ich's damit ende. Der Schluß des Buches hätte etwas Bedeutendes bringen sollen, eine Anregung, die nicht zunächst erfolglos blieb. Indessen verzog sich die Einwirkung des Antiken nicht so sehr, wie er es hier darstellt; denn lange vor seiner Reise nach Italien, auf die Z. 8 hindeutet, schon Ostern 1773, fühlte er sich zur antiken Kunst hingezogen, wie er selbst im dreizehnten Buche berichtet, er verschaffte sich schon eine kleine Sammlung antiker Abgüsse und hing mit leidenschaftlicher Begeisterung an ihnen. Vgl. meine Schrift „Zur Goetheforschung" (1891) S. 28—35. Freilich erst in Rom ergriff ihn dauernd die Erhabenheit der griechisch-römischen Baukunst, nachdem sie ihn in Venedig einmal augenblicklich angeweht und an den Mannheimer Eindruck erinnert hatte: auf Sizilien und in Pästum ging ihm die ganze Macht der altgriechischen Baukunst auf

Zwölftes Buch.

Der Wanderer war nun endlich gesunder und froher nach Hause gelangt als das erstemal; aber in seinem ganzen Wesen zeigte sich doch etwas Überspanntes, welches nicht völlig auf geistige Gesundheit deutete. Gleich zu Anfang brachte ich meine Mutter in den Fall, daß sie zwischen meines Vaters rechtlichem Ordnungsgeist und meiner vielfachen Excentricität die Vorfälle in ein gewisses Mittel zu richten und zu schlichten beschäftigt sein mußte. In Mainz hatte mir ein harfespielender Knabe so wohl gefallen, daß ich ihn, weil die Messe gerade vor der Thüre war, nach Frankfurt einlud, ihm Wohnung zu geben und ihn zu befördern versprach. In diesem Ereignis trat wieder einmal diejenige Eigenheit hervor, die mich in meinem Leben so viel gekostet hat, daß ich nämlich gern sehe, wenn jüngere Wesen sich um mich versammeln und an mich anknüpfen, wodurch ich denn freilich zuletzt mit ihrem Schicksal belastet werde. Eine unangenehme Erfahrung nach der andern konnte mich von dem angeborenen Trieb nicht zurückbringen, der noch gegenwärtig, bei der deutlichsten Überzeugung, von Zeit zu Zeit mich irre zu führen droht. Meine

2. Der Wanderer, vom Studenten, der auswärtige Universitäten besucht hatte. — endlich, am Ende seiner langen, durch die notwendige Unterbrechung sechsjährigen Studienzeit. Er war kurz vor seinem Geburtstage angekommen; denn schon an diesem, am 28. August, bat er um die Aufnahme unter die Frankfurter Advokaten. — gesünder. Aber sonst giebt Goethe den Beiwörtern auf und bei der Steigerung nicht den Umlaut. — 3. Die Worte „als das erstemal" sind verschoben. Man hat erklärt: „endlich war er gesund und froh nach Hause gelangt, und zwar mehr als das erstemal." — 4 ff. Etwas sonderbar erscheint die geistige Überspannung, wozu die Geschichte mit dem harfespielenden Knaben erfunden scheint. Eher hätte man ein Nachgefühl des Entsagungsschmerzes erwartet und eine gewisse Rücksicht, wenigstens der Mutter und Schwester darauf. — 10. gerade vor der Thüre. Das ist nicht richtig; sie begann 1771 den 9. September, den Tag nach Mariä Geburt. — Thür 5. — 12 f. diejenige Eigenheit, die er seinem „Wilhelm Meister" gab. Von Rom schrieb er, seine dortige Existenz sei wieder auf eine Wilhelmiade hinausgelaufen; er hatte sich dort mancher angenommen. — 18 f. Überzeugung, daß er sich mit ihrem Schicksal belaste.

Mutter, klärer als ich, sah wohl voraus, wie sonderbar es meinem Vater vorkommen müßte, wenn ein musikalischer Meßläufer von einem so ansehnlichen Hause her zu Gasthöfen und Schenken ginge, sein Brot zu verdienen: daher sorgte sie in der Nachbarschaft für Herberge und Kost desselben; ich empfahl ihn meinen Freunden, und so befand sich das Kind nicht übel. Nach mehrern Jahren sah ich ihn wieder, wo er größer und tölpischer geworden war, ohne in seiner Kunst viel zugenommen zu haben. Die wackere Frau, mit dem ersten Probestück des Ausgleichens und Vertuschens wohl zufrieden, dachte nicht, daß sie diese Kunst in der nächsten Zeit durchaus nötig haben würde. Der Vater, in seinen verjährten Liebhabereien und Beschäftigungen ein zufriedenes Leben führend, war behaglich wie einer, der trotz allen Hindernissen und Verspätungen seine Plane durchsetzt. Ich hatte nun promoviert, der erste Schritt zu dem fernern bürgerlichen stufenweisen Lebensgange war gethan. Meine Disputation hatte seinen Beifall; ihn beschäftigte die nähere Betrachtung derselben und manche Vorbereitung zu einer künftigen Herausgabe. Während meines Aufenthalts im Elsaß hatte ich viel kleine Gedichte, Aufsätze, Reisebemerkungen und manches fliegende Blatt geschrieben. Diese zu rubrizieren, zu ordnen, die Vollendung zu verlangen, unterhielt ihn, und so war er froh in der Erwartung, daß meine bisher unüberwundene Abneigung, etwas dieser Dinge gedruckt zu sehen, sich nächstens verlieren werde. Die Schwester hatte einen Kreis von verständigen und liebenswürdigen Frauenzimmern um sich versammelt. Ohne herrisch zu sein, herrschte sie über alle, indem

1. klärer, wie Goethe regelmäßig braucht, ja auch klärster, wie zärter, zärtester, doch auch die Formen mit a. — 4 f. Jedenfalls müßte er nach dieser Darstellung den Knaben mit ins Haus gebracht haben. Das wäre freilich ein seltsamer Willkomm gewesen. Man vergleiche, was er Bd. XXI, 1, S. 11 f. von der Tochter des Harfenspielers erzählt. — 9. des Ausgleichens. Dies hatte sie diesmal geleistet, indem sie den gerechten Anstoß des Vaters beseitigte, wodurch sie freilich dessen Ärger über solche wunderliche Rücksichtslosigkeit nicht tilgen konnte. — 10. dachte nicht, weil sie eben nur augenblicklich Ruhe schaffen wollte. Sollte diese ganze Geschichte vielleicht nur ersonnen sein, um gleich am Anfang auf die vielfachen Ausschreitungen des jungen Advokaten hinzuweisen, wobei die Mutter vermitteln und vertuschen mußte? — 11 f. verjährten, langjährigen, wie Bd. XVII S. 4, 1. — 15 f. stufenweisen Lebensgange. In seinem wohl vom Vater aufgesetzten Bittgesuch an Schultheiß und Schöffen bat er um Aufnahme unter die Advokaten, „um dadurch zu den wichtigern Geschäften sich vorzubereiten, die einer hochgebietenden und verehrungswürdigen Obrigkeit ihm dereinst hochgewillet aufzutragen gefällig sein könnte". Am 31. August erfolgte die Aufnahme, wobei der alte Gönner von Olenschlager (vgl. Bd. XVII S. 194 ff.), damals älterer Bürgermeister, ihm den Amts- und Bürgereid abnahm. — 20. fliegendes Blatt, hier von einem geschriebenen Entwurfe seiner Gedanken. — 23. Abneigung. Vgl. S. 21 Z. 11 ff. — 24 ff. hatte ... versammelt. Es waren ihre frühern Bekannten. Vgl. Bd. XVIII S. 15, 1—28. Merkwürdig ist jetzt von einer Bedrückung durch den Vater nicht mehr die Rede.

ihr Verstand gar manches übersehen und ihr guter Wille vieles ausgleichen konnte, sie auch überdies in dem Fall war, eher die Vertraute als die Rivalin zu spielen. Von ältern Freunden und Bekannten fand ich an Horn den unveränderlich treuen Freund und heitern Gesellschafter; mit Riese ward ich auch vertraut, der meinen Scharfsinn zu üben und zu prüfen nicht verfehlte, indem er durch anhaltenden Widerspruch einem dogmatischen Enthusiasmus, in welchen ich nur gar zu gern verfiel, Zweifel und Verneinung entgegensetzte. Andere traten nach und nach zu diesem Kreis, deren ich künftig gedenke; jedoch standen unter den Personen, die mir den neuen Aufenthalt in meiner Vaterstadt angenehm und fruchtbar machten, die Gebrüder Schlosser allerdings obenan. Der ältere, Hieronymus, ein gründlicher und eleganter Rechtsgelehrter, hatte als Sachwalter ein allgemeines Vertrauen. Unter seinen Büchern und Akten, in Zimmern, wo die größte Ordnung herrschte, war sein liebster Aufenthalt; dort hab' ich ihn niemals anders als heiter und teilnehmend gefunden Auch in größerer Gesellschaft erwies er sich angenehm und unterhaltend; denn sein Geist war durch eine ausgebreitete Lektüre mit allem Schönen der Vorwelt geziert. Er verschmähte nicht, bei Gelegenheit durch geistreiche lateinische Gedichte die geselligen Freuden zu vermehren; wie ich denn noch verschiedene scherzhafte Distichen von ihm besitze, die er unter einige von mir gezeichnete Porträte seltsamer, allgemein bekannter Frankfurter Karikaturen geschrieben hatte. Öfters beriet ich mich mit ihm über meinen einzuleitenden Lebens- und Geschäftsgang, und hätten mich nicht hundertfältige Neigungen, Leidenschaften und Zerstreuungen von diesem Wege fortgerissen, er würde mir der sicherste Führer geworden sein.

Näher an Alter stand mir sein Bruder Georg, der sich von Treptow, aus den Diensten des Herzogs Friedrich Eugen von

5. Johann Jakob Riese, Sohn eines Juweliers, drei Jahre älter als Goethe, der in Marburg Jurisprudenz studiert hatte, wird hier zum erstenmal genannt. Er widmete sich der städtischen Verwaltung, ward 1773 Kastenschreiber, Verwalter der städtischen Armenkasse. Er konnte noch sein Lob lesen, da er erst 1827 starb. — 9. Andere. Aber auch manche ältere Kameraden fand er wieder, wie die Brüder Moors, seine Nachbarn. — 12. allerdings hebt nach älterm Sprachgebrauch entschieden hervor, wie freilich. — 13. Hieronymus. Vgl. Bd. XVII S. 201, 19—202, 2. Eine Sammlung seiner poematia gab er 1775 heraus, die keines der Z. 22 erwähnten Distichen, aber ein an Goethe gerichtetes längeres Gedicht zum Dank für einen ihm gemalten Ofenschirm nebst Goethes Antwort in deutschen Reimversen enthält. — 22. wie ich denn schließt sich lose, nichts weniger als logisch an. — 29. sein Bruder Georg. Vgl. Bd. XVIII S. 69—73. Er wird jetzt häufiger in das Goethesche Haus gekommen sein. — 30. Friedrich fehlt; eher als der Rufname wäre Eugen zu entbehren.

Nach einem gleichzeitigen Stiche. Vgl. zu S. 87, 1.

Württemberg, wieder zurückgezogen hatte. An Weltkenntnis, an praktischem Geschick vorgeschritten, war er in seiner Übersicht der deutschen und auswärtigen Litteratur auch nicht zurückgeblieben. Er schrieb wie vormals gern in allen Sprachen, regte mich aber dadurch nicht weiter an, da ich, mich dem Deutschen ausschließlich widmend, die übrigen nur in so weit kultivierte, daß ich die besten Autoren im Original einigermaßen zu lesen imstande war. Seine Rechtschaffenheit zeigte sich immer als dieselbe, ja, die Bekanntschaft mit der Welt mochte ihn veranlaßt haben, strenger, sogar starrer auf seinen wohlmeinenden Gesinnungen zu beharren.

Durch diese beiden Freunde ward ich denn auch gar bald mit Merck bekannt, dem ich durch Herder von Straßburg aus nicht ungünstig angekündigt war. Dieser eigene Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt, war von Geburt ein Darmstädter. Von seiner frühern Bildung wüßte ich wenig zu sagen. Nach vollendeten Studien führte er einen Jüngling nach der Schweiz, wo er eine Zeitlang blieb und beweibt zurückkam.

1. Zurückgezogen hatte er sich schon vor Goethes Reise nach Straßburg, im Sommer 1769. — 11. Durch diese beiden Freunde, nur durch den letztern. — gar bald. Erst in der zweiten Hälfte Dezember. Von der Herbstmesse, der Feier von Shakespeares Geburtstag am 14. Oktober, von der Weinlese (den 21. bis 23. Oktober), der Verbindung mit Salzmann und Herder, der Dramatisierung der Geschichte des „Götz", dem Antrage der Straßburger Fakultät, ihm die Doktorwürde zu erteilen, hören wir kein Wort. — 12. Merk immer. Johann Heinrich Merck, Sohn des Darmstädter Apothekers aus zweiter Ehe, am 12. April 1745 nach dem Tode des Vaters geboren. — Herdern, während meist die Namen auf er nach Präpositionen nicht gebogen werden. Herder hatte in seinen Briefen an Merck des jungen Frankfurters, der ihn während seiner Augenkur meist täglich besucht hatte, mit keinem Worte gedacht. Goethe selbst schrieb in der zweiten Hälfte Dezember an Herder: „Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu [der ihm vertraut hatte, daß er mit dem schon im Mai zu Bückeburg als Konsistorialrat und Oberprediger eingetretenen Herder bekannt sei]. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen." Gegen Ende Dezember meldete Karoline Flachsland ihrem geliebten Herder: „Merck war vor einigen Tagen in Frankfurt und hat Bekanntschaft mit einem Ihrer Freunde Goethe gemacht, der ihm wegen seinem Enthusiasmus und Genie sehr gefallen. Auch den Verfasser des 'Katechismus fürs Landvolk' [J. G. Schlosser] hat er da gefunden, mit dem er auch wegen seiner vielen Gelehrsamkeit und liebenswürdigem Charakter sehr zufrieden war." Er hatte damals mit dem Verleger Deinet wegen der Übernahme der Leitung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen" verhandelt, die durch ihn frischeres Leben gewinnen sollten. — 14. den größten. Er hätte hinzufügen können „den wohlthätigsten und dauerndsten". — 15 f. wenig zu sagen. Goethe begnügte sich, die gangbaren litterarischen Handbücher über ihn nachzuschlagen, versäumte, sich in Darmstadt bei der Familie und dem Kabinettsrat Schleiermacher zu erkundigen. — 16. Studien. Er hatte in Gießen und Erlangen Theologie studiert, aber schon auf letzterer Universität aus Unglauben die Theologie aufgegeben und sich den schönen Wissenschaften gewidmet. — einen Jüngling, einen Herrn von Bibra, der in Erlangen studierte. — 16 f. nach der Schweiz. Er scheint ihn aber auch auf Reisen durch Deutschland begleitet zu haben und nach der Schweiz zurückgekehrt zu sein. Von seiner wissenschaftlichen Beschäftigung zeugen die in den Jahren 1762 bis 1764 herausgegebenen Übersetzungen von Hutchinsons „Untersuchungen unserer Begriffe von Schönheit und Tugend",

Als ich ihn kennen lernte, war er Kriegszahlmeister in Darmstadt. Mit Verstand und Geist geboren, hatte er sich sehr schöne Kenntnisse, besonders der neuern Litteraturen, erworben und sich in der Welt- und Menschengeschichte nach allen Zeiten und Gegenden umgesehen. Treffend und scharf zu urteilen, war ihm gegeben. Man schätzte ihn als einen wackern, entschlossenen Geschäftsmann und fertigen Rechner. Mit Leichtigkeit trat er überall ein, als ein sehr angenehmer Gesellschafter für die, denen er sich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte. Er war lang und hager von Gestalt; eine hervordringende spitze Nase zeichnete sich aus; hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerkend hin- und wiederging, etwas Tigerartiges. Lavaters

Addisons „Cato" und Shaws „Reisen oder Anmerkungen, verschiedene Teile der Barbarei und Levante betreffend" (mit Kupfern und Karten). Am meisten aber scheint ihn außer anderm, auch der Natur und der Dichtung, die Geschichte der Malerei angezogen, er auch sichere Hoffnung gehabt zu haben, bei einer Gemäldegalerie angestellt zu werden, die aber durch einen unerwarteten Todesfall, vielleicht in dem Augenblick zerstört wurde, wo er die Liebe der Tochter eines angesehenen Justizbeamten in Morges, Louise Charbonnier, gewonnen hatte. — beweibt. Ohne Anstellung und sichere Aussicht sah er sich als redlicher Mann zur Heirat genötigt. In Darmstadt, wohin er, bald nach der am 7. Juni 1766 gefeierten Hochzeit, ohne Anspruch auf Anstellung zu haben, zurückkehrte, trat er freiwillig bei der Kanzlei ein. Doch schon am 30. März 1767 wurde er zum Sekretär befördert, als welcher er die einer Anleihe wegen nach Kassel gehende Gesandtschaft begleitete. Dort benutzte er die Gelegenheit, seine Kunstkenntnisse zu erweitern und mit manchen wissenschaftlich bedeutenden Männern in Verbindung zu treten. Als er nach Darmstadt zurückgekehrt war, fand er die dorthin von Pirmasens mit ihren Kindern übergesiedelte vortreffliche Erbprinzessin Karoline. Damals trat er dem Hofe und dem in hohem Ansehen stehenden Rat Hesse näher.

1. Kriegszahlmeister. Da nach dem Regierungsantritt des Erbprinzen (am 17. Oktober 1768) das Kriegsdepartement neu eingerichtet wurde, erhielt der als tüchtiger Rechner bekannte Merck schon am 30. November die Stelle eines Kriegskassiers und den damals bedeutenden Gehalt von 600 fl. Den Titel „Kriegszahlmeister" führte er als Goethe ihn kennen lernte, noch nicht. Goethe hatte ursprünglich vor, die Wirren zwischen Herder auf der einen, Merck und sich selbst auf der andern Seite eingehend darzustellen, wobei er schon, wie wir aus Resten seiner Entwürfe sehen, Merck als Hetzer schildern, Herder milder behandeln wollte. Selbst bei dieser ungünstigern, die Wahrheit verletzenden Darstellung, die aus Schonung Herders und seiner spätern falschen Auffassung des Charakters von Merck floß, würde das Bild seines treuesten, edelsten und wohlthätigsten Jugendfreundes ganz anders hervorgetreten sein als jetzt, wo es völlig in der Luft schwebt und durch eine grundfalsche Ausmalung seines Wesens verzerrt ist, eine aller Liebe entbehrende gespenstige Erscheinung, während die innige Belebung seines Jonathan einer der Glanzpunkte von „Wahrheit und Dichtung" geworden wäre. — 2 (Mit Verstand) —5 (gegeben). Diese Schilderung seines Geistes (des Herzens wird gar nicht gedacht) ist für Goethe auffallend farblos. — 3. Litteraturen. Es fehlt jede Erwähnung der bildenden Kunst, besonders der Malerei, die sein Lieblingsstudium war. — 4. Menschengeschichte, Erklärung von Weltgeschichte. Gerade die Entwicklung der Menschheit zog ihn an. — 9. beißende Züge, bissige Bemerkungen, die er gelegentlich machte. Der nicht ganz klare Ausdruck deutet auf die Absicht zu verletzen hin, die Merck fern lag, wenn auch seine scharfen, nur die Sache treffenden, sich frei aussprechenden Urteile verletzen konnten. — 11. vielleicht, vom Spielen zwischen beiden Farben. Bezeichneten ja auch Goethes Bekannte dessen Augen bald als braun, bald als schwarz. — 12. aufmerkend, spähend, wie Mephistopheles in Gretchens Zimmer „herumspürt". Lavater sagt von ihm nach persönlicher Kenntnis: „Er wird viel Gutes thun, der Vorwurf, unedel gehandelt zu haben, wird ihm unerträglich sein."

J. H. Merck.

Nach Lavater (1774). Von seinem Auge sagt Lavater, es zeige, wie unfest es auch gezeichnet sei, doch durchschauende Kraft und Heiterkeit. Er schließt mit dem Wunsche: „Ich wünscht' ihm einen Freund, der so viel Verstand wie er und Beredtsamkeit genug hätte, ihm unentbehrlich zu sein." Er hatte ihn an Goethe.

„Physiognomik" hat uns sein Profil aufbewahrt. In seinem Charakter lag ein wunderbares Mißverhältnis: von Natur ein braver, edler, zuverlässiger Mann, hatte er sich gegen die Welt erbittert und ließ diesen grillenkranken Zug dergestalt in sich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein. Verständig, ruhig, gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorstreckt, irgend etwas zu thun, was einen andern kränkte, verletzte, ja was ihm schädlich ward. Doch wie man gern mit etwas Gefährlichem umgeht, wenn man selbst davor sicher zu sein glaubt, so hatte ich eine desto größere Neigung, mit ihm zu leben und seiner guten Eigenschaften zu genießen, da ein zuversichtliches Gefühl mich ahnen ließ, daß er seine schlimme Seite nicht gegen mich kehren werde. Wie er sich nun durch diesen sittlich unruhigen Geist, durch dieses Bedürfnis, die Menschen hämisch und tückisch zu behandeln, von einer Seite das ge-

1. Physiognomik. Im ersten Teil (Fragment XVII S. 250), mit M. bezeichnet. Lavater sagt davon, es sei zum Teil ähnlich, habe aber viel an Blick und Kraft verloren. Schmoll, nicht Lips, hatte es in Darmstadt gezeichnet. Der Irrtum kam daher, daß Goethe, wie das vierzehnte Buch zeigt, irrig annahm, Lavaters Begleiter auf der Rheinreise sei Lips gewesen. Man hat für Merck das M . . K. bezeichnete Profil (der Zuname begann also mit K) im vierten Teil (S. 379) erklärt, das Lavater giebt als „Genie der Betrachtung, des Richtigsehens, der Eleganz und Reinheit". Ein Bild Mercks aus späterer Zeit brachten wir S. 85 nach einem in der naturwissenschaftlichen Sammlung zu Darmstadt. — 1 f. In seinem Charakter. Die folgende ganz irre führende Schilderung ist durch die Erinnerung an sein späteres Unglück und durch das untergeschobene Bild eines Mephistopheles-Merck bei Verblassung seiner Erinnerung an den vor mehr als zwanzig Jahren hingeschiedenen Freund äußerst unglünstig beeinflußt, wobei auch die Absicht mitwirkte, ein eigenartiges Charakterbild im Gegensatz und doch auch in gewisser Ähnlichkei mit Lenz zu gewinnen Wenn Goethe schon in den siebziger Jahren Merck Mephistopheles nannte, so lag dabei nicht das Bild des schadenfrohen Teufels zu Grunde, das damals im „Faust" noch zurücktrat, sondern die Schärfe, mit welcher dieser die Schwächen des Faust trifft, wie denn Goethe noch gegen Eckermann bemerkte: „Merck und ich waren immer mit einander wie Faust und Mephistopheles." In einer später unterdrückten Stelle des „Faust" sagte Mephistopheles, er wisse als erfahrner Gouverneur den Wildfang zu führen. Daß das Verhältnis ein durchaus herzliches war, ist durch die sprechendsten Thatsachen verbürgt. — 4. grillenkrank war er nicht, sondern zuweilen schwermütig, was rein körperlich, oft verstimmt über sein Unglück, wo er denn die Menschen zu meiden pflegte. — 5 f. Für die Behauptung einer unüberwindlichen Neigung, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein, findet sich kein Anhalt, obgleich wir heute mehr von Merck wissen, als Goethe sich seit 1784, wo er ihn zuletzt sah, im Jahre 1812 erinnerte, vielmehr zieht sich ein starker Zug des Wohlwollens durch sein ganzes Leben, nie hat er den Samen der Zwietracht gestreut, vielmehr stets die Streitenden zu einigen gesucht — 10 ff. Daß gerade seine Gefährlichkeit Goethe zu ihm gezogen, ist eine ebenso sonderbare als an sich unwahre Behauptung, bei welcher die guten Eigenschaften hätten um so mehr bezeichnet werden sollen. — 15. sittlich unruhig soll den Übergang zum dilettantischen Produktionstrieb (S. 88 Z. 3) machen, der ebenso irrig ihm zugeschrieben wird; ersteres wird sogar noch einmal durch hämisch und tückisch (Z. 16) derb unterstrichen, und dem Unglücklichen, den das Schicksal so bitter getroffen, die Schuld zugeschrieben, sein geselliges Leben verdorben zu haben, ja er soll auch diesen sittlich unruhigen Geist recht sorgfältig, wie jenen andern, in sich genährt haben. Nur das Unwahre, Schale und Unedle erbitterte ihn.

sellige Leben verdarb, so widersprach eine andere Unruhe, die er auch recht sorgfältig in sich nährte, seinem innern Behagen. Er fühlte nämlich einen gewissen dilettantischen Produktionstrieb, dem er um so mehr nachhing, als er sich in Prose und Versen leicht und glücklich ausdrückte und unter den schönen Geistern jener Zeit eine Rolle zu spielen gar wohl wagen durfte. Ich besitze selbst noch poetische Episteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und Swiftischer Galle, die sich durch originelle Ansichten der Personen und Sachen höchlich auszeichnen, aber zugleich mit so verletzender Kraft geschrieben sind, daß ich sie nicht einmal gegenwärtig publizieren möchte, sondern sie entweder vertilgen oder als auffallende Dokumente des geheimen Zwiespalts in unserer Litteratur der Nachwelt aufbewahren muß. Daß er jedoch bei allen seinen Arbeiten verneinend und zerstörend zu Werke ging, war ihm selbst unangenehm, und er sprach es oft aus, er beneide mich um meine unschuldige Darstellungslust, welche aus der Freude an dem Vorbild und dem Nachgebildeten entspringe.

Übrigens hätte ihm sein litterarischer Dilettantismus eher Nutzen als Schaden gebracht, wenn er nicht den unwiderstehlichen Trieb gefühlt hätte, auch im technischen und merkantilischen Fach

4. um so mehr nachhing. Das Gegenteil war der Fall, er entsagte sehr früh der lyrischen Dichtung völlig und erlaubte sich nur noch einen gelegentlichen Scherz. — Prosa. Mehrfach findet sich Prose. — 7. poetische Episteln. Gemeint ist eine mit cynischer Derbheit, wie der rheinische Humor Goethes sie liebte, und mit scharfer Laune gegen Jacobis von Goethe selbst verspotteten „Allwill" gerichtete, die Goethe Eckermann am 10. Februar 1829 mitteilte und auch heute noch in Goethes Archiv, wenn nicht in Ketten gelegt, doch „sekretiert" wird. Herder stand Merck darin nicht nach und bei Merck flossen diese Ausfälle nur aus Widerwillen gegen das Verfehlte, besonders wo dieses mit Anmaßung auftrat. — 13 f. Daß er bei allen Arbeiten verneinend und zerstörend aufgetreten, ist das allerbitterste Unrecht; überall suchte er aufzubauen, selbst als Kritiker, wo er nur die Stümper stäupte, jedes Talent und jede wirkliche Leistung anerkennend begrüßte. Daß Goethe mit Merck auch theoretisierte, hören wir erst unten in der Wetzlarer Zeit — 15 f. um meine unschuldige Darstellungslust. Von wirklichem Beneiden konnte unmöglich die Rede sein; er freute sich über Goethes stets frisch quellende dichterische Ader und daß er ganz erstaunliche Dinge mache und er begrüßte in ihm den eingebornen Dichter. Merck dichtete auch manches „Unschuldige", wie zahlreiche empfindsame Lieder zeigen, zu denen er keine geringe Begabung in sich fühlte, aber er bildete sich nichts darauf ein, wenn er auch dann und wann einmal seiner dichterischen Laune nachgab. — 16 f. Etwas sonderbar ist die Bemerkung, Goethes Darstellungslust sei aus der Freude am Vorbilde (seiner Empfindung) und dem Nachgebildeten (dessen dichterischer Gestaltung) entsprungen. Vielmehr trieb die Empfindung zu ihrer Gestaltung ohne Rücksicht auf das Hervorgebrachte, das ihn freilich erfreute, wenn es gelungen war. Vgl. S. 104 Z. 18—21. — 18 ff. Auf einem Blatte hat Goethe geschrieben: „Darmstadt. Merk. Dilettantisch. Technisch. Industrietendenz" und dasselbe steht auf einem von 1772 bis 1786 reichenden Entwurf in der Fassung: „Technische | Industriose Tendenz." Merkwürdig ist, wie Goethe, der doch fühlte, daß bei ihm selbst die verschiedensten Triebe aus seiner Natur flössen, den tief in Merck liegenden zu dichterischer Gestaltung, zur Technik und zur Industrie, durch die er nicht allein sich zu vergnügen, sondern auch sich und andern zu nützen suchte, nicht als das, was sie waren, anerkennen wollte, sondern die letztern als Irrungen der Neigung betrachtet, ja sogar die Wahrheit so sehr entstellt, daß er auf

aufzutreten. Denn wenn er einmal seine Fähigkeiten zu verwünschen anfing und außer sich war, die Ansprüche an ein ausübendes Talent nicht genialisch genug befriedigen zu können, so ließ er bald die bildende, bald die Dichtkunst fahren und sann auf fabrikmäßige, kaufmännische Unternehmungen, welche Geld einbringen sollten, indem sie ihm Spaß machten.

In Darmstadt befand sich übrigens eine Gesellschaft von sehr gebildeten Männern. Geheimerat von Hesse, Minister des Landgrafen, Professor Petersen, Rektor Wenck und andere waren die Einheimischen, zu deren Wert sich manche fremde Benachbarte und viele Durchreisende abwechselnd gesellten. Die Geheimerätin von Hesse und ihre Schwester, Demoiselle Flachsland, waren Frauenzimmer von seltenen Verdiensten und Anlagen, die letztere, Herders Braut, doppelt interessant durch ihre Eigenschaften und ihre Neigung zu einem so vortrefflichen Manne.

Wie sehr dieser Kreis mich belebte und förderte, wäre nicht auszusprechen. Man hörte gern die Vorlesung meiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten, man munterte mich auf, wenn ich offen und umständlich erzählte, was ich eben vorhatte, und schalt

„fabrikmäßige, kaufmännische Unternehmungen" erst dann verfallen sei, wenn er sein „ausübendes Talent" verflucht habe, weil das Geleistete ihn nicht befriedigt habe. Daß dies eine arge Entstellung der Wahrheit sei, zeigt deutlich Mercks Leben. Schon als er noch dichtete, legte er eine Druckerei an, in welcher er zuerst englische und französische Dichter, später Ossian drucken ließ, und die „fabrikmäßigen (?), kaufmännischen Unternehmungen" unternahm er nicht aus Verzweiflung, sondern zum Teil um einen neuen Erwerbszweig der heimischen Gegend zu verschaffen, nachdem er sich in diesem Fache, wie in der Landwirtschaft und im Gartenbau, schöne Kenntnisse erworben, weshalb auch der Herzog von Weimar seine Hülfe vielfach in Anspruch nahm. Ein großes Unrecht ist es auch, daß Goethe seiner erfolgreichen osteologischen, von Meistern anerkannten Arbeiten und schätzbaren Sammlungen hier mit keinem Worte gedenkt. Hier war er kein Dilettant.

4. Ein Fehler der Redaktion ist es, daß der Beschäftigung mit der bildenden Kunst (seines Zeichnens) erst hier gelegentlich gedacht wird. Das Zeichnen wie die Dichtkunst trieb er nur zur Unterhaltung, ersteres auch als Hülfsmittel seiner Beurteilung von Gemälden. — 7. eine Gesellschaft. Ihre Beschreibung ist unvollständig und wenig eingehend. — 8. Heß immer. Andreas Peter Hesse war Geheimrat seit 1770. — 9. Magister Petersen hatte nie den Titel Professor; er war damals Erzieher der jungen Söhne des Landgrafen, später Hofprediger. — 9. Rektor, am Pädagogium. — Wenk immer. — 14. Herders Braut, die Elsässerin Karoline Flachsland, die ohne Vermögen im Hause des Schwagers lebte. Herder hatte sie im August 1771 kennen gelernt und sich in sie verliebt, Merck ihm unerwartet kurz vor der Abreise nach Straßburg ein Stelldichein in seinem Hause verschafft, in der Hoffnung, er werde sich mit ihr verloben. Aber Herder konnte sich weder jetzt, noch in Straßburg, noch auf der Reise nach Bückeburg in Darmstadt dazu entschließen, das hinter dem Rücken des Schwagers geschlossene Verhältnis durch eine förmliche Verlobung festzustellen, und so blieb Merck mit der Besorgung der geheimen brieflichen Verbindung zu seinem bittern Bedauern belastet. — 16—S. 90 Z. 7. Eine sehr ungenaue, aus abgeblaßter und verschobener Erinnerung geflossene Skizzierung seiner innigen Verbindung mit Merck, in welche dieser auch Karoline zog. Das von „Faust" und „Götz" Gesagte ist nicht richtig. Vgl. zu Bd. XVIII S. 268, 25. Außer lyrischen Gedichten teilte er nur den ersten Entwurf des „Götz" Merck mit. Karoline hörte ihn nur einige der besten Scenen des „Gottfried von Berlichingen" und lyrische Ergüsse vor-

mich, wenn ich bei jedem neuen Anlaß das früher Begonnene zurücksetzte. „Faust" war schon vorgerückt, „Götz von Berlichingen" baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen; das Studium des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts beschäftigte mich, und jenes Münstergebäude hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl dastehen konnte.

Was ich über jene Baukunst gedacht und gewähnt hatte, schrieb ich zusammen. Das Erste, worauf ich drang, war, daß man sie deutsch und nicht gotisch nennen, nicht für ausländisch, sondern für vaterländisch halten solle; das Zweite, daß man sie nicht mit der Baukunst der Griechen und Römer vergleichen dürfe, weil sie aus einem ganz andern Prinzip entsprungen sei. Wenn jene unter einem glücklichern Himmel ihr Dach auf Säulen ruhen ließen, so entstand ja schon an und für sich eine durchbrochene Wand. Wir aber, die wir uns durchaus gegen die Witterung schützen und mit Mauern überall umgeben müssen, haben den Genius zu verehren, der Mittel fand, massiven Wänden Mannigfaltigkeit zu geben, sie dem Scheine nach zu durchbrechen und das Auge würdig und erfreulich auf der großen Fläche zu beschäftigen. Dasselbe galt von den Türmen, welche nicht wie die Kuppeln nach innen einen Himmel bilden, sondern außen gen Himmel streben und das Dasein des Heiligtums, das sich an ihre Base gelagert, weit umher den Ländern verkünden sollten. Das Innere dieser würdigen Gebäude wagte ich nur durch poetisches Anschauen und durch fromme Stimmung zu berühren.

lesen, auch die Geschichte des armen Le Fevre aus Sternes „Tristram Shandy". Bloß drei kurze Besuche hatte Goethe vom März bis Mai bei Merck gemacht, war dann nach dem Willen des Vaters als sogenannter Praktikant nach Wetzlar gegangen. Die ganze Darstellung, die des Unkrautsäers Leuchsenring gar nicht gedenkt, verschiebt das Bild der Wirklichkeit. Bei jedem neuen Anlaß (oben Z. 1) ist unrichtig. Die Dramatisierung des „Gottfried von Berlichingen" hatte er nur als ersten Entwurf Merck mitgeteilt. Daß er „Faust" schon in Straßburg begonnen habe, er jetzt vorgerückt (alle Ausgaben haben vorgerückt) gewesen, ist nicht wahr; wahrscheinlich dachte er noch gar nicht daran. Götz „baute sich nicht in seinem Geiste zusammen", er ruhte, aber er wollte ihn neu bearbeiten, sobald er Herders Urteil vernommen, der sein Vertrauen mit hartnäckigem Schweigen vergalt.

Cf. der ... konnte, ist eigentlich ohne rechte Beziehung. — 9. schrieb ich zusammen. Ehe „Götz" ihn hinriß, hatte er wegen einer Kopie des Münsterfundaments und des großen Risses an Salzmann geschrieben, dann aber war zunächst vom Münster gar keine Rede mehr. Bei der Unzuverlässigkeit dieses ganzen Abschnitts verdient auch das „Zusammenschreiben" seiner Gedanken über die gotische Baukunst keinen Glauben. — 9 (Das Erste) — 26. Wiedergabe der zwei Hauptgedanken des S. 91 Z. 3 f. genannten Aufsatzes in anderer Folge. Vom Innern (Z. 25) ist darin eigentlich gar nicht die Rede, auch das poetische Anschauen und die fromme Stimmung (Z. 25 f.) bezieht sich darauf nicht. — 25. wage, Druckfehler seit 2.

Hätte ich diese Ansichten, denen ich ihren Wert nicht absprechen will, klar und deutlich in vernehmlichem Stil abzufassen beliebt, so hätte der Druckbogen „Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach" schon damals, als ich ihn herausgab, mehr Wirkung gethan und die vaterländischen Freunde der Kunst früher aufmerksam gemacht; so aber verhüllte ich, durch Hamanns und Herders Beispiel verführt, diese ganz einfachen Gedanken und Betrachtungen in eine Staubwolke von seltsamen Worten und Phrasen und verfinsterte das Licht, das mir aufgegangen war, für mich und andere. Dessenungeachtet wurden diese Blätter gut aufgenommen und in dem Herderschen Heft „Von deutscher Art und Kunst" nochmals abgedruckt.

Wenn ich mich nun teils aus Neigung, teils zu dichterischen und andern Zwecken mit vaterländischen Altertümern sehr gern beschäftigte und sie mir zu vergegenwärtigen suchte, so ward ich durch die biblischen Studien und durch religiöse Anklänge von Zeit zu Zeit wieder abgelenkt, da ja Luthers Leben und Thaten, die in dem sechzehnten Jahrhundert so herrlich hervorglänzen, mich immer wieder zu den heiligen Schriften und zu Betrachtung religiöser Gefühle und Meinungen hinleiten mußten. Die Bibel als ein zusammengetragenes, nach und nach entstandenes, zu verschiede-

1. diese Ansichten, von denen die zweite durchaus richtig ist, die erste bei der damaligen geringen Kenntnis scheinbar genug war. Die Bedeutung jenes Bogens (in unserer Ausgabe Bd. XXVI S. 171—183) liegt in dem schwärmerischen vaterländischen Geiste, der ihn eingegeben, dem Genius, den Merck darin erkannte. Er gehört gar nicht hierher, da er erst nach der Rückkehr von Wetzlar geschrieben und im November 1772 gedruckt ward. Vgl. meine Schrift „Zur Goetheforschung" S. 108—115. Er erschien ohne Namen des Verfassers, ohne Druckort und Verleger, und weil er nach der Michaelismesse ausgegeben wurde, mit der Jahrszahl 1773. — 6. Hamanns. Vgl. Bd. XVIII S. 263, 22—32 Besonders die mystische Einkleidung stammt von ihm. — 7. Herder war hier weniger zu nennen, da er diesen Ton damals noch nicht angestimmt hatte, wenn er auch schon damals das Versteckspiel und die Verhüllung durch Bilder liebte. — 10. Hier und weiter in diesem Bande war dem ungeachtet bis 1 stehen geblieben, obgleich es in den beiden ersten Teilen dies in dessen ungeachtet verändert war. — 10 f. gut aufgenommen. Außer Herder auch von Claudius im „Wandsbecker Boten" und vom Gießener Schmid in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen". Dagegen erklärte sich der bedeutende Dresdener Baumeister Krubsacius. Merck schrieb an Nicolai, es solle kein Meisterstück weder an Stil noch Inhalt sein, sondern nur ein Zeichen, dem widersprochen werde, damit man reden könne. Der Verleger äußerte, als er 200 Exemplare dem Buchhändler Reich in Leipzig schickte, der Aufsatz lächle nicht mit der Theorie, werde aber gewiß Sulzer selbst nicht mißfallen. — 11 f. „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter." Das ganze Heft war im Frühjahr 1773 ausgedruckt, erschien im Mai. Herder hatte darin eine Übersetzung von Frisis „Versuch über die gotische Baukunst" folgen lassen, der beinahe das Gegenteil und auf die entgegengesetzteste Weise behauptete; vielleicht, äußerte er, gebe er dadurch Anlaß zu einem mittlern Aufsatze, der durch Data untersuche, wo, wann und wie gotische Baukunst entstanden. — 13. Auch die beiden hier durch allgemeine, etwas weit hergeholte, nicht ganz zutreffende Bemerkungen eingeleiteten theologischen Briefe gehören nicht hierher; sie wurden erst nach dem Andenken an Erwin geschrieben und im Januar und Februar 1773 in Mercks Druckerei gedruckt.

nen Zeiten überarbeitetes Werk anzusehen, schmeichelte meinem kleinen Dünkel, indem diese Vorstellungsart noch keineswegs herrschend, viel weniger in dem Kreis aufgenommen war, in welchem ich lebte. Was den Hauptsinn betraf, hielt ich mich an Luthers Ausdruck, im einzelnen ging ich wohl zur Schmidschen wörtlichen Übersetzung und suchte mein weniges Hebräisch dabei so gut als möglich zu benutzen. Daß in der Bibel sich Widersprüche finden, wird jetzt niemand in Abrede sein. Diese suchte man dadurch auszugleichen, daß man die deutlichste Stelle zum Grunde legte und die widersprechende, weniger klare jener anzuähnlichen bemüht war. Ich dagegen wollte durch Prüfung herausfinden, welche Stelle den Sinn der Sache am meisten ausspräche; an diese hielt ich mich und verwarf die andern als untergeschoben.

Denn schon damals hatte sich bei mir eine Grundmeinung festgesetzt, ohne daß ich zu sagen wüßte, ob sie mir eingeflößt, ob sie bei mir angeregt worden, oder ob sie aus eigenem Nachdenken entsprungen sei. Es war nämlich die: bei allem, was uns überliefert, besonders aber schriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werks an; hier liege das Ursprüngliche, Göttliche, Wirksame, Unantastbare, Unverwüstliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne diesem innern Urwesen etwas anhaben, wenigstens nicht mehr als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. So sei nun Sprache, Dialekt, Eigentümlichkeit, Stil und zuletzt die Schrift als Körper eines jeden geistigen Werks anzusehen; dieser, zwar nah genug mit dem Innern verwandt, sei jedoch der Verschlimmerung, dem Verderbnis ausgesetzt: wie denn überhaupt keine Überlieferung ihrer Natur nach ganz rein gegeben, und wenn sie auch rein gegeben würde, in der Folge jederzeit vollkommen verständlich sein könnte, jenes wegen Unzulänglichkeit der Organe, durch welche überliefert wird, dieses wegen des Unterschieds der Zeiten, der Orte, besonders aber wegen der Verschiedenheit menschlicher Fähigkeiten und Denkweisen, weshalb denn ja auch die Ausleger sich niemals vergleichen werden. Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns besonders zusagt, zu erforschen, sei daher eines jeden Sache und dabei vor

3. in dem Kreis, zu Frankfurt. Merck hatte schon freiere Ansichten. — 5. in Einzelnen 2 Druckfehler, im Einzelnen seit 4. — Schmidschen. Vgl. Bd. XVII S. 159, 20. — 14. Grundmeinung, hier vom Grundsatz. — 35. Absatz vor Das.

allen Dingen zu erwägen, wie sie sich zu unserm eigenen Innern verhalte, und inwiefern durch jene Lebenskraft die unsrige erregt und befruchtet werde: alles Äußere hingegen, was auf uns unwirksam oder einem Zweifel unterworfen sei, habe man der Kritik zu überlassen, welche, wenn sie auch imstande sein sollte, das Ganze zu zerstückeln und zu zersplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir festhalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuversicht irre zu machen.

Diese aus Glauben und Schauen entsprungene Überzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigsten erkennen, anwendbar und stärkend ist, liegt zum Grunde meinem sittlichen sowohl als litterarischen Lebensbau, und ist als ein wohl angelegtes und reichlich wucherndes Kapital anzusehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch diesen Begriff ward mir denn die Bibel erst recht zugänglich. Ich hatte sie, wie bei dem Religionsunterricht der Protestanten geschieht, mehrmals durchlaufen, ja mich mit derselben sprungweise, von vorn nach hinten und umgekehrt, bekannt gemacht. Die derbe Natürlichkeit des Alten Testaments und die zarte Naivetät des Neuen hatte mich im einzelnen angezogen: als ein Ganzes wollte sie mir zwar niemals recht entgegentreten, aber die verschiedenen Charaktere der verschiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre; ich wußte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärtigen, und hatte überhaupt zu viel Gemüt an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren sollen. Eben von dieser gemütlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geschützt, weil ich deren Unredlichkeit sogleich einsah. Ich verabscheute sie nicht nur, sondern ich konnte darüber in Wut geraten, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich fanatischem Eifer Voltairen, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen seines „Sauls" gar wohl erdrosselt hätte. Jede Art von redlicher Forschung dagegen sagte mir höchlich zu, die

10. Der Glaube beruhte bei Goethe auf innerm Schauen. Statt diese erwartet man eine solche, da von seiner Ansicht über den Wert und die Bedeutung einer Schrift nicht gesagt werden kann, sie liege seinem ganzen sittlichen und litterarischen Wirken, seinem Lebensbau (Z. 13), zu Grunde. — 23 Charaktere. — 32. seines „Sauls", einer dramatischen Verpottung des Berichtes der Bibel von David. Voltaires Vorgabe, das Stück sei aus dem Englischen eines gewissen Hut übersetzt, konnte niemanden täuschen. Fast nicht weniger scharf war der Artikel Bayles über David, aber ohne den bittern Hohn.

Aufklärungen über des Orients Lokalität und Kostüm, welche immer mehr Licht verbreiteten, nahm ich mit Freuden auf und fuhr fort, allen meinen Scharfsinn an den so werten Überlieferungen zu üben.

Man weiß, wie ich schon früher mich in den Zustand der Urwelt, die uns das erste Buch Mosis schildert, einzuweihen suchte. Weil ich nun schrittweise und ordentlich zu verfahren dachte, so griff ich nach einer langen Unterbrechung das zweite Buch an. Allein welch ein Unterschied! Gerade wie die kindliche Fülle aus meinem Leben verschwunden war, so fand ich auch das zweite Buch von dem ersten durch eine ungeheure Kluft getrennt. Das völlige Vergessen vergangener Zeit spricht sich schon aus in den wenigen bedeutenden Worten: „Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph.“ Aber auch das Volk, wie die Sterne des Himmels unzählbar, hatte beinah den Ahnherrn vergessen, dem Jehova gerade dieses nunmehr erfüllte Versprechen unter dem Sternenhimmel gethan hatte. Ich arbeitete mich mit unsäglicher Mühe, mit unzulänglichen Hülfsmitteln und Kräften durch die fünf Bücher und geriet dabei auf die wunderlichsten Einfälle. Ich glaubte gefunden zu haben, daß nicht unsere Zehngebote auf den Tafeln gestanden, daß die Israeliten keine vierzig Jahre, sondern nur kurze Zeit durch die Wüste gewandert, und ebenso bildete ich mir ein, über den Charakter Mosis ganz neue Aufschlüsse geben zu können.

Auch das Neue Testament war vor meinen Untersuchungen nicht sicher; ich verschonte es nicht mit meiner Sonderungslust, aber aus Liebe und Neigung stimmte ich doch in jenes heilsame

1. Aufklärungen, durch Reisen in das Morgenland. Herder schrieb 1773, noch liege ein großer Schatz orientalischen Goldes in den Reisebeschreibungen ungebraucht, trotz der Aufklärungen von Eskuche, Lufft, Paulsen u. a. — 5. Man weiß. Vgl. Bd. XVII S. 159, 10—160, 27. Übergang zu der Schrift: „Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen, gründlich bearbeitet von einem Landgeistlichen in Schwaben.“ Vgl. „Zur Goetheforschung“ S. 103—108. — 8. nach einer langen Unterbrechung, aber ehe er nach Straßburg ging, wahrscheinlich schon in Leipzig. In einem den Leipziger Aufenthalt betreffenden Schema findet sich: „Inkongruum des ersten Buches Mose [früher?] gefühlt Das Inkongruum] des zweiten auffassend.“ Er überging dies bei der Ausarbeitung. — 13. bedeutenden Worten, 2. Mos. 1, 8, die Goethe sprichwörtlich zu gebrauchen pflegte. — 15. hätte, Druckfehler seit 4. — 16 f. dieses ... Versprechen, 1. Mos. 15, 5. — 20 f. daß nicht unsere Zehngebote u. s. w. Diese Behauptung hatte er schon in seiner Straßburger Dissertation ausgeführt. — 21 f. daß die Israeliten keine vierzig Jahre. Aber darauf und auf die neuen Aufschlüsse über den Charakter des Moses scheint Goethe erst im Frühjahr 1797 gekommen zu sein. — 26. Von jener Sonderungslust findet sich beim Neuen Testament keine Spur. — 27. aus Liebe und Neigung, nicht aus Glauben. — 27 f. jenes heilsame Wort, der wahren Gläubigen.

Wort mit ein: „Die Evangelisten mögen sich widersprechen, wenn sich nur das Evangelium nicht widerspricht.“ Auch in dieser Region glaubte ich allerhand Entdeckungen zu machen. Jene Gabe der Sprachen, am Pfingstfeste in Glanz und Klarheit erteilt, deutete ich mir auf eine etwas abstruse Weise, nicht geeignet, sich viele Teilnehmer zu verschaffen.

In eine der Hauptlehren des Luthertums, welche die Brüdergemeine noch geschärft hatte, das Sündhafte im Menschen als vorwaltend anzusehen, versuchte ich mich zu schicken, obgleich nicht mit sonderlichem Glück. Doch hatte ich mir die Terminologie dieser Lehre so ziemlich zu eigen gemacht und bediente mich derselben in einem Briefe, den ich unter der Maske eines Landgeistlichen an einen neuen Amtsbruder zu erlassen beliebte. Das Hauptthema desselbigen Schreibens war jedoch die Losung der damaligen Zeit: sie hieß Toleranz und galt unter den bessern Köpfen und Geistern.

Solche Dinge, die nach und nach entstanden, ließ ich, um mich an dem Publikum zu versuchen, im folgenden Jahre auf meine Kosten drucken, verschenkte sie oder gab sie der Eichenbergischen Buchhandlung, um sie so gut als möglich zu verhöken, ohne daß mir dadurch einiger Vorteil zugewachsen wäre. Hier und da gedenkt eine Recension derselben, bald günstig, bald ungünstig, doch gleich waren sie verschollen. Mein Vater bewahrte sie sorgfältig in seinem Archiv; sonst würde ich kein Exemplar davon besitzen. Ich werde sie, so wie einiges Ungedruckte der Art, was ich noch vorgefunden, der neuen Ausgabe meiner Werke hinzufügen.

Da ich mich nun sowohl zu dem sibyllinischen Stil solcher

3. allerhand Entdeckungen, in Bezug auf die Auslegung. — 4. in Glanz und Klarheit, da die Zungen der Apostel zerteilt waren, als wären sie feurig (Apostelgesch. 2, 3). — 7. In eine. Übergang zu dem „Briefe des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen“. Diesen Brief bezeichnet er im Schema von 1809 als „Herren-h[utianism]. Brief des Pastors.“ — 14. In einer frühern Fassung stand aber nach Hauptthema, jedoch fehlte, daselbst Z. 17 entstanden waren, ließ ich im folgenden Jahre, um. — 17 f. um mich an dem Publikum zu versuchen. Die beiden Briefe sollten die Köpfe in Bewegung setzen. Gegen Kestner nennt er den zweiten „ein ganz abenteuerlich novum“; auch den erstern hatte er als novum ihm geschickt. Zwanzig Jahre später gedenkt er des erstern gegen Herder als einer „Posse“. — 18 im folgenden Jahre, gemeint ist 1772. Aber die Briefe erschienen erst 1773. — 19 f. der Eichenbergischen Buchhandlung (den „Eichenbergischen Erben“), deren Besitzer Deinet war. — 21 f. Hier und da, wie im „Wandsbecker Boten“, in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ und in Nicolais „Allgemeiner deutscher Bibliothek“. — 26 der neuen Ausgabe, der dritten. Aber erst nach Goethes Tod wurden sie wirklich aufgenommen. — 28. sibyllinischen. Vgl. S. 90 Z. 16. Bd. XVIII S. 263, 28.

Blätter als zu der Herausgabe derselben eigentlich durch Hamann hatte verleiten lassen, so scheint mir hier eine schickliche Stelle, dieses würdigen, einflußreichen Mannes zu gedenken, der uns damals ein ebenso großes Geheimnis war, als er es immer dem Vaterlande geblieben ist. Seine „Sokratischen Denkwürdigkeiten" erregten Aufsehen und waren solchen Personen besonders lieb, die sich mit dem blendenden Zeitgeiste nicht vertragen konnten. Man ahnte hier einen tiefdenkenden, gründlichen Mann, der, mit der offenbaren Welt und Litteratur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ und sich darüber auf eine ganz eigene Weise aussprach. Von denen, die damals die Litteratur des Tags beherrschten, ward er freilich für einen abstrusen Schwärmer gehalten, eine aufstrebende Jugend aber ließ sich wohl von ihm anziehen. Sogar die Stillen im Lande, wie sie halb im Scherz, halb im Ernst genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne sich zu irgend einer Gesellschaft zu bekennen, eine unsichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerksamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser, war der Magus in Norden eine willkommene Erscheinung. Man setzte sich um so mehr mit ihm in Verhältnis, als man erfahren hatte, daß er, von knappen häuslichen Umständen gepeinigt, sich dennoch diese schöne und hohe Sinnesweise zu erhalten verstand. Bei dem großen Einflusse des Präsidenten von Moser wäre es leicht gewesen, einem so genügsamen Manne ein leidliches und bequemes Dasein zu verschaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja man hatte sich so weit schon verständigt und genähert, daß Hamann die weite Reise von Königsberg nach Darmstadt unternahm. Als aber der Präsident zufällig abwesend war, kehrte jener wunderliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, sogleich wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen

5. Die „Sokratischen Denkwürdigkeiten" waren 1759 erschienen — 14. die Stillen im Lande, die Abgesonderten (Bd. XVII S. 58, 10—28; Bd. XVIII S. 98, 1—7). Vgl. Bd. XVIII S. 217, 12—28. — 18. Moser. Vgl. Bd. XVII S. 103, 10 f. — 19. „Magus in Norden oder doch in Europa" hatte ihn Moser mit Beziehung auf seinen Aufsatz „Die Magi aus Morgenland in Bethlehem" genannt, wonach er selbst sich launig als Magus in Norden bezeichnete. Aus Versehen hatte Goethe hier und S. 97 Z. 6 geschrieben Magus aus Norden. — 19 f. Man setzte sich u. s. w. Moser hatte ihm die Stelle eines Erziehers des ältesten Sohnes des Erbprinzen von Hessen angeboten und im Falle der Ablehnung ihm Aussicht auf eine andere Versorgung in seiner Nähe eröffnet. Hamann unternahm im Sommer 1764 aus eigenen Mitteln eine Reise nach Frankfurt, wo er aber Moser, der in Darmstädtische Dienste getreten war, nicht traf. Der Empfang von Mosers ältlicher und tauber Frau und der sonderbare Eindruck, den er auf die Frommen machte, verbitterte ihm Frankfurt so, daß er es rasch verließ.

Briefverhältnis. Ich besitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an seinen Gönner, die von der wundersamen Großheit und Innigkeit ihres Verfassers Zeugnis ablegen.

Aber ein so gutes Verständnis sollte nicht lange dauern. Diese frommen Menschen hatten sich jenen auch nach ihrer Weise fromm gedacht, sie hatten ihn als den Magus in Norden mit Ehrfurcht behandelt, und glaubten, daß er sich auch so fort in ehrwürdigem Betragen darstellen würde. Allein er hatte schon durch die „Wolken. Ein Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten", einigen Anstoß gegeben, und da er nun gar die „Kreuzzüge des Philologen" herausgab, auf deren Titelblatt nicht allein das Ziegenprofil eines gehörnten Pans zu sehen war, sondern auch auf einer der ersten Seiten ein großer in Holz geschnittener Hahn, taktgebend jungen Hähnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm da standen, sich höchst lächerlich zeigte, wodurch gewisse Kirchenmusiken, die der Verfasser nicht billigen mochte, scherzhaft durchgezogen werden sollten, so entstand unter den Wohl- und Zartgesinnten ein Mißbehagen, welches man dem Verfasser merken ließ, der denn auch, dadurch nicht erbaut, einer engern Vereinigung sich entzog. Unsere Aufmerksamkeit auf diesen Mann hielt jedoch Herder immer lebendig, der, mit seiner Braut und uns in Korrespondenz bleibend, alles, was von jenem merkwürdigen Geiste nur ausging, sogleich mitteilte. Darunter gehörten denn auch seine Recensionen und Anzeigen, eingerückt in die Königsberger Zeitung, die alle einen höchst sonderbaren Charakter trugen. Ich besitze eine meist vollständige Sammlung seiner Schriften und einen sehr bedeutenden handschriftlichen Aufsatz über Herders Preisschrift, den Ursprung der Sprache betreffend, worin er dieses Herdersche

1. zwei Schreiben, vom 1. Dezember 1773 und vom 27. Februar 1774. — 4. Verständnis, Einverständnis. — 7. so fort, fortan, weiterhin. — 9 ff. 1761 erschienen die „Wolken", 1763 die „Kreuzzüge des Philologen". In letztern stand das „Klagelied, in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusik an ein geistreiches Frauenzimmer außer Landes"; auf der Rückseite des Titels befand sich in einer Kapelle der von Goethe erwähnte Hahn mit den Hähnchen. — 17 f. Wohlgesinnten, im Gegensatze zu solchen Anstößigkeiten. — 19. dadurch nicht erbaut. Hier wird das Mißbehagen, das man Hamann merken ließ, als Grund der Entfernung bezeichnet, wogegen nach S. 96 Z. 29 der Anlaß unbekannt war. Daß dieses durch Hamanns persönliches Auftreten gesteigert worden, ist übergangen. — 21. uns, Goethe und Merck. — 24. Königsberger Zeitung, „Königsbergsche gelehrte und politische Zeitung". — 25. Ich besitze. Schon vor seiner Reise nach Weimar suchte er Hamanns sämtliche Schriften sich zu verschaffen; die spätern kamen ihm durch Herder zu. Er bewahrte die meist kleinen Aufsätze in einer Schachtel auf. — 26 f. einen ... handschriftlichen Aufsatz, „Philologische Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisaufgabe", die Hamann Moser mitgeteilt hatte. Herder wurde darin auf rücksichtsloseste Weise mitgenommen.

Probestück auf die eigenste Art mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine Herausgabe der Hamannschen Werke entweder selbst zu besorgen oder wenigstens zu befördern, und alsdann, wenn diese wichtigen Dokumente wieder vor den Augen des Publikums liegen, möchte es Zeit sein, über den Verfasser, dessen Natur und Wesen das Nähere zu besprechen; inzwischen will ich doch einiges hier schon beibringen, um so mehr als noch vorzügliche Männer leben, die ihm auch ihre Neigung geschenkt, und deren Beistimmung oder Zurechtweisung mir sehr willkommen sein würde.

Das Prinzip, auf welches die sämtlichen Äußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich." Eine herrliche Maxime, aber schwer zu befolgen! Von Leben und Kunst mag sie freilich gelten, bei jeder Überlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetisch ist, findet sich eine große Schwierigkeit; denn das Wort muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten. Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden; es giebt keine Mitteilung, keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein- für allemal dieser Trennung widerstrebte und, wie er in einer Einheit empfand, imaginierte, dachte, so auch sprechen wollte und das Gleiche von andern verlangte, so trat er mit seinem eigenen Stil und mit allem, was die andern hervorbringen konnten, in Widerstreit. Um das Unmögliche zu leisten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefsten, geheimsten Anschauungen, wo sich Natur und Geist im Verborgenen begegnen, erleuchtende Verstandesblitze, die aus einem solchen Zusammentreffen hervorstrahlen, bedeutende Bilder, die in diesen Regionen schweben, andringende Sprüche der heiligen und Profan-Skribenten, und was sich sonst noch humoristisch hinzufügen mag, alles dieses

3. Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Er unterstützte später die seit 1821 von Roth besorgte Ausgabe der Werke Hamanns. Auch Cramers „Sibyllinische Blätter des Magus aus Norden" (1819) waren durch unsere Stelle angeregt worden. — 9. vorzügliche Männer, wie Jacobi und andere, die ihn in seinen letzten Tagen in Düsseldorf und Münster gesehen. — 32. der heiligen und Profan-Skribenten. Man hat mit Recht Goethe vorgeworfen, daß er die Bedeutung der Bibel für Hamann nicht hervorgehoben, in welcher dieser sein wahres geistiges Lebenselement gefunden.

bildet die wunderbare Gesamtheit seines Stils, seiner Mitteilungen. Kann man sich nun in der Tiefe nicht zu ihm gesellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Gestalten, die ihm vorschweben, sich nicht bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Litteratur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle herausfinden, so wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn studieren, und diese Finsternis wird mit den Jahren immer zunehmen, weil seine Anspielungen auf bestimmte, im Leben und in der Litteratur augenblicklich herrschende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren. Unter meiner Sammlung befinden sich einige seiner gedruckten Bogen, wo er an dem Rande eigenhändig die Stellen zitiert hat, auf die sich seine Andeutungen beziehen. Schlägt man sie auf, so giebt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchst angenehm erscheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich verstehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deswegen sibyllinisch genannt zu werden, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nähme. Jedesmal, wenn man sie aufschlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt.

Persönlich habe ich ihn nie gesehen, auch kein unmittelbares Verhältnis zu ihm durch Briefe gehabt. Mir scheint er in Lebens- und Freundschaftsverhältnissen höchst klar gewesen zu sein und die Bezüge der Menschen unter einander und auf ihn sehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm sah, waren vortrefflich und viel deutlicher als seine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umstände sowie auf persönliche Verhältnisse klarer hervortrat. So viel glaubte ich jedoch durchaus zu ersehen, daß er, die Überlegenheit seiner Geistesgaben aufs naivste fühlend, sich jederzeit für etwas weiser und klüger gehalten als seine Korrespondenten, denen er mehr ironisch als herzlich begegnete. Gälte dies auch nur von einzelnen Fällen, so war es für mich doch die Mehrzahl und Ursache, daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug.

25. höchst klar. Schon das Verhältnis zu Herder zeigt seine eigensinnige Rücksichtslosigkeit, noch mehr das zu Merck, und seine ganze Lebensführung war eine wunderliche Wirrnis bei allen in sie hineinleuchtenden hellen Gedanken. — 30. durchaus, deutlich, hier wohl der Abwechslung wegen (vgl. Z. 28).

Zwischen Herder und uns waltete dagegen ein gemütlich litterarischer Verkehr höchst lebhaft fort, nur schade, daß er sich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterließ sein Necken und Schelten nicht; Mercken brauchte man nicht viel zu reizen, der mich denn auch zur Ungeduld aufzuregen wußte. Weil nun Herder unter allen Schriftstellern und Menschen Swiften am meisten zu ehren schien, so hieß er unter uns gleichfalls der Dechant, und dieses gab abermals zu mancherlei Irrungen und Verdrießlichkeiten Anlaß.

Dessen ungeachtet freuten wir uns höchlich, als wir vernahmen, daß er in Bückeburg sollte angestellt werden, welches ihm doppelt Ehre brachte; denn sein neuer Patron hatte den höchsten Ruf als ein einsichtiger, tapferer, obwohl sonderbarer Mann gewonnen. Thomas Abbt war in diesen Diensten bekannt und berühmt geworden; dem Verstorbenen klagte das Vaterland nach und freute sich an dem Denkmal, das ihm sein Gönner gestiftet. Nun sollte Herder an der Stelle des zu früh Verblichenen alle diejenigen Hoffnungen erfüllen, welche sein Vorgänger so würdig erregt hatte.

Die Epoche, worin dieses geschah, gab einer solchen Anstellung doppelten Glanz und Wert; denn mehrere deutsche Fürsten folgten schon dem Beispiel des Grafen von der Lippe, daß sie nicht bloß gelehrte und eigentlich geschäftsfähige, sondern auch

1. Herdern. — uns, Merck und Goethe. — 2. literarisches und es 1. 2. Von Gemütlichkeit findet sich in Herders Briefen an Merck nur selten eine Spur. Herder erscheint bitter verstimmt, glaubt Merck und Goethe weit zu übersehen, die ihn mit Recht mahnten, seine Kraft gegen düsteres Versinken in seine bußfertigen Träume zusammenzunehmen und seine Karoline endlich heimzuführen. Offenes Vertrauen gegen den Freund, dem er so tief verpflichtet war, fehlte völlig. — 3. Das gegensätzliche aber ist störend, da das Folgende nur eine Ausführung des Satzes „daß er ... konnte" enthält. — 4. Beim Necken und Schelten blieb es nicht; Herder verkannte Merck völlig, verletzte ihn durch Verdächtigung seiner treuen Gesinnung, wozu die wetterwendische, leidenschaftlich heftige Karoline das Ihre beitrug. Als Goethe dies schrieb, lag ihm keiner der Briefe vor, die uns nun in eines der verzwicktesten Verhältnisse einen höchst unerfreulichen Blick eröffnen. — brauchte man, um ihn bitter aufzuregen. — 5. Daß Merck ihn zur Ungeduld aufgeregt habe, ist nicht wahr. Goethe selbst ward von Herder bitter verletzt, wie ein vorlauter Bursch abgefertigt. — 7. so hieß er unter uns. Vielmehr nannte er sich selbst den irländischen Dechanten, der in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" mit der Peitsche erscheine; er fühlte sich ja in Bückeburg so einsam, wie Swift als Dechant zu St. Patrick. — 8. abermals, wie sein Necken und Schelten. Aber Herder nahm dies gar nicht übel, wie er auch nicht konnte, da er sich selbst so nannte. — 10. Dem ungeachtet bis 4, und so regelmäßig weiter. — vernahmen. Aber er war längst schon in Bückeburg, ehe Goethe nach Darmstadt kam; während Goethes Anwesenheit in Straßburg reiste er ab, um die Stelle endlich anzutreten, die er schon vor einem halben Jahre angenommen und Vorschüsse darauf erhalten hatte. — 12. sein neuer Patron, Graf Friedrich Wilhelm Ernst von Schaumburg-Lippe. Er hatte sich als General in portugiesischen Diensten ausgezeichnet. — 14. Abbt war schon 1766 als Regierungs- und Konsistorialrat gestorben. — 16. gestiftet, in der Schloßkapelle.

geistreiche und vielversprechende Männer in ihre Dienste aufnahmen. Es hieß, Klopstock sei von dem Markgrafen Karl von Baden berufen worden, nicht zu eigentlichem Geschäftsdienst, sondern um durch seine Gegenwart Anmut und Nutzen der höhern Gesellschaft mitzuteilen. So wie nun hierdurch das Ansehen auch dieses vortrefflichen Fürsten wuchs, der allem Nützlichen und Schönen seine Aufmerksamkeit schenkte, so mußte die Verehrung für Klopstock gleichfalls nicht wenig zunehmen. Lieb und wert war alles, was von ihm ausging; sorgfältig schrieben wir die Oden ab und die Elegien, wie sie ein jeder habhaft werden konnte. Höchst vergnügt waren wir daher, als die große Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt eine Sammlung derselben veranstaltete und eins der wenigen Exemplare in unsere Hände kam, das uns in Stand setzte, die eigenen handschriftlichen Sammlungen zu vervollzähligen. Daher sind uns jene ersten Lesarten lange Zeit die liebsten geblieben, ja wir haben uns noch oft an Gedichten, die der Verfasser nachher verworfen, erquickt und erfreut. So wahr ist, daß das aus einer schönen Seele hervordringende Leben nur um desto freier wirkt, je weniger es durch Kritik in das Kunstfach herübergezogen erscheint.

Klopstock hatte sich unter andern talentvollen Männern durch seinen Charakter und sein Betragen Ansehen und Würde zu verschaffen gewußt; nun sollten sie ihm aber auch wo möglich die Sicherung und Verbesserung ihres häuslichen Bestandes verdanken. Der Buchhandel nämlich bezog sich in früherer Zeit mehr auf bedeutende wissenschaftliche Fakultätswerke, auf stehende Verlagsartikel, welche mäßig honoriert wurden. Die Produktion von poetischen Schriften aber wurde als etwas Heiliges angesehen, und man hielt es beinah für Simonie, ein Honorar zu nehmen oder zu steigern. Autoren und Verleger standen in dem wunderlichsten Wechselverhältnis; beide erschienen, wie man es nehmen

3. berufen worden Dies geschah aber erst 1774. Der Markgraf hatte gewünscht, „den Dichter der Religion und des Vaterlandes in seinem Lande zu haben". Goethe kommt im fünfzehnten Buche darauf zurück. — 12. Die Sammlung wurde im Anfange des Jahres 1771, als Herder und Goethe noch in Straßburg waren, in vierunddreißig Exemplaren gedruckt; eines erhielt der dabei beteiligte Merck. Als Goethe Merck kennen lernte, hatte Klopstock schon seine „Oden" herausgegeben. — 17. die (statt der) Verfasser und verworfen 1, Druckfehler. — 21. Klopstock. Übergang zur Herausgabe der „Gelehrtenrepublik", deren Erwähnung gleichfalls der Zeit vorgreift. Somit verschiebt sich hier alles. — 22. Ansehen und Würde. Vgl. den Anfang des zehnten Buches. — 24. häuslichen Bestandes, Auskommens. — 25. Die folgende Schilderung des deutschen Buchhandels ist etwas zu ideal gehalten.

wollte, als Patrone und als Klienten. Jene, die neben ihrem Talent gewöhnlich als höchst sittliche Menschen vom Publikum betrachtet und verehrt wurden, hatten einen geistigen Rang und fühlten sich durch das Glück der Arbeit belohnt; diese begnügten sich gern mit der zweiten Stelle und genossen eines ansehnlichen Vorteils; nun aber setzte die Wohlhabenheit den reichen Buchhändler wieder über den armen Poeten, und so stand alles in dem schönsten Gleichgewicht Wechselseitige Großmut und Dankbarkeit war nicht selten: Breitkopf und Gottsched blieben lebenslang Hausgenossen; Knickerei und Niederträchtigkeit, besonders der Nachdrucker, waren noch nicht im Schwange.

Dessen ungeachtet war unter den deutschen Autoren eine allgemeine Bewegung entstanden. Sie verglichen ihren eigenen sehr mäßigen, wo nicht ärmlichen Zustand mit dem Reichtum der angesehenen Buchhändler; sie betrachteten, wie groß der Ruhm eines Gellert, eines Rabener sei, und in welcher häuslichen Enge ein allgemein beliebter deutscher Schriftsteller sich behelfen müsse, wenn er sich nicht durch sonst irgend einen Erwerb das Leben erleichterte. Auch die mittlern und geringern Geister fühlten ein lebhaftes Verlangen, ihre Lage verbessert zu sehen, sich von Verlegern unabhängig zu machen.

Nun trat Klopstock hervor und bot seine „Gelehrtenrepublik" auf Subskription an. Obgleich die spätern Gesänge des „Messias" teils ihres Inhalts, teils der Behandlung wegen nicht die Wirkung thun konnten wie die frühern, die, selbst rein und unschuldig, in eine reine und unschuldige Zeit kamen, so blieb doch die Achtung gegen den Dichter immer gleich, der sich durch die Herausgabe

10 f. besonders der Nachdrucker wird hier etwas sonderbar eingeschoben, da bei Knickerei doch nur an die Verleger gedacht werden konnte. Der Nachdrucker war hier gar nicht zu gedenken, nur konnte hervorgehoben werden, daß der herrschende Nachdruck die Verleger abhielt, größere Honorare zu zahlen, da jedes nur irgend ziehende Werk gleich den Nachdruckern in die Hände fiel und manches eben deshalb gar keinen Verleger fand. — 22. Nun trat Klopstock hervor. Sein Subskriptionsplan der „Deutschen Gelehrtenrepublik" ist vom 8. Juni, die „Nachricht an das Publikum" vom 30. Juli 1773 datiert; das Buch erschien im folgenden Frühjahr. Die Unmöglichkeit, daß dieser Plan dauernden Erfolg haben könne, sahen die Buchhändler deutlich ein. Gegen denselben richteten sich die „Zufälligen Gedanken eines Buchhändlers", die Reich ohne seinen Namen erscheinen ließ. Vgl. zum dreizehnten Buche bei der Herausgabe des „Götz". — 23. die spätern Gesänge. Die vollständigen zehn ersten erschienen 1755, die fünf folgenden erst 1768, die letzten im Frühjahr 1773. — 24. ihres Inhalts. Klopstock selbst bemerkte, es sei schwerer die Freude als den Schmerz darzustellen. Mit dem Tode des Messias ist die Hauptteilnahme erschöpft und Klopstock mußte ungebührlich dehnen, um weitere zehn Gesänge zu dichten.

seiner Oden die Herzen, Geister und Gemüter vieler Menschen zugewendet hatte. Viele wohldenkende Männer, darunter mehrere von großem Einfluß, erboten sich, Vorausbezahlung anzunehmen, die auf einen Louisdor gesetzt war, weil es hieß, daß man nicht sowohl das Buch bezahlen als den Verfasser bei dieser Gelegenheit für seine Verdienste um das Vaterland belohnen sollte. Hier drängte sich nun jedermann hinzu; selbst Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchsen; Männer und Frauen, der obere, der mittlere Stand trugen zu dieser heiligen Spende bei; und es kamen vielleicht tausend Pränumeranten zusammen. Die Erwartung war aufs höchste gespannt, das Zutrauen so groß als möglich.

Hiernach mußte das Werk bei seiner Erscheinung den seltsamsten Erfolg von der Welt haben; zwar immer von bedeutendem Wert, aber nichts weniger als allgemein ansprechend. Wie Klopstock über Poesie und Litteratur dachte, war in Form einer alten deutschen Druidenrepublik dargestellt, seine Maximen über das Echte und Falsche in lakonischen Kernsprüchen angedeutet, wobei jedoch manches Lehrreiche der seltsamen Form aufgeopfert wurde. Für Schriftsteller und Litteratoren war und ist das Buch unschätzbar, konnte aber auch nur in diesem Kreise wirksam und nützlich sein. Wer selbst gedacht hatte, folgte dem Denker; wer das Echte zu suchen und zu schätzen wußte, fand sich durch den gründlichen, braven Mann belehrt: aber der Liebhaber, der Leser ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch versiegelt. Und doch hatte man es in alle Hände gegeben, und indem jedermann ein vollkommen brauchbares Werk erwartete, erhielten die meisten ein solches, dem sie auch nicht den mindesten Geschmack abgewinnen konnten. Die Bestürzung war allgemein, die Achtung gegen den Mann aber so groß, daß kein Murren, kaum ein leises Murmeln entstand. Die junge schöne Welt verschmerzte den Verlust und verschenkte nun scherzend die teuer erworbenen

3. Vorausbezahlung. Die Subskribenten sollten erst beim Empfange des Buches bezahlen, doch sei es recht gut, wenn „einige Subskribenten zu Erleichterung dieser guten Sache früher bezahlen wollten". — 4. einen Louisdor, vielmehr bloß einen Reichsthaler hamburgisch Courant oder 1 Thaler 3 Groschen nach alten Louisdor. Daß einzelne mehr bezahlt, um den Verfasser zu ehren, ist nicht bekannt. Als Hauptbedingung des Erscheinens auf Subskription hatte Klopstock die Wohlfeilheit bezeichnet. — 11. tausend Pränumeranten. Vielmehr belief sich die Zahl der angezeigten Subskribenten an 3600, und von mehrern Orten war die Angabe derselben noch nicht eingetroffen.

Exemplare. Ich erhielt selbst mehrere von guten Freundinnen, deren keines aber mir geblieben ist.

Diese dem Autor gelungene, dem Publikum aber mißlungene Unternehmung hatte die böse Folge, daß nun so bald nicht mehr an Subskription und Pränumeration zu denken war; doch hatte sich jener Wunsch zu allgemein verbreitet, als daß der Versuch nicht hätte erneuert werden sollen. Dieses nun im großen und ganzen zu thun, erbot sich die Dessauische Verlagshandlung. Hier sollten Gelehrte und Verleger in geschlossenem Bund des zu hoffenden Vorteils beide verhältnismäßig genießen. Das so lange peinlich empfundene Bedürfnis erweckte hier abermals ein großes Zutrauen, das sich aber nicht lange erhalten konnte, und leider schieden die Teilhaber nach kurzen Bemühungen mit wechselseitigem Schaden aus einander.

Eine rasche Mitteilung war jedoch unter den Litteraturfreunden schon eingeleitet; die Musenalmanache verbanden alle jungen Dichter, die Journale den Dichter mit den übrigen Schriftstellern. Meine Lust am Hervorbringen war grenzenlos; gegen mein Hervorgebrachtes verhielt ich mich gleichgültig, nur wenn ich es mir und andern in geselligem Kreise froh wieder vergegenwärtigte, erneute sich die Neigung daran. Auch nahmen viele gern an meinen größern und kleinern Arbeiten teil, weil ich einen jeden, der sich nur einigermaßen zum Hervorbringen geneigt und geschickt fühlte, etwas in seiner eigenen Art unabhängig zu leisten

1. von guten Freundinnen. In Frankfurt hatten außer Goethe und dessen Schwester zwei Fräulein Heß subskribiert, aber unter den 28 Subskribenten des Buchhändlers Deinet mögen auch mehrere Damen gewesen sein. — 3. Gelungen war das Unternehmen nur bei diesem ersten Teile, der zweite, der bei dem Erscheinen des ersten angekündigt wurde, kam nicht heraus, und die Hoffnung, seine Einrichtung der Subskription werde fortdauern, zerstob. Nur J. G. Jacobi brachte auf dieselbe Weise die Subskribenten auf seine Zeitschrift „Iris" zusammen. — 8. die Dessauische Verlagshandlung, richtiger „Buchhandlung der Gelehrten und Künstler" in Dessau, ward erst 1781 errichtet, konnte sich aber nicht halten. Goethes Freund Behrisch verlor bei derselben sein ganzes Vermögen. — 11 f. ein großes Zutrauen, besonders da der Fürst von Dessau sie unterstützte. — 13 f. mit wechselseitigem Schaden, da die Gelehrten meist ihre Werke auf eigene Kosten drucken lassen mußten, die Handlung nur den Vertrieb hatte und weil sie keinen Kredit gab, mit den Buchhändlern, die ihr ohnedies grollten, in keine ordentliche Verbindung trat. — 15. Eine rasche Mitteilung, Übergang zu seiner eigenen dichterischen Produktionskraft. — 16. schon. Vor Klopstocks Subskriptionsplan. — die Musenalmanache, seit dem Jahre 1770. Vgl. S. 121, 11. — 18. Das im folgenden Berichtete steht hier zu früh; es trifft eigentlich erst die Zeit nach der Rückkehr von Wetzlar. Damals bildete er sich zumeist an den griechischen Dichtern, wenn auch sein eigener lyrischer Gesang sich zuweilen glühend ergoß. — 20. froh, in fröhlicher Stimmung. — vergegenwärtigte, durch Vorlesen. — 21. viele. Aber damals hatte sich noch keineswegs ein Kreis von Freunden um ihn gebildet, denen er seine Arbeiten vorlas. Seinen „Götz" hatte er hier gar nicht gelesen, nur in Darmstadt, wo Merck der Vertraute und Berater des jungen Dichters wurde.

dringend nötigte und von allen gleichfalls wieder zu neuem Dichten und Schreiben aufgefordert wurde. Dieses wechselseitige, bis zur Ausschweifung gehende Hetzen und Treiben gab jedem nach seiner Art einen fröhlichen Einfluß, und aus diesem Quirlen und Schaffen, aus diesem Leben und Lebenlassen, aus diesem Nehmen und Geben, welches mit freier Brust, ohne irgend einen theoretischen Leitstern, von so viel Jünglingen nach eines jeden angeborenem Charakter ohne Rücksichten getrieben wurde, entsprang jene berühmte, berufene und verrufene Litterarepoche, in welcher eine Masse junger genialer Männer mit aller Mutigkeit und aller Anmaßung, wie sie nur einer solchen Jahrszeit eigen sein mag, hervorbrachen, durch Anwendung ihrer Kräfte manche Freude, manches Gute, durch den Mißbrauch derselben manchen Verdruß und manches Übel stifteten; und gerade die aus dieser Quelle entspringenden Wirkungen und Gegenwirkungen sind das Hauptthema dieses Bandes.

Woran sollen aber junge Leute das höchste Interesse finden, wie sollen sie unter ihresgleichen Interesse erregen, wenn die Liebe sie nicht beseelt, und wenn nicht Herzensangelegenheiten, von welcher Art sie auch sein mögen, in ihnen lebendig sind? Ich hatte im stillen eine verlorene Liebe zu beklagen; dies machte mich mild und nachgiebig und der Gesellschaft angenehmer als in glänzenden Zeiten, wo mich nichts an einen Mangel oder einen Fehltritt erinnerte und ich ganz ungebunden vor mich hinstürmte.

Die Antwort Friedrikens auf einen schriftlichen Abschied zerriß mir das Herz. Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet

2 f. Dieses ... Hetzen und Treiben begann erst im Sommer 1773 nach dem Erscheinen des „Götz", eigentlich erst 1774 nach Klingers Bekanntschaft. — 6 f. ohne irgend einen theoretischen Leitstern. Mit Merck unterhielt sich Goethe auch viel über die theoretischen Grundsätze. — 9. Litterarepoche. Vgl. S. 55 Z. 20. — 11. Jahrszeit, nach gangbarer Vergleichung der Lebensalter mit den Jahrszeiten. — 15. Wirkungen und Gegenwirkungen, das geniale dichterische Schaffen und dessen Bekämpfung, besonders durch Nicolai und alle Anhänger des Alten in Deutschland und der Schweiz. — 17. Woran. Übergang zur Stimmung seines Herzens, die aber in seinen Dichtungen, soweit sie zur Zeit bekannt waren, weniger hervortrat. — 23. in glänzenden Zeiten, während des Glückes der Sesenheimer Liebe. — Mangel, einer sein Herz füllenden Liebe. Vgl. S. 106 Z. 7 f. — 24. Fehltritt, das leichtsinnig gemachte Versprechen, für das er Verzeihung erlangt hatte, ohne aber dadurch das Gefühl der Schuld zu verlieren. — 26. Der schriftliche Abschied von Friederike ist ebenso rein ersonnen, wie die Antwort darauf. Er hatte sich persönlich verabschiedet und jeder unmittelbaren Verbindung mit der armen Friederike hatte er entsagen müssen, nur ließ er durch Salzmann, ohne sich zu nennen, ihr zwei Cahiers Zeichenvorlagen in Kupfer zukommen. — 27 f. Ihre Worte fuhrten ihm ihr ganzes Sinnen und Fühlen vor die Seele.

hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier war ich zum erstenmal schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet, und so war die Epoche einer düstern Reue bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe höchst peinlich, ja unerträglich. Aber der Mensch will leben; daher nahm ich aufrichtigen Teil an andern, ich suchte ihre Verlegenheiten zu entwirren und, was sich trennen wollte, zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte wie mir. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch, wegen meines Umherschweifens in der Gegend, den Wanderer. Dieser Beruhigung für mein Gemüt, die mir nur unter freiem Himmel, in Thälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zu teil ward, kam die Lage von Frankfurt zu statten, das zwischen Darmstadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtschaft beider Höfe in gutem Verhältnis standen. Ich gewöhnte mich, auf der Straße zu leben und wie ein Bote zwischen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. Oft ging ich allein oder in Gesellschaft durch meine Vaterstadt, als wenn sie mich nichts anginge, speiste in einem der großen Gasthöfe in der Fahrgasse und zog nach Tische meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine unter dem Titel

1 (Ich) — 9 (unerträglich). Dieses ewige Gefühl der Reue, das Goethe fremd war, ist nur ersonnen als Übergang zu den hier etwas später wunderlich genug begründeten Besuchen Darmstadts, wohin ihn, zuerst gar in Begleitung von Schlosser, die Verbindung mit Merck führte, der ihm, als er ihn in Frankfurt kennen lernte, auch von der Geliebten Herders gesprochen haben wird. — 9 (Aber) — 26 (gerichtet). Die Begründung seiner Wanderungen nach Darmstadt, die auf das erst in der nächsten (dritten) Ausgabe der Werke erschienene „Wanderers Sturmlied" Bd. II, 1 S. 61—65) führt, ist rein novellistisch ausgeführt. — 14. Wanderer und Pilger scheint er sich selbst genannt zu haben. Vgl. Bd. III, 2 S. 36, 9; S. 40, 13. Daß er bei seinem zweiten Besuch zu Fuß gekommen, berichtet Karoline ausdrücklich. — 18 ff. Die Verwandtschaft und das gute Verhältnis beider Höfe zu einander hatten darauf keinen Einfluß. Nur einmal, Pfingsten 1772, ging Goethe, und zwar mit Merck, von Darmstadt aus über Frankfurt nach Homburg an den landgräflichen Hof, wo sie eine Homburger Hofdame besuchten, bei der die in Darmstadt wohnende Hofdame der verwitweten Fürstin von Pfalz-Zweibrücken, Henriette von Roussillon, zu Besuch war. — 24. der großen Gasthöfe, zum König von England und zum goldenen Löwen. Das Speisen im Gasthof bei solchen Wanderungen ist nicht wahrscheinlich, wenn wir auch Goethe damals manche Launen zuschreiben dürfen. — 26. Unterweges 1.

„Wanderers Sturmlied" übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegengehen mußte.

Mein Herz war ungerührt und unbeschäftigt: ich vermied gewissenhaft alles nähere Verhältnis zu Frauenzimmern, und so blieb mir verborgen, daß mich Unaufmerksamen und Unwissenden ein liebevoller Genius heimlich umschwebe. Eine zarte liebenswürdige Frau hegte im stillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte und mich eben deswegen in ihrer wohlthätigen Gesellschaft desto heiterer und anmutiger zeigte. Erst mehrere Jahre nachher, ja erst nach ihrem Tode erfuhr ich das geheime himmlische Lieben auf eine Weise, die mich erschüttern mußte; aber ich war schuldlos und konnte ein schuldloses Wesen rein und redlich betrauern, und um so schöner, als die Entdeckung gerade in eine Epoche fiel, wo ich, ganz ohne Leidenschaft, mir und meinen geistigen Neigungen zu leben das Glück hatte.

Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friedrikens Lage mich beängstigte, suchte ich nach meiner alten Art abermals Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in „Götz von Berlichingen" und „Clavigo" und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein.

1. „Wanderers Sturmlied" dichtete er in dieser Weise im April 1771. — Halbunsinn ist es keineswegs; Goethe verstand später die Beziehungen nicht mehr ganz; er schwärmte damals für die Griechen, besonders Pindar. — 4. ungerührt. Herders Braut schreibt, von seiner ersten Liebe liege noch zu viel Asche in seinem Herzen, als daß er lieben könne. Sie wußte aber nur von seiner Leipziger Liebe. — 6. mich Unaufmerksamen und Unwissenden, eine freie Verbindung. — 7—16. Über diese geheime Liebe einer zarten, liebenswürdigen Frau, von der er erst mehrere Jahre später, nach ihrem Tode, erfahren, wissen wir nichts. Könnte hier Katharina Zimmermann vorschweben, deren das fünfzehnte Buch gedenkt? — 15. Diese Epoche ist nach der gegebenen Bezeichnung schwer zu erraten. Unmöglich wäre nach ihr das Jahr 1775 anzunehmen und die mehrern Jahre nachher lassen nicht wohl an eins der beiden frühern denken; ebensowenig passen die Weimarischen Jahre. 1781 (oder 1782), wo an man bei Beziehung der Stelle auf Katharina Zimmermann denken könnte (sie starb am 10. September 1781), war das Jahr des höchsten Liebesglückes in der Gewißheit der Liebe der Frau von Stein. — 17—24. Die treulosen Liebhaber schuf er nicht, sie lagen bei „Clavigo" im Stoff, bei „Götz" wuchsen sie aus seiner Gestaltung der Handlung hervor. Freilich schrieb er, als er Salzmann beauftragte, an Friederiken einen Abdruck seines „Götz" zu senden, die Arme werde sich durch die Vergiftung des Untreuen einigermaßen getröstet finden. — 18. nach meiner alten Art, wie bei der „Laune des Verliebten". — 20. Eine selbstquälerische Büßung konnte er im „Götz" unmöglich üben, da die Schuld eine durchaus andere war, er selbst die Trennung bitter empfand. — 21 f. Der erste Entwurf des „Götz" fällt freilich in eine Zeit, wo man an eine solche Beichte denken könnte, aber nicht „Clavigo", der erst im Mai 1774 zur Zeit der Neigung zu Anna Sibylle Münch entstand.

Wie man aber Verletzungen und Krankheiten in der Jugend rasch überwindet, weil ein gesundes System des organischen Lebens für ein krankes einstehen und ihm Zeit lassen kann, auch wieder zu gesunden, so traten körperliche Übungen glücklicherweise bei mancher günstigen Gelegenheit gar vorteilhaft hervor, und ich ward zu frischem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüssen vielfältig aufgeregt. Das Reiten verdrängte nach und nach jene schlendernden, melancholischen, beschwerlichen und doch langsamen und zwecklosen Fußwanderungen; man kam schneller, lustiger und bequemer zum Zweck. Die jüngern Gesellen führten das Fechten wieder ein; besonders aber that sich bei eintretendem Winter eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittschuhfahren, welches ich nie versucht hatte, rasch entschloß und es in kurzer Zeit durch Übung, Nachdenken und Beharrlichkeit so weit brachte, als nötig ist, um eine frohe und belebte Eisbahn mitzugenießen, ohne sich gerade auszeichnen zu wollen.

Diese neue frohe Thätigkeit waren wir denn auch Klopstocken schuldig, seinem Enthusiasmus für diese glückliche Bewegung, den Privatnachrichten bestätigten, wenn seine Oden davon ein unverwerfliches Zeugnis ablegen. Ich erinnere mich ganz genau, daß an einem heitern Frostmorgen ich aus dem Bette springend mir jene Stellen zurief:

Schon, von dem Gefühle der Gesundheit froh,
Hab' ich weit hinab weiß an dem Gestade gemacht
Den bedeckenden Krystall. —
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus.

2. ein gesundes System. Vgl. Bd. XVII S. 94, 32. — 7. Daß das Reiten schon damals das Fußwandern verdrängt habe, scheint kaum richtig. Auch vom Fechten (Z. 11) finden wir um diese Zeit keine Spur, dagegen könnte er das Schlittschuhlaufen schon im Winter auf 1772 erlernt haben, nachdem eben Klopstocks eigene Ausgabe seiner Oden erschienen war. Diese brachte auch die in der Darmstädter Sammlung fehlende Eisode von 1766 „Braga", aus welcher die Stelle Z. 23—25 genommen ist. Freilich findet sich die älteste Hindeutung auf das Schlittschuhlaufen erst im Februar 1773, wo er Kestner schreibt, gestern (am 4.) habe er auf der herrlichen Schlittschuhbahn die Sonne herauf und hinab mit Kreistänzen geehrt, der Bote Mercurius ihm unter die Füße seine Sohlen gebunden, die schönen, goldnen, die ihn tragen über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde. Aber daraus folgt nicht, daß er nicht schon ehe er nach Wetzlar kam sich in dieser Kunst geübt; sind ja der Briefe aus dem Winter 1771/2 so wenige erhalten. Im Schema vom Jahre 1809 steht auf der Rückseite des Blattes von 1772: „Körperliche Übungen. Schrittschuhlaufen." Kaum dürfte Goethe sich noch erinnert haben, wann er zuerst diese Kunst geübt. Er erwähnte diese körperlichen Übungen eben da, wo sie sich bequem einfügen ließen. — 26—28. Aus Klopstocks Ode von 1764 „Der Eislauf".

Mein zaudernder und schwankender Entschluß war sogleich bestimmt, und ich flog sträcklings dem Orte zu, wo ein so alter Anfänger mit einiger Schicklichkeit seine ersten Übungen anstellen konnte. Und fürwahr, diese Kraftäußerung verdiente wohl von Klopstock empfohlen zu werden, die uns mit der frischesten Kindheit in Berührung setzt, den Jüngling seiner Gelenkheit ganz zu genießen aufruft und ein stockendes Alter abzuwehren geeignet ist. Auch hingen wir dieser Lust unmäßig nach. Einen herrlichen Sonnentag so auf dem Eise zu verbringen, genügte uns nicht; wir setzten unsere Bewegung bis spät in die Nacht fort: denn wie andere Anstrengungen den Leib ermüden, so verleiht ihm diese eine immer neue Schwungkraft. Der über den nächtlichen, weiten, zu Eisfeldern überfrorenen Wiesen aus den Wolken hervortretende Vollmond, die unserm Lauf entgegensäuselnde Nachtluft, des bei abnehmendem Wasser sich senkenden Eises ernsthafter Donner, unserer eigenen Bewegungen sonderbarer Nachhall vergegenwärtigten uns Ossianische Scenen ganz vollkommen. Bald dieser, bald jener Freund ließ in deklamatorischem Halbgesange eine Klopstockische Ode ertönen, und wenn wir uns im Dämmerlichte zusammenfanden, erscholl das ungeheuchelte Lob des Stifters unserer Freuden:

Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß mutig im Lauf niemals gab,
Welche der Ball selber nicht hat?

Solchen Dank verdient sich ein Mann, der irgend ein irdisches Thun durch geistige Anregung zu veredeln und würdig zu verbreiten weiß!

Und so wie talentreiche Kinder, deren Geistesgaben schon früh wundersam ausgebildet sind, sich, wenn sie nur dürfen, den einfachsten Knabenspielen wieder zuwenden, vergaßen wir nur allzu leicht unsern Beruf zu ernstern Dingen; doch regte gerade diese oft einsame Bewegung, dieses gemächliche Schweben im Unbestimmten gar manche meiner innern Bedürfnisse wieder auf, die eine Zeit-

2. dem Orte, einer weitab gelegenen Stelle wohl auf den bei Rödelheim gelegenen Wiesen; näher waren die gleichfalls zum Schlittschuhlaufen benutzten Wiesen am Kettenhofe. — 5 f. Sie setzt uns mit der frischesten Kindheit in Berührung, als ein Spiel, das sich an das knabenhafte Schleifen, das Bahnschlagen anschließt. Vgl. Z. 28 ff. — 10 ff. Hier schwebt Klopstocks Eisode von 1770 „Der Kamin" (55 ff.) vor. — 21—24. Die dritte Strophe der Ode „Der Eislauf", zum Preise des Mannes, „welcher dem Fuß Flügel erfand". Statt Ball schrieb Klopstock später das weniger passende Reihn.

lang geschlafen hatten, und ich bin solchen Stunden die schnellere Ausbildung älterer Vorsätze schuldig geworden.

Die dunklern Jahrhunderte der deutschen Geschichte hatten von jeher meine Wißbegierde und Einbildungskraft beschäftigt. Der Gedanke, den Götz von Berlichingen in seiner Zeitumgebung zu dramatisieren, war mir höchlich lieb und wert. Ich las die Hauptschriftsteller fleißig; dem Werke De pace publica von Datt widmete ich alle Aufmerksamkeit; ich hatte es emsig durchstudiert und mir jene seltsamen Einzelnheiten möglichst veranschaulicht. Diese zu sittlichen und poetischen Absichten hingerichteten Bemühungen konnte ich auch nach einer andern Seite brauchen, und da ich nunmehr Wetzlar besuchen sollte, war ich geschichtlich vorbereitet genug; denn das Kammergericht war doch auch in Gefolge des Landfriedens entstanden, und die Geschichte desselben konnte für einen bedeutenden Leitfaden durch die verworrenen deutschen Ereignisse gelten. Giebt doch die Beschaffenheit der Gerichte und der Heere die genauste Einsicht in die Beschaffenheit irgend eines Reichs. Die Finanzen selbst, deren Einfluß man für so wichtig hält, kommen viel weniger in Betracht; denn wenn es dem Ganzen fehlt, so darf man dem einzelnen nur abnehmen, was er mühsam zusammengescharrt und gehalten hat, und so ist der Staat immer reich genug.

Was mir in Wetzlar begegnete, ist von keiner großen Bedeutung; aber es kann ein höheres Interesse einflößen, wenn man eine flüchtige Geschichte des Kammergerichts nicht verschmähen will, um sich den ungünstigen Augenblick zu vergegenwärtigen, in welchem ich daselbst anlangte.

Die Herren der Erde sind es vorzüglich dadurch, daß sie, wie im Kriege die Tapfersten und Entschlossensten, so im Frieden

3. Schroffer Übergang zum Besuche Wetzlars, nach welchem das S. 101, 21 — S. 104, 2 Erzählte fällt. — 4. von jeher, als der Knabe die altertümlichen Gebäude sah. — 5 f. Sonderbar wird die Zeit nicht angegeben, wann er den „Götz" zu dramatisieren sich vorgesetzt, nur unbestimmt als Gegensatz zur Knabenzeit des Jünglingsalters gedacht. — 7. Von den Hauptschriftstellern über jene dunklern Jahrhunderte, zu denen auch Senckenbergs Corpus juris Germanici gehört, ist nur Datts Volumen rerum Germanicarum novum sive de pace imperii publica (1698) genannt, das mit der Geschichte des Reichskammergerichts schließt. — 10. sittlichen, da er das Andenken des als wüster Raubritter verachteten Götz retten wollte. — hingerichteten, unternommenen. — 11. Richtiger wäre brauchen. Da ich. — 19 f. denn wenn es dem Ganzen fehlt, ein höchst paradoxer Satz, dessen Durchführung den Staat vernichten und zur Umwälzung führen muß, wenn er nicht auf die dringendste Not der Zeit beschränkt wird. Auch S. 112, 34 — 113, 12 stellt Goethe sich ganz auf den Standpunkt des allein sein augenblickliches Bestehen ins Auge fassenden Staates. — 21. gehalten, festgehalten.

die Weisesten und Gerechtesten um sich versammeln können. Auch zu dem Hofstaat eines deutschen Kaisers gehörte ein solches Gericht, das ihn bei seinen Zügen durch das Reich immer begleitete. Aber weder diese Sorgfalt noch das Schwabenrecht, welches im
5 südlichen Deutschland, das Sachsenrecht, welches im nördlichen galt, weder die zu Aufrechthaltung derselben bestellten Richter noch die Austräge der Ebenbürtigen, weder die Schiedsrichter, durch Vertrag anerkannt, noch gütliche Vergleiche, durch die Geistlichen gestiftet, nichts konnte den aufgereizten ritterlichen Fehdegeist stillen,
10 der bei den Deutschen durch innern Zwist, durch fremde Feldzüge, besonders aber durch die Kreuzfahrten, ja durch Gerichtsgebräuche selbst aufgeregt, genährt und zur Sitte geworden. Dem Kaiser sowie den mächtigern Ständen waren die Plackereien höchst verdrießlich, wodurch die Kleinen einander selbst und, wenn sie sich
15 verbanden, auch den Größern lästig wurden. Gelähmt war alle Kraft nach außen, wie die Ordnung nach innen gestört; überdies lastete noch das Femgericht auf einem großen Teile des Vaterlands, von dessen Schrecknissen man sich einen Begriff machen kann, wenn man denkt, daß es in eine geheime Polizei ausartete,
20 die sogar zuletzt in die Hände von Privatleuten gelangte.

Diesen Unbilden einigermaßen zu steuern, ward vieles umsonst versucht, bis endlich die Stände ein Gericht aus eigenen Mitteln dringend in Vorschlag brachten. Dieser, so wohl gemeint er auch sein mochte, deutete doch immer auf Erweiterung der
25 ständischen Befugnisse, auf eine Beschränkung der kaiserlichen Macht. Unter Friedrich dem Dritten verzögert sich die Sache; sein Sohn Maximilian, von außen gedrängt, giebt nach. Er bestellt den Oberrichter, die Stände senden die Beisitzer. Es sollten ihrer vierundzwanzig sein; anfangs begnügt man sich
30 mit zwölfen.

Ein allgemeiner Fehler, dessen sich die Menschen bei ihren Unternehmungen schuldig machen, war auch der erste und ewige Grundmangel des Kammergerichts: zu einem großen Zwecke

7. der Ebenbürtigen, der Fürsten, Prälaten, Ritter und Städte. — 10. fremde Feldzüge, Kämpfe im Ausland, in dessen Dienst sie traten. — 11. Gerichtsgebräuche, den gerichtlichen Zweikampf. — 26. Friedrich mußte sich begnügen, statt des von seinem Vorgänger durchgesetzten ewigen Landfriedens einen zehnjährigen zu schließen; der Forderung eines ständigen Reichsgerichts widersetzte er sich. — 27. giebt nach, im Jahre 1495. — 29. vierundzwanzig, erst 1530, ursprünglich sechzehn, dann achtzehn. — 30. zwölfen. Meist waren achtzehn vorhanden, oft nur zwölf.

wurden unzulängliche Mittel angewendet. Die Zahl der Assessoren war zu klein; wie sollte von ihnen die schwere und weitläufige Aufgabe gelöst werden! Allein wer sollte auf eine hinlängliche Einrichtung dringen? Der Kaiser konnte eine Anstalt nicht begünstigen, die mehr wider als für ihn zu wirken schien; weit größere Ursache hatte er, sein eigenes Gericht, seinen eigenen Hofrat auszubilden. Betrachtet man dagegen das Interesse der Stände, so konnte es ihnen eigentlich nur um Stillung des Bluts zu thun sein; ob die Wunde geheilt würde, lag ihnen nicht so nah: und nun noch gar ein neuer Kostenaufwand! Man mochte sich's nicht ganz deutlich gemacht haben, daß durch diese Anstalt jeder Fürst seine Dienerschaft vermehre; freilich zu einem entschiedenen Zwecke: aber wer giebt gern Geld fürs Notwendige? Jedermann wäre zufrieden, wenn er das Nützliche um Gottes willen haben könnte.

Anfangs sollten die Beisitzer von Sporteln leben, dann erfolgte eine mäßige Bewilligung der Stände; beides war kümmerlich. Aber dem großen und auffallenden Bedürfnis abzuhelfen, fanden sich willige, tüchtige, arbeitsame Männer, und das Gericht ward eingesetzt. Ob man einsah, daß hier nur von Linderung, nicht von Heilung des Übels die Rede sei, oder ob man sich, wie in ähnlichen Fällen, mit der Hoffnung schmeichelte, mit wenigem vieles zu leisten, ist nicht zu entscheiden; genug, das Gericht diente mehr zum Vorwande, die Unruhstifter zu bestrafen, als daß es gründlich dem Unrecht vorgebeugt hätte. Allein es ist kaum beisammen, so erwächst ihm eine Kraft aus sich selbst: es fühlt die Höhe, auf die es gestellt ist, es erkennt seine große politische Wichtigkeit. Nun sucht es sich durch auffallende Thätigkeit ein entschiedneres Ansehen zu erwerben; frisch arbeiten sie weg alles, was kurz abgethan werden kann und muß, was über den Augenblick entscheidet oder was sonst leicht beurteilt werden kann: und so erscheinen sie im ganzen Reiche wirksam und würdig. Die Sachen von schwererm Gehalt hingegen, die eigentlichen Rechtshändel, blieben im Rückstand, und es war kein Unglück. Dem Staate liegt nur daran, daß der Besitz gewiß und sicher sei;

16. dann, schon 1499. — 17. Die mäßige Bewilligung stieg 1531 auf 500 Gulden, nur für die, welche Herren und Grafen waren, auf 700. — 26. eine Kraft aus sich selbst. Goethe hat die Zeit unter Karl dem Fünften und bis zum dreißigjährigen Kriege (vgl. S. 115, 18 f.) im Auge; freilich idealisiert er hier. — 29. alles fehlt seit 2.

ob man mit Recht besitze, kann ihn weniger kümmern. Deswegen erwuchs aus der nach und nach aufschwellenden ungeheuren Anzahl von verspäteten Prozessen dem Reiche kein Schade. Gegen Leute, die Gewalt brauchten, war ja vorgesehen, und mit diesen konnte man fertig werden; die übrigen, die rechtlich um den Besitz stritten, sie lebten, genossen oder darbten, wie sie konnten; sie starben, verdarben, verglichen sich: das alles war aber nur Heil oder Unheil einzelner Familien, das Reich ward nach und nach beruhigt. Denn dem Kammergericht war ein gesetzliches Faustrecht gegen die Ungehorsamen in die Hände gegeben; hätte man den Bannstrahl schleudern können, dieser wäre wirksamer gewesen.

Jetzo aber, bei der bald vermehrten, bald verminderten Anzahl der Assessoren, bei manchen Unterbrechungen, bei Verlegung des Gerichts von einem Ort an den andern mußten diese Reste, diese Akten ins unendliche anwachsen. Nun flüchtete man in Kriegsnot einen Teil des Archivs von Speier nach Aschaffenburg, einen Teil nach Worms, der dritte fiel in die Hände der Franzosen, welche ein Staatsarchiv erobert zu haben glaubten und hernach geneigt gewesen wären, sich dieses Papierwusts zu entledigen, wenn nur jemand die Fuhren hätte daran wenden wollen.

Bei den westfälischen Friedensunterhandlungen sahen die versammelten tüchtigen Männer wohl ein, was für ein Hebel erfordert werde, um jene Sisyphische Last vom Platze zu bewegen. Nun sollten funfzig Assessoren angestellt werden; diese Zahl ist aber nie erreicht worden: man begnügte sich abermals mit der Hälfte, weil der Aufwand zu groß schien. Allein hätten die Interessenten sämtlich ihren Vorteil bei der Sache gesehen, so wäre das Ganze gar wohl zu leisten gewesen. Um fünfundzwanzig Beisitzer zu besolden, waren ungefähr einhunderttausend Gulden

8. und (statt oder) seit 2. — 11. den Bannstrahl. Nur der Reichstag hatte das Recht der Achtserklärung. — 13. Statt jetzo erwartete man unterdessen. — 14f. bei Verlegung des Gerichts. Seit 1531 befand sich das Reichskammergericht mit zwei kurzen Unterbrechungen in Speier. — 16. Nun, beim Einfall der Franzosen 1688. — 18f. fiel in die Hände der Franzosen. Er kam nach Straßburg. — 23. Bei den westfälischen Friedensunterhandlungen greift wieder vierzig Jahre zurück. — 25. eine (statt jene) seit 2. — 28. mit der Hälfte. 1719 ward die gesetzmäßige Zahl auf fünfundzwanzig herabgesetzt, doch begnügte man sich mit siebzehn, von denen neun katholisch sein mußten. Daß mittlerweile (1693) das Reichskammergericht nach Wetzlar verlegt wurde, ist ganz übergangen. — 31. einhunderttausend Gulden. 1719 war der Gehalt der Assessoren auf 1000 Gulden erhöht worden.

nötig: wie leicht hätte Deutschland das Doppelte herbeigeschafft! Der Vorschlag, das Kammergericht mit eingezogenen geistlichen Gütern auszustatten, konnte nicht durchgehen; denn wie sollten sich beide Religionsteile zu dieser Aufopferung verstehen? Die Katholiken wollten nicht noch mehr verlieren, und die Protestanten das Gewonnene jeder zu innern Zwecken verwenden. Die Spaltung des Reichs in zwei Religionsparteien hatte auch hier in mehrerm Betracht den schlimmsten Einfluß. Nun verminderte sich der Anteil der Stände an diesem ihrem Gericht immer mehr: die mächtigern suchten sich von dem Verbande loszulösen; Freibriefe, vor keinem obern Gerichtshofe belangt zu werden, wurden immer lebhafter gesucht; die Größern blieben mit den Zahlungen zurück, und die Kleinern, die sich in der Matrikel ohnehin bevorteilt glaubten, säumten, so lange sie konnten.

Wie schwer war es daher, den zahltägigen Bedarf zu den Besoldungen aufzubringen! Hieraus entsprang ein neues Geschäft, ein neuer Zeitverlust für das Kammergericht; früher hatten die jährlichen sogenannten Visitationen dafür gesorgt. Fürsten in Person oder ihre Räte begaben sich nur auf Wochen oder Monate an den Ort des Gerichts, untersuchten die Kassen, erforschten die Reste und übernahmen das Geschäft, sie beizutreiben. Zugleich, wenn etwas in dem Rechts- und Gerichtsgange stocken, irgend ein Mißbrauch einschleichen wollte, waren sie befugt, dem abzuhelfen. Gebrechen der Anstalt sollten sie entdecken und heben, aber persönliche Verbrechen der Glieder zu untersuchen und zu bestrafen, ward erst später ein Teil ihrer Pflicht. Weil aber Prozessierende den Lebenshauch ihrer Hoffnungen immer noch einen Augenblick verlängern wollen und deshalb immer höhere Instanzen suchen und hervorrufen, so wurden diese Visitatoren auch ein Revisionsgericht, vor dem man erst in bestimmten, offen-

2 f. das Kammergericht ... auszustatten. Dieser Vorschlag ward nicht gemacht. Goethe verwechselt ihn mit der wirklich beantragten Einziehung einer Präbende von allen Stiftern. — 9. ihren 1. — 11 f. wurden immer lebhafter gesucht. Die Kurfürsten besaßen schon längst das privilegium de non appellando. Neuerdings hatten es auch Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt erhalten. Dazu kamen eine Menge anderer Gnadenbriefe einzelner Länder und Städte, welche die Appellationen auf bestimmte Summen oder sonstwie beschränkten. — 12. die Größern (vgl. S. 111, 14 f.), besonders Brandenburg. — 15. zahltägigen, für die Zahltage nötigen. Druckfehler war seit 2 zahlthätigen. — 18. Die erst 1531 begonnenen Visitationen fanden nicht jährlich statt, im siebzehnten Jahrhundert unterblieben sie ganz. — 26. erst später, bei der außerordentlichen Visitation von 1707 bis 1715. — 30. ein Revisionsgericht. Das Recht der Revision wird schon in einem Reichsabschied von 1590 erwähnt.

baren Fällen Wiederherstellung, zuletzt aber in allen Aufschub und Verewigung des Zwists zu finden hoffte; wozu denn auch die Berufung an den Reichstag und das Bestreben beider Religionsparteien, sich einander wo nicht aufzuwiegen, doch im Gleichgewicht zu erhalten, das Ihrige beitrugen.

Denkt man sich aber, was dieses Gericht ohne solche Hindernisse, ohne so störende und zerstörende Bedingungen hätte sein können, so kann man es sich nicht merkwürdig und wichtig genug ausbilden. Wäre es gleich anfangs mit einer hinreichenden Anzahl von Männern besetzt gewesen, hätte man diesen einen zulänglichen Unterhalt gesichert, unübersehbar wäre bei der Tüchtigkeit deutscher Männer der ungeheure Einfluß geworden, zu dem diese Gesellschaft hätte gelangen können. Den Ehrentitel Amphiktyonen, den man ihnen nur rednerisch zuteilte, würden sie wirklich verdient haben; ja sie konnten sich zu einer Zwischenmacht erheben, beides dem Oberhaupt und den Gliedern ehrwürdig.

Aber weit entfernt von so großen Wirkungen, schleppte das Gericht, außer etwa eine kurze Zeit unter Karl dem Fünften und vor dem dreißigjährigen Kriege, sich nur kümmerlich hin. Man begreift oft nicht, wie sich nur Männer finden konnten zu diesem undankbaren und traurigen Geschäft. Aber was der Mensch täglich treibt, läßt er sich, wenn er Geschick dazu hat, gefallen, sollte er auch nicht gerade sehen, daß etwas dabei herauskomme. Der Deutsche besonders ist von einer solchen ausharrenden Sinnesart, und so haben sich drei Jahrhunderte hindurch die würdigsten Männer mit diesen Arbeiten und Gegenständen beschäftigt. Eine charakteristische Galerie solcher Bilder würde noch jetzt Anteil erregen und Mut einflößen. Denn gerade in solchen anarchischen Zeiten tritt der tüchtige Mann am festesten auf, und der das Gute will, findet sich recht an seinem Platze. So stand z. B. das Direktorium Fürstenbergs noch immer in gesegnetem Andenken, und mit dem Tode dieses vortrefflichen Mannes beginnt die Epoche vieler verderblichen Mißbräuche.

Aber alle diese spätern und frühern Gebrechen entsprangen

15. beides, nach älterm Gebrauche, wie das englische both (sowohl — als auch). — 18. eine kurze Zeit. Goethe fand berichtet, daß es glückliche Zeiten unter Karl dem Fünften und seinen nächsten Nachfolgern bis 1616 erlebt. — 28. Absatz vor Denn. — 31. Fürstenbergs. Das Direktorium führte der Kammerrichter Forbenius Ferdinand Fürst von Fürstenberg 1718 bis 1721. — 32. dem Tode. Vielmehr dem Austritte; 1726 ward er Prinzipalkommissar beim Reichskonvent; er starb erst 1735.

aus der ersten, einzigen Quelle, aus der geringen Personenzahl. Verordnet war, daß die Beisitzer in einer entschiedenen Folge und nach bestimmter Ordnung vortragen sollten. Ein jeder konnte wissen, wann die Reihe ihn treffen werde und welchen seiner ihm obliegenden Prozesse; er konnte darauf hinarbeiten, er konnte sich vorbereiten. Nun häuften sich aber die unseligen Reste; man mußte sich entschließen, wichtigere Rechtshändel auszuheben und außer der Reihe vorzutragen. Die Beurteilung der Wichtigkeit einer Sache vor der andern ist bei dem Zudrang von bedeutenden Fällen schwer, und die Auswahl läßt schon Gunst zu; aber nun trat noch ein anderer bedenklicher Fall ein. Der Referent quälte sich und das Gericht mit einem schweren verwickelten Handel, und zuletzt fand sich niemand, der das Urteil einlösen wollte. Die Parteien hatten sich verglichen, auseinandergesetzt, waren gestorben, hatten den Sinn geändert. Daher beschloß man, nur diejenigen Gegenstände vorzunehmen, welche erinnert wurden. Man wollte von der fortdauernden Beharrlichkeit der Parteien überzeugt sein, und hierdurch ward den größten Gebrechen die Einleitung gegeben; denn wer seine Sache empfiehlt, muß sie doch jemanden empfehlen, und wem empföhle man sie besser als dem, der sie unter Händen hat. Diesen ordnungsgemäß geheim zu halten, ward unmöglich; denn bei so viel mitwissenden Subalternen, wie sollte derselbe verborgen bleiben? Bittet man um Beschleunigung, so darf man ja wohl auch um Gunst bitten; denn eben daß man seine Sache betreibt, zeigt ja an, daß man sie für gerecht hält. Geradezu wird man es vielleicht nicht thun, gewiß aber am ersten durch Untergeordnete; diese müssen gewonnen werden, und so ist die Einleitung zu allen Intriguen und Bestechungen gegeben.

Kaiser Joseph, nach eigenem Antriebe und in Nachahmung Friedrichs, richtete zuerst seine Aufmerksamkeit auf die Waffen und die Justiz. Er faßte das Kammergericht ins Auge; herkömmliche Ungerechtigkeiten, eingeführte Mißbräuche waren ihm nicht unbe-

2. einer entschiedenen Folge, dem sogenannten Turnus, den Fürstenbergs Nachfolger abschaffte. — 16 f. welche erinnert wurden. Das ist die sogenannte Sollicitatur, die ein notwendiges Übel war. — 20. jemand. — 28 f. die Einleitung ... gegeben. Die Wiederholung derselben Wendung (Z. 19) wurde beim Drucke übersehen. — 32. Er faßte das Kammergericht ins Auge. Vielmehr hatte ein Reichsgutachten die Visitation desselben verlangt, wonach das Edikt vom 10. Oktober 1766 deren Eröffnung auf den nächsten 2. Mai festsetzte.

kannt geblieben. Auch hier sollte aufgeregt, gerüttelt und gethan sein. Ohne zu fragen, ob es sein kaiserlicher Vorteil sei, ohne die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs vorauszusehen, brachte er die Visitation in Vorschlag und übereilte ihre Eröffnung. Seit hundert und sechsundsechzig Jahren hatte man keine ordentliche Visitation zustande gebracht; ein ungeheurer Wust von Akten lag aufgeschwollen und wuchs jährlich, da die siebzehn Assessoren nicht einmal imstande waren, das Laufende wegzuarbeiten. Zwanzigtausend Prozesse hatten sich aufgehäuft; jährlich konnten sechzig abgethan werden, und das Doppelte kam hinzu. Auch auf die Visitatoren wartete keine geringe Anzahl von Revisionen; man wollte ihrer funfzigtausend zählen. Überdies hinderte so mancher Mißbrauch den Gerichtsgang; als das Bedenklichste aber von allem erschienen im Hintergrunde die persönlichen Verbrechen einiger Assessoren.

Als ich nach Wetzlar gehen sollte, war die Visitation schon einige Jahre im Gange, die Beschuldigten suspendiert, die Untersuchung weit vorgerückt; und weil nun die Kenner und Meister des deutschen Staatsrechts diese Gelegenheit nicht vorbeilassen durften, ihre Einsichten zu zeigen und sie dem gemeinen Besten zu widmen, so waren mehrere gründliche, wohlgesinnte Schriften erschienen, aus denen sich, wer nur einige Vorkenntnisse besaß, gründlich unterrichten konnte. Ging man bei dieser Gelegenheit in die Reichsverfassung und die von derselben handelnden Schriften zurück, so war es auffallend, wie der monstrose Zustand dieses durchaus kranken Körpers, der nur durch ein Wunder am Leben erhalten ward, gerade den Gelehrten am meisten zusagte. Denn der ehrwürdige deutsche Fleiß, der mehr auf Sammlung und Entwickelung von Einzelnheiten als auf Resultate losging, fand hier

4. übereilte. Daß sie übereilt worden, behauptete man später, als sie keinen ordentlichen Fortgang nahm, wo man denn meinte, es hätte vorher ein Bericht des Kammergerichts eingeholt werden müssen. — 5. keine ordentliche, nur eine außerordentliche, von 1706 bis 1713. — 8. das Laufende wegzuarbeiten. Von den jährlich neu ankommenden Sachen, durchschnittlich 227, blieben 70 bis 80 unerledigt. — 12. Nach Moser sollte es bis 1740 oder 1711 50 000 Revisionssachen gegeben haben. — 17. die Beschuldigten suspendiert. Sämtliche Personen des Kammergerichts (an 150) wurden examiniert, schließlich über drei Assessoren die Suspension verhängt. — 21. mehrere gründliche, wohlgesinnte Schriften. Goethe hatte einen großen Teil der oft leidenschaftlichen Streitschriften und viele Aktenstücke vor sich, als er diese Stelle schrieb. Besonders benutzt hat er die zu Regensburg 1767 erschienene, auf die Reichsgesetze sich gründende Abhandlung über das Reichskammergericht und dessen letzte und die bevorstehende Visitation des bedeutenden Rechtsgelehrten Pütter „Patriotische Abbildung des heutigen Zustandes beider höchsten Reichsgerichte" (in zweiter Auflage) und den „Unparteiischen Bericht über den Turnus" (1771).

einen unversiegenden Anlaß zu immer neuer Beschäftigung, und man mochte nun das Reich dem Kaiser, die kleinern den größern Ständen, die Katholiken den Protestanten entgegensetzen, immer gab es nach dem verschiedenen Interesse notwendig verschiedene Meinungen und immer Gelegenheit zu neuen Kämpfen und Gegenreden.

Da ich mir alle diese ältern und neuern Zustände möglichst vergegenwärtigt hatte, konnte ich mir von meinem Wetzlarischen Aufenthalt unmöglich viel Freude versprechen. Die Aussicht war nicht reizend, in einer zwar wohlgelegenen, aber kleinen und übelgebauten Stadt eine doppelte Welt zu finden: erst die einheimische alte, hergebrachte, dann eine fremde neue, jene scharf zu prüfen beauftragt, ein richtendes und ein gerichtetes Gericht; manchen Bewohner in Furcht und Sorge, er möchte auch noch mit in die verhängte Untersuchung gezogen werden; angesehene, so lange für würdig geltende Personen der schändlichsten Missethaten überwiesen und zu schimpflicher Bestrafung bezeichnet — das alles zusammen machte das traurigste Bild und konnte nicht anreizen, tiefer in ein Geschäft einzugehen, das, an sich selbst verwickelt, nun gar durch Unthaten so verworren erschien.

Daß mir außer dem deutschen Civil- und Staatsrechte hier nichts Wissenschaftliches sonderlich begegnen, daß ich aller poetischen Mitteilung entbehren würde, glaubte ich vorauszusehen, als mich nach einigem Zögern die Lust, meinen Zustand zu verändern, mehr als der Trieb nach Kenntnissen in diese Gegend hinführte. Allein wie verwundert war ich, als mir anstatt einer sauertöpfischen Gesellschaft ein drittes akademisches Leben entgegensprang. An einer großen Wirtstafel traf ich beinah sämtliche Gesandtschaftsuntergeordnete, junge muntere Leute, beisammen; sie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir schon den ersten Tag kein Geheimnis, daß sie ihr mittägiges Beisammensein durch eine romantische Fiktion erheitert hatten. Sie stellten nämlich mit Geist und Munterkeit eine Rittertafel vor. Obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten;

8. Wetzlarschen. Aber weiter unten (S. 151 Z. 7) steht Wetzlarischen, und ebenso im vierten Teile Weimarischen. — 24. nach einigem Zögern, Mitte Mai, einen Monat nach Ostern. — die Lust, meinen Zustand zu verändern, vielmehr der entschiedene Wille des Vaters. — 28. Wirtstafel, im Gasthofe „zum Kronprinzen" auf dem Kornmarkt. — 28 f. Gesandtschaftsuntergeordnete, Sekretäre der vierundzwanzig Visitationsgesandten.

nun folgten die Ritter nach ihrer Anciennetät; Fremde hingegen, die zusprachen, mußten mit den untersten Plätzen vorlieb nehmen, und für sie war das Gespräch meist unverständlich, weil sich in der Gesellschaft die Sprache außer den Ritterausdrücken noch mit manchen Anspielungen bereichert hatte. Einem jeden war ein Ritername zugelegt, mit einem Beiworte. Mich nannten sie Götz von Berlichingen, den Redlichen: jenen verdiente ich mir durch meine Aufmerksamkeit für den biedern deutschen Altvater und diesen durch die aufrichtige Neigung und Ergebenheit gegen die vorzüglichen Männer, die ich kennen lernte. Dem Grafen von Kielmannsegge bin ich bei diesem Aufenthalt vielen Dank schuldig geworden. Er war der Ernsteste von allen, höchst tüchtig und zuverlässig. Von Goué, ein schwer zu entziffernder und zu beschreibender Mann, eine derbe, breite, Hannöverische Figur, still in sich gekehrt. Es fehlte ihm nicht an Talenten mancher Art. Man hegte von ihm die Vermutung, daß er ein natürlicher Sohn sei; auch liebte er ein gewisses geheimnisvolles Wesen und verbarg seine eigensten Wünsche und Vorsätze unter mancherlei Seltsamkeiten, wie er denn die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterbundes war, ohne daß er nach der Stelle des Heermeisters gestrebt hätte. Vielmehr ließ er, da gerade zu der Zeit dies Haupt der Ritterschaft abging, einen andern wählen und übte durch diesen seinen Einfluß. So wußte er auch manche kleine Zufälligkeiten dahin zu lenken, daß sie bedeutend erschienen und in fabelhaften Formen durchgeführt werden konnten. Bei diesem allem aber konnte man keinen ernsten Zweck bemerken; es war ihm bloß zu thun, die Langeweile, die er und seine Kollegen bei dem verzögerten Geschäft empfinden mußten, zu erheitern, und den leeren Raum, wäre es auch nur mit Spinnegewebe, auszufüllen. Übrigens wurde dieses fabelhafte Fratzenspiel mit äußerlichem großen Ernst betrieben, ohne daß jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewisse Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr be-

8. Altvater, alten Vorfahren. — diesen. Man sollte doch denken, „der Redliche" sei vom Charakter seines „Götz" hergenommen gewesen. — 10. Grafen, vielmehr Freiherrn. Er war aus Mecklenburg, zehn Monate älter als Goethe; in Wetzlar sollicitierte er wegen eines Familienprozesses, den er wirklich gewann. — 13. Von Goué, aus Hildesheim, sechs Jahre älter als Goethe, Hofgerichtsassessor und Sekretär von Braunschweig-Wolfenbüttel, schon vermählt, aber von seiner Frau getrennt. Er hatte bereits vier Dramen herausgegeben. Sein Ritername war Coucy. — 19 f. des wunderlichen Ritterbundes, den er selbst aufgebracht hatte. — 22. einen andern, Gotter, der Fayet nach einem Stücke von Arnauld hieß. Vgl S. 121 Z. 1. — 30. großem 5.

handelt wurde, wenn man die „vier Haimonskinder" für ein kanonisches Buch erklärte und Abschnitte daraus bei Zeremonien mit Ehrfurcht vorlas. Der Ritterschlag selbst geschah mit hergebrachten, von mehrern Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimnis behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es sollte nicht davon gesprochen werden. Die Liste der sämtlichen Ritter ward gedruckt, mit so viel Anstand als ein Reichstagskalender; und wenn Familien darüber zu spotten und die ganze Sache für absurd und lächerlich zu erklären wagten, so ward zu ihrer Bestrafung so lange intrigiert, bis man einen ernsthaften Ehemann oder nahen Verwandten beizutreten und den Ritterschlag anzunehmen bewogen hatte, da denn über den Verdruß der Angehörigen eine herzliche Schadenfreude entstand.

In dieses Ritterwesen verschlang sich noch ein seltsamer Orden, welcher philosophisch und mystisch sein sollte und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erste Grad hieß der Übergang, der zweite des Übergangs Übergang, der dritte des Übergangs Übergang zum Übergang, und der vierte des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang. Den hohen Sinn dieser Stufenfolge auszulegen, war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieses geschah nach Maßgabe eines gedruckten Büchelchens, in welchem jene seltsamen Worte auf eine noch seltsamere Weise erklärt oder vielmehr amplifiziert waren. Die Beschäftigung mit diesen Dingen war der erwünschteste Zeitverderb. Behrischens Thorheit und Lenzens Verkehrtheit schienen sich hier vereinigt zu haben; nur wiederhole ich, daß auch nicht eine Spur von Zweck hinter diesen Hüllen zu finden war.

Ob ich nun gleich zu solchen Possen sehr gern beiriet, auch zuerst die Perikopen aus den „vier Haimonskindern" in Ordnung brachte und Vorschläge that, wie sie bei Festen und Feierlichkeiten vorgelesen werden sollten, auch selbst sie mit großer Emphase vorzutragen verstand, so hatte ich mich doch schon früher an solchen Dingen müde getrieben, und als ich daher meine Frankfurter und

14. herrliche. Freilich sagt man auch herrlich lachen, herrliche Freude, aber bei Goethe findet sich auch sonst herzlichste Schadenfreude. — 26. wiederhole ich. Ausdrücklich ist dies noch nicht gesagt, nur angedeutet (S. 119 S. 30). Bünde mit wirklichen geheimen Zwecken finden sich in Deutschland schon am Ende des vorigen Jahrhunderts, politische seit Napoleons Knechtung der deutschen Lande. — 30. Perikopen, ausgewählte Abschnitte der Bibel, die an bestimmten Tagen vorgelesen werden. — 34. und als ich daher. Die Verbindung ist sehr lose.

Darmstädter Umgebung vermißte, war es mir höchst lieb, Gottern gefunden zu haben, der sich mit aufrichtiger Neigung an mich schloß, und dem ich ein herzliches Wohlwollen erwiderte. Sein Sinn war zart, klar und heiter, sein Talent geübt und geregelt; er befleißigte sich der französischen Eleganz und freute sich des Teils der englischen Litteratur, der sich mit sittlichen und angenehmen Gegenständen beschäftigt. Wir brachten viele vergnügte Stunden zusammen zu, in denen wir uns wechselseitig unsere Kenntnisse, Vorsätze und Neigungen mitteilten. Er regte mich zu manchen kleinen Arbeiten an, zumal da er, mit den Göttingern in Verhältnis stehend, für Boies Almanach auch von meinen Gedichten etwas verlangte.

Dadurch kam ich mit jenen in einige Berührung, die sich, jung und talentvoll, zusammenhielten und nachher so viel und mannigfaltig wirkten. Die beiden Grafen Stolberg, Bürger, Voß, Hölty und andere waren im Glauben und Geiste um Klopstock versammelt, dessen Wirkung sich nach allen Seiten hin erstreckte. In einem solchen, sich immer mehr erweiternden deutschen Dichterkreise entwickelte sich zugleich mit so mannigfaltigen poetischen Verdiensten auch noch ein anderer Sinn, dem ich keinen ganz eigentlichen Namen zu geben wüßte. Man könnte ihn das Bedürfnis der Unabhängigkeit nennen, welches immer im Frieden entspringt und gerade da, wo man eigentlich nicht abhängig ist. Im Kriege erträgt man die rohe Gewalt, so gut man kann; man fühlt sich wohl physisch und ökonomisch verletzt, aber nicht moralisch; der Zwang beschämt niemanden, und es ist kein schimpf-

1. Friedrich Wilhelm Gotter aus Gotha, drei Jahre älter als Goethe, Sekretär der Sachsen-Gothaischen Gesandtschaft, zweiter geheimer Archivar in Gotha, war damals schon zum zweitenmal in Wetzlar. Die Verbindung war aber wenig vertraut und verlor sich allmählich, als ihn die Liebe zu Lotten ergriff und er dann Kestner näher trat. Gleiche Liebe zur Dichtung hatte sie geschlossen — 11. Boie hatte den ersten, meist schon gedruckte Gedichte enthaltenden „Musenalmanach oder poetische Blumenlese" für das Jahr 1770 mit Gotter herausgegeben. Damals aber kam Goethe noch nicht mit den Göttingern in Verhältnis, gab auch noch nichts in den „Musenalmanach". Die ganze Beziehung kommt zu früh. — 15. Die beiden Grafen Stolberg kamen erst nach Göttingen, als Goethe Wetzlar verlassen hatte; im September 1772 wurde der Göttinger „Bund" oder „Hain" gestiftet, dessen sich dann Klopstock annahm. — 18—S. 123 Z. 2. Von Riemers Hand hat sich folgendes Schema erhalten: „Revolutionäre Symptome überall. Privatleute gegen ungerechte Richter. Voltaire. Calas. Lavater. Landvoigt. Errichtung von Privattribunalen. Forderung der Publicität. Wie man die Fürsten verschüchtert. Die Nachgiebigkeit einiger unbedingt lobt. Wo eigentlich die Foyers waren." Auf ein anderes Blatt hatte Goethe John schreiben lassen: „Äußere Anstöße zu dem anarchischen Freiheitssinn, der sich im 'Götz von Berlichingen' ausspricht (?), aus jener Zeitepoche zu entwickeln." Dazu schrieb er selbst: „An Titanismus grenzend." — 26 f. kein schimpflicher Dienst, anklingend an ein bekanntes Wort von dem, der der Zeit dient.

licher Dienst, der Zeit zu dienen; man gewöhnt sich, von Feind und Freund zu leiden, man hat Wünsche und keine Gesinnungen. Im Frieden hingegen thut sich der Freiheitssinn der Menschen immer mehr hervor, und je freier man ist, desto freier will man sein. Man will nichts über sich dulden, wir wollen nicht beengt sein, niemand soll beengt sein, und dies zarte, ja kranke Gefühl erscheint in schönen Seelen unter der Form der Gerechtigkeit. Dieser Geist und Sinn zeigte sich damals überall, und gerade da nur wenige bedrückt waren, wollte man auch diese von zufälligem Druck befreien, und so entstand eine gewisse sittliche Befehdung, Einmischung der einzelnen ins Regiment, die mit löblichen Anfängen zu unabsehbar unglücklichen Folgen hinführte.

Voltaire hatte durch den Schutz, den er der Familie Calas angedeihen ließ, großes Aufsehen erregt und sich ehrwürdig gemacht. Für Deutschland fast noch auffallender und wichtiger war das Unternehmen Lavaters gegen den Landvogt gewesen. Der ästhetische Sinn, mit dem jugendlichen Mut verbunden, strebte vorwärts, und da man noch vor kurzem studierte, um zu Ämtern zu gelangen, so fing man nun an, den Aufseher der Beamten zu machen, und die Zeit war nah, wo der Theater- und Romandichter seine Bösewichter am liebsten unter Ministern und Amtleuten aufsuchte. Hieraus entstand eine halb eingebildete, halb wirkliche Welt von Wirkung und Gegenwirkung, in der wir späterhin die heftigsten Angebereien und Verhetzungen erlebt haben, welche sich die Verfasser von Zeitschriften und Tagblättern mit einer Art von Wut unter dem Schein der Gerechtigkeit erlaubten und um so unwiderstehlicher dabei zu Werke gingen, als sie das Publikum glauben machten, vor ihm sei der wahre Gerichtshof. Thöricht, da kein Publikum eine exekutive Gewalt hat und in

6. kranke, da völlige Unabhängigkeit in der Welt unmöglich ist. — 9. bedruckt 1—3. — 9 f. befrein 1. 2. — 11. mit löblichen Anfängen, deren er von J. 13 an gedenkt. — 12. unabsehbar unglücklichen Folgen. Vgl. J 24 ff. — 13. Jean Calas war 1762 das Opfer religiöser Unduldsamkeit geworden. — 16. Lavater hatte sich dazu 1762, gleich nach Beendigung seiner Studien, mit dem Maler Johann Heinrich Fueßli verbunden. Im Jahre 1774 oder 1775 bat Goethe Lavater, ihm seine ganze That wider den Landvogt Grebel mit der Aufrichtigkeit eines Christen, ohne Bescheidenheit zu beschreiben. „Eine solche That," bemerkte er, „gilt hundert Bücher, und wenn wir die Zeiten wieder auflebten, wollt' ich mich mit der Welt aussöhnen." So begeistert war er damals davon. — Landvogt, in Zürich, Felix Grebel. Den Namen hatte Goethe absichtlich nicht genannt. — 16 f. Der ästhetische Sinn, der sich rednerisch bethätigen wollte. — 20 f. Romanendichter 1. — 25. Zeitschriften und Tagblätter. Schlözers „Briefwechsel" (1776 bis 1782) und die sich daran schließenden „Staatsanzeigen" sind besonders gemeint. Noch 1816 schrieb Goethe, durch Schlözers „Anzeigen" hätten Scenen die Welt erschreckt, die leider über größere Greuel vergessen seien.

dem zerstückten Deutschland die öffentliche Meinung niemanden nutzte oder schadete.

Unter uns jungen Leuten ließ sich zwar nichts von jener Art spüren, welche tadelnswert gewesen wäre; aber eine gewisse ähnliche Vorstellung hatte sich unserer bemächtigt, die, aus Poesie, Sittlichkeit und einem edlen Bestreben zusammengeflossen, zwar unschädlich, aber doch fruchtlos war.

Durch die „Hermanns Schlacht" und die Zueignung derselben an Joseph den Zweiten hatte Klopstock eine wunderbare Anregung gegeben. Die Deutschen, die sich vom Druck der Römer befreiten, waren herrlich und mächtig dargestellt, und dieses Bild gar wohl geeignet, das Selbstgefühl der Nation zu erwecken. Weil aber im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin besteht, daß jeder vor seiner Thüre kehre, seines Amts warte, auch seine Lektion lerne, damit es wohl im Hause stehe, so fand das von Klopstock erregte Vaterlandsgefühl keinen Gegenstand, an dem es sich hätte üben können Friedrich hatte die Ehre eines Teils der Deutschen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation erlaubt, durch Beifall und Verehrung dieses großen Fürsten teil an seinem Siege zu nehmen: aber wo denn nun hin mit jenem erregten kriegerischen Trotzgefühl? welche Richtung sollte es nehmen und welche Wirkung hervorbringen? Zuerst war es bloß poetische Form, und die nachher so oft gescholtenen, ja lächerlich gefundenen Bardenlieder häuften sich durch diesen Trieb, durch diesen Anstoß. Keine äußern Feinde waren zu bekämpfen; nun bildete man sich Tyrannen, und dazu mußten die Fürsten und ihre Diener ihre Gestalten erst im allgemeinen, sodann nach und nach im besondern hergeben; und hier schloß sich die Poesie an jene oben gerügte Einmischung in die Rechtspflege mit Heftigkeit an, und es ist merkwürdig, Gedichte aus jener Zeit zu sehen, die ganz in einem Sinne geschrieben

8. In der „Zueignung" (1769) hieß es: „Sie (die Schlacht Hermanns), gerecht, überdacht und kühn, wie jemals eine für die Freiheit, und deutscher als unsere berühmtesten, ist es, die gemacht hat, daß wir unerobert geblieben sind." — 13 (Weil) —15 (stehe). Vgl. Bd. III, 1, S. 194, 33; Bd. III, 2, S. 119. Zu Grunde liegen das Sprichwort: „Wenn jeder vor seiner Thüre kehrt, so wird es überall sauber sein" und Luthers Reim: „Ein jeder lerne seine Lektion So wird es gut im Hause stohn." — 23. nachher, nachdem sie zuerst großen Beifall gefunden. Goethe hatte gleich am Anfange Kretschmanns „Rhingulph" lächerlich gefunden. — 26. Tyrannen. Auf den Tyrannenhaß der Stolberge kommt das achtzehnte Buch zurück. — 28. im besondern, in dramatischen Darstellungen, wie Lessings „Emilia Galotti", und in Angriffen auf einzelne Fürsten, wie auf Karl Eugen von Württemberg. — 29. oben, S. 122 Z. 19—22. — 30 f. Gedichte aus jener Zeit, von Schubart, den Stolbergen, Voß u. a.

sind, wodurch alles Obere, es sei nun monarchisch oder aristokratisch, aufgehoben wird.

Was mich betraf, so fuhr ich fort, die Dichtkunst zum Ausdruck meiner Gefühle und Grillen zu benutzen. Kleine Gedichte, wie „Der Wanderer", fallen in diese Zeit; sie wurden in den Göttinger Musenalmanach aufgenommen. Was aber von jener Sucht in mich eingedrungen sein mochte, davon strebte ich mich kurz nachher im „Götz von Berlichingen" zu befreien, indem ich schilderte, wie in wüsten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschließt, aber in Verzweifelung ist, wenn er dem anerkannten verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erscheint.

Durch Klopstocks Oden war denn auch in die deutsche Dichtkunst nicht sowohl die nordische Mythologie als vielmehr die Nomenklatur ihrer Gottheiten eingeleitet, und ob ich gleich mich sonst gern alles dessen bediente, was mir gereicht ward, so konnte ich es doch nicht von mir gewinnen, mich derselben zu bedienen, und zwar aus folgenden Ursachen. Ich hatte die Fabeln der „Edda" schon längst aus der Vorrede zu Mallets dänischer Geschichte kennen gelernt und mich derselben sogleich bemächtigt; sie gehörten unter diejenigen Märchen, die ich, von einer Gesellschaft aufgefordert, am liebsten erzählte. Herder gab mir den Resenius in die Hände und machte mich mit den Heldensagen mehr bekannt. Aber alle diese Dinge, wie wert ich sie hielt, konnte ich nicht in den Kreis meines Dichtungsvermögens aufnehmen; wie herrlich sie mir auch die Einbildungskraft anregten, entzogen sie sich doch ganz dem sinnlichen Anschauen, indessen die Mythologie

5. „Der Wanderer" (Bd. II S. 220—226) erhielt in Wetzlar seine letzte Fassung. Die übrigen kleinen Gedichte, die 1773 im Musenalmanach erschienen, fallen nach der Rückkehr von Wetzlar. — 8. kurz nachher ist nicht richtig; denn der Entwurf zum „Götz" lag Ende 1771 vollendet vor. — zu befreien. Keineswegs wollte er sich von seinem Freiheitsdrange befreien, vielmehr sprach sich dieser in der dramatischen Rettung seines Helden voll aus. Seine Selbstanklage, daß er unklug den Götz gefeiert, im Gedicht „Ilmenau" 1783, deutet nur auf eine augenblickliche Verstimmung. — 11 f. Die Verzweifelung, dem Kaiser abtrünnig zu erscheinen, ist willkürlich hereingetragen. — 19. schon längst. Klopstock führte die Mythologie der „Edda" erst während Goethes Leipziger Zeit in seine Oden ein, nachdem Gerstenbergs „Gedicht eines Skalden" vorausgegangen war. In seiner Ausgabe der „Oden" (1771) waren auch in den ältern Oden die eddischen Gottheiten an die Stelle der griechischen getreten. — Vorrede, Introduction à l'histoire de Danemark (1755. 1756), aus welcher der die Fabeln der Edda behandelnde Abschnitt unter dem Titel: Edda ou monumens de la mythologie et de la poésie des anciens peuples du nord par H. J. Mallet in besonderm Abdruck erschien. — 22. den Resenius, dessen Edda Islandorum (1665). Die dort mitgeteilten Sagas zeichnen sich durch künstlerische Gestaltung besonders aus.

der Griechen, durch die größten Künstler der Welt in sichtliche, leicht einzubildende Gestalten verwandelt, noch vor unsern Augen in Menge dastand. Götter ließ ich überhaupt nicht viel auftreten, weil sie mir noch außerhalb der Natur, die ich nachzubilden verstand, ihren Wohnsitz hatten. Was hätte mich nun gar bewegen sollen, Wodan für Jupiter und Thor für Mars zu setzen und statt der südlichen genau umschriebenen Figuren Nebelbilder, ja bloße Wortklänge in meine Dichtungen einzuführen? Von einer Seite schlossen sie sich vielmehr an die Ossianischen gleichfalls formlosen Helden, nur derber und riesenhafter, an, von der andern lenkte ich sie nach dem heitern Märchen hin; denn der humoristische Zug, der durch die ganze nordische Mythe durchgeht, war mir höchst lieb und bemerkenswert. Sie schien mir die einzige, welche durchaus mit sich selbst scherzt, einer wunderlichen Dynastie von Göttern abenteuerliche Riesen, Zauberer und Ungeheuer entgegensetzt, die nur beschäftigt sind, die höchsten Personen während ihres Regiments zu irren, zum besten zu haben und hinterdrein mit einem schmählichen, unvermeidlichen Untergang zu bedrohen.

Ein ähnliches, wo nicht gleiches Interesse gewannen mir die indischen Fabeln ab, die ich aus Dappers „Reisen" zuerst kennen lernte und gleichfalls mit großer Lust in meinen Märchenvorrat hineinzog. Der Altar des Ram gelang mir vorzüglich im Nacherzählen und ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit der Personen dieses Märchens blieb doch der Affe Hannemann der Liebling meines Publikums. Aber auch diese unförmlichen und überförmlichen Ungeheuer konnten mich nicht eigentlich poetisch befriedigen; sie lagen zu weit von dem Wahren ab, nach welchem mein Sinn unablässig hinstrebte.

Doch gegen alle diese kunstwidrigen Gespenster sollte mein Sinn für das Schöne durch die herrlichste Kraft geschützt werden. Glücklich ist immer die Epoche einer Litteratur, wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal auftauen und an die Tages-

3. Götter ließ ich ... nicht viel auftreten. Vgl. Bd. XVIII S. 115, 13—16. — 9. schlossen sich an, eignete ich sie mir neben diesen als Gebilde der nordischen Einbildungskraft an. — 11. lenkte ich sie ... hin, benutzte sie zu meinen Märchen. Vgl. Z. 21 f. — 18. Untergang, die Götterdämmerung mit dem Weltuntergang — 20. Dappers „Reisen", „Asia oder ausführliche Beschreibung des Reichs des großen Mogols und eines großen Teils von Indien u. s. w." — 22. Altar braucht Dapper mißverständlich für das indische Avatāra (Herabsteigung Wischnus), das als Überschrift der einzelnen irdischen Erscheinungen dieses Gottes dient — 24. Hannemann. Die indische Form ist Hanuman. Vgl. Bd. III, 1, S. 193; Bd. III, 2, S. 50. — 27. Wahren, Naturwahren, worauf alles Schöne beruht.

ordnung kommen, weil sie alsdann eine vollkommen frische Wirkung hervorbringen. Auch das Homerische Licht ging uns neu wieder auf, und zwar recht im Sinne der Zeit, die ein solches Erscheinen höchst begünstigte; denn das beständige Hinweisen auf Natur bewirkte zuletzt, daß man auch die Werke der Alten von dieser Seite betrachten lernte. Was mehrere Reisende zur Aufklärung der heiligen Schriften gethan, leisteten andere für den Homer. Durch Guys ward man eingeleitet, Wood gab der Sache den Schwung. Eine Göttinger Recension des anfangs sehr seltenen Originals machte uns mit der Absicht bekannt und belehrte uns, wie weit sie ausgeführt worden. Wir sahen nun nicht mehr in jenen Gedichten ein angespanntes und aufgedunsenes Heldenwesen, sondern die abgespiegelte Wahrheit einer uralten Gegenwart und suchten uns dieselbe möglichst heranzuziehen. Zwar wollte uns zu gleicher Zeit nicht völlig in den Sinn, wenn behauptet wurde, daß, um die Homerischen Naturen recht zu verstehen, man sich mit den wilden Völkern und ihren Sitten bekannt machen müsse, wie sie uns die Reisebeschreiber der neuen Welten schildern: denn es ließ sich doch nicht leugnen, daß sowohl Europäer als Asiaten in den Homerischen Gedichten schon auf einem hohen Grade der Kultur dargestellt worden, vielleicht auf einem höhern, als die Zeiten des Trojanischen Kriegs mochten genossen haben. Aber jene Maxime war doch mit dem herrschenden Naturbekenntnis übereinstimmend, und insofern mochten wir sie gelten lassen.

Bei allen diesen Beschäftigungen, die sich auf Menschenkunde

4. Hinweisen auf Natur, das Rousseau veranlaßt hatte. — 6. mehrere Reisende. Vgl. S. 94, 1 f. — 8. Guys. Von dessen Histoire litéraire de la Grèce war eine deutsche Übersetzung erschienen. — Wood, Essay on the Original genius and writings of Homer. — 9. Recension, von Heyne in den „Göttinger Anzeigen" vom 15. März 1770. Freilich äußerte dieser, man lerne aus den Reisebeschreibungen der Wilden und anderer ungebildeten Völker das meiste für Homer, hob aber doch hervor, die amerikanischen Wilden ständen eine Stufe tiefer, die heutigen Araber kämen den Sitten der Heldenzeit am nächsten. Goethe selbst besprach 1773 die Übersetzung Woods in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen", worin er hervorhob, daß Homer sich und der Mutter Natur alles zu danken gehabt, wovon nur genaue Kenntnis der Zeiten und des Orts, wo er gesungen, überzeugen könne. Neuerdings hat man diese Beurteilung (Bd. XXVI S. 68—71) Goethe abgesprochen, weil sie erst 1773 (im April) erschienen sei. Dieser scheint sie bei unserer Stelle benutzt zu haben, und der zu ihrer Verwerfung angeführte Grund ist nicht entscheidend. — 6. zu. — 12. angespanntes und aufgedunsenes Heldenwesen. Vgl. Bd. XVII S. 57, 27 ff. Das hatte Goethe schon längst nicht mehr gethan, Homers volle Größe war ihm schon in Straßburg aufgegangen. Wie mächtig er auf ihn gewirkt, sprach sein „Werther" aus. — 25. Von seiner Beschäftigung als Praktikant, die er ganz vernachlässigte, obgleich er deshalb nach Wetzlar geschickt worden war, erfahren wir nichts. Der Vater ließ ihn ruhig gewähren, ihm genügte es, daß er wenigstens äußerlich mit den Zuständen des Reichskammergerichts bekannt wurde, was schon durch die tägliche Unterhaltung über die dortigen Tagesneuigkeiten geschah.

im höhern Sinne sowie auf Dichtkunst im nächsten und lieblichsten bezogen, mußte ich doch jeden Tag erfahren, daß ich mich in Wetzlar aufhielt. Das Gespräch über den Zustand des Visitationsgeschäftes und seiner immer wachsenden Hindernisse, die Entdeckung neuer Gebrechen klang stündlich durch. Hier war nun abermals das heilige römische Reich versammelt, nicht bloß zu äußerlichen Feierlichkeiten, sondern zu einem ins Allertiefste greifenden Geschäfte. Aber auch hier mußte mir jener halbleere Speisesaal am Krönungstage einfallen, wo die geladenen Gäste außen blieben, weil sie zu vornehm waren. Hier hatten sie sich zwar eingefunden, aber man mußte noch schlimmere Symptome gewahr werden. Der Unzusammenhalt des Ganzen, das Widerspiel der Teile kamen fortwährend zum Vorschein, und es war kein Geheimnis geblieben, daß Fürsten unter einander sich die Absicht vertraulich mitgeteilt hatten: man müsse sehen, ob man nicht bei dieser Gelegenheit dem Oberhaupt etwas abgewinnen könne.

Welchen üblen Eindruck das kleine Detail aller Anekdoten von Nachlässigkeiten und Versäumnissen, Ungerechtigkeiten und Bestechungen auf einen jungen Menschen machen mußte, der das Gute wollte und sein Inneres in diesem Sinne bearbeitete, wird jeder Redliche mitfühlen. Wo soll unter solchen Umständen Ehrfurcht vor dem Gesetz und dem Richter entspringen? Aber hätte man auch auf die Wirkungen der Visitation das größte Zutrauen gesetzt, hätte man glauben können, daß sie völlig ihre hohe Bestimmung erfüllen werde: für einen frohen, vorwärts schreitenden Jüngling war doch hier kein Heil zu finden. Die Förmlichkeiten dieses Prozesses an sich gingen alle auf ein Verschleifen; wollte man einigermaßen wirken und etwas bedeuten, so mußte man nur immer demjenigen dienen, der unrecht hatte, stets dem Beklagten, und in der Fechtkunst der verdrehenden und ausweichenden Streiche recht gewandt sein.

5. abermals, wie bei der Kaiserkrönung. — 8. jener halbleere Speisesaal. Vgl. Bd. XVII S. 254, 10—14. — 15. bei dieser Gelegenheit, bei den vom Prinzipalkommissar gestellten Forderungen. Dem Kaiser konnte man dabei eigentlich kaum etwas abgewinnen, nur die Förderung des Reichskammergerichts behindern und so den guten Willen Josephs unwirksam machen. — 19 f. der das Gute wollte, doch längst die traurigen Reichszustände kannte (Z. 11 ff.). — 20. sein Inneres in diesem Sinne bearbeitete, ein äußerst gezwungener Ausdruck für seinen Drang, Recht und Wahrheit zu fördern, was er freilich auch in seiner Stellung als Advokat nicht vermochte, wo es sich nur darum handelte, die Prozesse, wenn auch durch Fechterstreiche (Z. 30 f.), zu gewinnen. — 21. Wo. Man erwartet Wie. — 29 f. nur . . . hatte ist doch stark übertrieben. — 30. verdrehenden, auf Verdrehung des Rechts oder des Thatbestandes ausgehenden.

Ich verlor mich daher einmal über das andere, da mir in dieser Zerstreuung keine ästhetischen Arbeiten gelingen wollten, in ästhetische Spekulationen, wie denn alles Theoretisieren auf Mangel oder Stockung von Produktionskraft hindeutet. Früher mit Merck, nunmehr manchmal mit Gotter, machte ich den Versuch, Maximen auszufinden, wonach man beim Hervorbringen zu Werke gehen könnte. Aber weder mir noch ihnen wollte es gelingen. Merck war Zweifler und Eklektiker, Gotter hielt sich an solche Beispiele, die ihm am meisten zusagten. Die Sulzersche Theorie war angekündigt, mehr für den Liebhaber als für den Künstler. In diesem Gesichtskreise werden vor allem sittliche Wirkungen gefordert, und hier entsteht sogleich ein Zwiespalt zwischen der hervorbringenden und benutzenden Klasse; denn ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern heißt ihm sein Handwerk verderben.

Was die Alten über diese wichtigen Gegenstände gesagt, hatte ich seit einigen Jahren fleißig, wo nicht in einer Folge studiert, doch sprungweise gelesen. Aristoteles, Cicero, Quintilian, Longin, keiner blieb unbeachtet, aber das half mir nichts; denn alle diese Männer setzten eine Erfahrung voraus, die mir abging. Sie führten mich in eine an Kunstwerken unendlich reiche Welt, sie entwickelten die Verdienste vortrefflicher Dichter und Redner, von deren meisten uns nur die Namen übrig geblieben sind, und überzeugten mich nur allzu lebhaft, daß erst eine große Fülle von Gegenständen vor uns liegen müsse, ehe man darüber denken könne, daß man erst selbst etwas leisten, ja daß man fehlen müsse, um

1 f. in dieser Zerstreuung. Der Hauptabhaltung, seiner leidenschaftlichen Liebe, gedenkt er nicht, da er diese später zusammenhängend schildern will. Auch übergeht er seine damalige Begeisterung für die griechischen Dichter, besonders Pindar. — 4 f. Merken und Gottern. — 5. manchmal ist seit 2 wohl aus Versehen weggefallen. — 8. Daß Merck Zweifler und Eklektiker gewesen, ist nicht wahr, er hatte durchaus feste Grundsätze, und Goethe stimmte wesentlich mit ihm überein. Irrig ist es auch, wenn diese theoretischen Unterhaltungen mit Merck schon hier erwähnt werden; sie fanden erst nach der Rückkehr von Wetzlar statt, besonders 1774. — 9 f. Die Sulzersche (allgemeine) Theorie der schönen Künste war nicht bloß angekündigt, sondern der erste bis zum Buchstaben J reichende Teil schon in den „Frankfurter Anzeigen" von Merck treffend, wenn auch möglichst glimpflich abgefertigt worden; sie allein beweist schon, daß Merck kein Verneiner war. Freilich Sulzers Schrift „Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung betrachtet", ein Abdruck des Artikels „Künste" aus dem zweiten Bande der „Allgemeinen Theorie", erschien erst im Laufe des Jahres 1772 und wurde von Goethe noch im Dezember in den „Frankfurter Anzeigen" zurückgewiesen. In Goethes Ausruf: „Gott erhalt' unsere Sinne und bewahr' uns vor der Theorie der Sinnlichkeit!" stimmte Merck von Herzen ein. — 17. seit einigen Jahren, schon zu Leipzig. — 18. Quinetilian 1—4. — Longin, dessen Schrift „Vom Erhabenen". Dionysius von Halikarnaß wird übergangen.

Goethes Silhouette, im August 1774 an Lotten gesandt zugleich mit den Versen Goethes auf der Rückseite.

Nach Kestners „Goethe und Werther".

An Lottchen

Wenn einer schlanker Kindermutter
Gestor oder Kätchen lebendig
Die Mittib läßt in Küchen stehen
Und deutet ein Vorbild nachahmen
Da heißt es: „Seht hier den Kopf und Hirn
„Den Herrn geheimnißvolle Wollynbosen
„Seht seine Augen und seine Ohren
„Aber sein strahlendes Gesicht
„Es muß Verdienst und Tugenden Ohren
Denn sie ihm nicht an der Nase lesen
O liebe Lotte seid so gut hier
Ich bitte deine meinen Schatten die
Wenn wohl die lieben Nase sehen
Der Mitten durch der Lippen Stehen
Bist schwerlich das gegeben Gesicht
Aber unsern Lieben sieht es nicht.

Faksimile der Handschrift Goethes. Vgl. die vorige Seite.

seine eigenen Fähigkeiten und die der andern kennen zu lernen. Meine Bekanntschaft mit so vielem Guten jener alten Zeiten war doch immer nur schul- und buchmäßig und keineswegs lebendig, da es doch, besonders bei den gerühmtesten Rednern, auffiel, daß sie sich durchaus im Leben gebildet hatten, und daß man von den Eigenschaften ihres Kunstcharakters niemals sprechen konnte, ohne ihren persönlichen Gemütscharakter zugleich mitzuerwähnen. Bei Dichtern schien dies weniger der Fall; überall aber trat Natur und Kunst nur durch Leben in Berührung, und so blieb das Resultat von allem meinen Sinnen und Trachten jener alte Vorsatz, die innere und äußere Natur zu erforschen und in liebevoller Nachahmung sie eben selbst walten zu lassen.

Zu diesen Wirkungen, welche weder Tag noch Nacht in mir ruhten, lagen zwei große, ja ungeheure Stoffe vor mir, deren Reichtum ich nur einigermaßen zu schätzen brauchte, um etwas Bedeutendes hervorzubringen. Es war die ältere Epoche, in welche das Leben Götzens von Berlichingen fällt, und die neuere, deren unglückliche Blüte im „Werther" geschildert ist. Von der historischen Vorbereitung zu der ersten Arbeit habe ich bereits gesprochen; die ethischen Anläße zu der zweiten sollen gegenwärtig eingeleitet werden.

Jener Vorsatz, meine innere Natur nach ihren Eigenheiten gewähren und die äußere nach ihren Eigenschaften auf mich einfließen zu lassen, trieb mich an das wunderliche Element, in welchem „Werther" ersonnen und geschrieben ist. Ich suchte mich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das Äußere liebevoll zu betrachten und alle Wesen, vom menschlichen an so tief hinab, als sie nur faßlich sein möchten, jedes in seiner Art auf mich wirken zu lassen. Dadurch entstand eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur und ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen ins Ganze, so daß ein jeder Wechsel, es sei der Ortschaften und Gegenden oder der Tags- und Jahrs-

10. meinem 1—3. — 10 f. jener alte Vorsatz. Vgl. S 125, 27 f.; Bd. XVIII S. 91, 1—6. — 13—18. Ein sehr überflüssiger, ja störender Übergang zu „Werther". Wahrscheinlich folgte ursprünglich auf Z. 12: „Dieser Vorsatz trieb mich" (Z. 21). — 17. die neuere, der Empfindsamkeit und des Naturdranges. — 17 f. deren unglückliche Blüte, die Liebe zu der schon versagten Lotte. — 24. das wunderliche Element, das von Z. 25 (Ich) bis S. 132 Z. 5 bezeichnet wird. — 24 f. in welchem „Werther" ersonnen und geschrieben ist. Irrig verlegt Goethe dessen Dichtung in das Jahr 1772. Sie beruht freilich auf seiner Wetzlarer Liebe, aber auch auf deren Nachwirkung bis zu Lottens Vermählung und auf dem Unglücke von Maximiliane Brentano. — 25. Ich suchte mich u. s. w. Hier liegen die ersten Briefe Werthers zu Grunde.

zeiten, oder was sonst sich ereignen konnte, mich aufs innigste berührte. Der malerische Blick gesellte sich zu dem dichterischen, die schöne ländliche, durch den freundlichen Fluß belebte Landschaft vermehrte meine Neigung zur Einsamkeit und begünstigte meine stillen, nach allen Seiten hin sich ausbreitenden Betrachtungen. 5

Aber seitdem ich jenen Familienkreis zu Sesenheim und nun wieder meinen Freundeszirkel zu Frankfurt und Darmstadt verlassen, war mir eine Leere im Busen geblieben, die ich auszufüllen nicht vermochte; ich befand mich daher in einer Lage, wo uns die Neigung, sobald sie nur einigermaßen verhüllt auftritt, 10 unversehens überschleichen und alle guten Vorsätze vereiteln kann.

Und indem nun der Verfasser zu dieser Stufe seines Unternehmens gelangt, fühlt er sich zum erstenmal bei der Arbeit leicht ums Herz; denn von nun an wird dieses Buch erst, was es eigentlich sein soll. Es hat sich nicht als selbständig angekündigt, 15 es ist vielmehr bestimmt, die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchstück zu ergänzen und das Andenken verlorener und verschollener Wagnisse zu erhalten. Was aber schon gethan ist, soll und kann nicht wiederholt werden; auch würde der Dichter jetzt die verdüsterten Seelenkräfte vergebens aufrufen, 20 umsonst von ihnen fordern, daß sie jene lieblichen Verhältnisse wieder vergegenwärtigen möchten, welche ihm den Aufenthalt im Lahnthale so hoch verschönten. Glücklicherweise hat der Genius schon früher dafür gesorgt und ihn angetrieben, in vermögender Jugendzeit das Nächstvergangene festzuhalten, zu schildern und 25 kühn genug zur günstigen Stunde öffentlich aufzustellen. Daß hier das Büchlein „Werther" gemeint sei, bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung; von den darin aufgeführten Personen aber

6—S. 144 Z. 10. Von dieser Stelle ist ein wohl in Karlsbad von unbekannter Hand geschriebenes Diktat vorhanden, das Goethe durchgesehen hat. Da unsere Stelle in den Schluß des Buches fällt, so ward sie wohl zu Karlsbad während der Krankheit Johns einem Goethe zur Aushülfe gegebenen Schreiber diktiert. Vgl. das in der Einleitung Bemerkte. Der Weimarer Herausgeber hat uns nicht gesagt, ob die beiden unbekannten Hände, deren er gedenkt, dieselben sind. Wir geben hier bloß die bedeutenderen Abweichungen vom ersten Drucke unter der Bezeichnung D. — 8. eine Leere, wie Goethe auch ein Leeres braucht. — 9. und statt ich D. — 12. zu dieser Stufe, wo er zu den bedeutendern, in seinem Lebensgange wurzelnden Werken gelangt ist; freilich war des „Götz" und „Faust" schon gedacht. — 18. Wagnisse, Versuche. — 18 ff. Statt Was ... der Dichter bloß Was würde er D. — 20. verdüsterten, durch das höhere Alter. Vgl. dagegen Z. 24 f. „in vermögender Jugendzeit". — anrufen, Druckfehler seit 2. — 23. sehr (statt hoch) D. — hatte statt hat. — 26. zur günstigen Stunde, wo es mächtig wirkte. — 27. das Büchlein „Werther". Aber „Werther" ist schon S. 131 Z. 18 und 25 genannt, welche Stellen eben in den spätern Zusatz (vgl. zu S. 131 Z. 13) fallen.

Das Bussische Haus und das rechts davon liegende des Deutschordenshofes.
Nach einem ältern Stiche.

Charlotte Sophie Henriette Buff.

Nach Herbst: „Goethe in Wetzlar".

Goethe hat darunter geschrieben:

Lotte gute Nacht
am 17. Jul. 1774.

Johann Christian Kestner.
Nach Herbst: „Goethe in Wetzlar".

sowie von den dargestellten Gesinnungen wird nach und nach einiges zu eröffnen sein.

Unter den jungen Männern, welche, der Gesandtschaft zugegeben, sich zu ihrem künftigen Dienstlauf vorüben sollten, fand sich einer, den wir kurz und gut den Bräutigam zu nennen pflegten. Er zeichnete sich aus durch ein ruhiges, gleiches Betragen, Klarheit der Ansichten, Bestimmtheit im Handeln und Reden. Seine heitere Thätigkeit, sein anhaltender Fleiß empfahl ihn dergestalt den Vorgesetzten, daß man ihm eine baldige Anstellung versprach. Hiedurch berechtigt, unternahm er, sich mit einem Frauenzimmer zu verloben, das seiner Gemütsart und seinen Wünschen völlig zusagte. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte sie sich als Haupt einer zahlreichen jüngern Familie höchst thätig erwiesen und den Vater in seinem Witwerstand allein aufrecht erhalten, so daß ein künftiger Gatte von ihr das gleiche für sich und seine Nachkommenschaft hoffen und ein entschiedenes häusliches Glück erwarten konnte. Ein jeder gestand, auch ohne diese Lebenszwecke eigennützig für sich im Auge zu haben, daß sie ein wünschenswertes Frauenzimmer sei. Sie gehörte zu denen, die, wenn sie nicht heftige Leidenschaften einflößen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geschaffen sind. Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Gestalt, eine reine, gesunde Natur und die daraus entspringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Notwendigen, das alles war ihr zusammen gegeben. In der Betrachtung solcher Eigenschaften ward auch mir immer wohl, und ich gesellte mich gern zu denen, die sie besaßen; und wenn ich nicht immer Gelegenheit fand, ihnen wirkliche Dienste zu leisten, so teilte ich mit ihnen lieber als mit andern den Genuß jener unschuldigen Freuden, die der Jugend immer zur Hand sind und

1. nach und nach, da die Darstellung der Entstehung dieser Dichtung durch anderes unterbrochen wird. — 3 f. den Gesandtschaften beigegeben, ihren Dienstlauf begangen (begannen?) D. — 5. einer, Joh. Christian Kestner aus Hannover, gerade acht Jahre älter als Goethe, seit dem Mai 1767 Bremischer Gesandtschaftssekretär. — wir unter uns nur den Bräutigam nannten D. Goethe hatte ihn nicht unter diesem Namen kennen gelernt. Er vermied es, seinen Namen hier zu nennen. — 10 f. hatte er ... verlobt D. — 11. einem Frauenzimmer, Charlotte Sophie Henriette Buff, am 13. (nicht am 11.) Januar 1753 geboren. Vgl. meine „Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken" I, 68. Ihr Vater war Deutsch-Ordens-Amtmann, die Mutter schon am 13. März 1771 gestorben. — 12. Tode 1—3. — 13. einer zahlreichen jüngern Familie. Eine ältere Schwester war abwesend. — 24. das ... gegeben fehlt D. — 25. ward auch mir immer wohl. Vielmehr wurde er, gerade wie sein Werther, gleich am ersten Tage, wo er sie kennen lernte, von leidenschaftlicher Liebe zu ihr ergriffen Überhaupt ist das Verhältnis hier zu kühl dargestellt.

ohne große Bemühung und Aufwand ergriffen werden. Da es nun ferner ausgemacht ist, daß die Frauen sich nur für einander putzen und unter einander den Putz zu steigern unermüdet sind, so waren mir diejenigen die liebsten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam die stille Versicherung geben, daß es eigentlich nur für ihn geschehe, und daß ohne viel Umstände und Aufwand ein ganzes Leben so fortgeführt werden könne.

Solche Personen sind nicht allzu sehr mit sich selbst beschäftigt; sie haben Zeit, die Außenwelt zu betrachten, und Gelassenheit genug, sich nach ihr zu richten, sich ihr gleichzustellen; sie werden klug und verständig ohne Anstrengung und bedürfen zu ihrer Bildung wenig Bücher. So war die Braut. Der Bräutigam, bei seiner durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart, machte jeden, den er schätzte, bald mit ihr bekannt und sah gern, weil er den größten Teil des Tages den Geschäften eifrig oblag, wenn seine Verlobte nach vollbrachten häuslichen Bemühungen sich sonst unterhielt und sich gesellig auf Spaziergängen und Landpartien mit Freunden und Freundinnen ergetzte. Lotte (denn so wird sie denn doch wohl heißen) war anspruchlos in doppeltem Sinne: erst ihrer Natur nach, die mehr auf ein allgemeines Wohlwollen als auf besondere Neigungen gerichtet war, und dann hatte sie sich ja für einen Mann bestimmt, der, ihrer wert, sein Schicksal an das ihrige fürs Leben zu knüpfen sich bereit erklären mochte. Die heiterste Luft wehte in ihrer Umgebung. Ja, wenn es schon ein angenehmer Anblick ist, zu sehen, daß Eltern ihren Kindern eine ununterbrochene Sorgfalt widmen, so hat es noch etwas Schöneres, wenn Geschwister Geschwistern das gleiche leisten. Dort glauben wir mehr Naturtrieb und bürgerliches Herkommen, hier mehr Wahl und freies Gemüt zu erblicken.

Der neue Ankömmling, völlig frei von allen Banden, sorglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, schon versagt, den gefälligsten Dienst nicht als Bewerbung auslegen und sich desto eher daran erfreuen konnte, ließ sich ruhig gehen, war aber bald dergestalt eingesponnen und gefesselt und zugleich von dem jungen Paare so zutraulich und freundlich behandelt, daß er sich selbst nicht mehr kannte. Müssig und träumerisch, weil ihm keine Gegen-

6. es, daß sie sich putze. Vgl Bd. XVIII S. 212, 13 f. — geschehe richtig D, geschehen alle Drucke. — 18. Lotte. Ihren Familiennamen Buff nennt er nicht. — 19. anspruchslos 1—3. — 36 f. keine Gegenwart, nichts Gegenwärtiges.

wart genügte, fand er das, was ihm abging, in einer Freundin, die, indem sie fürs ganze Jahr lebte, nur für den Augenblick zu leben schien. Sie mochte ihn gern zu ihrem Begleiter, er konnte bald ihre Nähe nicht missen: denn sie vermittelte ihm die Alltagswelt, und so waren sie bei einer ausgedehnten Wirtschaft auf dem Acker und den Wiesen, auf dem Krautland wie im Garten bald unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam seine Geschäfte, so war er an seinem Teil dabei; sie hatten sich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie sie dazu kamen, sich nicht entbehren zu können. So lebten sie den herrlichen Sommer hin, eine echt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prose und eine reine Neigung die Poesie hergab. Durch reife Kornfelder wandernd, erquickten sie sich am taureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergetzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man schloß sich nur desto mehr an einander, und mancher kleine Familienverdruß war leicht ausgelöscht durch fortdauernde Liebe. Und so nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle schienen Festtage zu sein; der ganze Kalender hätte müssen rot gedruckt werden. Verstehen wird mich, wer sich erinnert, was von dem glücklich-unglücklichen Freunde der neuen Heloise geweissagt worden: „Und zu den Füßen seiner Geliebten sitzend, wird er Hanf brechen, und er wird wünschen, Hanf zu brechen heute, morgen und übermorgen, ja sein ganzes Leben."

Nur wenig, aber gerade so viel, als nötig sein mag, kann ich nunmehr von einem jungen Manne sagen, dessen Name in der Folgezeit nur allzu oft genannt worden. Es war Jerusalem, der Sohn des frei und zart denkenden Gottesgelehrten. Auch er war

2. lebte, vorschauend sorgte, wie dies Goethes zweite „Epistel" (Bd. I, 238 ff.) hübsch ausführt. — 9. zusammen statt an einander D. — 10. Und so D. Die folgende Schilderung ist ganz frei ausgeführt. Seit dem November 1772 hatte Goethe Wetzlar nicht mehr gesehen. — 12. Prosa 1—4. — 21. Heloise, von St. Preux D. — 22. Und zu den Füßen. Die Stelle findet sich nicht bei Rousseau. Freilich nennt er „das Hanfbrechen abends mit unsern Leuten" neben andern ländlichen Genüssen und bemerkt, jeder gehe abends schlafen, befriedigt von einem in Arbeit, Heiterkeit und Unschuld vollbrachten Tage, den man gern wiederholen würde „morgen, übermorgen und sein ganzes Leben". Im April 1773 schrieb Goethe an Kestner, es ergetze ihn, von Lotten und ihm erzählen zu hören, „gleich wie ich Johannistrauben zu pflücken und Quetschen zu schütteln mir ehedessen wünschte heute, morgen, übermorgen und mein ganzes Leben". — 27. Karl Wilhelm Jerusalem, am 21. März 1747 zu Wolfenbüttel geboren, Sekretär des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Gesandten. Er war mit Goethe zusammen in Leipzig gewesen, aber sie hatten sich fern gestanden, ja Jerusalem hielt den jungen Frankfurter für einen leeren Gecken.

bei einer Gesandtschaft angestellt. Seine Gestalt gefällig, mittlerer Größe, wohlgebaut; ein mehr rundes als längliches Gesicht; weiche, ruhige Züge und was sonst noch einem hübschen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen sodann, mehr anziehend als sprechend zu nennen. Seine Kleidung war die unter den Niederdeutschen in Nachahmung der Engländer hergebrachte: blauer Frack, ledergelbe Weste und Unterkleider und Stiefel mit braunen Stolpen. Der Verfasser hat ihn nie besucht, auch nicht bei sich gesehen; manchmal traf er ihn bei Freunden. Die Äußerungen des jungen Mannes waren mäßig, aber wohlwollend. Er nahm an den verschiedensten Produktionen teil; besonders liebte er solche Zeichnungen und Skizzen, in welchen man einsamen Gegenden ihren stillen Charakter abgewonnen hatte. Er teilte bei solchen Gelegenheiten Geßnersche Radierungen mit und munterte die Liebhaber auf, darnach zu studieren. An allem jenem Ritterwesen und Mummenspiel nahm er wenig oder keinen Anteil, lebte sich und seinen Gesinnungen. Man sprach von einer entschiedenen Leidenschaft zu der Gattin eines Freundes. Öffentlich sah man sie nie mit einander. Überhaupt wußte man wenig von ihm zu sagen, außer daß er sich mit der englischen Litteratur beschäftige. Als der Sohn eines wohlhabenden Mannes brauchte er sich weder ängstlich Geschäften zu widmen, noch um baldige Anstellung dringend zu bewerben.

Jene Geßnerschen Radierungen vermehrten die Lust und den Anteil an ländlichen Gegenständen, und ein kleines Gedicht, welches wir in unsern engern Kreis mit Leidenschaft aufnahmen, ließ

1. war gefällig D. — 4. sodann fehlte D. — 7. Stiefeln alle Ausgaben, Stiefel D. — 9. bei Freunden, besonders bei Kielmannsegge, auch Gotter und Gové. — 10. waren mäßig (nicht überspannt), aber wohlwollend. Wirklich äußerte er sich bitter und scharf. — 11. Produktionen, der Dichtung und Kunst. — 15. Mummenspiel (vgl. Mummenschanz, Mummenscherz), Spiel durch Vermummung, eine romantische Fiktion (S. 118 Z. 31 f.), wie S. 119 Z. 30 Fratzenspiel. — 18. eines Freundes, des kurpfälzischen Gesandtschaftssekretärs Philipp Jakob Herdt, der vor zwei Jahren in Frankfurt Elisabeth Egell, eine geborene Mannheimerin, geheiratet hatte. — 21. sich weder ängstlich. Doch das Zerwürfnis mit seinem Gesandten machte ihn so unglücklich, daß er sich von Wetzlar wegwünschte; sein Vater sollte ihm eine Anstellung in Berlin verschaffen. — Von Z. 24 bis S. 143 Z. 27 hat sich die ursprüngliche Fassung erhalten: „Jene Geßnerschen Radierungen und die Lust an ländlichen Naturgegenständen ward ferner durch ein kleines Gedicht vermehrt, welches in unserm engern Kreise mit Leidenschaft aufgenommen wurde. 'Das verlassene Dörfchen' von Goldsmith ... zusagen. Alles, was ... schätzte, was man in der Gegenwart so gerne aufsuchte, woran die muntere Jugend so gerne teilnahm; die Feste und Feiertage auf dem Lande, die freien Jahrmärkte; unter der Dorflinde ... der Ältesten, dann die heftige Tanzlust der Jüngern, die Teilnahme des Mittelstandes, und über alles diese Mäßigung dieser Vergnügungen durch einen ... Händeln und". — 24. Jene Geßnerschen Radierungen. Vgl. Z 14.

uns von nun an nichts anders mehr beachten. Das Deserted Village von Goldsmith mußte jedermann auf jener Bildungsstufe, in jenem Gesinnungskreise höchlich zusagen. Nicht als lebendig oder wirksam, sondern als ein vergangenes, verschwundenes Dasein ward alles das geschildert, was man so gern mit Augen sah, was man liebte, schätzte, in der Gegenwart leidenschaftlich aufsuchte, um jugendlich munter teil daran zu nehmen. Fest- und Feiertage auf dem Lande, Kirchweihen und Jahrmärkte, dabei unter der Dorflinde erst die ernste Versammlung der Ältesten, verdrängt von der heftigern Tanzlust der Jüngern, und wohl gar die Teilnahme gebildeter Stände. Wie schicklich erschienen diese Vergnügungen, gemäßigt durch einen braven Landgeistlichen, der auch dasjenige, was allenfalls übergriff, was zu Händeln und Zwist Anlaß geben konnte, gleich zu schlichten und abzuthun verstand. Auch hier fanden wir unsern ehrlichen Wakefield wieder, in seinem wohlbekannten Kreise, aber nicht mehr, wie er leibte und lebte, sondern als Schatten, zurückgerufen durch des elegischen Dichters leise Klagetöne. Schon der Gedanke dieser Darstellung ist einer der glücklichsten, sobald einmal der Vorsatz gefaßt ist, ein unschuldiges Vergangenes mit anmutiger Trauer wieder heranzufordern. Und wie gelungen ist in jedem Sinne dem Engländer dieses gemütliche Vorhaben! Ich teilte den Enthusiasmus für dieses allerliebste Gedicht mit Gotter, dem die von uns beiden unternommene Übersetzung besser als mir geglückt ist; denn ich hatte allzu ängstlich die zarte Bedeutsamkeit des Originals in unserer Sprache nachzubilden getrachtet, und war daher wohl mit einzelnen Stellen, nicht aber mit dem Ganzen übereingekommen.

Ruht nun, wie man sagt, in der Sehnsucht das größte Glück, und darf die wahre Sehnsucht nur auf ein Unerreichbares gerichtet sein, so traf wohl alles zusammen, um den Jüngling,

1 f. nichts anders, in gangbarer Übertreibung. — Von Goldsmiths Deserted village hatte Merck eben einen Abdruck veranstaltet. Goethe schenkte einen solchen Kestner, wahrscheinlich an dem gemeinsamen Geburtstag, dem 28 August, mit einer herzlichen Widmung. — 9. der Dorflinde. Vgl. Bd. XIV S. 85, auch Bd. XII S. 41 f. — 15. Wakefield, den Landprediger von Wakefield. — 23. Gottern. — 24. Man erwartet geglückt war, da von Gotters Übersetzung so wenig als von Goethes Versuch sich eine Spur erhalten hat. Vielleicht hat Goethe Gotters Übersetzung von Grays Elegie auf einen Dorfkirchhof mit einer des Goldsmithschen Gedichts verwechselt, das auch Herder übersetzt hatte, in Prosa Schlosser. — 28—S. 144 Z. 2. Auf der Rückseite der zu S. 142 Z. 24 angeführten Fassung steht von Goethes Hand: „Niemand, wenn er auch noch so viel besitzt, kann ohne Sehnsucht besitzen, die wahre Sehnsucht aber muß gegen ein Unerreichbares gerichtet sein; die meinige war es gegen die bildende Kunst. Je mehr es mir an Technik

den wir gegenwärtig auf seinen Irrgängen begleiten, zum glücklichsten Sterblichen zu machen. Die Neigung zu einer versagten Braut, das Bestreben, Meisterstücke fremder Litteratur der unsrigen zu erwerben und anzueignen, die Bemühung, Naturgegenstände nicht nur mit Worten, sondern auch mit Griffel und Pinsel ohne eigentliche Technik nachzuahmen: jedes einzeln wäre schon hinreichend gewesen, das Herz zu schwellen und die Brust zu beklemmen. Damit aber der so süß Leidende aus diesen Zuständen gerissen und ihm zu neuer Unruhe neue Verhältnisse bereitet würden, so ergab sich folgendes.

In Gießen befand sich Höpfner, Professor der Rechte. Er war als tüchtig in seinem Fach, als denkender und wackerer Mann von Merck und Schlosser anerkannt und höchlich geehrt. Schon längst hatte ich seine Bekanntschaft gewünscht, und nun, als jene beiden Freunde bei ihm einen Besuch abzustatten gedachten, um über litterarische Gegenstände zu unterhandeln, ward beliebt, daß ich bei dieser Gelegenheit mich gleichfalls nach Gießen begeben sollte. Weil wir aber, wie es in dem Übermut froher und friedlicher Zeiten zu geschehen pflegt, nicht leicht etwas auf geradem Wege vollbringen konnten, sondern, wie wahrhafte Kinder, auch

und Geduld fehlte, sie zu erwerben, desto stärker war die Begierde, auf geistigem Wege zu erfassen, was nur durch körperliche Mittel errungen werden kann, und in dieser Richtung schien ich mir ein nie zu befriedigendes Bedürfnis augenblicklich zu befriedigen. Niemand wird hierin den wahren Charakter der Sehnsucht verkennen." Diese Erwähnung der bildenden Kunst fiel hier weg und an ihre Stelle traten am Anfange des dreizehnten Buches das Orakel des Taschenmessers, hier die kurze Beziehung S. 146 Z. 4 ff.

2 (Die Neigung) — 10. Auf dem angeführten Bogen findet sich der Entwurf: „Neigung zu einer versagten Braut. Arbeiten an einer fremden [der griechischen] Litteratur. Streben in Nachahmung der Natur. Eins hätte hingereicht, einen Menschen närrisch zu machen." — 5. mit Griffel und Pinsel. Vielmehr hatte Goethe sein Zeichnen in Wetzlar aufgegeben, das Malen versuchte er erst Ende 1774. — 8 f. Damit aber ... würden entspricht nicht der Wahrheit. An den „Frankfurter Anzeigen", worauf hier die „neuen Verhältnisse" deuten, hatte Goethe schon seit dem Anfange des Jahres sich beteiligt. Wenige Tage vor dem 18. August, an welchem Goethe nach Verabredung mit Merck in Gießen zusammentraf, hatte Lotte, weil er ihr einen Kuß geraubt, ihm lebhaft vorgehalten, daß er nichts als Freundschaft von ihr hoffen dürfe. — 11. Der Schluß unseres Buches ist später geschrieben; er gehört zu den Teilen, die Goethe in Karlsbad zur Zeit ausarbeitete, wo sein Schreiber John erkrankt war und die politischen Zustände ihn schrecklich beunruhigten, so daß er wünschte, man möge ihm nicht ansehen, er sei eine tabula in doloribus picta. — Ludwig Julius Friedrich Höpfner, sechs Jahre älter als Goethe, mit Merck näher bekannt, war im vorigen Jahre von Kassel aus einem Rufe nach seiner Vaterstadt Gießen gefolgt. — 14 f. jene beiden Freunde. Nur Merck, nicht Schlosser, kam damals zu Höpfner. Goethe führt ihn hier ein, um die folgende Geschichte lebendiger zu machen und dessen Verhältnis zu seiner Schwester zu erwähnen. Schlosser, der bei den „Frankfurter Anzeigen" bedeutend beteiligt war, wie auch Höpfner sein Fach dort vertrat, war erst vier Monate später in Wetzlar zugleich mit Goethe. — 19 f. Daß sie nicht leicht auf geradem Weg etwas vollbringen konnten, ist eine ihm erwünschte, aber nicht thatsächliche Begründung.

dem Notwendigen irgend einen Scherz abzugewinnen suchten, so sollte ich, als der Unbekannte, in fremder Gestalt erscheinen und meiner Lust, verkleidet aufzutreten, hier abermals Genüge thun. An einem heitern Morgen vor Sonnenaufgang schritt ich daher von Wetzlar an der Lahn hin, das liebliche Thal hinauf; solche Wanderungen machten wieder mein größtes Glück. Ich erfand, verknüpfte, arbeitete durch und war in der Stille mit mir selbst heiter und froh; ich legte mir zurecht, was die ewig widersprechende Welt mir ungeschickt und verworren aufgedrungen hatte. Am Ziele meines Weges angelangt, suchte ich Höpfners Wohnung und pochte an seine Studierstube. Als er mir „Herein!" gerufen hatte, trat ich bescheidentlich vor ihn als ein Studierender, der von Akademien sich nach Hause verfügen und unterwegs die würdigsten Männer wollte kennen lernen. Auf seine Fragen nach meinen nähern Verhältnissen war ich vorbereitet; ich erzählte ein glaubliches prosaisches Märchen, womit er zufrieden schien, und als ich mich hierauf für einen Juristen angab, bestand ich nicht übel; denn ich kannte sein Verdienst in diesem Fach und wußte, daß er sich eben mit dem Naturrecht beschäftigte. Doch stockte das Gespräch einigemal, und es schien, als wenn er einem Stammbuch oder meiner Beurlaubung entgegensähe. Ich wußte jedoch immer zu zaudern, indem ich Schlossern gewiß erwartete, dessen Pünktlichkeit mir bekannt war. Dieser kam auch wirklich, ward von seinem Freund bewillkommnet und nahm, als er mich von der Seite angesehen, wenig Notiz von mir. Höpfner aber zog mich ins Gespräch und zeigte sich durchaus als einen humanen, wohlwollenden Mann. Endlich empfahl ich mich und eilte nach dem Wirtshause, wo ich mit Merck einige flüchtige Worte wechselte und das weitere verabredete.

5. Lahne 4. 5. — 6. wieder, im Gegensatz zu S. 108 Z. 7—10. — 7. arbeitete durch, bedachte nach allen Seiten. — 8 f. ewig widersprechende, nie unsern Wünschen entsprechende. — 10. Höpfners Wohnung, in den „Neuen Bäuen", nahe der Universität. — 13 f. die würdigsten Männer, dieser Wissenschaft an Universitäten, durch die ihn seine Heimreise führte. — 19. mit dem Naturrecht. Durch sein „Naturrecht" erwarb er sich einen Namen, aber dieses erschien erst 1780. — 20. Stammbuch, um sich darin einzutragen, wie der Schüler im „Faust" den Professor spielenden Mephistopheles um diese Gunst bittet. — 22. Schlossern. Nicht dieser kam zu Höpfner, sondern bloß Merck, der bei ihm abstieg. Irrig verlegt Goethe das Zusammentreffen mit Merck ins Wirtshaus. Auch gab er sich in Höpfners Hause diesem zu erkennen. Doch fällt dies in einen frühern Besuch Höpfners, wo er sich blöde und linkisch stellte und komische Reden führte, bis er endlich aufsprang und mit den Worten: „Ich bin Goethe", Höpfner um den Hals fiel. Merck wollte Goethe in Wetzlar besuchen, traf ihn aber und auch Lotten, von der er ihm so viel gerühmt hatte, unerwartet in Gießen. — 28. Merken.

Die Freunde hatten sich vorgenommen, Höpfnern zu Tische zu bitten und zugleich jenen Christian Heinrich Schmid, der in dem deutschen Litterarwesen zwar eine sehr untergeordnete, aber doch eine Rolle spielte. Auf diesen war der Handel eigentlich angelegt, und er sollte für manches, was er gesündigt hatte, auf eine lustige Weise bestraft werden. Als die Gäste sich in dem Speisesaale versammelt hatten, ließ ich durch den Kellner fragen, ob die Herren mir erlauben wollten, mitzuspeisen. Schlosser, dem ein gewisser Ernst gar wohl zu Gesicht stand, widersetzte sich, weil sie ihre freundschaftliche Unterhaltung nicht durch einen Dritten wollten gestört wissen. Auf das Andringen des Kellners aber und die Fürsprache Höpfners, der versicherte, daß ich ein leidlicher Mensch sei, wurde ich eingelassen und betrug mich zu Anfang der Tafel bescheiden und verschämt. Schlosser und Merck thaten sich keinen Zwang an und ergingen sich über manches so offen, als wenn kein Fremder dabei wäre. Die wichtigsten litterarischen Angelegenheiten sowie die bedeutendsten Männer kamen zur Sprache. Ich erwies mich nun etwas kühner und ließ mich nicht stören, wenn Schlosser mir manchmal ernstlich, Merck spöttisch etwas abgab; doch richtete ich auf Schmid alle meine Pfeile, die seine mir wohlbekannten Blößen scharf und sicher trafen.

Ich hatte mich bei meinem Nößel Tischwein mäßig verhalten; die Herren aber ließen sich bessern reichen und ermangelten nicht, auch mir davon mitzuteilen. Nachdem viele Angelegenheiten des Tags durchgesprochen waren, zog sich die Unterhaltung ins allgemeine, und man behandelte die Frage, die, so lange es Schriftsteller giebt, sich immer wiederholen wird: ob nämlich die Litteratur im Auf- oder Absteigen, im Vor- oder Rückschritt begriffen sei. Diese Frage, worüber sich besonders Alte und Junge, Angehende und Abtretende selten vergleichen, sprach man mit Heiterkeit durch, ohne daß man gerade die Absicht gehabt hätte, sich darüber entschieden zu verständigen. Zuletzt nahm ich das Wort und sagte: „Die Litteraturen, scheint es mir, haben Jahrszeiten, die, mit einander abwechselnd, wie in der Natur gewisse Phänomene her-

1. Die Freunde. Das folgende ist ganz frei ausgeführt, nur Schlossers Anwesenheit beruht auf absichtlicher Ausschmückung. Höpfner berichtete zwei Monate später einem Freunde, der arme Sünder Schmid sei auf die feinste, witzigste und boshafteste Weise gegeißelt worden. — 2. Philipp Heinrich Schmidt, irrig 1—3. Der Vielschreiber Schmid war Höpfners Amtsgenosse; er wohnte ihm gerade gegenüber. Auch ihn hatte man, obgleich man ihn gering schätzte, von den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" nicht ausschließen können. — 20. Schmidten. — 22. Nößel, Schoppen.

vorbringen und sich der Reihe nach wiederholen. Ich glaube daher nicht, daß man irgend eine Epoche einer Litteratur im ganzen loben oder tadeln könne; besonders sehe ich nicht gerne, wenn man gewisse Talente, die von der Zeit hervorgerufen werden, so hoch erhebt und rühmt, andere dagegen schilt und niederdrückt. Die Kehle der Nachtigall wird durch das Frühjahr aufgeregt, zugleich aber auch die Gurgel des Kuckucks. Die Schmetterlinge, die dem Auge so wohl thun, und die Mücken, welche dem Gefühl so verdrießlich fallen, werden durch eben die Sonnenwärme hervorgerufen. Beherzigte man dies, so würde man dieselbigen Klagen nicht alle zehn Jahre wieder erneuert hören, und die vergebliche Mühe, dieses und jenes Mißfällige auszurotten, würde nicht so oft verschwendet werden."

Die Gesellschaft sah mich mit Verwunderung an, woher mir so viele Weisheit und so viele Toleranz käme. Ich aber fuhr ganz gelassen fort, die litterarischen Erscheinungen mit Naturprodukten zu vergleichen, und ich weiß nicht, wie ich sogar auf die Mollusken kam, und allerlei Wunderliches von ihnen herauszusetzen wußte. Ich sagte, es seien dies Geschöpfe, denen man zwar eine Art von Körper, ja sogar eine gewisse Gestalt nicht ableugnen könne; da sie aber keine Knochen hätten, so wüßte man doch nichts rechts mit ihnen anzufangen, und sie seien nichts Besseres als ein lebendiger Schleim; jedoch müsse das Meer auch solche Bewohner haben. Da ich das Gleichnis über die Gebühr fortsetzte, um den gegenwärtigen Schmid und diese Art der charakterlosen Litteratoren zu bezeichnen, so ließ man mich bemerken, daß ein zu weit ausgedehntes Gleichnis zuletzt gar nichts mehr sei.

„So will ich auf die Erde zurückkehren," versetzte ich, „und vom Epheu sprechen! Wie jene keine Knochen, so hat dieser keinen Stamm, mag aber gern überall, wo er sich anschmiegt, die Hauptrolle spielen. An alte Mauern gehört er hin, an denen ohnehin nichts mehr zu verderben ist, von neuen Gebäuden entfernt man ihn billig; die Bäume saugt er aus, und am allerunerträglichsten ist er mir, wenn er an einem Pfahl hinaufklettert und versichert, hier sei ein lebendiger Stamm, weil er ihn umlaubt habe."

14. Kein Absatz vor Die. — 18f. herausſetzen, wie exponere, exposer. So weiter unten die Vorteile, die Unterschiede herausſetzen; in einem Briefe an Riemer vom November 1813 wird der von diesem herausgeſetzten Schwierigkeiten gedacht. — 28. Vor So statt eines Absatzes Gedankenstrich.

Ungeachtet man mir abermals die Dunkelheit und Unanwendbarkeit meiner Gleichnisse vorwarf, ward ich immer lebhafter gegen alle parasitischen Kreaturen und machte, so weit meine damaligen Naturkenntnisse reichten, meine Sachen noch ziemlich artig. Ich sang zuletzt ein Vivat allen selbständigen Männern, ein Pereat den Andringlingen, ergriff nach Tische Höpfners Hand, schüttelte sie derb, erklärte ihn für den bravsten Mann von der Welt und umarmte ihn sowie die andern zuletzt recht herzlich. Der wackere neue Freund glaubte wirklich zu träumen, bis endlich Schlosser und Merck das Rätsel auflösten, und der entdeckte Scherz eine allgemeine Heiterkeit verbreitete, in welche Schmid selbst mit einstimmte, der durch Anerkennung seiner wirklichen Verdienste und durch unsere Teilnahme an seinen Liebhabereien wieder begütigt wurde.

Diese geistreiche Einleitung konnte nicht anders als den litterarischen Kongreß beleben und begünstigen, auf den es eigentlich angesehen war. Merck, bald ästhetisch, bald litterarisch, bald kaufmännisch thätig, hatte den wohldenkenden, unterrichteten, in so vielen Fächern kenntnisreichen Schlosser angeregt, die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" in diesem Jahr herauszugeben. Sie hatten sich Höpfnern und andere Akademiker in Gießen, in Darmstadt einen verdienten Schulmann, den Rektor Wenck, und sonst manchen wackern Mann zugesellt. Jeder hatte in seinem Fach historische und theoretische Kenntnisse genug, und der Zeitsinn ließ diese Männer nach einem Sinne wirken. Die zwei ersten Jahrgänge dieser Zeitung (denn nachher kam sie in andere Hände) geben ein wunder-

3. parasitische 1. — 10. das Rätsel auflösten. Daß Höpfner Goethe nicht gekannt habe, ist nicht richtig. Nach einem andern Berichte soll Schmid die Erkennung dadurch herbeigeführt haben, daß er ärgerlich ausrief: „Das ist Goethe oder der Teufel!" — 16 f. auf den es eigentlich angesehen war. Das ist nicht richtig; die Herausgabe des Jahrganges 1772 unter Mercks Leitung und Schlossers hervorragender Beteiligung hatte längst begonnen; ein eigentlicher Kongreß war es gar nicht. Schlosser fehlte, Goethe traf unerwartet mit Merck in Gießen zusammen. — 18. kaufmännisch war die Sache von Mercks Seite nicht; Deinet hatte den Verlag angekauft. Merck dachte nur eine Frankfurts würdige Zeitung aus dem alten Blatte zu machen. — 20. herauszugeben. Der Herausgeber, der Direktor, war nicht Schlosser, sondern Merck, der Schlosser als bedeutenden Teilnehmer gewann. — 21. andere Akademiker in Gießen, wie Schmid und Bahrdt. — 22. Wenck, Mercks Freund. Vgl. S. 89 Z. 9. — 22 f. manchen wackern Mann. Jedenfalls hätte hier auch Herder genannt werden sollen. In Frankfurt trat auch der Rektor Purmann bei. — 25. Die zwei ersten Jahrgänge. Merck und seine meisten Freunde waren bloß am Jahrgange 1772 beteiligt, doch ein paar Anzeigen Goethes kamen in die erste Hälfte des folgenden Jahrganges. — 26. in andere Hände. Zuerst trat Bahrdt an Mercks Stelle, der besonders deshalb ausgeschieden war, weil Deinet manches gegen seinen Willen aufgenommen hatte. Allgemein vermißte man im Jahre 1773 den Geist der bedeutendsten frühern Mitarbeiter, die am Schlusse von 1772 in einer von Goethe verfaßten, den Verleger „turlipinierenden" Erklärung förmlich zurückgetreten waren.

sames Zeugnis, wie ausgebreitet die Einsicht, wie rein die Übersicht, wie redlich der Wille der Mitarbeiter gewesen. Das Humane und Weltbürgerliche wird befördert; wackere und mit Recht berühmte Männer werden gegen Zudringlichkeit aller Art geschützt; man nimmt sich ihrer an gegen Feinde, besonders auch gegen Schüler, die das Überlieferte nun zum Schaden ihrer Lehrer mißbrauchen. Am interessantesten sind beinah die Recensionen über andere Zeitschriften, die Berliner „Bibliothek", den „Teutschen Merkur", wo man die Gewandtheit in so vielen Fächern, die Einsicht sowie die Billigkeit mit Recht bewundert.

Was mich betrifft, so sahen sie wohl ein, daß mir nicht mehr als alles zum eigentlichen Recensenten fehle. Mein historisches Wissen hing nicht zusammen, die Geschichte der Welt, der Wissenschaften, der Litteratur hatte mich nur epochenweis, die Gegenstände selbst aber nur teil- und massenweis angezogen. Die Möglichkeit, mir die Dinge auch außer ihrem Zusammenhange lebendig zu machen und zu vergegenwärtigen, setzte mich in den Fall, in einem Jahrhundert, in einer Abteilung der Wissenschaft völlig zu Hause zu sein, ohne daß ich weder von dem Vorhergehenden noch von dem Nachfolgenden irgend unterrichtet gewesen wäre. Ebenso war ein gewisser theoretisch-praktischer Sinn in mir aufgegangen, daß ich von den Dingen, mehr wie sie sein sollten, als wie sie waren, Rechenschaft geben konnte, ohne eigentlichen philosophischen Zusammenhang, aber sprungweise treffend. Hiezu kam eine sehr leichte Fassungskraft und ein freundliches Aufnehmen der Meinungen anderer, wenn sie nur nicht mit meinen Überzeugungen in geradem Widerspruch standen.

Jener litterarische Verein ward überdies durch eine lebhafte Korrespondenz und bei der Nähe der Ortschaften durch öftere

3 f. berühmte Männer, wie Gellert, Klopstock, Wieland, Lavater. — 8. Von Nicolais „Allgemeiner deutschen Bibliothek" wurden Band 16 bis 19 besprochen, Wielands „Teutscher Merkur" ward 1773 angezeigt, aber einmal derb mitgenommen. — 12. zum eigentlichen Recensenten. Aber der unmittelbar darauf angeführte Mangel macht keineswegs zum Beurteilen überhaupt unfähig. — 15—22. Was ihn zu lebhaft anregenden Anzeigen besonders befähigte, ist hier treffend ausgesprochen. Herder bemerkte, Goethe erscheine in seinen Anzeigen meist als „ein junger übermütiger Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen". — 25 f. freundliches Aufnehmen, aber mehr als dieses zog die Schärfe an, womit er dem armseligen Pedantismus in Dingen, die ihm am Herzen lagen, entgegentrat, und sein vernichtender Spott. — 28. Jener litterarische Verein, die Mitarbeiter an den „Frankfurter gelehrten Anzeigen". — 29 f. öftere persönliche Unterhandlungen. Merck kam oft nach Frankfurt, nur einmal nach Gießen, Goethe und Schlosser nach Darmstadt.

persönliche Unterhandlungen begünstigt. Wer das Buch zuerst gelesen hatte, der referierte, manchmal fand sich ein Korreferent; die Angelegenheit ward besprochen, an verwandte angeknüpft, und hatte sich zuletzt ein gewisses Resultat ergeben, so übernahm einer die Redaktion. Dadurch sind mehrere Recensionen so tüchtig als lebhaft, so angenehm als befriedigend. Mir fiel sehr oft die Rolle des Protokollführers zu; meine Freunde erlaubten mir auch innerhalb ihrer Arbeiten zu scherzen und sodann bei Gegenständen, denen ich mich gewachsen fühlte, die mir besonders am Herzen lagen, selbständig aufzutreten. Vergebens würde ich unternehmen, darstellend oder betrachtend den eigentlichen Geist und Sinn jener Tage wieder hervorzurufen, wenn nicht die beiden Jahrgänge gedachter Zeitung mir die entschiedensten Dokumente selbst anböten. Auszüge von Stellen, an denen ich mich wiedererkenne, mögen mit ähnlichen Aufsätzen künftig am schicklichen Orte erscheinen.

Bei einem so lebhaften Austausch von Kenntnissen, Meinungen, Überzeugungen lernte ich Höpfnern sehr bald näher kennen und gewann ihn lieb. Sobald wir allein waren, sprach ich mit ihm über Gegenstände seines Fachs, welches ja auch mein Fach sein sollte, und fand eine sehr natürlich zusammenhängende Aufklärung und Belehrung. Ich war mir damals noch nicht deutlich bewußt, daß ich wohl aus Büchern und im Gespräch, nicht aber durch den zusammenhängenden Kathedervortrag etwas lernen konnte. Das Buch erlaubte mir, bei einer Stelle zu verweilen, ja rückwärts zu sehen, welches der mündliche Vortrag und der Lehrer nicht gestatten konnte. Manchmal ergriff mich zu Anfang der Stunde ein Gedanke, dem ich nachhing, darüber das Folgende verlor

1—5. Wer das Buch zuerst gelesen hatte u. s. w. Hierbei kann nur zu Grunde liegen, daß Merck und Goethe sich zuweilen über ein Buch besprachen und Bemerkungen des einen in die vom andern geschriebene Beurteilung aufgenommen wurden. Wie weit dies wirklich der Fall war, wissen wir nicht. — 6 (Mir fiel) — 10. Förmliche Konferenzen mit Protokollierung fanden gar nicht statt. Goethe trat von Anfang an entschiedener auf, als es hier dargestellt wird. Höchstens könnte er von Wetzlar aus mit Merck sich über einzelne zu besprechende Bücher brieflich unterhalten haben. — 15. am schicklichen Orte, in seinen Werken. Diese brachten aber erst in der Ausgabe letzter Hand eine Reihe von Anzeigen, die Eckermann nach innern Gründen ausgewählt hatte. Goethe hatte sich einzelne Stellen ausgezogen, ehe er unsern Bericht über seinen Anteil aus getrübter Erinnerung schrieb. — 19. Sobald wir allein waren. Vor dem 18. August hatte Goethe wenigstens einmal Höpfner besucht, sonst sah er ihn nur mit Merck zusammen. — 20 f. sein sollte, aber hinter der Beschäftigung mit der Dichtung zurücktrat, ja ihm widerwärtig war. — 24 f. (Das Buch) — S. 151, 1. Bei dieser sehr freien Ausführung ist übersehen, daß die meisten Fachvorlesungen diktiert wurden, und er denjenigen wohl folgen konnte, an denen er wahren Anteil nahm.

und ganz aus dem Zusammenhang geriet. Und so war es mir auch in den juristischen Kollegien ergangen, weshalb ich gar manchen Anlaß nehmen konnte, mich mit Höpfner zu besprechen, der denn sehr gern in meine Zweifel und Bedenken einging, auch manche Lücken ausglich, so daß in mir der Wunsch entstand, in Gießen bei ihm zu verweilen, um mich an ihm zu unterrichten, ohne mich doch von meinen Wetzlarischen Neigungen allzu weit zu entfernen. Gegen diesen meinen Wunsch arbeiteten die beiden Freunde erst unwissend, sodann wissentlich; denn beide eilten nicht allein selbst von hier wegzukommen, sondern beide hatten sogar ein Interesse, mich aus dieser Gegend wegzubringen.

Schlosser entdeckte mir, daß er erst in ein freundschaftliches, dann in ein näheres Verhältnis zu meiner Schwester gekommen sei und daß er sich nach einer baldigen Anstellung umsehe, um sich mit ihr zu verbinden. Diese Erklärung machte mich einigermaßen betroffen, ob ich sie gleich in meiner Schwester Briefen schon längst hätte finden sollen; aber wir gehen leicht über das hinweg, was die gute Meinung, die wir von uns selbst hegen, verletzen könnte, und ich bemerkte nun erst, daß ich wirklich auf meine Schwester eifersüchtig sei — eine Empfindung, die ich mir um so weniger verbarg, als seit meiner Rückkehr von Straßburg unser Verhältnis noch viel inniger geworden war. Wie viel Zeit hatten wir nicht gebraucht, um uns wechselseitig die kleinen Herzensangelegenheiten, Liebes- und andere Händel mitzuteilen, die in der

1 (Und so war) — 6 (unterrichten). Die Erwähnung der Lücken seiner juristischen Kenntnis fällt auf. Durch den Umgang mit Höpfner seine juristischen Kenntnisse zu erweitern, konnte ihm bei seinem leidenschaftlichen Drange, um Lotten zu sein, kaum in den Sinn kommen. — 3. Höpfnern. — 9. erst unwissend kann sich nur darauf beziehen sollen, daß Merck und Schlosser noch nichts von seiner Liebe Lottens gewußt. Bei Merck war das gewiß nicht der Fall; Goethes glühende Liebe hätten ihm dessen Briefe auch ohne das ausdrückliche Geständnis verraten, und gerade, um sich nähere Kenntnis von der gefährlichen Lage seiner Liebe zu einer Verlobten zu verschaffen, hatte er seine Reise unternommen, ja er wollte ihn, wie wir bestimmt wissen, mit sich nach Darmstadt nehmen. Schlosser war, wie bemerkt, gar nicht in Gießen. Daß Merck später, als er Goethes Liebe beobachtet, nun wissentlich von Gießen geeilt sein soll, ist so seltsam wie unwahr. — 12. entdeckte mir. Das war nicht der Fall. Auch Merck erfuhr das Geheimnis erst, nachdem er Gießen verlassen. In einem Schema von der Hand des Schreibers John heißt es: „Während meiner Abwesenheit in Wetzlar entspinnt sich eine Neigung zwischen Georg Schlosser und meiner Schwester. Versuche in Karlsruhe unterzukommen." — 21. als seit meiner Rückkehr. Im folgenden wird eine am Anfange des Buches gelassene Lücke ausgefüllt; denn der Schwester war dort (S. 79 Z. 24—80, 3) nur kurz gedacht. — 23. wechselseitig. Von eigenen Liebeshändeln (Z 24) hatte Kornelia damals nicht zu berichten, wenigstens nicht von solchen, die ihr Herz berührten, wenn auch Goethes eigene Darstellung, die Schwester sei der Liebe unzugänglich gewesen und von keinem Verehrer in Anspruch genommen worden, sich nicht bewährt, ja schon durch das Glück, welches Schwester und Schwager in ihrer Verlobung fanden, widerlegt wird.

Zwischenzeit vorgefallen waren! Und hatte sich nicht auch im Felde der Einbildungskraft vor mir eine neue Welt aufgethan, in die ich sie doch auch einführen mußte? Meine eigenen kleinen Machwerke, eine weit ausgebreitete Weltpoesie mußten ihr nach und nach bekannt werden. So übersetzte ich ihr aus dem Stegreife solche Homerische Stellen, an denen sie zunächst Anteil nehmen konnte. Die Clarkesche wörtliche Übersetzung las ich deutsch, so gut es gehen wollte, herunter; mein Vortrag verwandelte sich gewöhnlich in metrische Wendungen und Endungen, und die Lebhaftigkeit, womit ich die Bilder gefaßt hatte, die Gewalt, womit ich sie aussprach, hoben alle Hindernisse einer verschränkten Wortstellung; dem, was ich geistreich hingab, folgte sie mit dem Geiste. Manche Stunden des Tags unterhielten wir uns auf diese Weise; versammelte sich hingegen ihre Gesellschaft, so wurden der Wolf Fenris und der Affe Hannemann einstimmig hervorgerufen, und wie oft habe ich nicht die berühmte Geschichte, wie Thor und seine Begleiter von den zauberischen Riesen geäfft werden, umständlich wiederholen müssen! Daher ist mir auch von allen diesen Dichtungen ein so angenehmer Eindruck geblieben, daß sie noch immer unter das Werteste gehören, was meine Einbildungskraft sich hervorrufen mag. In mein Verhältnis zu den Darmstädtern hatte ich meine Schwester auch hineingezogen, und sogar meine Wanderungen und Entfernungen mußten unser Band fester knüpfen, da ich mich von allem, was mir begegnete, brieflich mit ihr unterhielt, ihr jedes kleine Gedicht, wenn es auch nur ein Ausrufungszeichen gewesen wäre, sogleich mitteilte und ihr zunächst alle Briefe, die ich erhielt, und alle Antworten, die ich darauf erteilte, sehen ließ. Alle diese lebhafte Regung hatte seit meiner Abreise von

3f. meine eigenen kleinen Machwerke, die drei S. 90—95 erwähnten kleinen Schriften. — 4. eine weit ausgebreitete Weltpoesie, die homerische und ossianische Dichtung, die eddischen und indischen Sagen. — 6. solche Homerische Stellen, was er schon in Sesenheim gethan haben wird. — 7. Clarkesche. Der Ausgabe des Engländers Clarke, die Ernesti in Deutschland wiederholt hatte, war eine wörtliche lateinische Übersetzung beigegeben. — 8f. verwandelte sich ... in, ein kaum zulässiger kühner Ausdruck. — 14. ihre Gesellschaft. Vgl. zu S. 151, 21. — 14f. der Wolf Fenris. Der Fenriswolf, der Sohn Lokis und der Angurboda, wird durch das von den Zwergen gemachte Band Gleipnir gefesselt, das er erst zur Zeit der Götterdämmerung bricht. — 15. der Affe Hannemann. Vgl. S. 125 Z. 24. — 16. die berühmte Geschichte, von dem Blendwerk, das Uparloki dem Thor und seinen Begleitern Loki und Thialfi vormacht. — 22. hineingezogen. War ja Merck in Goethes Hause gastlich aufgenommen worden und eine Art Familienverbindung hatte sich bald gebildet. — 28f. hatte ... gestockt, doch gewiß nicht die briefliche Verbindung. Hier und im folgenden scheint die Absicht, den Entschluß der Schwester zu begründen, die Darstellung der Wahrheit gegenüber beeinflußt zu haben.

Frankfurt gestockt; mein Aufenthalt zu Wetzlar war zu einer solchen Unterhaltung nicht ausgiebig genug, und dann mochte die Neigung zu Lotten den Aufmerksamkeiten gegen meine Schwester Eintrag thun: genug, sie fühlte sich allein, vielleicht vernachlässigt, und gab um so eher den redlichen Bemühungen eines Ehrenmannes Gehör, welcher, ernst und verschlossen, zuverlässig und schätzenswert, ihr seine Neigung, mit der er sonst sehr kargte, leidenschaftlich zugewendet hatte. Ich mußte mich nun wohl darein ergeben und meinem Freunde sein Glück gönnen, indem ich mir jedoch heimlich mit Selbstvertrauen zu sagen nicht unterließ, daß, wenn der Bruder nicht abwesend gewesen wäre, es mit dem Freunde so weit nicht hätte gedeihen können.

Meinem Freund und vermutlichen Schwager war nun freilich sehr daran gelegen, daß ich nach Hause zurückkehrte, weil durch meine Vermittelung ein freierer Umgang möglich ward, dessen das Gefühl dieses von zärtlicher Neigung unvermutet getroffenen Mannes äußerst zu bedürfen schien. Er nahm daher, als er sich bald entfernte, von mir das Versprechen, daß ich ihm zunächst folgen wollte.

Von Merck, der eben freie Zeit hatte, hoffte ich nun, daß er seinen Aufenthalt in Gießen verlängern würde, damit ich einige Stunden des Tags mit meinem guten Höpfner zubringen könnte, indessen der Freund seine Zeit an die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" wendete: allein er war nicht zu bewegen, und wie meinen Schwager die Liebe, so trieb diesen der Haß von der Universität hinweg. Denn wie es angeborene Antipathien giebt, so wie gewisse Menschen die Katzen nicht leiden können, andern dieses oder jenes in der Seele zuwider ist, so war Merck ein Todfeind aller akademischen Bürger, die nun freilich zu jener Zeit in Gießen sich in der tiefsten Roheit gefielen. Mir waren sie

5. Ehrenmanns 1. — 16. unvermutet. Sein früheres Verhältnis zu Goethes jüngster Tante hatte sich gelöst, ehe er nach Trevtow ging. — 20. Merken. — der eben freie Zeit hatte. Vielmehr eilte er nach Darmstadt zurück und wollte auch Goethe und dessen Schwester zu dem dort am 25. stattfindenden Maskenballe mitnehmen. — hoffte ich nun. Vielmehr wollte er am nächsten Tage nach Wetzlar zurückkehren, was er auch wirklich in Mercks Begleitung that. — 23 f. Daß Merck in Gießen an Anzeigen für seine Zeitung arbeiten wolle, konnte Goethe unmöglich voraussetzen. — 28 f. ein Todfeind aller akademischen Bürger. Dies ist eine Merck irrig zugeschriebene Antipathie, wenn ihm auch die Roheit der Gießener Studenten zuwider war, aber er ertrug sie, wie so vieles, was er nicht ändern konnte. In Erlangen, das er nach Gießen besucht hatte, herrschte ein viel gebildeterer Ton und Mercks „Akademischer Briefwechsel" beweist, daß er auch das Studententreiben sich wohl zurechtzulegen wußte.

ganz recht; ich hätte sie wohl auch als Masken in eins meiner Fastnachtsspiele brauchen können: aber ihm verdarb ihr Anblick bei Tage und des Nachts ihr Gebrüll jede Art von gutem Humor. Er hatte die schönste Zeit seiner jungen Tage in der französischen Schweiz zugebracht und nachher den erfreulichen Umgang von Hof-, Welt- und Geschäftsleuten und gebildeten Litteratoren genossen; mehrere Militärpersonen, in denen ein Streben nach Geisteskultur rege geworden, suchten ihn auf, und so bewegte er sein Leben in einem sehr gebildeten Zirkel. Daß ihn daher jenes Unwesen ärgerte, war nicht zu verwundern; allein seine Abneigung gegen die Studiosen war wirklich leidenschaftlicher, als es einem gesetzten Mann geziemte, wiewohl er mich durch seine geistreichen Schilderungen ihres ungeheuerlichen Aussehens und Betragens sehr oft zum Lachen brachte. Höpfners Einladungen und mein Zureden halfen nichts; ich mußte baldmöglichst mit ihm nach Wetzlar wandern.

Kaum konnte ich erwarten, bis ich ihn bei Lotten eingeführt: allein seine Gegenwart in diesem Kreise geriet mir nicht zum Gedeihen; denn wie Mephistopheles, er mag hintreten, wohin er will, wohl schwerlich Segen mitbringt, so machte er mir durch seine Gleichgültigkeit gegen diese geliebte Person, wenn er mich auch nicht zum Wanken brachte, doch wenigstens keine Freude. Ich konnte es wohl voraussehen, wenn ich mich erinnert hätte, daß gerade solche schlanke, zierliche Personen, die eine lebendige

1 f. eins meiner Fastnachtsspiele. Er hat sie ja wirklich im „Faust" glücklich verwandt. — 2. der Anblick 4. 5. — 4. seiner jungen Tage. Nachdem er im Herbst 1760 Erlangen verlassen, hatte er bis zum Sommer 1766, wo er als junger Ehemann nach Darmstadt zurückkehrte, wohl mit Ausnahme einer längern Reise in Deutschland, meist im Waadtlande gelebt. — 5. nachher, in Darmstadt und zum Teil in Kassel. — erfreulichen, doch nur sehr teilweise. — 7 f. Daß ihn mehrere Militärpersonen aufgesucht, ist mir gar nicht bekannt. Dagegen war er auch in Hofkreisen willkommen, besonders aber erfreute ihn die Freundschaft des edlen von Schrautenbach. — 12—15. Ob seine öftern geistreichen Schilderungen zuverlässiger sind als die Einladungen, in Gießen zu bleiben, die gar nicht stattfanden, bleibe dahingestellt. — 15 f. mit ihm nach Wetzlar wandern. Merck, der am 17. August in Gießen angekommen war, fand Lotten zufällig bei dem Kriegszahlmeister Pfaff zum Besuche. Den Antrag, mit Goethe und Merck am 19. nach Wetzlar zurückzukehren, lehnte diese ab; sie trug Goethe auf, Kestner zu bitten, sie am 20. abzuholen. Am Nachmittag des 19. gingen Goethe und Merck nach Wetzlar, Lotte kehrte am Morgen des 20. zurück. Denselben Nachmittag begleitete Goethe Merck nach Gießen zurück. Die Freunde schieden am folgenden Tage. Hiernach ist Goethes Darstellung mehr als frei. — 19. denn wie Mephistopheles. Auch hier ist Goethes Darstellung durch sein späteres Bild des Merck-Mephistopheles äußerst entstellt. Merck schrieb damals an seine Gattin, das Mädchen, von welchem Goethe in allen Briefen mit solcher Begeisterung rede, verdiene wirklich alles mögliche Lob. — 24—155, 2. daß gerade solche ... ihm nicht sonderlich gefielen. Auch dies hat neben so vielen offenbar irrigen Aufstellungen nicht den geringsten Anspruch, als wahr zu gelten.

Heiterkeit um sich her verbreiten, ohne weitere Ansprüche zu machen, ihm nicht sonderlich gefielen. Er zog sehr schnell die Junonische Gestalt einer ihrer Freundinnen vor, und da es ihm an Zeit gebrach, ein näheres Verhältnis anzuknüpfen, so schalt er mich recht bitter aus, daß ich mich nicht um diese prächtige Gestalt bemüht, um so mehr, da sie frei, ohne irgend ein Verhältnis sich befinde. Ich verstehe eben meinen Vorteil nicht, meinte er, und er sehe höchst ungern auch hier meine besondere Liebhaberei, die Zeit zu verderben.

Wenn es gefährlich ist, einen Freund mit den Vorzügen seiner Geliebten bekannt zu machen, weil er sie wohl auch reizend und begehrenswürdig finden möchte, so ist die umgekehrte Gefahr nicht geringer, daß er uns durch seine Abstimmung irre machen kann. Dieses war zwar hier der Fall nicht; denn ich hatte mir das Bild ihrer Liebenswürdigkeit tief genug eingedrückt, als daß es so leicht auszulöschen gewesen wäre: aber seine Gegenwart, sein Zureden beschleunigte doch den Entschluß, den Ort zu verlassen. Er stellte mir eine Rheinreise, die er eben mit Frau und Sohn zu machen im Begriff sei, so reizend vor und erregte die Sehnsucht, diejenigen Gegenstände endlich mit Augen zu sehen, von denen ich so oft mit Neid hatte erzählen hören. Nun, als er sich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinerm Gewissen als von Friedriken, aber doch nicht ohne Schmerz. Auch dieses Verhältnis war durch Gewohnheit und Nachsicht leiden-

3. einer ihrer Freundinnen. Man könnte dabei an die eben ins neunzehnte Jahr getretene schwarzäugige Dorothea Brandt denken, die zweite der Töchter des Kammerprokurators Brandt, wenn hierbei überhaupt irgend etwas Wahres zu Grunde läge, was wir nicht glauben können; es ist eben nur freie Ausführung. — 4. Nichts liegt Mercks Charakter ferner, als die ihm hier zugeschriebene scheltende Mahnung an Goethe, der schon nächstens Wetzlar verlassen sollte, dort ein Verhältnis mit jener „junonischen Gestalt" anzuknüpfen. Hier ist alles zu Mercks Ungunsten bedauerlich entstellt — 13. Abstimmung, abstimmendes (widersprechendes) Urteil. — 15 f. Statt tief genug sollte es heißen zu tief, da als daß folgt. — 17. beschleunigte doch den Entschluß. Dieses geschah auf ganz andere Weise. Goethes Entfernung war eine Flucht, wie die erhaltenen Briefe an Lotten und Kestner vom 10. und 11. September bezeugen, wonach der Schluß des ersten Buches des „Werther" wesentlich richtig Goethes letzten Abend mit Kestner und Lotten darstellt. Seit seinem Geburtstage, dem 28. August, war ihm sein Zustand bei der unendlichen Anziehung von Lottens Wesen immer beängstigender geworden, so daß er zuletzt rascher Wetzlar verließ, als es die mit Merck verabredete Zusammenkunft bei Frau von Laroche in Thalehrenbreitstein (S. 157 Z 2 f.) forderte. Beim Mangel urkundlicher Berichte war es Goethe unmöglich, sich in jene Zeit ganz zurückzuversetzen, und auch wenn diese ihm vorgelegen hätten, würde er wohl die volle Wahrheit nicht gesagt haben, schon aus Rücksicht auf Kestners noch lebende Witwe, die Hofrätin Kestner in Hannover. Hatte er ja Kestners Namen nicht einmal zu nennen gewagt. — 18. eine Rheinreise, vielmehr den Besuch der Frau von Laroche in Ehrenbreitstein, die auch ihn selbst hatte einladen lassen. — 21. so fehlt 4. 5.

schaftlicher als billig von meiner Seite geworden; sie dagegen und ihr Bräutigam hielten sich mit Heiterkeit in einem Maße, das nicht schöner und liebenswürdiger sein konnte, und die eben hieraus entspringende Sicherheit ließ mich jede Gefahr vergessen. Indessen konnte ich mir nicht verbergen, daß diesem Abenteuer sein Ende 5 bevorstehe; denn von der zunächst erwarteten Beförderung des jungen Mannes hing die Verbindung mit dem liebenswürdigen Mädchen ab; und da der Mensch, wenn er einigermaßen resolut ist, auch das Notwendige selbst zu wollen übernimmt, so faßte ich den Entschluß, mich freiwillig zu entfernen, ehe ich durch das Un- 10 erträgliche vertrieben würde.

---

5. sein Ende. Lotte hatte ihn ernstlich gemahnt, seine Leidenschaft zu mäßigen; auch erwartete der Vater, dessen Befehl er beachten mußte, der ihm aber wohl einen Ausflug mit Merck nach Koblenz gestattete, seine Rückkehr im September. — 6. denn. Die Begründung durch die baldige Anstellung des Bräutigams ist ungehörig. — 9 f. so faßte ich den Entschluß. Die kühle Darstellung, wie schon Z. 5 die Bezeichnung als Abenteuer, entspricht nicht der brennenden Leidenschaft seiner Flucht.

Dreizehntes Buch.

Mit Merck war verabredet, daß wir uns zur schönen Jahrszeit in Koblenz bei Frau von Laroche treffen wollten. Ich hatte mein Gepäck nach Frankfurt und, was ich unterwegs brauchen könnte, durch eine Gelegenheit die Lahn hinunter gesendet und wanderte nun diesen schönen, durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen Ufern so mannigfaltigen Fluß hinunter, dem Entschluß nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zustande, in welchem uns die Gegenwart der stummlebendigen Natur so wohlthätig ist. Mein Auge, geübt, die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuschten Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen.

Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Flusses, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüsch zum Teil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da stieg in mir der alte Wunsch wieder auf, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein schönes Taschenmesser in der linken Hand, und in dem Augenblicke trat aus dem

2. Merck. Im Gegensatz zum vorigen Buche steht hier wieder nach der Präposition der Name ohne Abbiegung. — zur schönen Jahrszeit fällt auf, da die Verabredung selbst in dieser Jahrszeit getroffen wurde. Die Zeit war auf Mitte September festgesetzt. — 3. Koblenz, vielmehr Thalehrenbreitstein, auch einfach Thal genannt. Dorthin war seit dem dreißigjährigen Kriege die Residenz der Kurfürsten von Trier verlegt, die früher gerade gegenüber in Koblenz gewesen. Der Kurfürst und seine Regierung (das amtliche Koblenz) hatten hier in dem sogenannten Dikasterialbau ihren Sitz. — 5. die Lahn hinunter über das fast ganz von ihr umflossene, drei Meilen von Wetzlar entfernte Weilburg, wohl nach Ems. — 6. wanderte, den 11. September. Bis Braunfels begleitete er den reitenden, schon von Leipzig aus bekannten jungen Freund von Born, den er zufällig auf dem Wege traf. — 9. stummlebendigen. Man erwartet eher stumm sprechenden. — 10. übermalerisch, über der Kunst des Malers liegend. — 18. der alte Wunsch. Vgl. zu S. 144, 5. — 19—S. 158 Z. 19. Die Orakelgeschichte dürfte doch wohl auf Erfindung beruhen.

tiefen Grunde der Seele gleichsam befehlshaberisch hervor: ich sollte dies Messer ungesäumt in den Fluß schleudern. Sähe ich es hineinfallen, so würde mein künstlerischer Wunsch erfüllt werden; würde aber das Eintauchen des Messers durch die überhängenden Weidenbüsche verdeckt, so sollte ich Wunsch und Bemühung fahren lassen. So schnell als diese Grille in mir aufstieg, war sie auch ausgeführt: denn ohne auf die Brauchbarkeit des Messers zu sehen, das gar manche Gerätschaften in sich vereinigte, schleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltsam nach dem Flusse hin. Aber auch hier mußte ich die trügliche Zweideutigkeit der Orakel, über die man sich im Altertum so bitter beklagt, erfahren. Des Messers Eintauchen in den Fluß ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Wasser sprang wie eine starke Fontaine in die Höhe und war mir vollkommen sichtbar. Ich legte diese Erscheinung nicht zu meinen Gunsten aus, und der durch sie in mir erregte Zweifel war in der Folge schuld, daß ich diese Übungen unterbrochener und fahrlässiger anstellte und dadurch selbst Anlaß gab, daß die Deutung des Orakels sich erfüllte. Wenigstens war mir für den Augenblick die Außenwelt verleidet; ich ergab mich meinen Einbildungen und Empfindungen und ließ die wohlgelegenen Schlösser und Ortschaften Weilburg, Limburg, Diez und Nassau nach und nach hinter mir, meistens allein, nur manchmal auf kurze Zeit mich zu einem andern gesellend.

Nach einer so angenehmen Wanderung von einigen Tagen gelangte ich nach Ems, wo ich einigemal des sanften Bades genoß und sodann auf einem Kahne den Fluß hinabwärts fuhr. Da eröffnete sich mir der alte Rhein: die schöne Lage von Oberlahnstein entzückte mich; über alles aber herrlich und majestätisch erschien das Schloß Ehrenbreitstein, welches in seiner Kraft und Macht vollkommen gerüstet dastand. In höchst lieblichem Kontrast lag an seinem Fuß das wohlgebaute Örtchen, Thal genannt,

11. beklagte, wohl im Sinne „zu beklagen pflegt", nicht „beklagt hat". — 16 f. war in der Folge schuld. Aber gerade von jetzt an, schon auf der Reise von Koblenz bis Mainz, trat das Zeichnen wieder hervor, was doch seine ungünstige Auslegung, die ihm die reiche Schönheit der Gegend verleidet haben soll, bedenklich macht. — 22. hinter mir, ohne rechten Antheil. — 26. sanften, weichen, wohlthuenden. — 27. den Fluß hinabwärts, und in den Rhein, eine Fahrt, die er zwei Jahre später wieder mit Lavater und Basedow machte. Vgl. Bd. I S. 65 f.; Bd. III, 2, S. 45. — 30. das Schloß Ehrenbreitstein, seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu einer starken Festung erweitert.

wo ich mich leicht zu der Wohnung des Geheimerats von Laroche finden konnte. Angekündigt von Merck, ward ich von dieser edlen Familie sehr freundlich empfangen und geschwind als ein Glied derselben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletristisches und sentimentales Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltsinn und mit den Töchtern meine Jugend.

Das Haus, ganz am Ende des Thals wenig erhöht über dem Fluß gelegen, hatte die freie Aussicht den Strom hinabwärts. Die Zimmer waren hoch und geräumig und die Wände galerieartig mit aneinanderstoßenden Gemälden behangen. Jedes Fenster nach allen Seiten hin machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden Sonne sehr lebhaft hervortrat; ich glaubte nie so heitere Morgen und so herrliche Abende gesehen zu haben.

Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Kongreß, der hier teils im artistischen, teils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden,

1. Die Wohnung, am Ende der Hofstraße, dem Dikasterialbau schräg gegenüber; der Garten reichte bis zum Rhein. — Geheimenrats 1. — von Laroche, Georg Michael Frank, Sohn eines Wundarztes, vom Grafen von Stadion Laroche genannt und vom Kaiser geadelt, war im vorigen Jahre als geheimer Konferenzrat des Kurfürsten berufen. — 2. Angekündigt von Merck, und auch von Frau von Laroche eingeladen. Er hatte diese und ihre älteste Tochter schon in Frankfurt kennen gelernt, ohne von ihrem vornehmen Ton, den sie in der Gesellschaft zeigten, angezogen zu werden. Ihren Roman „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" hatte Merck, nicht Goethe, schon Mitte Februar in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" als „Abbildung einer Menschenseele" begrüßt. Die Briefe der edlen Frau hatten einen günstigen Eindruck auf Merck geübt, so daß er der dringenden Einladung an ihn und die Seinigen um so weniger widerstehen konnte, als es einen Gegenbesuch galt. — 6. den Töchtern, Maximiliane Euphrosyne und Luise, die jetzt im siebzehnten und sechzehnten Jahre standen. — 16 ff. Die Zusammenkunft war kein Kongreß; dazu hat ihn Goethe gemacht, weil er hier Leuchsenring und seinen „Pater Brey" und den „Satyros" einführen wollte. Leider hatte Goethe seinen frühern Plan, Leuchsenring und seine Stellung zu Merck, Herder und ihm selbst darzustellen, aufgegeben, und so ergriff er die Gelegenheit, ihn hier mit Verletzung der Wahrheit auftreten zu lassen und mit urplötzlicher Einführung des bisher nicht erwähnten, durch kein weiteres Wort eingeführten, seinen Lesern wildfremden Leuchsenring zu überraschen. Daß Leuchsenring damals aus Düsseldorf (von Fr. Jacobi) gekommen, ist so wenig wahr, daß er sich seit dem Frühjahr in der Schweiz befand und erst im Anfange des nächsten Jahres nach Darmstadt zurückkehrte. Franz Michael Leuchsenring aus Langenkandel in der Rheinpfalz, drei Jahre älter als Goethe, hatte sich eine flache Weltbildung verschafft, durch welche der ehrsüchtige Mann am Darmstädter Hofe sein Glück zu machen hoffte. Dabei bediente er sich des Einflusses seines ältern Bruders, der Leibarzt der verwitweten Fürstin von Pfalz-Zweibrücken, der Mutter der Landgräfin von Darmstadt, war, die den Winter in Darmstadt lebte. 1769 kam er dorthin, wo er sich bei den in Ansehen stehenden Personen einschmeichelte, auch Merck für sich gewann, mit der Gattin des Rates Hesse und deren jüngern Schwester in nähere Beziehung trat, letzterer etwas den Kopf verrückte. Auch gelang es ihm, die Gunst der Landgräfin zu gewinnen, so daß er den Erbprinzen als Unterhofmeister nach Leyden begleitete. Dort machte der für den Gedanken, sich um die Menschheit irgendwie verdient zu machen, schwärmende Schwindler die Bekanntschaft von Friedrich Jacobi und Herder. Er überwarf sich absichtlich mit dem Hofmeister des Erbprinzen und klagte ihn bei der Landgräfin an, daß er die Herzensbildung seines Zöglings vernachlässige. Gelang es ihm auch nicht, diesen zu stürzen, so

der von Düsseldorf heraufkam. Dieser Mann, von schönen Kenntnissen in der neuern Litteratur, hatte sich auf verschiedenen Reisen, besonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntschaften und, da er angenehm und einschmeichelnd war, viele Gunst erworben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehrern Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine solche Mitteilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxisschen Posten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto griff dieser sittliche und litterarische Verkehr bald weiter um sich. Solche Korrespondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann bei freundschaftlichen Zusammenkünften auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Diskurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt.

Leuchsenrings Schatullen enthielten in diesem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondeli wurden sehr hoch geachtet; sie war als Frauenzimmer von Sinn und Verdienst und als Rousseaus Freundin berühmt. Wer mit diesem außerordentlichen Manne nur irgend in Verhältnis gestanden hatte, genoß Teil an

blieb diese ihm doch gewogen. Mit den Brüdern Jacobi war er dann Zeuge des empfindsamen Wiedersehens Wielands mit Frau von Laroche in Thalehrenbreitstein. Bald darauf gelang es ihm, daß der Erbprinz ihn als Gesellschafter in der Schweiz wünschte. Anfangs 1772 war er wieder in Darmstadt, hoffte aber den Erbprinzen später nach Paris zu begleiten. Jetzt lernte er durch Merck, der ihm noch immer nicht mißtraute, Goethe und Schlosser in Frankfurt kennen. Aber bald brach er mit Merck und reizte dessen Gattin wider ihn auf, wie er schon früher die Zusammenkunft Herders mit seiner Geliebten in Darmstadt widerwärtig gestört hatte. Auch zwischen Merck und Frau von Laroche machte er eine böse Klatscherei. Zur Zeit, wo Merck und Goethe bei Frau von Laroche so angenehme Tage verlebten, suchte er in der Schweiz neue Verbindungen anzuknüpfen. Eines von Leuchsenrings Hauptmitteln, sich wichtig zu machen, bestand darin, daß er mit Briefen und Andenken von bedeutenden Personen prunkte, die er sich zu verschaffen gewußt.

5 (Er führte) — 19. Diese Darstellung ist stark übertrieben. Von Leuchsenrings Schatullen hatte Goethe wohl durch Merck erfahren. — 11. der Regierungen, die noch nicht gefährliche Umtriebe fürchteten, was Goethe sonst hervorhebt. — 13. Taxischen. — 21. Julie (von) Bondeli, 1731 in Bern geboren, wo Leuchsenring sie kennen gelernt hatte. Auch Wieland war von dem wunderbaren Mädchen, dessen Mangel an Schönheit die Natur durch reifen Verstand und tiefes Gefühl vergütet habe, ganz hingerissen. Die gleich alte Frau von Laroche stand mit ihr in brieflicher Verbindung; ihr Gatte hatte sie besucht. — 24. gestanden hatte, obgleich Rousseau damals noch lebte. Dieser hatte bei seinem Aufenthalte in der Schweiz mit ihr verkehrt.

der Glorie, die von ihm ausging, und in seinem Namen war eine stille Gemeine weit und breit ausgesät.

Ich wohnte diesen Vorlesungen gerne bei, indem ich dadurch in eine unbekannte Welt versetzt wurde und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheit kennen lernte. Freilich war nicht alles gehaltreich, und Herr von Laroche, ein heiterer Welt- und Geschäftsmann, der sich, obgleich Katholik, schon in Schriften über das Mönch- und Pfaffitum lustig gemacht hatte, glaubte auch hier eine Verbrüderung zu sehen, wo mancher einzelne ohne Wert sich durch Verbindung mit bedeutenden Menschen aufstutze, wobei am Ende wohl er, aber nicht jene gefördert würden. Meistens entzog sich dieser wackere Mann der Gesellschaft, wenn die Schatullen eröffnet wurden. Hörte er auch wohl einmal einige Briefe mit an, so konnte man eine schalkhafte Bemerkung erwarten. Unter andern sagte er einstens, er überzeuge sich bei dieser Korrespondenz noch mehr von dem, was er immer geglaubt habe: daß Frauenzimmer alles Siegellack sparen könnten; sie sollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zustecken und dürften versichert sein, daß sie uneröffnet an Ort und Stelle kämen. Auf gleiche Weise pflegte er mit allem, was außer dem Lebens- und Thätigkeitskreise lag, zu scherzen und folgte hierin der Sinnesart seines Herrn und Meisters, des Grafen Stadion, kurmainzischen Ministers, welcher gewiß nicht geeignet war, den Welt- und Kaltsinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahnungsvollen ins Gleichgewicht zu setzen.

Ein Anekdote von dem großen praktischen Sinne des Grafen hingegen möge hier Platz finden. Als er den verwaisten Laroche lieb gewann und zu seinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienste eines Sekretärs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeschen auszuarbeiten, die denn auch von ihm mundiert, öfter chiffriert, gesiegelt und überschrieben werden mußten. Dieses dauerte mehrere Jahre. Als der Knabe zum Jüngling

2. Gemeinde. — 3—19. Daß das hier Berichtete frei ersonnen ist, ergiebt sich daraus, daß Leuchsenring damals gar nicht in Thalehrenbreitstein war und Goethe solchen Vorlesungen nicht beiwohnte. — 7f. Seine 1771 ohne seinen Namen erschienenen „Briefe über das Mönchswesen" sollten ihm später verderblich werden. Die später erschienene Fortsetzung war nicht von ihm. — 14 (Unter andern) — 25. Diese Äußerung wird Goethe wirklich von Laroche vernommen haben. — 22. Graf Stadion, Friedrich, der 1768 in hohem Alter gestorben, war Wielands Gönner gewesen, dem er manches aus seinem Leben erzählte. Die von Z. 26 an erzählte Anekdote mag Goethe eher von Laroche selbst als von Wieland vernommen haben.

herangereift war und dasjenige wirklich leistete, was er sich bisher nur eingebildet hatte, führte ihn der Graf an einen großen Schreibtisch, in welchem sämtliche Briefe und Packete unerbrochen als Exercitien der erstern Zeit aufbewahrt lagen.

Eine andere Übung, die der Graf seinem Zögling zumutete, wird nicht so allgemeinen Beifall finden. Laroche nämlich hatte sich üben müssen, die Hand seines Herrn und Meisters aufs genauste nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbstschreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geschäften sollte dieses Talent genutzt werden, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle seines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenschaftlich einer hohen und geistreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Gesellschaft bis tief in die Nacht verweilte, saß indessen sein Sekretär zu Hause und schmiedete die heißesten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf und sendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an seine Geliebte, welche sich denn doch wohl daran von dem unverwüstlichen Feuer ihres leidenschaftlichen Anbeters überzeugen mußte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten denn freilich dem Jüngling nicht den besten Begriff von schriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben.

Ein unversöhnlicher Haß gegen das Pfafftum hatte sich bei diesem Manne, der zwei geistlichen Kurfürsten diente, festgesetzt, wahrscheinlich entsprungen aus der Betrachtung des rohen, geschmacklosen, geistverderblichen Fratzenwesens, welches die Mönche in Deutschland an manchen Orten zu treiben pflegten und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerstörten. Seine „Briefe über das Mönchswesen" machten großes Aufsehen; sie wurden von allen Protestanten und von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen.

4. der erstern Zeit, des Knabenalters. Der steife Ausdruck fällt etwas auf. — 12. einer hohen und geistreichen Dame. Graf Stadion gab sich seinem Liebesleben um so freier hin, als seine Gemahlin, eine Freiin von Sickingen, ihm durch ihre anspruchsvolle Frömmigkeit zuwider geworden. — 18. Erfahrungen, die Mehrzahl mit Bezug auf die einzelnen Fälle, in welchen von ihm geschmiedete Liebesbriefe abgesandt wurden. — 22. zwei geistlichen Kurfürsten. Vor dem Kurfürsten von Trier unter Stadion dem von Mainz. — 26 f. Der Briefe war schon S. 161 Z. 7 f. gelegentlich gedacht. Der Pfarrer Brechter in Schwaigern bei Heilbronn, der auch Frau Laroche zu ihrer „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" veranlaßt, hatte sie herausgegeben. Sie erlebten in kurzem vier Auflagen und manche Nachdrucke. Die von Risbeck gleichfalls namenlos herausgegebene Fortsetzung, die man böswillig ihm selbst zuschrieb, führte seinen Sturz herbei. Irreführend ist oben der Ausdruck, sie hätten „sich lustig gemacht", da sie den Mißbrauch mit dem Heiligen nur scharf darstellten und rügten. — 28. Katholiken, die Zeugen des mönchischen Unwesens waren, das unter dem Schilde der drei Gelübde bei vielen das ausschweifendste Sinnenleben barg.

Sophie von Laroche.
Nach einem Stich von 1787.

Wenn sich aber Herr von Laroche gegen alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte, und wenn er selbst den Schein derselben entschieden von sich abhielt, so verhehlte er doch nicht eine väterlich zarte Neigung zu seiner ältesten Tochter, welche freilich nicht anders als liebenswürdig war: eher klein als groß von Gestalt, niedlich gebaut; eine freie anmutige Bildung; die schwärzesten Augen und eine Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte. Auch sie liebte ihren Vater, und neigte sich zu seinen Gesinnungen. Ihm, als thätigem Geschäftsmann, war die meiste Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen, und weil die einkehrenden Gäste eigentlich durch seine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, so konnte ihm die Gesellschaft wenig Freude geben. Bei Tische war er heiter, unterhaltend und suchte wenigstens seine Tafel von der empfindsamen Würze frei zu halten.

Wer die Gesinnungen und die Denkweise der Frau von Laroche kennt (und sie ist durch ein langes Leben und viele Schriften einem jeden Deutschen ehrwürdig bekannt geworden), der möchte vielleicht vermuten, daß hieraus ein häusliches Mißverhältnis hätte entstehen müssen. Aber keineswegs! Sie war die wunderbarste Frau, und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis in ihre höhern Jahre eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmutig schwebte. Im Anzuge war sie sich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein nettes Flügelhäubchen stand dem kleinen Kopfe und dem feinen Gesichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie

4. väterliche seit 2. — 6. Bildung, von der Gestalt, wie auch in der Zusammensetzung wohlgebildet. — 6 f. die schwärzesten Augen, die auch später noch die größte Gewalt auf Goethe übten; seiner Lotte im „Werther" lieh er deren schwarze Augen. — 8. Auch, so wie der Vater sie liebte. — 16. und Denkweise 4. 5. — 17. ein langes Leben. Sie starb erst 1807 im eben begonnenen sechsundsiebenzigsten Jahre. Goethe hatte sie noch acht Jahre vorher bei sich gesehen und auf das herrlichste bewirtet. Merck verehrte in der Sechzigjährigen das Ideal einer edlen Frauenseele. — 17 f. viele Schriften. Als Schriftstellerin war sie bis an ihr Ende thätig. 1806 gab Wieland die von ihr geschriebenen Briefe „Melusinens Sommerabende" heraus, zu welchen sie auf Ersuchen des alten Freundes einen Abriß ihres Lebens lieferte. — 18. jedem, Druckfehler seit 2. — 20 — S. 166 Z. 17. Ihre folgende Schilderung ist durch die Absicht beeinflußt, sie als milde Beruhigerin der auf einander stoßenden Gegensätze auftreten zu lassen. — 26. mehrere Jahre. Goethe hatte sie nur im vorigen Jahre, aber als vornehme Dame, gesehen. Die hier angegebene Tracht war die häusliche.

sprach gut und wußte dem, was sie sagte, durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieses alles ist noch nicht das Eigenste ihres Wesens ausgesprochen; es zu bezeichnen ist schwer. Sie schien an allem teilzunehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden, ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmut ihrer Kinder, alles erwiderte sie auf gleiche Weise, und so blieb sie immer sie selbst, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böses oder in der Litteratur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen gewesen. Dieser Sinnesart verdankte sie ihre Selbständigkeit bis in ein hohes Alter bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schicksalen. Doch um nicht ungerecht zu sein, muß ich erwähnen, daß ihre beiden Söhne, damals Kinder von blendender Schönheit, ihr manchmal einen Ausdruck ablockten, der sich von demjenigen unterschied, dessen sie sich zum täglichen Gebrauch bediente.

So lebte ich in einer neuen, wundersam angenehmen Umgebung eine Zeitlang fort, bis Merck mit seiner Familie herankam. Hier entstanden sogleich neue Wahlverwandtschaften: denn indem die beiden Frauen sich einander näherten, hatte Merck mit Herrn von Laroche als Welt- und Geschäftskenner, als unterrichtet und gereist, nähere Berührung. Der Knabe gesellte sich zu den Knaben, und die Töchter fielen mir zu, von denen die älteste mich gar bald besonders anzog. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehen und erfreut sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter.

2. gegen jedermann. Daß sie, wenn sie in der Welt war, eine gezierte Vornehmheit annahm, durch die sie Goethe, als er sie zuerst in Frankfurt sah, abstieß, wird hier absichtlich übergangen. Erst in ihrem häuslichen Kreise lernte er sie wahrhaft verehren, wie dies seine ersten Briefe an sie aussprechen. Er nannte sie Mama. — 12. verdankte. Der Druckfehler verdankt hat sich bis 5 erhalten. — 13. bei manchen ... Schicksalen. 1780 erhielt ihr Gatte infolge falscher Verdächtigungen in Ungnade seinen Abschied, so daß ihm nur ein mäßiges Einkommen blieb; er zog nach Speier, wo ihm Freiherr von Hohenfeld seine Domherrnwohnung einräumte. In Offenbach, wohin sie 1786 übersiedelte, verlor sie zwei Jahre später ihren Gatten. Auch mußte sie den frühen Tod ihrer ältesten Tochter und ihres Sohnes Franz betrauern. — 14 f. ihre beiden Söhne, Fritz und Karl. — 19. eine Zeit lang. Merck ließ nicht lange auf sich warten. Freilich nach S. 159 Z. 15 ff. wäre er einige Zeit mit Leuchsenring allein gewesen, aber wir wissen eben, daß dieser gar nicht anwesend war. — 23. Der Knabe. Mercks ältester etwas derber und eigenwilliger Sohn Heinrich stand im siebenten Jahre. — 26. Eine Leidenschaft war es damals noch nicht.

Nun fehlte es nicht an reicher Unterhaltung in und außer dem Hause. Man durchstrich die Gegend: Ehrenbreitstein diesseits, die Kartause jenseits wurden bestiegen. Die Stadt, die Moselbrücke, die Fähre, die uns über den Rhein brachte, alles gewährte das mannigfachste Vergnügen. Noch nicht erbaut war das neue Schloß; man führte uns an den Platz, wo es stehen sollte, man ließ uns die vorschlägigen Risse davon sehen.

In diesem heitern Zustande entwickelte sich jedoch innerlich der Stoff der Unverträglichkeit, der in gebildeten wie in ungebildeten Gesellschaften gewöhnlich seine unfreundlichen Wirkungen zeigt. Merck, zugleich kalt und unruhig, hatte nicht lange jene Briefwechsel mit angehört, als er über die Dinge, von denen die Rede war, sowie über die Personen und ihre Verhältnisse gar manchen schalkhaften Einfall laut werden ließ, mir aber im stillen die wunderlichsten Dinge eröffnete, die eigentlich darunter verborgen sein sollten. Von politischen Geheimnissen war zwar keineswegs die Rede, auch nicht von irgend etwas, das einen gewissen Zusammenhang gehabt hätte: er machte mich nur auf Menschen aufmerksam, die, ohne sonderliche Talente, mit einem gewissen Geschick sich persönlichen Einfluß zu verschaffen wissen und durch die Bekanntschaft mit vielen aus sich selbst etwas zu bilden suchen: und von dieser Zeit an hatte ich Gelegenheit, dergleichen mehr zu bemerken. Da solche Personen gewöhnlich den Ort verändern und als Reisende bald hier, bald da eintreffen, so kommt ihnen die Gunst der Neuheit zu gute, die man ihnen nicht beneiden noch verkümmern sollte; denn es ist dieses eine herkömmliche

3. die Kartause. Die Befestigung des Kartäuser Berges auf dem rechten Moselufer, beherrscht Rhein und Mosel und bietet die schönste Aussicht. Aber Goethe war damals nicht auf dieser; erst Görres führte ihn im Jahre 1815 mit dem Minister von Stein dahin. — 7. vorschlägig, den vorgeschlagenen Plan darstellend. Der Bau begann erst 1777. — 8—S. 168 Z. 23 (auseinanderging) ist bloße Dichtung, zum Teil nach dem gebildet, was ihm aus Mercks Schilderung von Leuchsenrings Treiben noch im Sinne lag. — 11. kalt, daß er auch weicherer Gefühle fähig war, zeigt neben vielem andern die herzliche Teilnahme an der zur Empfindsamkeit neigenden Frau von Laroche. — unruhig war er von Natur weniger als Goethe; aber solches leere Tändeln mit Briefen und Bändern war ihm so widerwärtig, daß er es nicht auszuhalten vermochte. Vgl. S. 168 Z. 21. Davon wußte denn Merck in seiner Weise viel zu erzählen. — 15. Die von Merck ihm eröffneten wunderlichsten Dinge, die darunter verborgen sein sollten, müßten in der Ausführung „er machte mich nur auf Menschen aufmerksam ... zu bilden suchen" (Z. 18—21) enthalten sein, aber verborgener Dinge wird darin mit keinem Worte gedacht. Wir wissen, daß Leuchsenring mit einem Orden der Empfindsamen und den wunderlichsten Grillen, ein Wohlthäter der Menschheit zu werden, sich trug; davon könnte Goethe ursprünglich vor den Worten „er machte mich nur auf Menschen aufmerksam" gesprochen, dies aber bei der Redaktion gestrichen und übersehen haben, die dadurch nötige Veränderung im folgenden zu machen.

Sache, die jeder Reisende zu seinem Vorteil, jeder Bleibende zu seinem Nachteil öfters erfahren hat. Dem sei nun, wie ihm wolle, genug, wir nährten von jener Zeit an eine gewisse unruhige, ja neidische Aufmerksamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten und wenigstens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen suchten. Einen zarten und weichen dieser Zunftgenossen habe ich im „Pater Brey", einen andern, tüchtigern und derbern, in einem künftig mitzuteilenden Fastnachtsspiele, das den Titel führt: „Satyros, oder der vergötterte Waldteufel", wo nicht mit Billigkeit, doch wenigstens mit gutem Humor dargestellt.

Indessen wirkten die wunderlichen Elemente unserer kleinen Gesellschaft noch so ganz leidlich auf einander; wir waren teils durch eigene Sitte und Lebensart gebändigt, teils aber auch durch jene besondere Weise der Hausfrau gemildert, welche, von dem, was um sie vorging, nur leicht berührt, sich immer gewissen ideellen Vorstellungen hingab und, indem sie solche freundlich und wohlwollend zu äußern verstand, alles Scharfe, was in der Gesellschaft hervortreten mochte, zu mildern und das Unebene auszugleichen wußte.

Merck hatte noch eben zur rechten Zeit zum Aufbruch geblasen, so daß die Gesellschaft in dem besten Verhältnis auseinanderging. Ich fuhr mit ihm und den Seinigen auf einer nach Mainz rückkehrenden Jacht den Rhein aufwärts, und obschon dieses an sich sehr langsam ging, so ersuchten wir noch überdies

1. jeder Reisende, weil er sie nur vorübergehend sieht. — 2. Absatz vor Dem. — 3. wir, Merck und ich. — 3 f. unruhige. Vgl. S. 157 Z. 11. — 4. neidische, da diese Leute mit ihren Richtigkeiten sich Ansehen und Teilnahme gewinnen. — 4 f. auf ihre eigene Hand, ohne einen andern Zweck zu haben als Einfluß zu gewinnen. — 8. im „Pater Brey". Wohl absichtlich wird verschwiegen, daß das im Frühjahr 1773 gedichtete „Puppenspiel vom Pater Brey" (Bd. VI S. 297—318) ein gelungenes Charakterbild des noch in Paris lebenden Leuchsenring war, wenn auch die Handlung rein erfunden ist, freilich mit Beziehung auf dessen nur zu gelungenen Versuch, Unkraut zu säen in Herders Verhältnis zu den Darmstädter Freunden. Vgl. meine „Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken" II, 141—196. — Tüchtig steht Z. 8 im Sinne von stark, als Gegensatz zu zart (Z 7). — 10. Satyros (Bd. V S. 319—351) fällt in den Sommer und ist auf keine bestimmte Person gemünzt. Vgl. meine „Abhandlungen" II, 196—292. — 14. gebändigt, in Schranken gehalten. — 21. noch eben zur rechten Zeit, obgleich die Hausfrau die Gäste noch länger zu halten wünschte. Mercks Aufenthalt hatte nur ein paar Tage gedauert. Er wollte noch in Frankfurt einige Tage verweilen. — 22 f. auseinanderging. Der Aufenthalt Goethes dauerte höchstens eine Woche; frühestens den 14. September kam er an, vielleicht erst Montag den 15., da die Zusammenkunft auf die Mitte des Monats bestimmt war; spätestens am 22., wohl schon am 21., traf er mit Merck und den Seinigen in Frankfurt ein, wo ihn Kestner den 22. nachmittags um vier Uhr traf.

den Schiffer, sich ja nicht zu übereilen. So genossen wir mit Muße der unendlich mannigfaltigen Gegenstände, die bei dem herrlichsten Wetter jede Stunde an Schönheit zuzunehmen und sowohl an Größe als an Gefälligkeit immer neu zu wechseln scheinen; und ich wünsche nur, indem ich die Namen Rheinfels und St. Goar, Bacharach, Bingen, Ellfeld und Biberich ausspreche, daß jeder meiner Leser imstande sei, sich diese Gegenden in der Erinnerung hervorzurufen.

Wir hatten fleißig gezeichnet und uns wenigstens dadurch die tausendfältige Abwechselung jener herrlichen Ufer fester eingedrückt: aber auch unser Verhältnis verinnigte sich durch dieses längere Zusammensein, durch die vertrauliche Mitteilung über so mancherlei Dinge dergestalt, daß Merck einen großen Einfluß über mich gewann und ich ihm als ein guter Gesell zu einem behaglichen Dasein unentbehrlich ward. Mein durch die Natur geschärfter Blick warf sich wieder auf die Kunstbeschauung, wozu mir die schönen Frankfurter Sammlungen an Gemälden und Kupferstichen die beste Gelegenheit gaben, und ich bin der Neigung der Herren Ettling, Ehrenreich, besonders aber dem braven Nothnagel sehr viel schuldig geworden. Die Natur in der Kunst zu sehen, ward bei mir zu einer Leidenschaft, die in ihren höchsten Augenblicken andern, selbst passionierten Liebhabern, fast wie Wahnsinn erscheinen mußte; und wie konnte eine solche Neigung besser gehegt werden als durch eine fortdauernde Betrachtung der trefflichen Werke der Niederländer. Damit ich mich aber auch mit diesen Dingen werkthätig bekannt machen möchte, räumte mir Nothnagel ein Kabinett ein, wo ich alles fand, was zur Ölmalerei nötig war, und ich malte

5 f. Goethe hatte, als er dies schrieb, die Gegend von Mainz bis Lahnstein seit jener Zeit nicht wieder gesehen. — 10. jener herrlichen Ufer, auf beiden Seiten. Erst 4 hat jenes herrlichen Ufers. — 13. Statt über erwartet man auf. Es schwebt das Bild der Herrschaft vor, wie bei „unter dem Einflusse stehen". — 15. Mein durch die Natur u. s. w. Durch die folgende vorzeitige Erwähnung, wie er sich dem Zeichnen und Malen gewidmet, wird die weitere Erzählung über ihre Ankunft in Frankfurt, wo Merck mit Familie einige Tage bei ihm verweilte, und deren Aufnahme bei den Seinigen (es war gerade Meßzeit) abgebrochen und wirklich geschädigt. — 19. Ettling. Goethe sah 1814 dessen Kunstsammlung wieder. Vgl. Bd. XXIII S. 276. — Der Maler und Kupferstecher Johann Benjamin Ehrenreich war schon vor seiner Reise nach Straßburg gestorben. Statt seiner wäre Morgenstern zu nennen gewesen, der irrig Bd. XVIII S. 183, 18 steht. — Nothnagel. Vgl. Bd. XVII S. 192, 21 — S. 193, 20. — 20. Seiner Neigung, die Natur in der Kunst zu sehen, ist schon Bd. XVIII S. 111, 18—25 gedacht — 24 f. trefflichen Werke der Niederländer, die er in den Frankfurter Sammlungen sah, wie auch in Leipzig (Bd. XVIII S. 133, 32 — S. 134, 1). — 26. räumte mir ... ein Kabinett ein. Wir wissen, daß Goethe am Nachmittag des 20. November 1774 zuerst den Pinsel ergriff, da er noch immer schwankte, ob er zum Dichter oder zum Maler berufen sei.

einige einfache Stillleben nach dem Wirklichen, auf deren einem ein Messerstiel von Schildpatt, mit Silber eingelegt, meinen Meister, der mich erst vor einer Stunde besucht hatte, dergestalt überraschte, daß er behauptete, es müsse während der Zeit einer von seinen untergeordneten Künstlern bei mir gewesen sein.

Hätte ich geduldig fortgefahren, mich an solchen Gegenständen zu üben, ihnen Licht und Schatten und die Eigenheiten ihrer Oberfläche abzugewinnen, ich hätte mir eine gewisse Praxis bilden und zum Höhern den Weg bahnen können: so aber verfolgte mich der Fehler aller Dilettanten, mit dem Schwersten anzufangen, ja sogar das Unmögliche leisten zu wollen, und ich verwickelte mich bald in größere Unternehmungen, in denen ich stecken blieb, sowohl weil sie weit über meine technischen Fähigkeiten hinauslagen, als weil ich die liebevolle Aufmerksamkeit und den gelassenen Fleiß, durch den auch schon der Anfänger etwas leistet, nicht immer rein und wirksam erhalten konnte.

Auch wurde ich zu gleicher Zeit abermals in eine höhere Sphäre gerissen, indem ich einige schöne Gipsabgüsse antiker Köpfe anzuschaffen Gelegenheit fand. Die Italiener nämlich, welche die Messen beziehen, brachten manchmal dergleichen gute Exemplare mit und verkauften sie auch wohl, nachdem sie eine Form darüber genommen. Auf diesem Wege stellte ich mir ein kleines Museum auf, indem ich die Köpfe des Laokoon, seiner Söhne, der Niobe Töchter allmählich zusammenbrachte, nicht weniger die Nachbildungen der bedeutendsten Werke des Altertums im kleinen aus der Verlassenschaft eines Kunstfreundes ankaufte und so mir jenen großen Eindruck, den ich in Mannheim gewonnen hatte, möglichst wieder zu beleben suchte.

6. Hätte ich geduldig fortgefahren. Bald überzeugte er sich, daß in ihm die schöpferische Kraft des Dichters, nicht die des Malers lebe. — 12. größere Unternehmungen, schwierigere Gegenstände. — 17. abermals, wie früher in Mannheim. Vgl. S. 71 ff. — 18. Gipsabrisse, Druckfehler seit 2. — 19. Gelegenheit, auf der Ostermesse 1773. Noch im September 1772 hatte er Kestner aufgetragen, ihm neuere Musterköpfe zum Zeichnen zu verschaffen. Mit solchen, besonders nach Raphael, die er nachzuzeichnen begann, schmückte er sein Zimmer. Bei Höpfner sah er Abgüsse antiker Köpfe; dieser verschaffte ihm auf seinen Wunsch solche von seinem Kasseler Freund Raspe, der solche zum Verkauf anfertigen ließ. Auch an Boie in Göttingen wandte er sich wegen antiker Abgüsse. — 23 f. der Niobe Töchter. Sollte es vielleicht heißen der Niobe und ihrer Tochter? Im Mannheimer Antikensaale hatte er diese gesehen, auch den eines sterbenden Sohnes der Niobe. In Weimar geriet er über die jüngste Tochter der Niobe in Verzückung. Vgl. meine Schrift „Zur Goetheforschung" S. 26—52. Auch seine Schwester und seine Freunde mußten an seiner Antikenverehrung teilnehmen. — 26. Man könnte bei der Verlassenschaft eines Kunstfreundes an die Sammlung Raspes in Kassel denken, der wegen Veruntreuung flüchtig geworden war, doch fehlt sonst jede darauf führende Spur.

Indem ich nun alles, was von Talent, Liebhaberei oder sonst irgend einer Neigung in mir leben mochte, auszubilden, zu nähren und zu unterhalten suchte, verwendete ich eine gute Zeit des Tages nach dem Wunsch meines Vaters auf die Advokatur, zu deren Ausübung ich zufälligerweise die beste Gelegenheit fand. Nach dem Tode des Großvaters war mein Oheim Textor in den Rat gekommen und übergab mir die kleinern Sachen, denen ich gewachsen war, welches die Gebrüder Schlosser auch thaten. Ich machte mich mit den Akten bekannt, mein Vater las sie ebenfalls mit vielem Vergnügen, da er sich durch Veranlassung des Sohns wieder in einer Thätigkeit sah, die er lange entbehrt hatte. Wir besprachen uns darüber, und mit großer Leichtigkeit machte ich alsdann die nötigen Aufsätze. Wir hatten einen trefflichen Kopisten zur Hand, auf den man sich zugleich wegen aller Kanzleiförmlichkeiten verlassen konnte: und so war mir dieses Geschäft eine um so angenehmere Unterhaltung, als es mich dem Vater näher brachte, der, mit meinem Benehmen in diesem Punkte völlig zufrieden, allem übrigen, was ich trieb, gerne nachsah, in der sehnlichen Erwartung, daß ich nun auch bald schriftstellerischen Ruhm einernten würde.

Weil nun in jeder Zeitepoche alles zusammenhängt, indem die herrschenden Meinungen und Gesinnungen sich auf die vielfachste Weise verzweigen, so befolgte man in der Rechtslehre nunmehr auch nach und nach alle diejenigen Maximen, nach welchen man Religion und Moral behandelte. Unter den Sachwaltern

4. Advokatur. Hier wird das nachgeholt, was über seine Advokatur vom Herbst 1771 bis zum Frühlinge 1772 zu berichten war. — 6. Der Großvater war schon am 6. Februar 1771 gestorben. — 6f in den Rat gekommen. Textor wurde im September 1771 in den Rat gewählt. Von ihm erhielt Goethe nur eine Sache, dann von einer andern Seite kurz darauf eine zweite, von den Gebrüdern Schlosser gar keine, bis sein zukünftiger Schwager Frankfurt verließ. Nach der Rückkehr von Wetzlar führte er zwei Sachen im Oktober, dann ruhte seine juristische Thätigkeit, bis er vom Mai 1773 an in einigen von J. G. Schlosser geführten Sachen und in mehrern andern auftrat. Aber als Advokat betrieb er auch Vermögensangelegenheiten, von denen wir nur eine zufällige Kunde haben. — 11. wieder in einer Thätigkeit sah. Er war aber auch nicht früher in Rechtssachen, nur bei Konkursen und Kommissionen thätig gewesen. Vgl. Bd. XVII S. 115, 3ff. — 13. einen trefflichen Kopisten, von dem Näheres das siebzehnte Buch berichtet. Es war ein gewisser Liebholdt, dessen sich auch J. G. Schlosser bediente, vielleicht der spätere Makler Johann Wilhelm Liebholdt. — 19f. schriftstellerischen Ruhm. Der Vater hätte gewünscht, daß er durch ein großes, tüchtiges juristisches Werk sich einen Namen mache; sein Dichten ließ er nur so hingehen, das Erscheinen des „Götz" beförderte er so wenig, daß er nicht daran dachte, die für das Druckpapier gemachten Schulden zu bezahlen. — 21. Weil nun. Übergang zu seiner Behandlung der Rechtssachen. Ein Schema, das er John diktierte, begann: „Advokatur. Geist der Jurisprudenz", woran sich anschloß, was jetzt im zwölften Buche steht: „Poetischer Zustand Deutschlands. Klopstocks Versuch der Pränumeration."

als den Jüngern, sodann unter den Richtern als den Ältern verbreitete sich der Humanismus, und alles wetteiferte, auch in rechtlichen Verhältnissen höchst menschlich zu sein. Gefängnisse wurden gebessert, Verbrechen entschuldigt, Strafen gelindert, die Legitimationen erleichtert, Scheidungen und Mißheiraten befördert, und einer unserer vorzüglichen Sachwalter erwarb sich den höchsten Ruhm, als er einem Scharfrichtersohne den Eingang in das Kollegium der Ärzte zu erfechten wußte. Vergebens widersetzten sich Gilden und Körperschaften; ein Damm nach dem andern ward durchbrochen. Die Duldsamkeit der Religionsparteien gegen einander ward nicht bloß gelehrt, sondern ausgeübt, und mit einem noch größern Einflusse ward die bürgerliche Verfassung bedroht, als man Duldsamkeit gegen die Juden mit Verstand, Scharfsinn und Kraft der gutmütigen Zeit anzuempfehlen bemüht war. Diese neuen Gegenstände rechtlicher Behandlung, welche außerhalb des Gesetzes und des Herkommens lagen und nur an billige Beurteilung, an gemütliche Teilnahme Anspruch machten, forderten zugleich einen natürlichern und lebhaftern Stil. Hier war uns, den Jüngsten, ein heiteres Feld eröffnet, in welchem wir uns mit Lust herumtummelten, und ich erinnere mich noch gar wohl, daß ein Reichshofratsagent mir in einem solchen Falle ein sehr artiges Belobungsschreiben zusendete. Die französischen Plaidoyers dienten uns zu Mustern und zur Anregung.

Und somit waren wir auf dem Wege, bessere Redner als Juristen zu werden, worauf mich der solide Georg Schlosser einstmals tadelnd aufmerksam machte. Ich hatte ihm erzählt, daß ich meiner Partei eine mit viel Energie zu ihren Gunsten abgefaßte Streitschrift vorgelesen, worüber sie mir große Zufriedenheit bezeigt. Hierauf erwiderte er mir: „Du hast dich in diesem Fall mehr als Schriftsteller denn als Advokat bewiesen. Man muß niemals fragen, wie eine solche Schrift dem Klienten, sondern wie sie dem Richter gefallen könne."

1. als den Jüngern. Unter den Sachwaltern waren freilich auch ältere, aber immer traten jüngere hinzu, während die Richter nicht so jung zu ihren Stellen kamen. — 2. der Humanismus. Vgl. S. 30 Z. 1—5. — 4. Verbrechen entschuldigt, wie die Kindermörderinnen, deren sich auch die Dichter annahmen. — 7. einem Scharfrichtersohne. Dr. Johann Michael Hoffmann, Sohn des Marburger Scharfrichters, war 1769 nach gerichtlicher Verhandlung und Verwerfung der Berufung der Physici beim Reichshofrat, unter der Bedingung, daß er eine Frankfurterin heirate, unter die Ärzte aufgenommen worden. — 23. playdoyés, nur in 3 verbessert. — 32. kann seit 2.

Wie nun aber niemand noch so ernste und dringende Geschäfte haben mag, denen er seinen Tag widmet, daß er nicht dessen ungeachtet abends so viel Zeit fände, das Schauspiel zu besuchen, so ging es auch mir, der ich in Ermangelung einer vorzüglichen Bühne über das deutsche Theater zu denken nicht aufhörte, um zu erforschen, wie man auf demselben allenfalls thätig mitwirken könnte. Der Zustand desselben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist bekannt genug, und jedermann, der sich davon zu unterrichten verlangt, findet überall bereite Hülfsmittel; ich denke deswegen hier nur einige allgemeine Bemerkungen einzuschalten.

Das Glück der Bühne beruhte mehr auf der Persönlichkeit der Schauspieler als auf dem Werte der Stücke. Dies war besonders bei halb oder ganz extemporierten Stücken der Fall, wo alles auf den Humor und das Talent der komischen Schauspieler ankam. Der Stoff solcher Stücke muß aus dem gemeinsten Leben genommen sein, den Sitten des Volks gemäß, vor welchem man spielt. Aus dieser unmittelbaren Anwendbarkeit entspringt der große Beifall, dessen sie sich jederzeit zu erfreuen haben. Diese waren immer im südlichen Deutschland zu Hause, wo man sie bis auf den heutigen Tag beibehält und nur von Zeit zu Zeit dem Charakter der possenhaften Masken einige Veränderung zu geben durch den Personenwechsel genötigt ist. Doch nahm das deutsche Theater dem ernsten Charakter der Nation gemäß sehr bald eine Wendung nach dem Sittlichen, welche durch eine äußere Veranlassung noch mehr beschleunigt ward. Unter den strengen

1. Wie nun aber. Etwas eigener Übergang zur Entstehung des „Götz", der Bemerkungen über das damalige deutsche Theater vorhergehen. Auf dem zu S. 171 Z. 21 erwähnten Schema folgt unmittelbar auf die dort angegebenen Worte: „Theater. Vorliebe zu Shakespeare. 'Götz von Berlichingen' geschrieben. Herders Verheiratung [Verhöhnung]. Shakespeare als Theaterdichter. 'Götz' umgeschrieben und gedruckt [„Götz ... gedruckt" späterer Zusatz Goethes]." — 3. demungeachtet 1—4. — 4f. einer vorzüglichen Bühne, guter deutscher Theaterstücke. — 9f. bereite Hülfsmittel, wie in den Litteraturgeschichten von Eichhorn und Wachler, Sulzers „Theorie", den „Nachträgen" dazu, Schmids und Tyks „Chronologie des deutschen Theaters". Von letzterer wissen wir, daß Goethe sie zu unserer Stelle brauchte. — 20. im südlichen Deutschland, besonders in Oberbayern, Tirol und Österreich. — 22. der possenhaften Masken, des Hanswurstes, der auch als Kasperle, Lirperl, Tadädl u. a. erschien. — 23 (Doch nahm) — S. 174 Z. 9 (sittlich fein). Erhalten ist das von Riemer geschriebene Schema: „Theater. Konflikt des Wäßrigen, Gleichgültigen, Kalten mit dem Übertriebenen. Gottsched und die Neuberin. 'Der Teufel ist los.' 'Nostens Epistel.' [Vgl. zu Bd. XVIII S. 118, 11.] — Die Geistlichkeit und die Moralisten bedrängen das Theater von der andern Seite. Um gegen diese Face zu machen, müssen die Verteidiger des Theaters zu viel nachgeben, um es nicht allein unschädlich, sondern auch zur Sittenschule zu machen. Wirkung dieses Konfliktes." — 26f. Unter den strengen Christen. Schon 1681

Christen entstand nämlich die Frage, ob das Theater zu den sündlichen und auf alle Fälle zu vermeidenden Dingen gehöre oder zu den gleichgültigen, welche dem Guten gut und nur dem Bösen bös werden könnten. Strenge Eiferer verneinten das letztere und hielten fest darüber, daß kein Geistlicher je ins Theater gehen solle. Nun konnte die Gegenrede nicht mit Nachdruck geführt werden, als wenn man das Theater nicht allein für unschädlich, sondern sogar für nützlich angab. Um nützlich zu sein, mußte es sittlich sein, und dazu bildete es sich im nördlichen Deutschland um so mehr aus, als durch einen gewissen Halbgeschmack die lustige Person vertrieben ward und, obgleich geistreiche Köpfe für sie einsprachen, dennoch weichen mußte, da sie sich bereits von der Derbheit des deutschen Hanswursts gegen die Niedlichkeit und Zierlichkeit der italienischen und französischen Harlekine gewendet hatte. Selbst Scapin und Crispin verschwanden nach und nach; den letztern habe ich zum letztenmal von Koch in seinem hohen Alter spielen sehen.

Schon die Richardsonschen Romane hatten die bürgerliche Welt auf eine zartere Sittlichkeit aufmerksam gemacht. Die strengen und unausbleiblichen Folgen eines weiblichen Fehltritts waren in der „Clarisse" auf eine grausame Weise zergliedert. Lessings „Miß Sara Sampson" behandelte dasselbe Thema. Nun ließ der „Kaufmann von London" einen verführten Jüngling in der schrecklichsten Lage sehen. Die französischen Dramen hatten denselben Zweck, verfuhren aber mäßiger und wußten durch Vermittelung am Ende zu gefallen. Diderots „Hausvater",

schrieb ein Hamburger Pastor eine „Theatromania, oder die Werke der Finsternis in den öffentlichen Schauspielen".

3. den gleichgültigen, den sogenannten „Adiaphora", welche die Pietisten geradezu leugneten. — 4. Strenge Eiferer. Hier schwebt die von dem damaligen Hamburger Hauptpastor Goeze 1769 gegen die Sittlichkeit der Schaubühne gerichtete Streitschrift vor. — 8 f. mußte es sittlich sein. Vgl. Bd. XVII S. 135, 9 f. — 10. einen gewissen Halbgeschmack. Gottscheds Vertreibung des Hanswurstes, die hier vorschwebt, ging von der Absicht aus, die rohe, verwilderte deutsche Bühne zu reinigen. — 11. geistreiche Köpfe, Möser und Lessing. — 15. Neben dem aus Italien stammenden Scapin hatte Raimond Poisson um 1660 den Crispin aufgebracht. — 16. von Koch, in Leipzig in „Crispin als Vater" von Romanus. — 18. Ein John diktiertes Schema lautet: „Theater- und Romanenmotive, die hervortreten. Landgeistliche. Amtleute. Mißheiraten. Als Hinderung; war in Pamela' schon durch Tugend und Betragen gehoben. In Diderots Père de famille durch väterliche Nachsicht. Gemmingen[s] 'Deutscher Hausvater' stößt dem Faß den Boden aus und bleibt viele Jahre das Lieblingsstück des Mittelstandes." Dies ist jetzt völlig übergangen. — 23. Lillos „Kaufmann von London" ist älter als Lessings „Miß Sara Sampson", mit der eine Übersetzung des englischen Schauspiels in demselben Jahre erschien. — 26. „Hausvater." Vgl. Bd. XVII S. 135, 16 f.

„Der ehrliche Verbrecher", „Der Essighändler", „Der Philosoph, ohne es zu wissen", „Eugenie" und mehr dergleichen Werke waren dem ehrbaren Bürger- und Familiensinn gemäß, der immer mehr obzuwalten anfing. Bei uns gingen „Der dankbare Sohn", „Der Deserteur aus Kindesliebe" und ihre Sippschaft denselben Weg. „Der Minister", „Clementine" und die übrigen Geblerschen Stücke, „Der deutsche Hausvater" von Gemmingen, alle brachten den Wert des mittlern, ja des untern Standes zu einer gemütlichen Anschauung und entzückten das große Publikum. Eckhof durch seine edle Persönlichkeit, die dem Schauspielerstand eine gewisse Würde mitteilte, deren er bisher entbehrte, hob die ersten Figuren solcher Stücke ungemein, indem der Ausdruck von Rechtlichkeit ihm als einem rechtlichen Manne vollkommen gelang.

Indem nun das deutsche Theater sich völlig zur Verweichlichung hinneigte, stand Schröder als Schriftsteller und Schauspieler auf und bearbeitete, durch die Verbindung Hamburgs mit England veranlaßt, englische Lustspiele. Er konnte dabei den Stoff derselben nur im allgemeinsten brauchen: denn die Originale sind meistens formlos, und wenn sie auch gut und planmäßig anfangen, so verlieren sie sich doch zuletzt ins Weite. Es scheint ihren Verfassern nur darum zu thun, die wunderlichsten Scenen anzubringen, und wer an ein gehaltenes Kunstwerk gewöhnt ist, sieht sich zuletzt ungern ins Grenzenlose getrieben. Überdies geht ein wildes und unsittliches, gemein-wüstes Wesen bis zum Unerträglichen so entschieden durch, daß es schwer sein möchte, dem Plan und den Charaktern alle ihre Unarten zu benehmen. Sie sind eine derbe und dabei gefährliche Speise, die bloß einer großen und halbverdorbenen Volksmasse zu einer gewissen Zeit genießbar und verdaulich gewesen sein mag. Schröder hat an diesen Dingen mehr gethan, als man gewöhnlich weiß: er hat sie von Grund

1 f. „Der ehrliche Verbrecher", von Falbaire, „Der Essighändler", von Mercier, „Der Philosoph ohne es zu wissen", von Sedaine, „Eugenie", von Beaumarchais. — 4 ff. „Der dankbare Sohn" von Engel erschien 1771, dagegen fallen erst in das Jahr 1776 „Der Deserteur aus Kindesliebe" von dem jüngern Stephanie und die beiden genannten Stücke des Freiherrn von Gebler, noch sechs Jahre später „Der deutsche Hausvater". — 6. Geblerischen haben alle Ausgaben. Das i widerspricht dem sonstigen Gebrauch. — 9. Eckhof betrat 1740 die Bühne; seit 1769 war er die Zierde der Seylerschen Truppe in Hannover, Weimar und Gotha. Kurz vor seinem Tode anfangs 1778 spielte er auf dem Liebhabertheater zu Weimar zugleich mit Goethe. — 15. Schröder übernahm 1771 die Leitung der Hamburger Bühne, für die er eigene Stücke schrieb und englische umarbeitete. — 17. englische Lustspiele, des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, von Beaumont und Fletcher an bis Colman und Garrick.

aus verändert, dem deutschen Sinne angeähnlicht und sie möglichst gemildert. Es bleibt ihnen aber immer ein herber Kern, weil der Scherz gar oft auf Mißhandlung von Personen beruht, sie mögen es verdienen oder nicht. In diesen Darstellungen, welche sich gleichfalls auf dem Theater verbreiteten, lag also ein heimliches Gegengewicht jener allzu zarten Sittlichkeit, und die Wirkung beider Arten gegen einander hinderte glücklicherweise die Eintönigkeit, in die man sonst verfallen wäre.

Der Deutsche, gut und großmütig von Natur, will niemand gemißhandelt wissen. Weil aber kein Mensch, wenn er auch noch so gut denkt, sicher ist, daß man ihm nicht etwas gegen seine Neigung unterschiebe, auch das Lustspiel überhaupt immer etwas Schadenfreude bei dem Zuschauer voraussetzt oder erweckt, wenn es behagen soll, so geriet man auf einem natürlichen Wege zu einem bisher für unnatürlich gehaltenen Benehmen: dieses war die höhern Stände herabzusetzen und sie mehr oder weniger anzutasten. Die prosaische und poetische Satire hatte sich bisher immer gehütet, Hof und Adel zu berühren. Rabener enthielt sich nach jener Seite hin alles Spottes und blieb in einem niedern Kreise. Zachariä beschäftigt sich viel mit Landedelleuten, stellt ihre Liebhabereien und Eigenheiten komisch dar, aber ohne Mißachtung. Thümmels „Wilhelmine", eine kleine geistreiche Komposition, so angenehm als kühn, erwarb sich großen Beifall, vielleicht auch mit deswegen, weil der Verfasser, ein Edelmann und Hofgenosse, die eigene Klasse nicht eben schonend behandelte. Den entschiedensten Schritt jedoch that Lessing in der „Emilia Galotti", wo die Leidenschaften und ränkevollen Verhältnisse der höhern Regionen schneidend und bitter geschildert sind. Alle diese Dinge sagten dem aufgeregten Zeitsinne vollkommen zu,

9—S. 177 Z. 14. Hier ist der Schluß des oben zu S. 174 Z. 18 erwähnten Schemas ausgeführt: „Aristokratische Motive gewinnen die Überhand. 'Emilia Galotti.' Brandes. Großmann. 'Nicht mehr als sechs Schüsseln'." Vgl. S. 122, 19—23; Schillers Gedicht „Shakespeares Schatten" 29—34. — 9. gut, gutdenkend. Vgl. Z. 11. Die Weimarische Ausgabe hat v. Loepers falsches gut= aufgenommen. — 13. erweckt, erwecken muß. — 18. Rabener. Vgl. Bd. XVIII S. 59, 1—10. — 20. Zachariä. Vgl. zu Bd. XVIII S. 29, 1. — 22. Thümmels „Wilhelmine", 1761 erschienen, hatte viele Nachahmer gefunden. Der Dichter war zur Zeit Kammerjunker, ward in demselben Jahre geheimer Hofrat, 1768 Minister des Herzogs von Sachsen=Koburg. — 26 f. Lessings „Emilia Galotti" (1772) hatte sich aus seiner dramatischen Gestaltung der römischen Virginia herausgebildet. In Braunschweig, wo sie noch vor dem Drucke aufgeführt wurde, sah man darin eine bittere Darstellung der Liebschaften des Erbprinzen. — 29. dem aufgeregten Zeitsinne. Vgl. Bd. XVII S. 121, 20—23.

und Menschen von weniger Geist und Talent glaubten das gleiche, ja noch mehr thun zu dürfen, wie denn Großmann in sechs unappetitlichen Schüsseln alle Leckerspeisen seiner Pöbelküche dem schadenfrohen Publikum auftischte. Ein redlicher Mann, Hofrat Reinhard, machte bei dieser unerfreulichen Tafel den Haushofmeister zu Trost und Erbauung sämtlicher Gäste. Von dieser Zeit an wählte man die theatralischen Bösewichter immer aus den höhern Ständen, doch mußte die Person Kammerjunker oder wenigstens Geheimsekretär sein, um sich einer solchen Auszeichnung würdig zu machen. Zu den allergottlosesten Schaubildern aber erkor man die obersten Chargen und Stellen des Hof- und Civiletats im Adreßkalender, in welcher vornehmen Gesellschaft denn doch noch die Justitiarien als Bösewichter der ersten Instanz ihren Platz fanden.

Doch indem ich schon fürchten muß, über die Zeit hinausgegriffen zu haben, von der hier die Rede sein kann, kehre ich auf mich selbst zurück, um des Dranges zu erwähnen, den ich empfand, mich in freien Stunden mit den einmal ausgesonnenen theatralischen Planen zu beschäftigen.

Durch die fortdauernde Teilnahme an Shakespeares Werken hatte ich mir den Geist so ausgeweitet, daß mir der enge Bühnenraum und die kurze einer Vorstellung zugemessene Zeit keineswegs hinlänglich schienen, um etwas Bedeutendes vorzutragen. Das Leben des biedern Götz von Berlichingen, von ihm selbst geschrieben, trieb mich in die historische Behandlungsart, und meine Einbildungskraft dehnte sich dergestalt aus, daß auch meine dramatische Form alle Theatergrenzen überschritt und sich den lebendigen Ereignissen mehr und mehr zu nähern suchte. Ich hatte mich davon, so wie

2. Großmanns Familiengemälde „Nicht mehr als sechs Schüsseln" erschien erst 1780; es erregte aber so wenig Anstoß, daß es in Gotha zur Feier des Geburtstags der Herzogin aufgeführt wurde. Die Weimarische Truppe gab es einmal zu Rudolstadt am 4. September 1801. — 6 f. Unter dieser Zeit ist das Erscheinen von Lessings „Emilia" gemeint. — 7. die theatralischen Bösewichter. Vgl. S. 121 Z. 20 ff., wo die Amtleute den S. 116 Z. 1 genannten Justitiarien entsprechen. — 15 f. über die Zeit hinausgegriffen, da hierbei auch Stücke von Kotzebue und Iffland vorschweben. — 18 f. mit den einmal ausgesonnenen theatralischen Planen. Ein etwas herbeigezogener schwacher Übergang zum „Götz", von dem schon mehrmals gelegentlich die Rede gewesen. — 20. Durch die fortdauernde Teilnahme greift auf die Entstehung des ersten Entwurfs Ende 1771 zurück. — 25. die historische Behandlungsart. Ein Stück für die Bühne hatte er gar nicht beabsichtigt, er wollte die „Geschichte" nur dramatisieren, um das Andenken von Götz zu retten. Auch alles folgende ist willkürlich erdacht, jede Zeitbestimmung fehlt. — 28. Ich hatte mich davon u. s. w. Nahm auch die Schwester lebhaften Anteil an dem Gedichteten, ihres Drängens hatte es nicht bedurft.

ich vorwärts ging, mit meiner Schwester umständlich unterhalten, die an solchen Dingen mit Geist und Gemüt teilnahm, und ich erneuerte diese Unterhaltung so oft, ohne nur irgend zum Werke zu schreiten, daß sie zuletzt ungeduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehen, sondern endlich einmal das, was mir so gegenwärtig wäre, auf das Papier festzubringen. Durch diesen Antrieb bestimmt, fing ich eines Morgens zu schreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan vorher aufgesetzt hätte. Ich schrieb die ersten Scenen, und abends wurden sie Kornelien vorgelesen. Sie schenkte ihnen vielen Beifall, jedoch nur bedingt, indem sie zweifelte, daß ich so fortfahren würde; ja, sie äußerte sogar einen entschiedenen Unglauben an meine Beharrlichkeit. Dieses reizte mich nur um so mehr, ich fuhr den nächsten Tag fort und so den dritten; die Hoffnung wuchs bei den täglichen Mitteilungen. Auch mir ward alles von Schritt zu Schritt lebendiger, indem mir ohnehin der Stoff durchaus eigen geworden: und so hielt ich mich ununterbrochen ans Werk, das ich geradeswegs verfolgte, ohne weder rückwärts noch rechts noch links zu sehen, und in etwa sechs Wochen hatte ich das Vergnügen, das Manuskript geheftet zu erblicken. Ich teilte es Mercken mit, der verständig und wohlwollend darüber sprach; ich sendete es Herdern zu, der sich unfreundlich und hart dagegen äußerte und nicht ermangelte, in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deshalb mit spöttischen Namen zu bezeichnen. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen, sondern faßte meinen Gegenstand scharf ins Auge;

7. Festbringen, Verdeutschung von fixieren. Das gangbare zu Papier bringen, das S. 199 Z. 10 f. steht, genügte Goethe hier nicht. — 9. aufgesetzt mag er ihn nicht haben, aber er muß ihn in Gedanken sich gemacht haben, wenn er auch etwa noch wegen der letzten Akte schwankte. — 21. Merck sah es erst im folgenden Frühjahr; gleich nach der Vollendung hatte er Abschriften an Herder und Salzmann geschickt. — 22 ff. Auch das von Herder Gesagte bewährt sich nicht. Zwar ließ dieser den Dichter ein halbes Jahr auf Antwort warten, doch rühmte er das Stück gegen seine Braut, durch die er Goethe grüßen ließ, und was er, wohl recht bissig, gegen die shakespearisierende Art der Behandlung sagte, hatte Goethe selbst längst empfunden. — 24 f. Von Herders auf Götz bezüglichen Schmähgedichten und spöttischen Namen findet sich keine Spur, nur die später in den Briefen an seine Braut vorkommende launige Bezeichnung Goethes als „Junker Berlichingen" könnte man allenfalls hierher ziehen. — 25 f. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen. Vielmehr antwortete er Herder: „Euer Brief war Trostschreiben; ich setze ihn ('Berlichingen') schon weiter herunter als Ihr. ... Genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerm Stoffe versetzt und umgegossen werden. Dann soll's wieder vor Euch erscheinen. Es ist alles nur gedacht; das ärgert mich genug." Ja schon in dem Briefe, mit welchem er den dramatischen Entwurf übersandte, hatte er ihn als „Stizzo" bezeichnet und erklärt, daß er Veränderungen bedürfe, die er aber erst vornehmen werde, wenn er Herders Stimme darüber vernommen; dann werde „eine radikale Wiedergeburt geschehen" müssen.

der Wurf war einmal gethan, und es fragte sich nur, wie man die Steine im Brett vorteilhaft setzte. Ich sah wohl, daß mir auch hier niemand raten würde, und als ich nach einiger Zeit mein Werk wie ein fremdes betrachten konnte, so erkannte ich freilich, daß ich bei dem Versuch, auf die Einheit der Zeit und des Orts Verzicht zu thun, auch der höhern Einheit, die um desto mehr gefordert wird, Eintrag gethan hatte. Da ich mich ohne Plan und Entwurf bloß der Einbildungskraft und einem innern Trieb überließ, so war ich von vorne herein ziemlich bei der Klinge geblieben, und die ersten Akte konnten für das, was sie sein sollten, gar füglich gelten; in den folgenden aber, und besonders gegen das Ende, riß mich eine wundersame Leidenschaft unbewußt hin. Ich hatte mich, indem ich Adelheid liebenswürdig zu schildern trachtete, selbst in sie verliebt; unwillkürlich war meine Feder nur ihr gewidmet, das Interesse an ihrem Schicksal nahm überhand, und wie ohnehin gegen das Ende Götz außer Thätigkeit gesetzt ist und dann nur zu einer unglücklichen Teilnahme am Bauernkriege zurückkehrt, so war nichts natürlicher, als daß eine reizende Frau ihn bei dem Autor ausstach, der, die Kunstfesseln abschüttelnd, in einem neuen Felde sich zu versuchen dachte. Diesen Mangel oder vielmehr diesen tadelhaften Überfluß erkannte ich gar bald, da die Natur meiner Poesie mich immer zur Einheit hindrängte. Ich hegte nun, anstatt der Lebensbeschreibung Götzens und der deutschen Altertümer, mein eigenes Werk im Sinne und suchte ihm immer mehr historischen und nationalen Gehalt zu geben und das, was daran fabelhaft oder bloß leidenschaftlich war, auszulöschen, wobei ich freilich manches

2. Das Bild vom Dambrettspiel liebte Goethe. Vorher hat er sich des Bildes vom Würfelspiel bedient, wenn man nicht bei beiden Bezeichnungen an das Tricktrack denken will. — 3. nach einiger Zeit. Er hatte Salzmanns Äußerung über das Stück empfangen und ohne allen Zweifel sich auch mit Merck, dem scharfen Kritiker und offenen Freund, der dessen dichterische Kraft und Wirksamkeit lebhaft fühlte, über einzelne Mängel unterhalten. Dieser setzte es anfangs Februar 1773 durch, daß er sich zu ununterbrochener Umarbeitung entschloß, deren Druck sie sofort selbst unternehmen wollten. — 8. ohne Plan. Das ist unmöglich. Über die notwendigen Änderungen der äußern Handlung muß er, ehe er den ersten Aufzug begann, sich klar gewesen sein. — bloß der Einbildungskraft, die seinen Weislingen und dessen Verführerin, Marien, Selbitz und Lerse geschaffen hatte. — 9. vorn seit 2. — 9f. bei der Klinge, eigentlich von der Sache, um die es sich beim Zweikampf handelt, wie man auch sagt bei der Stange. — 12. Der Grund, weshalb in den letzten Akten Götz zurücktrat, lag im Stoffe, wie Goethe ihn sich ausgebildet hatte, nicht in der Leidenschaft für Adelheid, deren Verhältnis zu Weislingen er zur vollsten dramatischen Wirkung bringen mußte, wie ihn auch die leidenschaftliche Dichterglut, nichts weniger als Verliebtheit, zur Ausmalung Adelheids als einer Furie hinriß. — 25f. Der historische und nationale Gehalt ist in der neuen Bearbeitung nicht gesteigert worden, aber dichterisch hat diese, freilich mit Aufopferung sehr wirksamer Scenen, bedeutend gewonnen.

aufopferte, indem die menschliche Neigung der künstlerischen Überzeugung weichen mußte. So hatte ich mir z. B. etwas Rechts zu gute gethan, indem ich in einer grauserlich nächtlichen Zigeunerscene Adelheid auftreten und ihre schöne Gegenwart Wunder thun ließ. Eine nähere Prüfung verbannte sie, so wie auch der im vierten und fünften Akte umständlich ausgeführte Liebeshandel zwischen Franz und seiner gnädigen Frau sich ins enge zog und nur in seinen Hauptmomenten hervorleuchten durfte.

Ohne also an dem ersten Manuskript irgend etwas zu verändern, welches ich wirklich noch in seiner Urgestalt besitze, nahm ich mir vor, das Ganze umzuschreiben, und leistete dies auch mit solcher Thätigkeit, daß in wenigen Wochen ein ganz erneutes Stück vor mir lag. Ich ging damit um so rascher zu Werke, je weniger ich die Absicht hatte, diese zweite Bearbeitung jemals drucken zu lassen, sondern sie gleichfalls nur als Vorübung ansah, die ich künftig bei einer mit mehrerm Fleiß und Überlegung anzustellenden neuen Behandlung abermals zum Grunde legen wollte.

Als ich nun mancherlei Vorschläge, wie ich dies anzufangen gedächte, Mercken vorzutragen anfing, spottete er mein und fragte, was denn das ewige Arbeiten und Umarbeiten heißen solle. Die Sache werde dadurch nur anders und selten besser; man müsse sehen, was das eine für Wirkung thue, und dann immer wieder was Neues unternehmen. „Bei Zeit auf die Zäun', so trocknen die Windeln!" rief er sprichwörtlich aus; das Säumen und Zaudern mache nur unsichere Menschen. Ich erwiderte ihm dagegen, daß es mir unangenehm sein würde, eine Arbeit, an die ich so viele Neigung verwendet, einem Buchhändler anzubieten und mir vielleicht gar eine abschlägliche Antwort zu holen; denn wie sollten sie einen jungen, namenlosen und noch dazu ver-

3. grauserlich, eine volkstümliche Nebenform von grausicht. Die Endung en ist weggelassen. — 7. Franzen. — 10. in seiner Urgestalt. Diese erschien nach Goethes Bestimmung erst nach dessen Tod im „Nachlaß". — 12. wenigen, drei, vom 10. Februar an. Merck war vom 5. bis 8. bei ihm zu Frankfurt gewesen. Den 11. schrieb Goethe an Kestner: „Ich bereite jetzo ein stattlich Stück Arbeit zum Druck." Den 25. (Donnerstag nach Fastnacht) klagt er diesem: „Ein paar Tage her bin ich übel dran. Ein Teufelsding, wenn man alles in sich selbst setzen muß, und das selbst am Ende manliert. Doch bin ich munter und arbeite fort." Wenn er den 6. März gelegentlich Salzmann bemerkte, in seinem „Verlichingen" werde er auf manchen Schimpf und Fluch treffen, so wird damals die Umarbeitung beendigt gewesen sein. — 14 f. Daß er nicht die Absicht gehabt, die zweite Bearbeitung drucken zu lassen, ist unwahr, auch was sich daran schließt, selbst die Merck in den Mund gelegten Worte sind rein ersonnen. — 18. dies, die künftige neue Bearbeitung (Z. 16 f.). — 22. das eine, das man vollendet habe. Verfehlt ist die Vermutung des Weimarer Herausgebers was das für eine Wirkung.

wegenen Schriftsteller beurteilen? Schon meine „Mitschuldigen", auf die ich etwas hielt, hätte ich, als meine Scheu vor der Presse nach und nach verschwand, gern gedruckt gesehen; allein ich fand keinen geneigten Verleger.

Hier ward nun meines Freundes technisch-merkantilische Lust auf einmal rege. Durch die Frankfurter Zeitung hatte er sich schon mit Gelehrten und Buchhändlern in Verbindung gesetzt; wir sollten daher, wie er meinte, dieses seltsame und gewiß auffallende Werk auf eigene Kosten herausgeben, und es werde davon ein guter Vorteil zu ziehen sein; wie er denn mit so vielen andern öfters den Buchhändlern ihren Gewinn nachzurechnen pflegte, der bei manchen Werken freilich groß war, besonders wenn man außer acht ließ, wie viel wieder an andern Schriften und durch sonstige Handelsverhältnisse verloren geht. Genug, es ward ausgemacht, daß ich das Papier anschaffen, er aber für den Druck sorgen solle. Und somit ging es frisch ans Werk, und mir gefiel es gar nicht übel, meine wilde dramatische Skizze nach und nach in saubern Aushängebogen zu sehen; sie nahm sich wirklich reinlicher aus, als ich selbst gedacht. Wir vollendeten das Werk, und es ward in vielen Paketen versendet.

Nun dauerte es nicht lange, so entstand überall eine große Bewegung; das Aufsehen, das es machte, ward allgemein. Weil wir aber bei unsern beschränkten Verhältnissen die Exemplare nicht schnell genug nach allen Orten zu verteilen vermochten, so erschien plötzlich ein Nachdruck; und da überdies gegen unsere

2. meine Scheu. Vgl. zu S. 32 Z. 1—5. — 4. Daß er seine „Mitschuldigen" einem Verleger angeboten, und zwar nach der Rückkehr von Straßburg, ist unglaublich und muß zu den bewußten Erfindungen gehören, durch die Goethe die Darstellung zu beleben gedachte — 5. war, Druckfehler seit 4. — 7. schon mit Gelehrten und Buchhändlern in Verbindung gesetzt, ja einzelne kleine Sachen auf seine Kosten drucken lassen und eine Druckerei in Arbeiligen angelegt. Nicht des Gewinnes wegen hatte Merck hübsche billige Ausgaben französischer und englischer Schriftsteller drucken lassen, auch nicht die beiden kleinen Schriften Goethes, und bei ihrer Herausgabe des „Götz" waren nur der rasche Druck, das Geheimhalten seines Namens und die Unabhängigkeit von einem Verleger bestimmend. — 10 f. mit so vielen andern. Nicolai erklärte sich darüber in ähnlicher Weise, wie es Goethe Z. 12 ff. thut, gegen Lessing. Vgl. zu S. 102 Z. 22. — 15. das Papier anschaffen. Der Frau von Laroche äußerte er Ende Dezember 1774, er habe Geld borgen müssen, um das Papier zu bezahlen Gegen Kestner und Frau von Laroche bemerkte er, der Verlag gehöre Merck. Ende 1773 übernahm er selbst den Verlag, wenigstens die Berechnung mit den Buchhändlern, die er zur Zahlung drängte. — 16 (Und somit) — 20 ist ganz frei ausgeführt, besonders die Freude, sein Drama gedruckt zu sehen. Vgl. auch Z. 22. — 22. Man erwartet eher war (statt ward). — 23. beschränkten Verhältnissen, da sie nicht die dazu nötige Hülfe zur Hand hatten. Goethe übergeht, daß Merck, gerade während die Versendung geschehen mußte, auf der Reise nach Berlin und Petersburg (S. 183 Z 5 f.) sich befand und er allein die Versendung der Pakete an die Buchhändler (Z. 20) besorgen mußte. — 25. ein Nachdruck, der auch bei schnellerer

Aussendungen freilich so bald keine Erstattung, am allerwenigsten eine bare, zurückerfolgen konnte, so war ich, als Haussohn, dessen Kasse nicht in reichlichen Umständen sein konnte, zu einer Zeit, wo man mir von allen Seiten her viel Aufmerksamkeit, ja sogar vielen Beifall erwies, höchst verlegen, wie ich nur das Papier bezahlen sollte, auf welchem ich die Welt mit meinem Talent bekannt gemacht hatte. Merck, der sich schon eher zu helfen wußte, hegte dagegen die besten Hoffnungen, daß sich nächstens alles wieder ins gleiche stellen würde; ich bin aber nichts davon gewahr worden.

Schon bei den kleinen Flugschriften, die ich ungenannt herausgab, hatte ich das Publikum und die Recensenten auf meine eigenen Kosten kennen lernen, und ich war auf Lob und Tadel so ziemlich vorbereitet, besonders da ich seit mehrern Jahren immer nachging und beobachtete, wie man die Schriftsteller behandle, denen ich eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Hier konnte ich selbst in meiner Unsicherheit deutlich bemerken, wie doch so vieles grundlos, einseitig und willkürlich in den Tag hinein gesagt wurde. Mir begegnete nun dasselbe, und wenn ich nicht schon einigen Grund gehabt hätte, wie irre hätten mich die Widersprüche gebildeter Menschen machen müssen! So stand z. B. im „Deutschen Merkur" eine weitläufige wohlgemeinte Recension, verfaßt von irgend einem beschränkten Geiste. Wo er tadelte, konnte ich nicht mit ihm einstimmen, noch weniger, wenn er angab, wie die Sache hätte können anders gemacht werden. Erfreulich war es mir daher, wenn ich unmittelbar hinterdrein eine heitere Erklärung Wielands antraf, der im allgemeinen dem Recensenten widersprach und sich meiner gegen ihn annahm. Indessen war doch jenes auch gedruckt. Ich sah ein Beispiel von der dumpfen Sinnesart unterrichteter

Besorgung, wie von allen irgend anziehenden Büchern, nicht ausgeblieben wäre. Nicht einer allein, sondern drei erschienen bald, einer außerordentlich rasch.

1. so bald. Die Abrechnungen verzögerten sich bis zum nächsten Jahre. — 2. eine bare. Da die Buchhändler meist Tauschgeschäfte machten. — 7—10. Auch dies ergiebt sich als irrig. Merck kam erst ein halbes Jahr nach dem Erscheinen des „Götz" von seiner großen Reise zurück. — 7 f. zu helfen wußte, da er frei über Geld zu verfügen hatte. — 8. hegte dagegen die besten Hoffnungen. Vielmehr wird er erkannt haben, daß gegen die gierigen Nachdrucker nichts zu machen sei. Er überließ den Verlag Goethe, und dieser Deinet, der auch die zweite Ausgabe übernahm. — 11. Übergang auf die Beurteilung Wielands. — Über die Beurteilung der drei kleinen Flugschriften hatte er sich im ganzen wenig zu beklagen, wenn ihn auch eine des Gießeners Schmid ärgerte, der als ein wahrer Esel sein kritisches Ja schreie. — 22. Die M. unterzeichnete Recension war nicht von diesem Schmid. — 26. Wielands, der bei anderer Gelegenheit zu beweisen versprach, daß der Recensent in allen Punkten unrecht habe.

und gebildeter Männer; wie mochte es erst im großen Publikum aussehen!

Das Vergnügen, mich mit Merck über solche Dinge zu besprechen und aufzuklären, war von kurzer Dauer; denn die einsichtsvolle Landgräfin von Hessen-Darmstadt nahm ihn auf ihrer Reise nach Petersburg in ihr Gefolge. Die ausführlichen Briefe, die er mir schrieb, gaben mir eine weitere Aussicht in die Welt, die ich mir um so mehr zu eigen machen konnte, als die Schilderungen von einer bekannten und befreundeten Hand gezeichnet waren. Allein ich blieb dessenungeachtet dadurch auf längere Zeit sehr einsam und entbehrte gerade in dieser wichtigen Epoche seiner aufklärenden Teilnahme, deren ich denn doch so sehr bedurfte.

Denn wie man wohl den Entschluß faßt, Soldat zu werden und in den Krieg zu gehen, sich auch mutig vorsetzt, Gefahr und Beschwerlichkeiten zu ertragen, sowie auch Wunden und Schmerzen, ja den Tod zu erdulden, aber sich dabei keineswegs die besondern Fälle vorstellt, unter welchen diese im allgemeinen erwarteten Übel uns äußerst unangenehm überraschen können: so ergeht es einem jeden, der sich in die Welt wagt, und besonders dem Autor, und so ging es auch mir. Da der größte Teil des Publikums mehr durch den Stoff als durch die Behandlung angeregt wird, so war die Teilnahme junger Männer an meinen Stücken meistens stoffartig. Sie glaubten daran ein Panier zu sehen, unter dessen Vorschritt alles, was in der Jugend Wildes und Ungeschlachtes lebt, sich wohl Raum machen dürfte, und gerade die besten Köpfe, in denen schon vorläufig etwas Ähnliches spukte, wurden davon hingerissen. Ich besitze noch von dem trefflichen und in manchem Betracht einzigen Bürger einen Brief, ich weiß nicht an wen, der

3. Merken. Merck reiste bereits am 7. Mai mit der Landgräfin und ihren drei Prinzessinnen ab; erst nach der Mitte Juni wurde „Götz" versandt, so daß er sich über solche Dinge nur brieflich mit Merck unterhalten konnte. — 10. demungeachtet 1—1. — 21. durch die Behandlung, aber beim „Götz" wirkte der ihn durchwehende deutsche Sinn vor allem. — 22. an meinen Stücken. Aber „Götz" stand damals noch allein. — 23. daran. Es sollte darin heißen — 24. Vorschritt, vom Vortritt. Druckfehler ist Vorschrift in 4. — 25. sich wohl Raum machen dürfte. Vgl. S. 122 Z 2—12. Aber man sah darin weniger den politischen Freiheitssinn als den kühnen Bruch aller dramatischen Fesseln in Nachahmung Shakespeares. — 28. Gemeint ist der unvollständig im „Morgenblatt" 1809 abgedruckte Brief vom 8. Juli 1773. Einen in demselben Jahrgange des „Morgenblattes" mitgeteilten Brief von Klopstock erwähnt Goethe schon in seinem Schema von 1809. Nach unserer Stelle würde Goethe dieses an Boie gerichtete Schreiben selbst besessen haben, was doch der Herausgeber der Weimarischen Ausgabe gewußt haben müßte, der davon schweigt; wenigstens hätte er davon Kenntnis erhalten sollen. Auch in dem vollständigen Brief wird der Dichter des „Götz" nur als edler freier Mann gepriesen, der der Natur gehorsamer als der tyrannischen

als wichtiger Beleg dessen gelten kann, was jene Erscheinung damals gewirkt und aufgeregt hat. Von der Gegenseite tadelten mich gesetzte Männer, daß ich das Faustrecht mit zu günstigen Farben geschildert habe, ja, sie legten mir die Absicht unter, daß ich jene unregelmäßigen Zeiten wieder einzuführen gedächte. Noch andere hielten mich für einen grundgelehrten Mann und verlangten, ich sollte die Originalerzählung des guten Götz neu mit Noten herausgeben; wozu ich mich keineswegs geschickt fühlte, ob ich es mir gleich gefallen ließ, daß man meinen Namen auf den Titel des frischen Abdrucks zu setzen beliebte. Man hatte, weil ich die Blumen eines großen Daseins abzupflücken verstand, mich für einen sorgfältigen Kunstgärtner gehalten. Diese meine Gelahrtheit und gründliche Sachkenntnis wurde jedoch wieder von andern in Zweifel gezogen. Ein angesehener Geschäftsmann macht mir ganz unvermutet die Visite Ich sehe mich dadurch höchst geehrt, und um so mehr, als er sein Gespräch mit dem Lobe meines „Götz von Berlichingen" und meiner guten Einsichten in die deutsche Geschichte anfängt; allein ich finde mich doch betroffen, als ich bemerke, er sei eigentlich nur gekommen, um mich zu belehren, daß Götz von Berlichingen kein Schwager von Franz von Sickingen gewesen sei, und daß ich also durch dieses poetische Ehebündnis gar sehr gegen die Geschichte verstoßen habe. Ich suchte mich dadurch zu entschuldigen, daß Götz ihn selber so nenne; allein mir ward erwidert, daß dieses eine Redensart sei, welche nur ein näheres freundschaftliches Verhältnis ausdrücke, wie man ja in der neuern Zeit die Postillone auch Schwager nenne, ohne daß ein Familienband sie an uns knüpfe. Ich dankte, so gut ich konnte, für diese

Kunst gewesen. Selbst der unbändige Voß ruft Goethe nur zu: „Freier Goethe, deutsch und eisern, wie Götz, sprich Hohn den Schurken, Fessel im Arm!" Für politische Freiheit war Klopstock schon viel entschiedener aufgetreten.

5 (Noch)—8 (herausgeben). Davon ist mir nichts bekannt. Justus Möser freute sich der echt deutschen Dichtung. — 10. Der frische Abdruck. Die zweite verbesserte Ausgabe war 1775 erschienen und, wie der Herausgeber bemerkte, durch die seit Goethes Dichtung entstandene Nachfrage veranlaßt; die Noten waren teils weggelassen, teils verkürzt. — 14. Wer der angesehene Geschäftsmann (doch wohl ein Frankfurter) gewesen, der nach S. 185 Z. 4 f. eine Bibliothek besessen, worin die deutsche Geschichte und Verfassung besonders vertreten gewesen sein muß, darf man kaum fragen; sie gehört wohl zu der freien Ausführung des Ansehens, das sein „Götz" ihm verschaffte, und auch der gute Gebrauch, den er später von der ihm zur Benutzung angebotenen Bibliothek gemacht, ist nur eine geschickte, auf nichts Thatsächlichem beruhende Wendung. Geschichtliche Werke, hätte er sie verlangt, boten ihm die Bibliotheken des Vaters und der Stadt. — 19. bemerkte, Druckfehler seit 4. — 21. dieses, das dabei angenommene. — 23. Götz ihn selber so nenne. Schwerlich wird sich Goethe auf diese Anrede bezogen haben, da Götz auch noch fünf andere Ritter so anredet. Dagegen hätte er sich auf die dichterische Absicht bei dieser geschichtlichen Freiheit berufen sollen.

Belehrung, und bedauerte nur, daß dem Übel nicht mehr abzuhelfen sei. Dieses ward von seiner Seite gleichfalls bedauert, wobei er mich freundlichst zu fernerm Studium der deutschen Geschichte und Verfassung ermahnte und mir dazu seine Bibliothek anbot, von der ich auch in der Folge guten Gebrauch machte.

Das Lustigste jedoch, was mir in dieser Art begegnete, war der Besuch eines Buchhändlers, der mit einer heitern Freimütigkeit sich ein Dutzend solcher Stücke ausbat und sie gut zu honorieren versprach. Daß wir uns darüber sehr lustig machten, läßt sich denken, und doch hatte er im Grunde so unrecht nicht; denn ich war schon im stillen beschäftigt, von diesem Wendepunkt der deutschen Geschichte mich vor- und rückwärts zu bewegen und die Hauptereignisse in gleichem Sinn zu bearbeiten. Ein löblicher Vorsatz, der wie so manche andere durch die flüchtig vorbeirauschende Zeit vereitelt worden.

Jenes Schauspiel jedoch beschäftigte bisher den Verfasser nicht allein, sondern, während es ersonnen, geschrieben, umgeschrieben, gedruckt und verbreitet wurde, bewegten sich noch viele andere Bilder und Vorschläge in seinem Geiste. Diejenigen, welche dramatisch zu behandeln waren, erhielten den Vorzug, am öftersten durchgedacht und der Vollendung angenähert zu werden: allein zu gleicher Zeit entwickelte sich ein Übergang zu einer andern Darstellungsart, welche nicht zu den dramatischen gerechnet zu werden pflegt und doch mit ihnen große Verwandtschaft hat. Dieser Übergang geschah hauptsächlich durch eine Eigenheit des Verfassers, die sogar das Selbstgespräch zum Zwiegespräch umbildete.

5. guten Gebrauch machte. Die deutsche Geschichte zog ihn, so lange er in Frankfurt war, nicht näher an, sondern er wandte seinen Blick auf den Kampf des niederländischen Volkes gegen den seine Freiheiten vernichtenden finstern spanischen Gewaltherrscher. — 6—15. Diese Erzählung scheint eben auf die frühern gleichsam gepfropft zu sein, auf die Annahme, die deutsche Geschichte habe ihn noch weiter angezogen. — 6. Lustige, Druckfehler seit 4. — in dieser Art, im Aufsuchen des berühmten Dichters von Unbekannten. — 9. wir, ich und meine Freunde. — 11. beschäftiget seit 4. — Ein Wendepunkt der deutschen Geschichte war der Untergang des Ritters mit der eisernen Hand keineswegs, wenn auch mit Karl V. und der Bekämpfung der Reformation ein neuer Abschnitt derselben beginnt. Ein solches schablonenartiges Dichten für die deutsche Bühne widerspricht Goethes Wesen ganz entschieden. Das Dutzend (Z. 8) erinnert an das Dutzend Stücke, das er leicht in der Art des „Clavigo" hätte schreiben können, im fünfzehnten Buche. Goethes Sinn verlangte immer nach neuer Form und neuem Gehalt. — 16. Jenes Schauspiel. Übergang zum „Werther". — 19. Bilder, von Helden, Vorschläge, Entwürfe zu dichterischer Gestaltung von Begebenheiten. Vorübergehend wollte er wirklich das Leben und Ende des Sokrates, dann Julius Cäsar, Mahomet, Egmont, auch den Selbstmord des jungen Jerusalem dramatisch darstellen. — 26. Ungehörig ist die Herleitung der Briefform des „Werther" aus der Neigung zum Zwiegespräch.

Gewöhnt, am liebsten seine Zeit in Gesellschaft zuzubringen, verwandelte er auch das einsame Denken zur geselligen Unterhaltung, und zwar auf folgende Weise. Er pflegte nämlich, wenn er sich allein sah, irgend eine Person seiner Bekanntschaft im Geiste zu sich zu rufen. Er bat sie niederzusitzen, ging an ihr auf und ab, blieb vor ihr stehen, und verhandelte mit ihr den Gegenstand, der ihm eben im Sinne lag. Hierauf antwortete sie gelegentlich oder gab durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abstimmen zu erkennen, wie denn jeder Mensch hierin etwas Eigenes hat. Sodann fuhr der Sprechende fort, dasjenige, was dem Gaste zu gefallen schien, weiter auszuführen, oder was derselbe mißbilligte, zu bedingen, näher zu bestimmen, und gab auch wohl zuletzt seine These gefällig auf. Das Wunderlichste war dabei, daß er niemals Personen seiner nähern Bekanntschaft wählte, sondern solche, die er nur selten sah, ja mehrere, die weit in der Welt entfernt lebten und mit denen er nur in einem vorübergehenden Verhältnis gestanden: aber es waren meist Personen, die, mehr empfänglicher als ausgebender Natur, mit reinem Sinne einen ruhigen Anteil an Dingen zu nehmen bereit sind, die in ihrem Gesichtskreise liegen, ob er sich gleich manchmal zu diesen dialektischen Übungen widersprechende Geister herbeirief. Hiezu bequemten sich nun Personen beiderlei Geschlechts, jedes Alters und Standes und erwiesen sich gefällig und anmutig, da man sich nur von Gegenständen unterhielt, die ihnen deutlich und lieb waren. Höchst wunderbar würde es jedoch manchen vorgekommen sein, wenn sie hätten erfahren können, wie oft sie zu dieser ideellen Unterhaltung berufen wurden, da sich manche zu einer wirklichen wohl schwerlich eingefunden hätten.

Wie nahe ein solches Gespräch im Geiste mit dem Briefwechsel verwandt sei, ist klar genug, nur daß man hier ein hergebrachtes Vertrauen erwidert sieht und dort ein neues, immer

4. irgend eine Person. Daß seine Gedanken im ersten Jahre der Trennung von Lotten und Kestner immer bei dieser waren, er sich mit Lottens Silhouette lebhaft unterhielt, ist hier übergangen, ja es widerspricht der schon in dieselbe Zeit gesetzten Angewöhnung, die wir uns eher damals denken, wo er durch die Entfernung Mercks und der Schwester sich vereinsamt fühlte, und er könnte sich auch noch weiter daran vergnügt haben. Doch fehlt uns jede sonstige Spur dieser seltsamen Unterhaltung mit Abwesenden, die nicht zu seinen genauen Bekannten gehörten; bei deren näherer Ausführung hat er sich mindestens manche Freiheit gestattet. — 30. Die Verwandtschaft ist im Grunde doch sehr viel geringer als die Verschiedenheit, da es sich bei dem Briefwechsel zunächst um thatsächliche Mitteilungen handelt.

wechselndes, unerwidertes sich selbst zu schaffen weiß. Als daher jener Überdruß zu schildern war, mit welchem die Menschen, ohne durch Not gedrungen zu sein, das Leben empfinden, mußte der Verfasser sogleich darauf fallen, seine Gesinnung in Briefen dar-
5 zustellen: denn jeder Unmut ist eine Geburt, ein Zögling der Einsamkeit; wer sich ihm ergiebt, flieht allen Widerspruch, und was widerspricht ihm mehr als jede heitere Gesellschaft? Der Lebensgenuß anderer ist ihm ein peinlicher Vorwurf, und so wird er durch das, was ihn aus sich selbst herauslocken sollte, in sein
10 Innerstes zurückgewiesen. Mag er sich allenfalls darüber äußern, so wird es durch Briefe geschehen; denn einem schriftlichen Erguß, er sei fröhlich oder verdrießlich, setzt sich doch niemand unmittelbar entgegen; eine mit Gegengründen verfaßte Antwort aber giebt dem Einsamen Gelegenheit, sich in seinen Grillen zu befestigen,
15 einen Anlaß, sich noch mehr zu verstocken. Jene in diesem Sinne geschriebenen Wertherschen Briefe haben nun wohl deshalb einen so mannigfaltigen Reiz, weil ihr verschiedener Inhalt erst in solchen ideellen Dialogen mit mehrern Individuen durchgesprochen worden, sie sodann aber in der Komposition selbst nur an einen Freund
20 und Teilnehmer gerichtet erscheinen. Mehr über die Behandlung des so viel besprochenen Werkleins zu sagen, möchte kaum rätlich sein; über den Inhalt jedoch läßt sich noch einiges hinzufügen.

Jener Ekel vor dem Leben hat seine physischen und seine sittlichen Ursachen; jene wollen wir dem Arzt, diese dem Mora-

1 f. Als daher jener Überdruß. Dieser Übergang ist höchst auffallend, da vorher von „Werther" gar keine Rede war, und scheint nur dadurch zu erklären, daß ursprünglich oben S. 185 Z. 16—21 anders lautete. In einem schon früher angeführten, John diktierten Schema folgte unmittelbar auf die Erwähnung des „Götz": „Max Laroche verheiratet. [Das Unglück ihrer Ehe, verbunden mit seiner Neigung, verdüsterte ihn.] Taedium vitae. Wertherianism. 'Werther' geschrieben und gedruckt. Wirkung desselben." Goethe selbst hat vor „Werther" hinzugefügt: „Düstre Lebenslast [wohl „düstrer Lebenshaß"]. Periodisch wiederkehrender Entschluß zu leben", und am Schlusse: „Dringende Erkundigung nach dem Wirklichen. Keine Vorreden." — 4 f. in Briefen darzustellen. Aber wir wissen, daß Goethe sich den „Werther" zuerst als Drama dachte. Rousseaus „Neue Heloise" führte ihn auf die Briefform, die er freilich auch schon zu ähnlichen romanhaften Darstellungen (vgl. meine Schrift „Zur Goetheforschung" S. 82 f) benutzt hatte. Dadurch wird die folgende Begründung bis Z. 15 ganz unnötig, wenn sie auch beweisen könnte, daß die Briefform die angemessenste gewesen. — 16. Wertherischen. — 17 (weil) — 20 (erscheinen). Dies scheint doch eine völlig verfehlte Annahme; die aus ihnen sprechende zarte Empfindung des Unglücklichen und der dichterische Schwung geben ihr unvergängliches Leben. — 19. einen ist nicht Zahlwort, wie in der Loeperschen und der Weimarischen Ausgabe angenommen wird. Auf mehrern Z. 18 liegt kein Nachdruck; nicht jeder Brief war mit mehrern durchgesprochen, sondern die einen mit diesem, andere mit einem andern. — 23. Jener bezieht sich auf Z. 2 ff. Jener kehrt freilich etwas auffallend oft zurück. Statt jene Z. 24 hätte wenigstens die erstern und dann etwa die andern statt diese verwandt sein sollen.

listen zu erforschen überlassen, und bei einer so oft durchgearbeiteten Materie nur den Hauptpunkt beachten, wo sich jene Erscheinung am deutlichsten ausspricht. Alles Behagen am Leben ist auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußern Dinge gegründet. Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahrszeiten, der Blüten und Früchte, und was uns sonst von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und sollen, diese sind die eigentlichen Triebfedern des irdischen Lebens Je offener wir für diese Genüsse sind, desto glücklicher fühlen wir uns; wälzt sich aber die Verschiedenheit dieser Erscheinungen vor uns auf und nieder, ohne daß wir daran teilnehmen, sind wir gegen so holde Anerbietungen unempfänglich, dann tritt das größte Übel, die schwerste Krankheit ein, man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Last. Von einem Engländer wird erzählt, er habe sich aufgehangen, um nicht mehr täglich sich aus- und anzuziehen. Ich kannte einen wackern Gärtner, den Aufseher einer großen Parkanlage, der einmal mit Verdruß ausrief: „Soll ich denn immer diese Regenwolken von Abend gegen Morgen ziehen sehen!" Man erzählt von einem unserer trefflichsten Männer, er habe mit Verdruß das Frühjahr wieder aufgrünen gesehen und gewünscht, es möchte zur Abwechselung einmal rot erscheinen. Dieses sind eigentlich die Symptome des Lebensüberdrusses, der nicht selten in den Selbstmord ausläuft und bei denkenden, in sich gekehrten Menschen häufiger war, als man glauben kann.

Nichts aber veranlaßt mehr diesen Überdruß als die Wiederkehr der Liebe. Die erste Liebe, sagt man mit Recht, sei die einzige; denn in der zweiten und durch die zweite geht schon der höchste Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der sie eigentlich hebt und trägt, ist zerstört, sie erscheint vergänglich wie alles Wiederkehrende. Die Absonderung

2. wo, in welchem Falle. — 15. aus- und anzuziehen. Egmont (Bd. VIII, 457): „Ist's wohl des An- und Ausziehens wert?", wo aber vorher des Morgens und des Abends gedacht ist. — 18 f. einem unserer trefflichsten Männer, Lessing, nach dem Berichte von Fr. Jacobi in einem siebenundzwanzig Jahre spätern Zusatze zu einem Briefe an Heinse von 1780. Bei Lessing war es nur eine paradoxe Laune, und Jacobis Bericht ist nichts weniger als ganz zuverlässig Auch heißt es in diesem, Lessing habe dieses jemand geantwortet, der sich gefreut, daß nun bald wieder alles grün sein werde. — 23. Statt war erwartet man in diesem allgemeinen Satze ist. — 25 f Daß die Wiederkehr der Liebe besonders diesen Überdruß erregte, fällt sehr auf. Man vergleiche dagegen Goethes Jugendgedicht „Wechsel" Bd. I S. 43. Werther erschießt sich, weil er der Liebe nicht zu entsagen vermag, nicht wegen der Wiederkehr der Liebe. — 27 f. der höchste Sinn, das reinste Gefühl ihrer ewigen Bestimmung.

des Sinnlichen vom Sittlichen, die in der verflochtenen kultivierten Welt die liebenden und begehrenden Empfindungen spaltet, bringt auch hier eine Übertriebenheit hervor, die nichts Gutes stiften kann.

Ferner wird ein junger Mann, wo nicht gerade an sich selbst, doch an andern bald gewahr, daß moralische Epochen ebenso gut wie die Jahrszeiten wechseln. Die Gnade der Großen, die Gunst der Gewaltigen, die Förderung der Thätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der einzelnen, alles wandelt auf und nieder, ohne daß wir es festhalten können, so wenig als Sonne, Mond und Sterne. Und doch sind diese Dinge nicht bloße Naturereignisse: sie entgehen uns durch eigene oder fremde Schuld, durch Zufall oder Geschick, aber sie wechseln, und wir sind ihrer niemals sicher.

Was aber den fühlenden Jüngling am meisten ängstigt, ist die unaufhaltsame Wiederkehr unserer Fehler; denn wie spät lernen wir einsehen, daß wir, indem wir unsere Tugenden ausbilden, unsere Fehler zugleich mit anbauen! Jene ruhen auf diesen wie auf ihrer Wurzel, und diese verzweigen sich insgeheim ebenso stark und so mannigfaltig als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unsere Tugenden meist mit Willen und Bewußtsein ausüben, von unsern Fehlern aber unbewußt überrascht werden, so machen uns jene selten einige Freude, diese hingegen beständig Not und Qual. Hier liegt der schwerste Punkt der Selbsterkenntnis, der sie beinah unmöglich macht. Denke man sich nun hiezu ein siedend jugendliches Blut, eine durch einzelne Gegenstände leicht zu paralysierende Einbildungskraft, hiezu die schwankenden Bewegungen des Tags, und man wird ein ungeduldiges Streben, sich aus einer solchen Klemme zu befreien, nicht unnatürlich finden.

Solche düstere Betrachtungen jedoch, welche denjenigen, der sich ihnen überläßt, ins Unendliche führen, hätten sich in den Gemütern deutscher Jünglinge nicht so entschieden entwickeln können,

2. die liebenden Empfindungen sind die sittlichen, die begehrenden die sinnlichen. — 3. Übertriebenheit, Überspannung des natürlichen Gefühls. Hier schwebt Werther vor, der seinem Herzen schrankenlose Gewalt über sich einräumt. — 4. Neben der Wiederkehr der Liebe werden die Wechselfälle des Glücks und von Z. 13 an die unsrer Fehler als sittliche Veranlassung zum Lebensüberdrusse hervorgehoben, die aber bei Werther eben nicht so bedeutend sich zeigen und deren Einfluß übertrieben scheint. — 22. Hier, darin, daß wir nicht erkennen, Tugenden und Fehler seien innig verbunden und bildeten sich mit einander aus. — 23. siedend, mit Abfall der Endung es. Vgl. S. 180, 3. — 24 f. Die Einbildungskraft wird paralysiert, gelähmt, so daß wir zu keiner Hoffnung einer Besserung uns erheben können. — 25. Absichtlich wird hiezu wiederholt, wofür endlich deutlicher gewesen wäre. — 25 f. die schwankenden Bewegungen des Tags, der ewige Wechsel, hätte eigentlich hier nicht wieder erwähnt werden sollen. — 28. Übergang zu dem Einfluß der düstern englischen Dichtung.

hätte sie nicht eine äußere Veranlassung zu diesem traurigen Geschäft angeregt und gefördert. Es geschah dieses durch die englische Litteratur, besonders durch die poetische, deren große Vorzüge ein ernster Trübsinn begleitet, welchen sie einem jeden mitteilt, der sich mit ihr beschäftigt. Der geistreiche Brite sieht sich von Jugend auf von einer bedeutenden Welt umgeben, die alle seine Kräfte anregt; er wird früher oder später gewahr, daß er allen seinen Verstand zusammennehmen muß, um sich mit ihr abzufinden. Wie viele ihrer Dichter haben nicht in der Jugend ein loses und rauschendes Leben geführt und sich früh berechtigt gefunden, die irdischen Dinge der Eitelkeit anzuklagen! Wie viele derselben haben sich in den Weltgeschäften versucht, und im Parlament, bei Hofe, im Ministerium, auf Gesandtschaftsposten teils die ersten, teils untere Rollen gespielt und sich bei innern Unruhen, Staats- und Regierungsveränderungen mitwirkend erwiesen und wo nicht an sich selbst, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht! Wie viele sind verbannt, vertrieben, im Gefängnis gehalten, an ihren Gütern beschädigt worden!

Aber auch nur Zuschauer von so großen Ereignissen zu sein, fordert den Menschen zum Ernst auf, und wohin kann der Ernst weiter führen, als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unwerts aller irdischen Dinge. Ernsthaft ist auch der Deutsche, und so war ihm die englische Poesie höchst gemäß und, weil sie sich aus einem höhern Zustande herschrieb, imposant. Man findet in ihr durchaus einen großen, tüchtigen, weltgeübten Verstand, ein tiefes, zartes Gemüt, ein vortreffliches Wollen, ein leidenschaftliches Wirken — die herrlichsten Eigenschaften, die man von geistreichen, gebildeten Menschen rühmen kann: aber das alles zusammengenommen macht noch keinen Poeten. Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt

2. Geschäft fällt auf. — 6. bedeutenden, weiten, bewegten, aufregenden. Vgl. Z. 25. — 9 f. ein loses und rauschendes Leben infolge des verführerischen, schrankenlosen Genußlebens. — 18. verbannt, vertrieben u. s. w. infolge des politischen Wechsels und zum Teil eigenen Verschuldens, wie Bacon. Shakespeares geschichtliche Schauspiele geben davon Kunde, aber auch die Folgezeit war reich daran, besonders zahlreich diejenigen, die sich von der Heimat verbannt fanden und eine Zuflucht im fernen Ausland suchten.

sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche, geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen. Man betrachte nun in diesem Sinne die Mehrzahl der englischen, meist moralisch-didaktischen Gedichte, und sie werden im Durchschnitt nur einen düstern Überdruß des Lebens zeigen. Nicht Youngs „Nachtgedanken" allein, wo dieses Thema vorzüglich durchgeführt ist, sondern auch die übrigen betrachtenden Gedichte schweifen, eh' man sich's versieht, in dieses traurige Gebiet, wo dem Verstande eine Aufgabe zugewiesen ist, die er zu lösen nicht hinreicht, da ihn ja selbst die Religion, wie er sich solche allenfalls erbauen kann, im Stiche läßt. Ganze Bände könnte man zusammendrucken, welche als ein Kommentar zu jenem schrecklichen Texte gelten können:

> Then old age and experience, hand in hand,
> Lead him to death, and make him understand,
> After a search so painful and so long,
> That all his life he has been in the wrong.

Was ferner die englischen Dichter noch zu Menschenhassern vollendet und das unangenehme Gefühl von Widerwillen gegen alles über ihre Schriften verbreitet, ist, daß sie sämtlich, bei den vielfachen Spaltungen ihres Gemeinwesens, wo nicht ihr ganzes Leben, doch den besten Teil desselben einer oder der andern Partei widmen müssen. Da nun ein solcher Schriftsteller die Seinigen, denen er ergeben ist, die Sache, der er anhängt, nicht loben und herausstreichen darf, weil er sonst nur Neid und Widerwillen erregen würde, so übt er sein Talent, indem er von den Gegnern

3. entwickelt, auseinander gewickelt, Gegensatz von verwirrt (Z. 2). — 5. so Lust als Schmerz zu mäßigen, jedes leidenschaftliche Gefühl zu beruhigen, geistigen Genuß uns zu bieten, da auch die Erregung, in welche rührende und schauerliche Dichtungen uns versetzen, keine wirkliche Leidenschaft erweckt. — 8. Nachtgedanken, The complaint or Night-thoughts. Sie waren durch die schrecklichsten Schicksalsschläge des Dichters veranlaßt und wurden, eben weil sie die Verachtung der Welt auf die Spitze trieben, ein allgemeines Lieblingsbuch. In einer seiner schwärmerischsten Oden hatte Klopstock schon 1752 diese Dichtung des damals einundsiebzigjährigen Young gefeiert, des „prophetischen Greises", der dadurch hoch an die Wolken hin sein Denkmal gebaut habe. — 15. jenem schrecklichen Texte. Die folgende Stelle, der Schluß einer Schilderung der Wirren, in welche die Vernunft führen könne, findet sich im Gedicht: A satyr against mankind, das dem durch seine Ausschweifungen berüchtigten Satiriker Rochester unter Karl II. zugeschrieben wird. Goethe kannte es wohl aus Johnsons Sammlung: The works of English Poets.

so übel und schlecht als möglich spricht und die satirischen Waffen, so sehr er nur vermag, schärft, ja vergiftet. Geschieht dieses nun von beiden Teilen, so wird die dazwischen liegende Welt zerstört und rein aufgehoben, so daß man in einem großen, verständig thätigen Volksverein zum allergelindesten nichts als Thorheit und Wahnsinn entdecken kann. Selbst ihre zärtlichen Gedichte beschäftigen sich mit traurigen Gegenständen. Hier stirbt ein verlassenes Mädchen, dort ertrinkt ein getreuer Liebhaber oder wird, ehe er voreilig schwimmend seine Geliebte erreicht, von einem Haifische gefressen; und wenn ein Dichter wie Gray sich auf einem Dorfkirchhofe lagert und jene bekannten Melodien wieder anstimmt, so kann er versichert sein, eine Anzahl Freunde der Melancholie um sich zu versammeln. Miltons „Allegro" muß erst in heftigen Versen den Unmut verscheuchen, ehe er zu einer sehr mäßigen Lust gelangen kann, und selbst der heitere Goldsmith verliert sich in elegische Empfindungen, wenn uns sein Deserted Village ein verlorenes Paradies, das sein Traveller auf der ganzen Erde wiedersucht, so lieblich als traurig darstellt.

Ich zweifle nicht, daß man mir auch muntere Werke, heitere Gedichte werde vorzeigen und entgegensetzen können; allein die meisten und besten derselben gehören gewiß in die ältere Epoche, und die neuern, die man dahin rechnen könnte, neigen sich gleichfalls gegen die Satire, sind bitter und besonders die Frauen verachtend.

Genug, jene oben im allgemeinen erwähnten ernsten und die menschliche Natur untergrabenden Gedichte waren die Lieblinge, die wir uns vor allen andern aussuchten, der eine nach seiner Gemütsart die leichtere elegische Trauer, der andere die schwer lastende, alles aufgebende Verzweiflung suchend. Sonderbar genug bestärkte unser Vater und Lehrer Shakespeare, der so reine Heiterkeit zu verbreiten weiß, selbst diesen Unwillen. Hamlet und seine Monologen blieben Gespenster, die durch alle jungen Gemüter ihren Spuk trieben. Die Hauptstellen wußte ein jeder auswendig und rezitierte sie gern, und jedermann glaubte, er dürfe ebenso

11. jene bekannten Melodien, von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens. Vgl. S. 191 Z. 5—14. — 13. „Allegro", der Gegensatz zu seinem „Penseroso", beide von Händel gesetzt. — 16. Deserted Village. Vgl. S. 142, 25—143, 27. — 17. The Traveller war 1765, fünf Jahre vor The Deserted village erschienen. — 31 f. seine Monologen. Besonders der allberühmte III, 1, aber auch I, 2, und selbst die auf die schwere Hamlet aufgelegte That deutenden Selbstgespräche lagen in dieser Richtung.

melancholisch sein als der Prinz von Dänemark, ob er gleich keinen Geist gesehen und keinen königlichen Vater zu rächen hatte.

Damit aber ja allem diesem Trübsinn nicht ein vollkommen passendes Lokal abgehe, so hatte uns Ossian bis ans letzte Thule gelockt, wo wir denn auf grauer, unendlicher Heide, unter vorstarrenden bemoosten Grabsteinen wandelnd, das durch einen schauerlichen Wind bewegte Gras um uns und einen schwer bewölkten Himmel über uns erblickten. Bei Mondschein ward dann erst diese kaledonische Nacht zum Tage; untergegangene Helden, verblühte Mädchen umschwebten uns, bis wir zuletzt den Geist von Loda wirklich in seiner furchtbaren Gestalt zu erblicken glaubten.

In einem solchen Element, bei solcher Umgebung, bei Liebhabereien und Studien dieser Art, von unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, uns in einem schleppenden, geistlosen bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen, befreundete man sich in unmutigem Übermut mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anstehe, nach eigenem Belieben allenfalls verlassen zu können, und half sich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage notdürftig genug hin. Diese Gesinnung war so allgemein, daß eben „Werther" deswegen die große Wirkung that, weil er überall anschlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich darstellte. Wie genau die Engländer mit diesem Jammer bekannt waren, beweisen die wenigen bedeutenden, vor dem Erscheinen „Werthers" geschriebenen Zeilen:

To griefs congenial prone,
More wounds than nature gave he knew,
While misery's form his fancy drew
In dark ideal hues and horrors not its own.

Der Selbstmord ist ein Ereignis der menschlichen Natur, welches, mag auch darüber schon so viel gesprochen und gehandelt

1. Ossian, aus dem er schon einzelnes in Straßburg übersetzt hatte. Er legte dies später in seinen „Werther" ein, bei dessen unglücklichem Helden Ossian den heitern Homer verdrängt hat. — aus letzte Thule. Unter Virgils ultima Thule (Georg. I, 30), welche die Römer von Britannien aus sahen (Tac. Agr. 10), verstanden manche Schottland, das auch als Kaledonien bezeichnet wird. — 8. Mondenschein. Aber Bd. XXIII S. 37, 7 steht Mondschein. — 10 f. den Geist von Loda. Vgl. den Schluß des ersten Gesanges von „Kath-Loda". — 17. Der Übermut ging aus dem Unmut hervor. — 24 ff. die wenigen ... Zeilen, im Anfang der neunten Strophe von Thomas Wartons The suicide, welcher in dessen Gedichten (1771) steht. Aber schon 1747 hatte dieser Hofdichter seine Pleasure of melancholy herausgegeben.

sein als da will, doch einen jeden Menschen zur Teilnahme fordert, in jeder Zeitepoche wieder einmal verhandelt werden muß. Montesquieu erteilt seinen Helden und großen Männern das Recht, sich nach Befinden den Tod zu geben, indem er sagt, es müsse doch einem jeden freistehen, den fünften Akt seiner Tragödie da zu schließen, wo es ihm beliebe. Hier aber ist von solchen Personen nicht die Rede, die ein bedeutendes Leben thätig geführt, für irgend ein großes Reich oder für die Sache der Freiheit ihre Tage verwendet, und denen man wohl nicht verargen wird, wenn sie die Idee, die sie beseelt, sobald dieselbe von der Erde verschwindet, auch noch jenseits zu verfolgen denken. Wir haben es hier mit solchen zu thun, denen eigentlich aus Mangel von Thaten in dem friedlichsten Zustande von der Welt durch übertriebene Forderungen an sich selbst das Leben verleidet. Da ich selbst in dem Fall war und am besten weiß, was für Pein ich darin erlitten, was für Anstrengung es mir gekostet, ihr zu entgehen, so will ich die Betrachtungen nicht verbergen, die ich über die verschiedenen Todesarten, die man wählen könnte, wohlbedächtig angestellt.

Es ist etwas so Unnatürliches, daß der Mensch sich von sich selbst losreiße, sich nicht allein beschädige, sondern vernichte, daß er meistenteils zu mechanischen Mitteln greift, um seinen Vorsatz ins Werk zu richten. Wenn Ajax in sein Schwert fällt, so ist es die Last seines Körpers, die ihm den letzten Dienst erweist. Wenn der Krieger seinen Schildträger verpflichtet, ihn nicht in die Hände der Feinde geraten zu lassen, so ist es auch eine

3. Montesquieus Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence erklärten es für eine große Bequemlichkeit des Heroismus, das Stück, das er in der Welt spiele, an dem Punkte zu endigen, wo er wolle, und äußerten, Cato habe sich am Ende der Tragödie den Tod gegeben — 10. die Idee, der Freiheit. Hierbei schwebt der jüngere Cato vor. — 14 f. Da ich selbst in dem Fall war, in Wetzlar, wo er freilich nur über den Selbstmord Betrachtungen anstellte, und später in Frankfurt, wahrscheinlich in den der Dichtung des „Werther" unmittelbar vorangehenden Tagen. Wir wissen, daß er schon in Wetzlar erklärte, er würde nur dann sich den Tod geben, wenn er kaltblütig genug wäre, sich einen Dolch ins Herz zu stoßen. An Kestner schrieb er, als das Gerücht von Gonès Selbstmord umging, am 10. Oktober 1772: „Ich ehre auch solche That, und bejammere die Menschheit und laß' alle S—kerle von Philisiern Tobacksrauch-Betrachtungen drüber machen und sagen: 'Da habt ihr's.' Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschwerlich zu werden." Als er einen Monat später in Lottens Hause auf dem Kanapee saß, hatte er, wie er Kestner meldete, „rechte hängerliche und hängenswerte Gedanken"; drei Tage später schrieb er: „Ich habe wieder das Leben lieb gewonnen, da das Erscheinen eines solchen Elenden so trefflichen Geschöpfen Freude machen kann." Launig heißt es am 29. Oktober: „Erschießen mag ich mich vor der Hand noch nicht." — 23. Ajax, dessen Monolog bei Sophokles berühmt war. — 25. der Krieger, Cassius, in Shakespeares „Julius Cäsar" (V, 3).

äußere Kraft, deren er sich versichert, nur eine moralische statt einer physischen. Frauen suchen im Wasser die Kühlung ihres Verzweifelns, und das höchst mechanische Mittel des Schießgewehrs sichert eine schnelle That mit der geringsten Anstrengung. Des Erhängens erwähnt man nicht gern, weil es ein unedler Tod ist. In England kann es am ersten begegnen, weil man dort von Jugend auf so manchen hängen sieht, ohne daß die Strafe gerade entehrend ist. Durch Gift, durch Öffnung der Adern gedenkt man nur langsam vom Leben zu scheiden, und der raffinierteste, schnellste, schmerzenloseste Tod durch eine Natter war einer Königin würdig, die ihr Leben in Glanz und Lust zugebracht hatte. Alles dieses aber sind äußere Behelfe, sind Feinde, mit denen der Mensch gegen sich selbst einen Bund schließt.

Wenn ich nun alle diese Mittel überlegte, und mich sonst in der Geschichte weiter umsah, so fand ich unter allen denen, die sich selbst entleibt, keinen, der diese That mit solcher Großheit und Freiheit des Geistes verrichtet als Kaiser Otho. Dieser, zwar als Feldherr im Nachteil, aber doch keineswegs aufs äußerste gebracht, entschließt sich zum Besten des Reichs, das ihm gewissermaßen schon angehörte, und zur Schonung so vieler Tausende, die Welt zu verlassen. Er begeht mit seinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am andern Morgen, daß er sich einen scharfen Dolch mit eigener Hand in das Herz gestoßen. Diese einzige That schien mir nachahmungswürdig, und ich überzeugte mich, daß, wer nicht hierin handeln könne wie Otho, sich nicht erlauben dürfe, freiwillig aus der Welt zu gehen. Durch diese Überzeugung rettete ich mich nicht sowohl von dem Vorsatz als von der Grille des Selbstmords, welche sich in jenen herrlichen Friedenszeiten bei einer müssigen Jugend eingeschlichen hatte. Unter einer ansehnlichen Waffensammlung besaß ich auch einen kostbaren wohlgeschliffenen Dolch. Diesen legte ich mir jederzeit

8. Durch Gift, wie Hannibal. — durch Öffnung der Adern, wie Seneca. — 10 f. einer Königin. Kleopatra, deren Tod auch durch die Kunst verewigt wurde Horaz feiert deshalb die Feindin Roms (carm. I, 37, 26—32). — 17. 25. Otto 1. 2. Er gab freiwillig das Leben auf, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Goethe muß dies wirklich in Wetzlar geäußert haben; denn in Goués „Masuren oder der junge Werther" äußert Götz (Goethe), er werde sich nur dann töten, wenn er kaltblütig genug sei, „sich einen Stahl ins Herz zu drücken". — 21 f. Keineswegs beging er mit seinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, sondern er nahm abends, um den Durst zu stillen, einen Schluck Wasser. — 24 f. ich überzeugte mich. Vgl. S. 194 Z. 14 f. — 26 (Durch) — S. 196 Z. 5 (leben). Auch diese Ausführung seiner Überzeugung (Z. 24 ff.) darf man billig bezweifeln, wie ja auch das folgende sich als wunderlich ersonnen ergiebt.

neben das Bette, und ehe ich das Licht auslöschte, versuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken. Da dieses aber niemals gelingen wollte, so lachte ich mich zuletzt selbst aus, warf alle hypochondrischen Fratzen hinweg und beschloß zu leben. Um dies aber mit Heiterkeit thun zu können, mußte ich eine dichterische Aufgabe zur Ausführung bringen, wo alles, was ich über diesen wichtigen Punkt empfunden, gedacht und erwähnt, zur Sprache kommen sollte. Ich versammelte hierzu die Elemente, die sich schon ein paar Jahre in mir herumtrieben, ich vergegenwärtigte mir die Fälle, die mich am meisten gedrängt und geängstigt, aber es wollte sich nichts gestalten: es fehlte mir eine Begebenheit, eine Fabel, in welcher sie sich verkörpern könnten.

Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jerusalems Tode und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte sogleich die genauste und umständlichste Beschreibung des Vorgangs, und in diesem Augenblick war der Plan zu „Werther" gefunden; das Ganze schoß von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse, wie das Wasser im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens steht, durch die geringste Erschütterung sogleich in ein festes Eis verwandelt wird. Diesen seltsamen Gewinn festzuhalten, ein Werk, von so bedeutendem und mannigfaltigem Inhalt mir zu vergegenwärtigen und in allen seinen Teilen auszuführen, war mir um so angelegener, als ich schon wieder in eine peinliche Lage geraten war, die noch weniger Hoffnung ließ als die vorigen und nichts als Unmut, wo nicht Verdruß weissagte. Es ist immer ein Unglück, in neue Verhältnisse zu treten, in denen man nicht hergekommen ist; wir werden oft wider unsern Willen zu einer

1. Bette, die ältere, bei Goethe auch sonst erhaltene Form. — 4 f. hypochondrische 1. 2. — 6. eine dichterische Aufgabe. Vielmehr ist sein „Werther" durch den Drang veranlaßt, sein Verhältnis zu Lotten dichterisch zu verklären, was er zuerst in einem Drama versuchen wollte; zur Ausführung gelangte er erst infolge der traurigen Lage, in welcher er die von ihm geliebte junge Brentano sah. — 9 f. ein paar Jahre. Das ist entschieden unwahr, da er zur Ausführung des „Werther" erst am 1. Februar 1774 schritt; diese war also nicht unmittelbar auf Jerusalems Tod gefolgt, wie es Z. 14 ff. dargestellt wird. Das ist eine starke Verschiebung der Wahrheit. — 14. Jerusalem erschoß sich am 30. Oktober 1772. Die sofort von Kestner mitgeteilte Kunde war ihm gräßlich. Er bedauerte den Unglücklichen, den, wie er glaubte, seines Vaters Strenge in den Tod getrieben. — 16. Kestners genauen vom 2. November datierten Bericht erhielt Goethe erst gegen den 25. November in Darmstadt, von wo er meldete, er habe ihn herzlich interessiert und werde ihn zurückschicken, wenn er ihn abgeschrieben. Dies geschah erst am 19. Januar 1773. — 17. Werthern.

falschen Teilnahme gelockt, uns peinigt die Halbheit solcher Zustände, und doch sehen wir weder ein Mittel, sie zu ergänzen, noch ihnen zu entsagen.

Frau von Laroche hatte ihre älteste Tochter nach Frankfurt verheiratet, kam oft sie zu besuchen und konnte sich nicht recht in den Zustand finden, den sie doch selbst ausgewählt hatte. Anstatt sich darin behaglich zu fühlen oder zu irgend einer Veränderung Anlaß zu geben, erging sie sich in Klagen, so daß man wirklich denken mußte, ihre Tochter sei unglücklich, ob man gleich, da ihr nichts abging und ihr Gemahl ihr nichts verwehrte, nicht wohl einsah, worin das Unglück eigentlich bestünde. Ich war indessen in dem Hause gut aufgenommen und kam mit dem ganzen Zirkel in Berührung, der aus Personen bestand, die teils zur Heirat beigetragen, teils derselben einen glücklichen Erfolg wünschten. Der Dechant von St. Leonhard, Dumeiz, faßte Vertrauen, ja Freundschaft zu mir. Er war der erste katholische Geistliche, mit dem ich in nähere Berührung trat, und der, weil er ein sehr hellsehender Mann war, mir über den Glauben, die Gebräuche, die äußern und innern Verhältnisse der ältesten Kirche schöne und hinreichende Aufschlüsse gab. Der Gestalt einer wohlgebildeten, obgleich nicht jungen Frau mit Namen Serviere erinnere ich mich noch genau. Ich kam mit der Allesina-Schweitzerschen und andern Familien gleichfalls in Berührung und mit den Söhnen in Verhältnisse, die sich lange freundschaftlich fortsetzten, und sah mich auf einmal in einem fremden Zirkel einheimisch, an dessen Beschäftigungen, Vergnügungen, selbst Religionsübungen ich Anteil

1. Aber nicht die Halbheit der Zustände peinigte ihn, sondern das Unglück der jungen Brentano. — 4—11. Frau von Laroche kam am 15. Januar 1774 nebst ihrer eben mit dem verwitweten Kaufmann Brentano vermählten Tochter Maximiliane nach Frankfurt. Goethe wurde bald darauf durch die Beleidigung ihres eifersüchtigen Gatten zu dem Schwure getrieben, dessen Schwelle nicht mehr zu betreten. Er hatte sich mit eigenen Augen überzeugt, daß ihre Lage in dem düstern Handelshause unter einem eifersüchtigen, geistlosen Gatten schrecklich sei. Keineswegs erging sich Frau von Laroche in Klagen (Z. 8), aber ihre Tochter kennte sich in das ungewohnte Leben mit einem ungeliebten Manne nicht finden; die Mutter, welche schuld an der äußerlich guten Heirat war, fühlte zu spät das Unglück dieser Ehe. — 12. gut aufgenommen. Daß er schon am 20., durch Brentanos Beleidigung veranlaßt, sein Haus zu besuchen verschworen, ist übergangen. — 14. beigetragen hatten seit 2. — 15. Dumeir, wie auch er selbst sich zuweilen schrieb. Damian Friedrich Dumeiz oder Dumeitz, seit 1767 Dechant des kaiserlichen Collegiatstiftes zu St. Leonhardi in Frankfurt (vgl. meine „Frauenbilder" S. 213; Goethe-Jahrbuch XV, 282 f.), und Frau Serviere (ihr Gatte besaß eine Parfümeriefabrik zu Lunel in Frankreich, wo er sich meist aufhielt) waren Goethe schon 1771 bekannt. — 22. Alosino-Schweizerischen. Die Familie Allesina-Schweitzer (Suaizar) war mit Brentano verwandt. Der älteste Sohn war ein Jugendgenosse Goethes gewesen, doch waren sie sich fremder geworden, ohne daß die Verbindung ganz aufgehoben gewesen wäre. Er kam nicht erst jetzt mit den Söhnen in Berührung. — 26. Religionsübungen. Der Brentanosche Kreis war meist katholisch.

zu nehmen veranlaßt, ja genötigt wurde. Mein früheres Verhältnis zur jungen Frau, eigentlich ein geschwisterliches, ward nach der Heirat fortgesetzt; meine Jahre sagten den ihrigen zu, ich war der einzige in dem ganzen Kreise, an dem sie noch einen Widerklang jener geistigen Töne vernahm, an die sie von Jugend auf gewöhnt war. Wir lebten in einem kindlichen Vertrauen zusammen fort, und ob sich gleich nichts Leidenschaftliches in unsern Umgang mischte, so war er doch peinigend genug, weil sie sich auch in ihre neue Umgebung nicht zu finden wußte und, obwohl mit Glücksgütern gesegnet, aus dem heitern Thal Ehrenbreitstein und einer fröhlichen Jugend in ein düster gelegenes Handelshaus versetzt, sich schon als Mutter von einigen Stiefkindern benehmen sollte. In so viel neue Familienverhältnisse war ich ohne wirklichen Anteil, ohne Mitwirkung eingeklemmt War man mit einander zufrieden, so schien sich das von selbst zu verstehen; aber die meisten Teilnehmer wendeten sich in verdrießlichen Fällen an mich, die ich durch eine lebhafte Teilnahme mehr zu verschlimmern als zu verbessern pflegte. Es dauerte nicht lange, so wurde mir dieser Zustand ganz unerträglich, aller Lebensverdruß, der aus solchen Halbverhältnissen hervorzugehen pflegt, schien doppelt und dreifach auf mir zu lasten, und es bedurfte eines neuen gewaltsamen Entschlusses, mich auch hiervon zu befreien.

Jerusalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verursacht ward, schüttelte mich aus dem Traum, und weil ich nicht bloß mit Beschaulichkeit das, was ihm und mir begegnet, betrachtete, sondern das Ähnliche, was mir im Augenblicke selbst widerfuhr, mich in leidenschaftliche Bewegung setzte, so konnte es nicht fehlen, daß ich jener Produktion, die ich eben unternahm, alle die Glut einhauchte, welche keine Unterscheidung

1 f. mein früheres Verhältnis. Vgl. S. 166 Z 24—29. — 2 f. nach der Heirat fortgesetzt. Vgl. dagegen S. 197 Z. 4. Er sah die junge Frau während seiner Dichtung des „Werther" nur zufällig bei Freunden, ja nach derselben vermied er sie längere Zeit, um eine leidenschaftliche Aufregung zu vermeiden; ihr Haus betrat er erst wieder nach der Geburt ihres ersten Kindes. So wenig getreu ist der bis Z. 23 folgende Bericht. — 11. düster, in einer düstern Straße. Merck schreibt, man müsse, um zur jungen Frau zu kommen, durch Heringtonnen und Käsehaufen gehen. — 12. einigen, fünf. — 25 f. schüttelte mich aus dem Traum. Aber zwischen Jerusalems Tod und dem Anfange der Dichtung liegen volle vierzehn Monate. Am Tage nach der Abreise von Frau von Laroche, am 1. Februar 1774, begann Goethe den „Werther". — 30. alle die Glut einhauchte, die doch wesentlich durch die lebhafte Erinnerung an seine Wetzlarer Liebe erregt wurde.

zwischen dem Dichterischen und dem Wirklichen zuläßt. Ich hatte mich äußerlich völlig isoliert, ja die Besuche meiner Freunde verbeten, und so legte ich auch innerlich alles beiseite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. Dagegen faßte ich alles zusammen, was einigen Bezug auf meinen Vorsatz hatte, und wiederholte mir mein nächstes Leben, von dessen Inhalt ich noch keinen dichterischen Gebrauch gemacht hatte. Unter solchen Umständen, nach so langen und vielen geheimen Vorbereitungen schrieb ich den „Werter" in vier Wochen, ohne daß ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Teils irgend vorher wäre zu Papier gebracht gewesen.

Das nunmehr fertige Manuskript lag im Konzept, mit wenigen Korrekturen und Abänderungen vor mir. Es ward sogleich geheftet: denn der Band dient der Schrift ungefähr wie der Rahmen einem Bilde; man sieht viel eher, ob sie denn auch in sich wirklich bestehe. Da ich dieses Werklein ziemlich unbewußt, einem Nachtwandler ähnlich, geschrieben hatte, so verwunderte ich mich selbst darüber, als ich es nun durchging, um daran etwas zu ändern und zu bessern. Doch in Erwartung, daß nach einiger Zeit, wenn ich es in gewisser Entfernung besähe, mir manches beigehen würde, das noch zu seinem Vorteil gereichen könnte, gab ich es meinen jüngern Freunden zu lesen, auf die es eine desto größere Wirkung that, als ich gegen meine Gewohnheit vorher niemanden davon erzählt noch meine Absicht entdeckt hatte. Freilich war es hier abermals der Stoff, der eigentlich die Wirkung

2 f. die Besuche meiner Freunde verbeten, wie er es im vorigen Jahre bei der neuen Bearbeitung des „Götz" gethan. Daß Goethe sich von allen Freunden zurückziehe, um zu dichten, schrieb Merck am 14. Februar. — 6. nächstes, nächstvergangenes. — 9. in vier Wochen. Spätestens anfangs März war das Ganze vollendet; zwischen dem ersten und zweiten Buche ruhte er einige Tage. Die Dichtung des „Werther" fällt also gerade in dieselbe Jahrszeit wie im vorigen Jahre die Überarbeitung des „Götz". — 9 ff. Für das beabsichtigte Drama könnte er doch schon einzelnes entworfen haben, und jedenfalls war der Plan im Kopfe größtenteils fertig, ehe er an die Ausführung ging. — 16. ziemlich unbewußt, indem er sich ganz seinem Gefühl überließ, das aber durch den dichterischen Zweck geleitet wurde. Daß er die Absicht hatte, den Roman gleich erscheinen zu lassen, steht durch Zeugnisse fest. Merck berichtet es seiner Gattin, seinem Freunde Langer meldet er am 6. März (nicht Mai): „Vielleicht kommt noch auf die Ostermesse was von mir; ich weiß noch nicht, ob es einen Verleger finden wird; es ist ein bißchen toll", und an Lavater schreibt er, seine Absicht, als Autor die Ostermesse (1774) dem Publiko seine Reverenz zu machen, sei in den Brunnen gefallen. — 19 ff. Daß er gedacht habe, nach einiger Zeit werde ihm noch manches zu dem Werklein einfallen, ist ebenso unwahr, als daß er es jüngern Freunden zu lesen gegeben, was erst dann geschehen sein wird, als die Absicht, es gleich drucken zu lassen, vereitelt worden. Merck allein wird es wohl noch gesehen haben, ehe er Ende März in die Schweiz reiste. Erst im Juni entschloß er sich, es einem Leipziger Buchhändler zu geben, der etwas vom Dichter des „Götz" zu verlegen gewünscht hatte.

hervorbrachte, und so waren sie gerade in einer der meinigen entgegengesetzten Stimmung; denn ich hatte mich durch diese Komposition mehr als durch jede andere aus einem stürmischen Elemente gerettet, auf dem ich durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweise, durch Vorsatz und Übereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben auf die gewaltsamste Art hin und wieder getrieben worden. Ich fühlte mich wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt zu haben, so verwirrten sich meine Freunde daran, indem sie glaubten, man müsse die Poesie in Wirklichkeit verwandeln, einen solchen Roman nachspielen und sich allenfalls selbst erschießen: und was hier im Anfang unter wenigen vorging, ereignete sich nachher im großen Publikum, und dieses Büchlein, was mir so viel genützt hatte, ward als höchst schädlich verrufen.

Allen den Übeln jedoch und dem Unglück, das es hervorgebracht haben soll, wäre zufälligerweise beinahe vorgebeugt worden, als es bald nach seiner Entstehung Gefahr lief, vernichtet zu werden; und damit verhielt sich's also. Merck war seit kurzem von Petersburg zurückgekommen. Ich hatte ihn, weil er immer beschäftigt war, nur wenig gesprochen und ihm von diesem „Werther", der mir am Herzen lag, nur das allgemeinste eröffnen können. Einst besuchte er mich, und als er nicht sehr gesprächig schien, bat ich

3 f. einem stürmischen Elemente, verzweifelndem Lebensüberdrusse. — 4 (durch) — 7 (worden). Hierbei scheint sowohl die Wetzlarer Liebe wie das Verhältnis zu der unglücklichen Max Brentano vorzuschweben. — 8. froh und frei, aber gerade nach dem „Werther" regte sich die Leidenschaft für die junge Brentano so bedenklich, daß er es vermied, sie bei ihren Freunden zu treffen. — 9. Das alte Hausmittel. Vgl. S. 107, 18—24. — 12. meine Freunde. Daß einer seiner nähern Freunde durch den „Werther" in Verzweiflung am Leben geraten, ist nicht bekannt. — 21. seit kurzem, schon vor Weihnachten 1773. — 23. nur wenig gesprochen. Gegen Ende Januar 1774 war Merck in Frankfurt, auch wohl einmal im Februar. Er wußte nur, daß er seine Wetzlarer Liebe in Verbindung mit Jerusalems Selbstmord darstellen wollte und erwartete von diesem Roman etwas ganz Außerordentliches, da seinem ungemeinen Talente alles gelingen müsse. — 24 f. Einst besuchte er mich. Goethe muß hier das, was ihm beim „Clavigo" begegnet war, irrig auf den „Werther" bezogen haben. Denn „die schrecklichste Lage" (S. 201 Z. 15), in welcher er sich befunden, kann nur die gewesen sein, in welche ihn die Gewißheit von der Untreue seiner Gattin versetzt hatte; Goethe sah ihn in dieser erst zwischen dem 16. und dem 28. Juni, zu einer Zeit, wo Weygand in Leipzig bereits den Verlag des „Werther" übernommen hatte. Eine andere, Goethe verheimlichte Ursache der Verzweiflung ist, wenn man Mercks damaliges Leben kennt, undenkbar. Freilich traf ihn unmittelbar vor der Schweizerreise der schwere Schlag des Todes der Landgräfin, aber dieser war allgemein bekannt, und nach diesem sah Goethe Merck erst im Juni.

ihn, mir zuzuhören. Er setzte sich aufs Kanapee, und ich begann Brief vor Brief das Abenteuer vorzutragen. Nachdem ich eine Weile so fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beifallszeichen abzulocken, griff ich mich noch pathetischer an, und wie ward mir zu Mute, als er mich, da ich eine Pause machte, mit einem: „Nun ja! es ist ganz hübsch", auf das schrecklichste niederschlug und sich, ohne etwas weiter hinzuzufügen, entfernte. Ich war ganz außer mir; denn wie ich wohl Freude an meinen Sachen, aber in der ersten Zeit kein Urteil über sie hatte, so glaubte ich ganz sicher, ich habe mich im Sujet, im Ton, im Stil, die denn freilich alle bedenklich waren, vergriffen und etwas ganz Unzulässiges verfertigt. Wäre ein Kaminfeuer zur Hand gewesen, ich hätte das Werk sogleich hineingeworfen: aber ich ermannte mich wieder und verbrachte schmerzliche Tage, bis er mir endlich vertraute, daß er in jenem Moment sich in der schrecklichsten Lage befunden, in die ein Mensch geraten kann. Er habe deswegen nichts gesehen noch gehört, und wisse gar nicht, wovon in meinem Manuskripte die Rede sei. Die Sache hatte sich indessen, insofern sie sich herstellen ließ, wiederhergestellt, und Merck war in den Zeiten seiner Energie der Mann, sich ins Ungeheure zu schicken; sein Humor fand sich wieder ein, nur war er noch bitterer geworden als vorher. Er schalt meinen Vorsatz, den „Werther" umzuarbeiten, mit derben Ausdrücken und verlangte ihn gedruckt zu sehen, wie er lag. Es ward ein sauberes Manuskript davon besorgt, das nicht lange in meinen Händen blieb; denn zufälligerweise an demselben Tage, an dem meine Schwester sich mit Georg Schlosser verheiratete und das Haus, von einer freudigen Festlichkeit bewegt, glänzte, traf ein Brief von Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuskript zu ersuchen. Ein solches Zusammentreffen hielt ich für ein günstiges Omen; ich sendete den „Werther" ab und war sehr zufrieden, als

17 f. Die Sache. Daß Goethe sich dessen noch erinnert habe, ist kaum zu glauben, ja unwahrscheinlich, daß Merck ihm dieses entsetzliche Geheimnis vertraut habe. — 19. in den Zeiten seiner Energie. Goethe denkt sich wohl als Gegensatz das Jahr 1788, wo ihn der drohende Sturz zu rasender Verzweiflung trieb. — 20 ff. Der noch bitterere Humor und das Verlangen, ihn gedruckt zu sehen, sind um so haltloser, als Goethe weit entfernt war, ihn umarbeiten zu wollen. — 23 ff. Ein sauberes Manuskript kann unmöglich am Hochzeitstage der Schwester, dem 1. November 1773, vorgelegen haben, da Goethe erst drei Monate später den „Werther" zu dichten begann. Kam wirklich an dem Hochzeitstage ein Brief von Weygand an, so wird dieser wohl Goethe ersucht haben, ihm eine seiner Schriften in Verlag zu geben. Vielleicht bot Goethe ihm in der Erwiderung zunächst die „Lustspiele nach dem Plautus" von Lenz an.

das Honorar, das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verschlungen wurde, die ich um des „Götz von Berlichingen" willen zu machen genötigt gewesen.

Die Wirkung dieses Büchleins war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf. Denn wie es nur eines geringen Zündkrauts bedarf, um eine gewaltige Mine zu entschleudern, so war auch die Explosion, welche sich hierauf im Publikum ereignete, deshalb so mächtig, weil die junge Welt sich schon selbst untergraben hatte, und die Erschütterung deswegen so groß, weil ein jeder mit seinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenschaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam. Man kann von dem Publikum nicht verlangen, daß es ein geistiges Werk geistig aufnehmen solle. Eigentlich ward nur der Inhalt, der Stoff beachtet, wie ich schon an meinen Freunden erfahren hatte, und daneben trat das alte Vorurteil wieder ein, entspringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktischen Zweck haben müsse. Die wahre Darstellung aber hat keinen: sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet und belehrt sie.

Von Recensionen nahm ich wenig Notiz. Die Sache war für mich völlig abgethan; jene guten Leute mochten nun auch sehen, wie sie damit fertig wurden. Doch verfehlten meine Freunde nicht, diese Dinge zu sammeln und, weil sie in meine Ansichten schon mehr eingeweiht waren, sich darüber lustig zu machen. Die „Freuden des jungen Werthers", mit welchen Nicolai sich hervor-

1. das Honorar, das ich dafür erhielt. Er hatte aber auch zugleich seinen „Clavigo" verkauft, der noch früher erschien, und auch wohl ein kleines Honorar für die zweite Ausgabe des „Götz" von Deinet in Frankfurt erhalten. Merck hatte ihm Ende 1773 feine ausstehenden Forderungen an die Buchhändler für die erste Ausgabe übertragen, wozu der Dichter wohl Geld aufnehmen mußte, wie er es schon des Papiers wegen gethan hatte. Wahrscheinlich aber erinnerte er sich dieser Verhältnisse nicht mehr genau, und das erste bezogene Honorar ließ ihn nur im allgemeinen der Schulden gedenken, in die ihn, wie er früher berichtet, der „Götz" versetzt hatte. — 7. Explosion, Zerplatzen. Hier wie bei der Erschütterung (Z. 9) und dem Ausbruch (Z. 12) bleibt Goethe bei dem schon im Vergleichungssatze gewählten Bilde. — 11 f. zum Ausbruch kam, sich entlud. — 17. daß es einen didaktischen Zweck haben müsse. Richardsons Romane und Rousseaus „Neue Heloise" hatten einen solchen. In seinem kurzen Vorwort hatte Goethe „Bewunderung und Liebe" für den Charakter „des armen Werthers" in Anspruch genommen. Es sollte eigentlich heißen „daß nämlich jedes". — 22. jene guten Leute, die Recensenten. — auch, wie ich selbst daran gelitten hatte. — 24. Ansichten. Entsprechender wäre wohl Absichten. — 26. Freuden des jungen Werthers begann der Titel; es folgte „Leiden und Freuden Werthers des Mannes" und unter Chodowiecks Vignette: „Vorn und hinten ein Gespräch." Abgedruckt in Band 72 von Kürschners Deutscher Nat.-Litt. von Seite 365 an. Das dortige Faksimile ist von einem Nachdruck.

Vignette Chodowieckis
auf dem Titelblatt zu Nicolais „Freuden des jungen Werthers".
Vgl. S. 205 Z. 21.

that, gaben uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit. Dieser übrigens brave, verdienst- und kenntnisreiche Mann hatte schon angefangen, alles niederzuhalten und zu beseitigen, was nicht zu seiner Sinnesart paßte, die er, geistig sehr beschränkt, für die echte und einzige hielt. Auch gegen mich mußte er sich sogleich versuchen, und jene Broschüre kam uns bald in die Hände. Die höchst zarte Vignette von Chodowiecki machte mir viel Vergnügen, wie ich denn diesen Künstler über die Maßen verehrte. Das Machwerk selbst war aus der rohen Hausleinwand zugeschnitten, welche recht derb zu bereiten der Menschenverstand in seinem Familienkreise sich viel zu schaffen macht. Ohne Gefühl, daß hier nichts zu vermitteln sei, daß Werthers Jugendblüte schon von vorn herein als vom tödlichen Wurm gestochen erscheine, läßt der Verfasser meine Behandlung bis Seite 214 gelten, und als der wüste Mensch sich zum tödlichen Schritte vorbereitet, weiß der einsichtige psychische Arzt seinem Patienten eine mit Hühnerblut geladene Pistole unterzuschieben, woraus denn ein schmutziger Spektakel, aber glücklicherweise kein Unheil hervorgeht. Lotte wird Werthers Gattin, und die ganze Sache endigt sich zu jedermanns Zufriedenheit.

So viel wüßte ich mich davon zu erinnern; denn es ist mir nie wieder unter die Augen gekommen. Die Vignette hatte ich ausgeschnitten und unter meine liebsten Kupfer gelegt. Dann verfaßte ich zur stillen und unverfänglichen Rache ein kleines Spott-

1. Scherzen. Aber er ward doch später ärgerlich, als er Nicolais einfältige Spottschrift überall antraf und gar als verdienstvoll gepriesen fand. — 2. brave, verdienst- und kenntnisreiche Mann. Goethes bitterer Gegner war vor zwei Jahren gestorben. Die Not des Vaterlandes hatte die Lebenskraft des Greises gebrochen. Er setzte sich vor, mit möglichster Achtung von dem altklugen Gegner jeder genialen Regung zu sprechen. Er hatte sich früher angemerkt: „Nicolais Niederträchtigkeit, durch Nebeninsinuationen Autoren verdächtig zu machen. Kant. 'Büchermacherei.' Nicolais gelehrte Bildung." Nicolai hatte gegen Kants Aufsatz über „Bücherhacherei, Erhard und Fichte" eine Schrift „Über meine gelehrte Bildung" 1799 herausgegeben. In einem andern Schema über die Epoche der genialen Anmaßung, das die Weimarer Ausgabe irrig zum fünfzehnten Buche zieht, hieß es: „Gegensatz gegen diese gewaltige Wirkung. Besonders Nicolai. Bestimmungs- [?], Beistimmens- und Bedingenslust aller Menschen, besonders der Deutschen. Besserwissen oder Bessermachen ein gewaltiger Unterschied." — 7. Vignette, S. 203. — 14. Seite 214, der ersten Ausgabe. Nicolai selbst beginnt seine „Freuden des jungen Werthers" mit dem Verweise: „S die Leiden des jungen Werthers zweiter Teil (S. 214)." Er schloß unmittelbar an die Worte an: „und (Albert) ging nach seinem Zimmer". — 20f. Daß Nicolais Schrift ihm nicht mehr vor die Augen gekommen, ist nicht richtig; denn er lieh sie am 4. September 1813 von der Weimarischen Bibliothek. Wahrscheinlich wurde darauf erst die Stelle „Ohne Gefühl ... jedermanns Zufriedenheit" (Z. 11—19) eingeschoben, aber vergessen, die jetzt unrichtige Stelle „So viel ... gekommen" (Z. 20f.) zu streichen, was auch bei der Revision übersehen ward, obgleich Goethe nach einem Briefe an Riemer die Streichung beabsichtigt zu haben scheint. — Die Vignette stellt dar, wie Werther und Lotte, die sich, da Albert zurückgetreten, vermählt, aber bald in Mißmut wieder getrennt hatten, in Alberts und des Amtmanns Gegenwart durch eine herzliche Umarmung sich versehnen.

gedicht, „Nicolai auf Werthers Grabe", welches sich jedoch nicht mitteilen läßt. Auch die Lust, alles zu dramatisieren, ward bei dieser Gelegenheit abermals rege. Ich schrieb einen prosaischen Dialog zwischen Lotte und Werther, der ziemlich neckisch ausfiel. Werther beschwert sich bitterlich, daß die Erlösung durch Hühnerblut so schlecht abgelaufen Er ist zwar am Leben geblieben, hat sich aber die Augen ausgeschossen: nun ist er in Verzweiflung, ihr Gatte zu sein und sie nicht sehen zu können, da ihm der Anblick ihres Gesamtwesens fast lieber wäre als die süßen Einzelnheiten, deren er sich durchs Gefühl versichern darf. Lotten, wie man sie kennt, ist mit einem blinden Manne auch nicht sonderlich geholfen, und so findet sich Gelegenheit, Nicolais Beginnen höchlich zu schelten, daß er sich ganz unberufen in fremde Angelegenheiten mische. Das Ganze war mit gutem Humor geschrieben und schilderte mit freier Vorahnung jenes unglückliche dünkelhafte Bestreben Nicolais, sich mit Dingen zu befassen, denen er nicht gewachsen war, wodurch er sich und andern in der Folge viel Verdruß machte und darüber zuletzt bei so entschiedenen Verdiensten seine litterarische Achtung völlig verlor. Das Originalblatt dieses Scherzes ist niemals abgeschrieben worden und seit vielen Jahren verstoben. Ich hatte für die kleine Produktion eine besondere Vorliebe. Die reine, heiße Neigung der beiden jungen Personen war durch die komisch tragische Lage, in die sie sich versetzt fanden, mehr erhöht als geschwächt. Die größte Zärtlichkeit waltete durchaus, und auch der Gegner war nicht bitter, nur humoristisch behandelt. Nicht ganz so höflich ließ ich das Büchlein selber sprechen, welches, einen alten Reim nachahmend, sich also ausdrückte:

1. „Nicolai auf Werthers Grabe." Er hatte es an Boie geschickt, der aber seinem Wunsch, es in den Almanach aufzunehmen, zu Goethes eigenem Vorteil, nicht entsprechen zu dürfen glaubte. Seit 1841 ist es nach verschiedenen Abschriften mitgeteilt worden. In unserer Ausgabe steht es Bd. III, 2 S. 50. — 3 f. einen prosaischen Dialog, überschrieben „Anektode [so!] zu den Freuden des jungen Werthers". Erst 1862 ward er gedruckt, in unserer Ausgabe Bd. XI, 2 S. 355—360. Nicolais wird gar nicht gedacht, „Werthers Freuden", freilich mit Anführung der Seitenzahlen, als Bericht Alberts an Nicolais Freundin, Madame Mendelssohn, bezeichnet. — 17. in der Folge, wo er Streit mit Herder, Lavater, Schiller und Fichte anhob, und durch des letztern Schrift „Nicolais Leben und sonderbare Meinungen" (1801) vernichtet wurde. — 26. Goethe hatte ursprünglich statt ließ ... sprechen geschrieben war das Büchlein selbst. — 26 f. einen alten Reim nachahmend, am Schlusse von Eikes von Repgow Vorwort zum „Sachsenspiegel": „Wer mein leer nicht vernimbt, | Wil er mein buch schelten dann, | So thut er das ihm missezimbt; | Wenn wer nicht schwimmen kan, | Wil er dem wasser verweisen das, | So ist er unwersonnen." Die ältere Fassung, worin es schließlich heißt: „Se lernen daz et lesen baz | Des se vernemen nicht ne kunnen", war Goethe unbekannt.

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der Plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen.
5 Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen!

Vorbereitet auf alles, was man gegen den „Werther" vor-
10 bringen würde, fand ich so viele Widerreden keineswegs verdrießlich; aber daran hatte ich nicht gedacht, daß mir durch teilnehmende, wohlwollende Seelen eine unleidliche Qual bereitet sei; denn anstatt daß mir jemand über mein Büchlein, wie es lag, etwas Verbindliches gesagt hätte, so wollten sie sämtlich ein- für allemal
15 wissen, was denn eigentlich an der Sache wahr sei, worüber ich denn sehr ärgerlich wurde, und mich meistens höchst unartig dagegen äußerte. Denn diese Frage zu beantworten, hätte ich mein Werkchen, an dem ich so lange gesonnen, um so manchen Elementen eine poetische Einheit zu geben, wieder zerrupfen und die
20 Form zerstören müssen, wodurch ja die wahrhaften Bestandteile selbst, wo nicht vernichtet, wenigstens zerstreut und verzettelt worden wären. Näher betrachtet, konnte ich jedoch dem Publikum die Forderung nicht verübeln. Jerusalems Schicksal hatte großes Aufsehen gemacht. Ein gebildeter, liebenswerter, unbescholtener
25 junger Mann, der Sohn eines der ersten Gottesgelahrten und Schriftsteller, gesund und wohlhabend, ging auf einmal ohne be-

2. preisen hier des Reimes wegen für ausgeben. — 3 f. Er klagt es an, weil er es nicht verhindern kann. — 6. Geschmäcklerpfaffenwesen, das Treiben von Geschmäcklern (schwachen Kritikern) und verdammenden Pfaffen. — 10. Widerreden, Widerspruch, in sittlicher Beziehung. — verdrießlich. Aber das „Berliner Hundezeug" mit seiner ledernen Philisterhaftigkeit, die seine schöne Dichtung verhunzte, erregte seinen Ärger. — 13 f. anstatt daß ... gesagt hätte. Das ist unrichtig. Schon am 21. November hatte er nicht allein von empfindsamen Seelen „Briefe, Laute, Seufzer" empfangen, die ihm zeigten, wie viele Herzen er gerührt, sondern ein bedeutender Mann, wie der Leibarzt Zimmermann, hatte ihm begeistert geschrieben, wie ihn das Buch gepackt. Alles dieses wird ebenso übergangen, wie daß Kestner und Lotte sich durch den Roman verletzt fühlten und Frau von Laroche Goethe vorwarf, er habe ihre Tochter darin dargestellt. — 15. an der Sache wahr sei. Mit dieser Frage behelligte man ihn damals noch nicht. Goethe übergeht ganz, daß gleich nach dem Erscheinen des Romans von einem Freiherrn von Breidenbach ein Bogen „Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers" erschien, in welcher über den zu Grunde liegenden Selbstmord Jerusalems ausführlich berichtet, auch des Amtmanns, Kestners und seiner Verlobten gedacht ward — 17 ff. Diese Frage zu beantworten hätte es doch nicht eines Zerzupfens des Romans bedurft, die einfache Angabe des Thatbestandes hätte genügt, aber sein Verhältnis zu Lotten in die Öffentlichkeit gezerrt zu sehen war ihm unerträglich und er schwieg darüber auch gegen nähere Bekannte. — 26. Schriftstellers, Druckfehler in allen Ausgaben.

kannte Veranlassung aus der Welt. Jedermann fragte nun, wie das möglich gewesen, und als man von einer unglücklichen Liebe vernahm, war die ganze Jugend, als man von kleinen Verdrießlichkeiten, die ihm in vornehmerer Gesellschaft begegnet, sprach, der ganze Mittelstand aufgeregt, und jedermann wünschte das Genauere zu erfahren. Nun erschien im „Werther" eine ausführliche Schilderung, in der man das Leben und die Sinnesart des genannten Jünglings wiederzufinden meinte. Lokalität und Persönlichkeit trafen zu, und bei der großen Natürlichkeit der Darstellung glaubte man sich nun vollkommen unterrichtet und befriedigt. Dagegen aber, bei näherer Betrachtung, paßte wieder so vieles nicht, und es entstand für die, welche das Wahre suchten, ein unerträgliches Geschäft, indem eine sondernde Kritik hundert Zweifel erregen mußte. Auf den Grund der Sache war aber gar nicht zu kommen; denn was ich von meinem Leben und Leiden der Komposition zugewendet hatte, ließ sich nicht entziffern, indem ich als ein unbemerkter junger Mensch mein Wesen zwar nicht heimlich, aber doch im stillen getrieben hatte.

Bei meiner Arbeit war mir nicht unbekannt, wie sehr begünstigt jener Künstler gewesen, dem man Gelegenheit gab, eine Venus aus mehrern Schönheiten herauszustudieren, und so nahm ich mir auch die Erlaubnis, an der Gestalt und den Eigenschaften mehrerer hübschen Kinder meine Lotte zu bilden, obgleich die Hauptzüge von der geliebtesten genommen waren. Das forschende Publikum konnte daher Ähnlichkeiten von verschiedenen Frauen-

1. fragte nun. Die Frage erhob sich erst allgemein nach dem Erscheinen des Romans und wurde von Breidenbach beantwortet. — 2. gewesen sei seit 2. — 4. vornehmerer, adlige. Im „Werther" selbst steht „die vornehme (auch „noble") Gesellschaft". — 13. besondernde, Druckfehler seit 2. — 14. muß, unverbesserter Druckfehler. — 21. Statt Venus sollte Helena stehen; denn bei dem Künstler (Z. 20) schwebt die bekannte Anekdote vom griechischen Maler Zeuxis vor. — 23. mehrerer. Er nahm einzelne Züge von der Max Brentano, verfuhr aber überhaupt mit dichterischer Freiheit, da er nicht, was er nie that, wenn er auch mit einigen Zügen bestimmter Personen seine dichterischen Wesen tingierte, porträtieren wollte, wie er auch in der Handlung manches umgestaltete. — 24. der geliebtesten, das natürliche Geschlecht, obgleich es sich auf Kinder bezieht. — 24 (Das forschende) — S. 209 Z. 8 (lassen). Die folgende humoristische Darstellung ist ohne wesentliche thatsächliche Grundlage. Daß Charlotte Buff mit ihm zu Wetzlar in näherer Verbindung gestanden hatte, wußten viele, nur wenige, daß auch die älteste Tochter der Frau von Laroche ihn lebhaft angezogen, und Züge von ihnen waren in der Lotte des Romans nicht zu verkennen. Nur an sie konnte man denken, aber an keine andere Dame, nicht einmal an die von ihm verzückte Antoinette Gerok. Daß verschiedene Frauenzimmer es gern gesehen, wenn man sie in „Werthers Leiden" erkannte, und daß gar jedermann, der ihn angesehen, zu wissen verlangt, wer die rechte sei, ist erdichtet. Der Vergleich mit Nathans Parabel von den drei Ringen ist haltlos, sonderbar, daß dieser Ausweg nur höhern Wesen zustehen soll, die Unterscheidung eines lesenden und gläubigen Publikums ohne recht deutliche Beziehung; die ganze Stelle scheint mißlungen.

zimmern entdecken, und den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Diese mehrern Lotten aber brachten mir unendliche Qual, weil jedermann, der mich nur ansah, entschieden zu wissen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft sei. Ich suchte mir wie Nathan mit den drei Ringen durchzuhelfen, auf einem Auswege, der freilich höhern Wesen zukommen mag, wodurch sich aber weder das gläubige noch das lesende Publikum will befriedigen lassen. Dergleichen peinliche Forschungen hoffte ich in einiger Zeit los zu werden; allein sie begleiteten mich durchs ganze Leben. Ich suchte mich davor auf Reisen durchs Inkognito zu retten; aber auch dieses Hülfsmittel wurde mir unversehens vereitelt, und so war der Verfasser jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugsam, ja übermäßig durch solche unausweichliche Zudringlichkeiten bestraft.

Auf diese Weise bedrängt, ward er nur allzu sehr gewahr, daß Autoren und Publikum durch eine ungeheure Kluft getrennt sind, wovon sie zu ihrem Glück beiderseits keinen Begriff haben. Wie vergeblich daher alle Vorreden seien, hatte er schon längst eingesehen; denn je mehr man seine Absicht klar zu machen gedenkt, zu desto mehr Verwirrung giebt man Anlaß. Ferner mag ein Autor bevorworten so viel er will, das Publikum wird immer fortfahren, die Forderungen an ihn zu machen, die er schon abzulehnen suchte. Mit einer verwandten Eigenheit der Leser, die uns besonders bei denen, welche ihr Urteil drucken lassen, ganz komisch auffällt, ward ich gleichfalls früh bekannt. Sie leben nämlich in dem Wahn, man werde, indem man etwas leistet, ihr Schuldner und bleibe jederzeit noch weit zurück hinter dem,

11. durchs Inkognito, das er aber nicht deswegen annahm, weder auf dem Ausflug in den Harz (1777), noch auf dem zweiten Besuche der Schweiz (1779), noch auf der Reise nach Italien. Auf letzterer fragte man ihn in Rom, welche italienische Übersetzung seines „Werther" die beste sei, und in Neapel suchte ein Engländer ihn auf, um ihm seine Verwunderung auszudrücken über das, was dazu gehört habe, den „Werther" zu schreiben. — 12 (und so) — 15. Hierbei schwebte die ursprüngliche Fassung der zweiten römischen Elegie (Bd. 1 S. 187) vor. — 17. Autoren und Publikum. Das Publikum weiß gar nicht die eigentliche Absicht eines Dichters zu erkennen, läßt sich auch durch keine Vorrede belehren. — 18. zu ihrem Glück, da der Dichter dann nicht dichten, das Publikum nicht lesen würde. — 19. alle Vorreden. Wir gedachten schon früher der Worte, die Goethe in ein den „Werther" betreffendes Schema schrieb: „Dringende Erkundigungen nach dem Wirklichen. Keine Vorreden." — 20 f. (denn ... Anlaß) tritt etwas wunderlich ein. Vielleicht ist es ein späterer Zusatz. Jeder Anstoß fiele weg, wenn auf eingesehen unmittelbar folgte Mag ein Autor — 26. früh, schon bei dem vor „Werther" erschienenen „Clavigo", in dem manche schon einen Rückschritt gegen „Götz" sahen.

was sie eigentlich wollten und wünschten, ob sie gleich kurz vorher, ehe sie unsere Arbeit gesehen, noch gar keinen Begriff hatten, daß so etwas vorhanden oder nur möglich sein könnte. Alles dieses beiseite gesetzt, so war nun das größte Glück oder Unglück, daß jedermann von diesem seltsamen jungen Autor, der so unvermutet und so kühn hervorgetreten, Kenntnis gewinnen wollte. Man verlangte ihn zu sehen, zu sprechen, auch in der Ferne etwas von ihm zu vernehmen, und so hatte er einen höchst bedeutenden, bald erfreulichen, bald unerquicklichen, immer aber zerstreuenden Zudrang zu erfahren. Denn es lagen angefangene Arbeiten genug vor ihm, ja es wäre für einige Jahre hinreichend zu thun gewesen, wenn er mit hergebrachter Liebe sich daran hätte halten können; aber er war aus der Stille, der Dämmerung, der Dunkelheit, welche ganz allein die reinen Produktionen begünstigen kann, in den Lärmen des Tageslichts hervorgezogen, wo man sich in andern verliert, wo man irre gemacht wird durch Teilnahme wie durch Kälte, durch Lob und durch Tadel, weil diese äußern Berührungen niemals mit der Epoche unserer innern Kultur zusammentreffen und uns daher, da sie nicht fördern können, notwendig schaden müssen.

Doch mehr als alle Zerstreuungen des Tags hielt den Verfasser von Bearbeitung und Vollendung größerer Werke die Lust ab, die über jene Gesellschaft gekommen, alles, was im Leben einigermaßen Bedeutendes vorging, zu dramatisieren. Was dieses Kunstwort (denn ein solches war es in jener produktiven Gesellschaft) eigentlich bedeutete, ist hier auseinanderzusetzen. Durch ein geistreiches Zusammensein an den heitersten Tagen aufgeregt,

3 f. Alles dieses beiseite gesetzt, so, ein sehr unnötiger Übergang. Vielleicht folgte unsere Stelle ursprünglich unmittelbar nach S. 205 Z. 18, etwa in der Fassung: „Aber das größte Glück oder Unglück war." — 13. aber er war aus der Stille. Daß der zerstreuende Zudrang (Z. 10) und das Hervorziehen in den Lärmen des Tageslichts ihn an der Vollendung der angefangenen Arbeiten gehindert, bewährt sich nicht, ebensowenig, daß er damit noch für einige Jahre hinreichend zu thun gehabt. Auch ruhte seine Dichtung nach „Werther" keineswegs. — 15. Goethe braucht hier die ältere, noch mundartliche Form der Lärmen. Das Tageslicht stimmt nicht wohl zum Lärm. Vgl. Z. 21. — 18. die statt diese seit 2 — 21 ff. Der Übergang zu seinen Puppenspielen ist nicht glücklich; die Lust alles dramatisch darzustellen, hielt ihn nicht von der Vollendung größerer Dichtungen ab; „Faust" hatte ihn ergriffen und „Erwin", „Claudine" und „Stella" gelangen ihm: was ihn störte, war zumeist die leidenschaftlich gespannte, zwischen Glück und Verzweiflung schwankende Liebe zu Lili. — 23. gekommen war 1—3. — 25. Kunstwort. Vgl. was im neunzehnten Buche von Lavaters Dramatisieren gesagt wird. — 25 f. in jener produktiven Gesellschaft. Vgl. S. 105, 2—16. Bisher wurden die jungen produktiven Freunde (S. 199, 22; 200, 12; 222, 28) noch nicht namentlich aufgeführt; vor allem sind Klinger und H. L. Wagner gemeint, deren erst das folgende Buch gedenkt.

gewöhnte man sich, in augenblicklichen kurzen Darstellungen alles dasjenige zu zersplittern, was man sonst zusammengehalten hatte, um größere Kompositionen daraus zu erbauen. Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverstand, eine Paradoxie, eine geistreiche Bemerkung, persönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene, und was nur immer in einem bunten rauschenden Leben vorkommen mag, alles ward in Form des Dialogs, der Katechisation, einer bewegten Handlung, eines Schauspiels dargestellt, manchmal in Prose, öfters in Versen.

An dieser genialisch-leidenschaftlich durchgesetzten Übung bestätigte sich jene eigentlich poetische Denkweise. Man ließ nämlich Gegenstände, Begebenheiten, Personen an und für sich sowie in allen Verhältnissen bestehen; man suchte sie nur deutlich zu fassen und lebhaft abzubilden. Alles Urteil, billigend oder mißbilligend, sollte sich vor den Augen des Beschauers in lebendigen Formen bewegen. Man könnte diese Produktionen belebte Sinngedichte nennen, die, ohne Schärfe und Spitzen, mit treffenden und entscheidenden Zügen reichlich ausgestattet waren. Das „Jahrmarktsfest" ist ein solches, oder vielmehr eine Sammlung solcher Epigramme. Unter allen dort auftretenden Masken sind wirkliche, in jener Societät lebende Glieder oder ihr wenigstens verbundene und einigermaßen bekannte Personen gemeint; aber der Sinn des Rätsels blieb den meisten verborgen, alle lachten, und wenige wußten, daß ihnen ihre eigensten Eigenheiten zum Scherze dienten. Der „Prolog" zu Bahrdts „Neusten Offenbarungen" gilt für einen Beleg anderer Art; die kleinsten finden sich unter den

2. zersplittern. Daß sie dadurch von größern Dichtungen abgehalten worden, ist so irrig wie an sich seltsam, da solche nur im stillen, nicht in der Gesellschaft gedeihen. — 10. Prose. — 11. genialisch-leidenschaftlich, mit einer durch genialischen Drang genährten Leidenschaft. — 12. jene, mir eigene. — 19. Das „Jahrmarktsfest von Plundersweilern" ward erst Ende Oktober in seiner jetzigen Ausdehnung vollendet; ein kürzeres war Ende März hingeworfen worden. Vgl. meine „Abhandlungen" II, 142—147. — 20. Die Bezeichnung des „Jahrmarktsfestes" als einer Sammlung belebter Sinngedichte habe ich daselbst S. 152 f. als ungehörig nachgewiesen und die Vermutung geäußert, die Stelle „oder ihr ... dienten" (Z. 22—25) sei ein bei der letzten Durchsicht rasch hingeworfener Zusatz — 21 f. in jener Societät, zu der auch Horn, Riese (S. 80, 5—10), Crespel und der Musiker Kayser gehörten. Merck schrieb an Nicolai, Goethes „Pasquinaden" seien alle „aus ihrem Cirkel in Darmstadt". Goethe selbst beschränkt seine Äußerung bedeutend durch den Zusatz „oder ... Personen". — 24 f. wenige wußten. Eine schlechte Empfehlung für persönliche Sinngedichte. — 26. Der „Prolog" wurde zu Gießen 1774 gedruckt, während die „Puppenspiele", die Goethe Klinger geschickt hatte, kurz nach „Werther" erschienen. Man erkannte bald den ungenannten Dichter. — Barth 1. — Neesten. Auf dem Titel stand neusten. Goethe ließ das e bei solchen Superlativen weg.

„gemischten Gedichten", sehr viele sind zerstoben und verloren gegangen, manche noch übrige lassen sich nicht wohl mitteilen. Was hiervon im Druck erschienen, vermehrte nur die Bewegung im Publikum und die Neugierde auf den Verfasser; was handschriftlich mitgeteilt wurde, belebte den nächsten Kreis, der sich immer erweiterte. Doktor Bahrdt, damals in Gießen, besuchte mich, scheinbar höflich und zutraulich; er scherzte über den „Prolog" und wünschte ein freundliches Verhältnis. Wir jungen Leute aber fuhren fort, kein geselliges Fest zu begehen, ohne mit stiller Schadenfreude uns der Eigenheiten zu erfreuen, die wir an andern bemerkt und glücklich dargestellt hatten.

Mißfiel es nun dem jungen Autor keineswegs, als ein litterarisches Meteor angestaunt zu werden, so suchte er mit freudiger Bescheidenheit den bewährtesten Männern des Vaterlands seine Achtung zu bezeigen, unter denen vor allen andern der herrliche Justus Möser zu nennen ist. Dieses unvergleichlichen Mannes kleine Aufsätze staatsbürgerlichen Inhalts waren schon seit einigen Jahren in den „Osnabrücker Intelligenzblättern" abgedruckt und mir durch Herder bekannt geworden, der nichts ablehnte, was irgend würdig zu seiner Zeit, besonders aber im Druck sich hervorthat. Mösers Tochter, Frau von Voigts, war beschäftigt, diese zerstreuten Blätter zu sammeln. Wir konnten die Herausgabe kaum erwarten, und ich setzte mich mit ihr in Verbindung, um mit aufrichtiger Teilnahme zu versichern, daß die für einen bestimmten Kreis berechneten wirksamen Aufsätze

1. Statt vermischten stand gemischten gedruckt. Damals fand sich unter diesen noch kein einziges, erst die dritte Ausgabe brachte einige der Art. — 3. Was hiervon im Druck erschienen, besonders in den „Puppenspielen". Der frühern Farce auf Wieland wird hier nicht gedacht. — 6 f. besuchte mich, wohl im Mai 1775, als er nach Marschlins reiste. — 9. kein geselliges Fest. An den Samstagabenden kam man in der räucherigen Stube Klingers neben der Klingelthüre im engen Rittersgäßchen fröhlich zusammen. — 14 f. den bewährtesten Männern des Vaterlandes. Mit Klopstock setzte er sich auf dessen Wunsch in Verbindung, Lessing ließ er durch seinen Freund Langer grüßen. — 18. seit einigen Jahren, von 1766 an. Sie erschienen in den Beilagen zu den „Osnabrückischen Intelligenzblättern". — 19. Nicht richtig ist es, daß sie ihm durch Herder bekannt geworden. Er lernte sie erst in der 1774 erschienenen Sammlung kennen, zu einer Zeit, wo Herder mit ihm zerfallen war. — 21. Voigt irrig. — 23 f. ich setzte mich mit ihr in Verbindung. Dies wird hier zu früh gesetzt. Erst als er nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Patriotischen Phantasien", Mitte Dezember 1774, sich mit dem Erbprinzen von Weimar über das Buch unterhalten (?), dankte er am 28. der Herausgeberin für diese Aufsätze, die durch sie ihm und den dortigen Gegenden erst bekannt geworden. Er trage sie immer mit sich herum, schrieb er, und wo er sie aufschlage, werde es ihm ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen und Entwürfe entfalteten sich in seiner Seele. Unser Buch greift freilich zum Teil schon in das Jahr 1774 herüber, aber wesentlich beschränkt es sich auf 1773, während hier vom Ende 1774 nach dem Erscheinen der „Patriotischen Phantasien" die Rede sein soll.

sowohl der Materie als der Form nach überall zum Nutzen und Frommen dienen würden. Sie und ihr Vater nahmen diese Äußerung eines nicht ganz unbekannten Fremdlings gar wohl auf, indem eine Besorgnis, die sie gehegt, durch diese Erklärung vorläufig gehoben worden.

An diesen kleinen Aufsätzen, welche, sämtlich in einem Sinne verfaßt, ein wahrhaft Ganzes ausmachen, ist die innigste Kenntnis des bürgerlichen Wesens im höchsten Grade merkwürdig und rühmenswert. Wir sehen eine Verfassung auf der Vergangenheit ruhen und noch als lebendig bestehen. Von der einen Seite hält man am Herkommen fest, von der andern kann man die Bewegung und Veränderung der Dinge nicht hindern. Hier fürchtet man sich vor einer nützlichen Neuerung, dort hat man Lust und Freude am Neuen, auch wenn es unnütz, ja schädlich wäre. Wie vorurteilsfrei setzt der Verfasser die Verhältnisse der Stände auseinander sowie den Bezug, in welchem die Städte, Flecken und Dörfer wechselseitig stehen. Man erfährt ihre Gerechtsame zugleich mit den rechtlichen Gründen; es wird uns bekannt, wo das Grundkapital des Staats liegt und was es für Interessen bringt. Wir sehen den Besitz und seine Vorteile, dagegen aber auch die Abgaben und Nachteile verschiedener Art, sodann den mannigfaltigen Erwerb; hier wird gleichfalls die ältere und neuere Zeit einander entgegengesetzt.

Osnabrück als Glied der Hanse finden wir in der ältern Epoche in großer Handelsthätigkeit. Nach jenen Zeitverhältnissen hat es eine merkwürdige und schöne Lage; es kann sich die Produkte des Landes zueignen und ist nicht allzu weit von der See entfernt, um auch dort selbst mitzuwirken. Nun aber, in der spätern Zeit, liegt es schon tief in der Mitte des Landes; es wird nach und nach vom Seehandel entfernt und ausgeschlossen. Wie dies zugegangen, wird von vielen Seiten dargestellt. Zur Sprache kommt der Konflikt Englands und der Küsten, der Häfen und des Mittellandes; hier werden die großen Vorteile derer, welche der See anwohnen, herausgesetzt und ernstliche Vorschläge gethan, wie die Bewohner des Mittellandes sich dieselben gleich-

4. Besorgnis, die sie gehegt, er werde ein überspannter Umstürzler werden. Hatte vielleicht Mösers Tochter in der Antwort an Goethe geäußert, sie habe dies gefürchtet, oder ist es frei ersonnen? — 34 herausgesetzt. Vgl. zu S. 117 Z. 18 f. Oben Z. 15 f. steht ähnlich auseinandersetzen.

falls zueignen könnten. Sodann erfahren wir gar manches von Gewerben und Handwerken, und wie solche durch Fabriken überflügelt, durch Krämerei untergraben werden; wir sehen den Verfall als den Erfolg von mancherlei Ursachen und diesen Erfolg wieder als die Ursache neuen Verfalls in einem ewigen, schwer zu lösenden Zirkel: doch zeichnet ihn der wackere Staatsbürger auf eine so deutliche Weise hin, daß man noch glaubt, sich daraus retten zu können. Durchaus läßt der Verfasser die gründlichste Einsicht in die besondersten Umstände sehen. Seine Vorschläge, sein Rat, nichts ist aus der Luft gegriffen und doch so oft nicht ausführbar; deswegen er auch die Sammlung „Patriotische Phantasien" genannt, obgleich alles sich darin an das Wirkliche und Mögliche hält.

Da nun aber alles Öffentliche auf dem Familienwesen ruht, so wendet er auch dahin vorzüglich seinen Blick. Als Gegenstände seiner ernsten und scherzhaften Betrachtungen finden wir die Veränderung der Sitten und Gewohnheiten, der Kleidungen, der Diät, des häuslichen Lebens, der Erziehung. Man müßte eben alles, was in der bürgerlichen und sittlichen Welt vorgeht, rubrizieren, wenn man die Gegenstände erschöpfen wollte, die er behandelt. Und diese Behandlung ist bewundernswürdig. Ein vollkommener Geschäftsmann spricht zum Volke in Wochenblättern, um dasjenige, was eine einsichtige, wohlwollende Regierung sich vornimmt oder ausführt, einem jeden von der rechten Seite faßlich zu machen, keineswegs aber lehrhaft, sondern in den mannigfaltigsten Formen, die man poetisch nennen könnte und die gewiß in dem besten Sinn für rhetorisch gelten müssen. Immer ist er über seinen Gegenstand erhaben und weiß uns eine heitere Ansicht des Ernstesten zu geben: bald hinter dieser, bald hinter jener Maske halb versteckt, bald in eigener Person sprechend, immer vollständig und erschöpfend, dabei immer froh, mehr oder weniger ironisch, durchaus tüchtig, rechtschaffen, wohlmeinend, ja manchmal derb und heftig, und dieses alles so abgemessen, daß man zugleich den Geist, den Verstand, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geschmack und Charakter des Schriftstellers bewundern muß. In Absicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenstände, auf tiefe Einsicht, freie Übersicht, glückliche Behandlung, so gründlichen als frohen Humor wüßte ich ihm niemanden als Franklin zu vergleichen.

37. niemand.

Ein solcher Mann imponierte uns unendlich und hatte den größten Einfluß auf eine Jugend, die auch etwas Tüchtiges wollte und im Begriff stand, es zu erfassen. In die Formen seines Vortrags glaubten wir uns wohl auch finden zu können; aber wer durfte hoffen, sich eines so reichen Gehalts zu bemächtigen und die widerspenstigsten Gegenstände mit so viel Freiheit zu handhaben? Doch das ist unser schönster und süßester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht: daß wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch wo möglich zueignen, ja aus uns selbst hervorbringen und darstellen möchten.

---

3. Statt erfassen hatte Goethe ergreifen geschrieben, billigte aber die von Riemer vorgeschlagene Veränderung. Der Brief, worin Riemer seine Vorschläge zur Korrektur des Schlusses des dreizehnten und des Anfangs des vierzehnten Buches, des 24. und 25. Bogens des ersten Druckes, macht, ist vom 13. Dezember 1813. — 5. wer durfte hoffen deutet auf die ungemeine Schwierigkeit, etwas gleich Vortreffliches zu leisten. Aber das Gebiet, auf welchem Goethe und seine Genossen wirken wollten, war ein ganz anderes, und man hätte eher erwartet, daß das Buch mit dem frohen Mute geendet hätte, etwas gleich Tüchtiges in der Dichtung zu leisten, wie Bürger seine Bewunderung des „Götz" mit dem Trumpfe geschlossen hatte: „Herr, nichts weniger in ihrer Art soll meine 'Lenore' werden, als was dieser 'Götz' in seiner ist!"

Vierzehntes Buch.

Mit jener Bewegung nun, welche sich im Publikum verbreitete, ergab sich eine andere, für den Verfasser vielleicht von größerer Bedeutung, indem sie sich in seiner nächsten Umgebung ereignete. Ältere Freunde, welche jene Dichtungen, die nun so großes Aufsehen machten, schon im Manuskript gekannt hatten und sie deshalb zum Teil als die ihrigen ansahen, triumphierten über den guten Erfolg, den sie, kühn genug, zum voraus geweissagt. Zu ihnen fanden sich neue Teilnehmer, besonders solche, welche selbst eine produktive Kraft in sich spürten oder zu erregen und zu hegen wünschten.

Unter den erstern that sich Lenz am lebhaftesten und gar sonderbar hervor. Das Äußerliche dieses merkwürdigen Menschen ist schon umrissen, seines humoristischen Talents mit Liebe gedacht; nun will ich von seinem Charakter mehr in Resultaten als schildernd sprechen, weil es unmöglich wäre, ihn durch die Umschweife seines Lebensganges zu begleiten und seine Eigenheiten darstellend zu überliefern.

Man kennt jene Selbstquälerei, welche, da man von außen und von andern keine Not hatte, an der Tagesordnung war, und gerade die vorzüglichsten Geister beunruhigte. Was gewöhnliche Menschen, die sich nicht selbst beobachten, nur vorübergehend quält, was sie sich aus dem Sinne zu schlagen suchen, das ward von den Bessern scharf bemerkt, beachtet, in Schriften, Briefen und

2. jener, im vorigen Buche geschilderten, durch den „Werther" erregten. — 5. Ältere Freunde, die er in Bezug auf ihr Alter S. 199 Z. 22 als jüngere bezeichnet. Zu ihnen zählt er Z. 12 auch Lenz, der aber den „Werther" ebensowenig wie Lavater und Jacobi in der Handschrift gelesen hatte. Lenz schrieb später begeisterte Briefe über Werthers Moralität, die Goethe gedruckt wünschte, was ihm aber Jacobi widerriet. Daß der junge Passavant sich schon an der Handschrift „Werthers" entzündet hatte, berichtet wenigstens das neunzehnte Buch. — 14 f. ist schon umrissen ... gedacht, S. 63, 6—S. 64, 16.

Tagebüchern aufbewahrt. Nun aber gesellten sich die strengsten sittlichen Forderungen an sich und andere zu der größten Fahrlässigkeit im Thun, und ein aus dieser halben Selbstkenntnis entspringender Dünkel verführte zu den seltsamsten Angewohnheiten und Unarten. Zu einem solchen Abarbeiten in der Selbstbeobachtung berechtigte jedoch die aufwachende empirische Psychologie, die nicht gerade alles, was uns innerlich beunruhigt, für bös und verwerflich erklären wollte, aber doch auch nicht alles billigen konnte; und so war ein ewiger, nie beizulegender Streit erregt. Diesen zu führen und zu unterhalten, übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halbbeschäftigten, welche ihr Inneres untergruben, und so litt er im allgemeinen von der Zeitgesinnung, welche durch die Schilderung Werthers abgeschlossen sein sollte: aber ein individueller Zuschnitt unterschied ihn von allen übrigen, die man durchaus für offene, redliche Seelen anerkennen mußte. Er hatte nämlich einen entschiedenen Hang zur Intrigue, und zwar zur Intrigue an sich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verständige, selbstische, erreichbare Zwecke dabei gehabt hätte; vielmehr pflegte er sich immer etwas Fratzenhaftes vorzusetzen, und eben deswegen diente es ihm zur beständigen Unterhaltung. Auf diese Weise war er zeitlebens ein Schelm in der Einbildung; seine Liebe wie sein Haß waren imaginär; mit seinen Vorstellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu thun haben möchte. Durch die verkehrtesten Mittel suchte er seinen Neigungen und Abneigungen Realität zu geben und vernichtete sein Werk immer wieder selbst; und so hat er niemanden, den er liebte, jemals genützt, niemanden, den er haßte, jemals geschadet, und im ganzen schien er nur zu sündigen, um sich strafen, nur zu intriguieren, um eine neue Fabel auf eine alte pfropfen zu können.

1. Tagebüchern, von denen das wunderlichste Beispiel Lavaters Selbstbeobachtungen, die er seinen Freunden mitteilte. Zollikofer ließ sie unter dem Titel: „Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst" 1771, freilich nicht unverändert, drucken. — 6. die aufwachende empirische Psychologie, die unter dem Einflusse der englischen Moralisten sich erhob, fand an Mendelssohn, Garve u. a., später an Eberhard und Herder eifrige Darsteller. — 11 ff. Daß Lenz sein Inneres untergraben, ist richtig, aber er that es in anderer Weise als Werther. — 16. Intrigue, vielmehr zum Komödienspielen, da er das, was er sich einbildete, als wahr behandelte. — 17. Daß Goethe ihm eigentliche Zwecke ganz abspricht, dürfte wohl zu weit gehen, aber er verfolgte sie immer auf fratzenhafte Weise. Man vergleiche sein Betragen gegen Goethe S. 220 Z. 6 — S. 221 Z. 14. — 22. imaginär, eingebildet. Vgl. S. 221 Z. 13. — 26 ff. niemanden ... geschadet. Beides ist in dieser Allgemeinheit übertrieben. — 29. strafen, schelten. — Fabel, eingebildete, unbewußt zu eigener Unterhaltung ersonnene Geschichte.

Aus wahrhafter Tiefe, aus unerschöpflicher Produktivität ging sein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten, das aber bei aller seiner Schönheit durchaus kränkelte: und gerade diese Talente sind am schwersten zu beurteilen. Man konnte in seinen Arbeiten große Züge nicht verkennen; eine liebliche Zärtlichkeit schleicht sich durch zwischen den albernsten und barocksten Fratzen, die man selbst einem so gründlichen und anspruchlosen Humor, einer wahrhaft komischen Gabe kaum verzeihen kann. Seine Tage waren aus lauter Nichts zusammengesetzt, dem er durch seine Rührigkeit eine Bedeutung zu geben wußte, und er konnte um so mehr viele Stunden verschlendern, als die Zeit, die er zum Lesen anwendete, ihm bei einem glücklichen Gedächtnis immer viel Frucht brachte und seine originelle Denkweise mit mannigfaltigem Stoff bereicherte.

Man hatte ihn mit livländischen Kavalieren nach Straßburg gesendet und einen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron ging für einige Zeit ins Vaterland zurück und hinterließ eine Geliebte, an die er fest geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieses Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen und das kostbare Herz seinem abwesenden Freunde zu erhalten, beschloß nun selbst sich in die Schöne verliebt zu stellen oder, wenn man will, zu verlieben. Er setzte diese seine These mit der hartnäckigsten Anhänglichkeit an das Ideal, das er sich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er so gut als die übrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Desto besser für ihn! Denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches desto länger dauern konnte, als sie es ihm gleichfalls spielend erwiderte, ihn bald anzog,

7. barocksten. — 9 f. waren aus lauter Nichts zusammengesetzt. Das ist doch keineswegs ganz richtig. Seine Stellung in Straßburg, sein Zerfallensein mit der Familie und sein Abfall vom Glauben machten ihm Sorge und Not und ließen ihn zwischen den entgegengesetztesten Entschlüssen schwanken. — 17. gesendet ... können. Vielmehr hatte er sich freiwillig zwei noch unmündigen Freiherren von Kleist angeschlossen, die im Elsaß als Offiziere eintreten sollten. Er erhielt von ihnen freien Tisch und Wohnung. — 18. ging, erst im Jahre 1774. Lenz hatte den dritten, jüngsten Bruder brieflich dazu getrieben, beim Vater dessen Zurückrufung zu bewirken. — 19. fest geknüpft war. Er hatte sich schriftlich mit ihr verlobt und sich zu einem Schadenersatze verpflichtet, wenn er sein Wort breche. Das vor dem Notar unterschriebene Versprechen hatte Lenz selbst aufgesetzt. — 20. den zweiten Bruder, vielmehr den kurz vor Abreise des ältesten angekommenen dritten. Vgl. oben zu Z. 18. — 22 f. Goethe hatte selbst erst nach Schöne gesetzt, aber Niemers Änderung genehmigt. — 27—S. 219 Z. 4. Das ist nicht richtig. Er hatte der Geliebten wirklich einen Liebesantrag gemacht, der mit Hohn zurückgewiesen wurde. Der dritte Bruder forderte ihn, und die tolle Geschichte endete damit, daß er

bald abstieß, bald hervorrief, bald hintansetzte. Man sei überzeugt, daß wenn er zum Bewußtsein kam, wie ihm denn das zuweilen zu geschehen pflegte, er sich zu einem solchen Fund recht behaglich Glück gewünscht habe

Übrigens lebte er, wie seine Zöglinge, meistens mit Offizieren der Garnison, wobei ihm die wundersamen Anschauungen, die er später in dem Lustspiel „Die Soldaten" aufstellte, mögen geworden sein. Indessen hatte diese frühe Bekanntschaft mit dem Militär die eigene Folge für ihn, daß er sich für einen großen Kenner des Waffenwesens hielt; auch hatte er wirklich dieses Fach nach und nach so im Detail studiert, daß er einige Jahre später ein großes Memoire an den französischen Kriegsminister aufsetzte, wovon er sich den besten Erfolg versprach. Die Gebrechen jenes Zustandes waren ziemlich gut gesehen, die Heilmittel dagegen lächerlich und unausführbar. Er aber hielt sich überzeugt, daß er dadurch bei Hofe großen Einfluß gewinnen könne, und wußte es den Freunden schlechten Dank, die ihn teils durch Gründe, teils durch thätigen Widerstand bestimmten, dieses phantastische Werk, das schon sauber abgeschrieben, mit einem Briefe begleitet, couvertiert und förmlich adressiert war, zurückzuhalten und in der Folge zu verbrennen

Mündlich und nachher schriftlich hatte er mir die sämtlichen Irrgänge seiner Kreuz- und Querbewegungen in Bezug auf jenes Frauenzimmer vertraut. Die Poesie, die er in das Gemeinste zu legen wußte, setzte mich oft in Erstaunen, so daß ich ihn dringend bat, den Kern dieses weitschweifigen Abenteuers geistreich zu befruchten und einen kleinen Roman daraus zu bilden: aber es war nicht seine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er sich grenzenlos im einzelnen verfloß und sich an einem unendlichen

mit allen drei Brüdern zerfiel und nun für seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht sorgen mußte. Goethe stellt die Sache weniger ernstlich dar, als sie von Lenz wenigstens am Ende gemeint gewesen Vgl. zu S. 219 Z. 22 ff.

7. Lustspiel, eigentlich Komödie. — „Die Soldaten", die er schon im Sommer 1775 an Herder schickte. Gedruckt wurden sie anfangs 1776. Goethe scheint sich des Inhalts des Stückes nicht erinnert zu haben. — 11. einige Jahre später, im Sommer 1776. Er las es dem Herzog von Weimar vor. An Herder schrieb er, nach Durchtreibung desselben wolle er gern sterben. — 14. die Heilmittel. Er hatte eine Soldatenehe gefordert. — 18. abhielten 1—4. Das offenbare Versehen ward erst in 5 durch bestimmten dem Sinne nach richtig verändert. — 22. Mündlich, 1775 während Goethes Anwesenheit in Straßburg. — schriftlich, in einem Tagebuche, dessen größter Teil sich erhalten hat, aber Goethe verkommen war. Urlichs hat diesen in der „Deutschen Rundschau" drucken lassen. — 25 f. dringend bat. Dies scheint nicht richtig, auch die Begründung seiner Ablehnung Z. 27 ff. wenig zutreffend. — 28 f. sich verfloß, eigentümlich; verfloß steht prägnant im Sinne „verfließend erging", sollte sich nicht zu streichen sein?

Faden ohne Absicht hinspann. Vielleicht wird es dereinst möglich, nach diesen Prämissen seinen Lebensgang bis zu der Zeit, da er sich in Wahnsinn verlor, auf irgend eine Weise anschaulich zu machen; gegenwärtig halte ich mich an das Nächste, was eigentlich hierher gehört.

Kaum war „Götz von Berlichingen" erschienen, als mir Lenz einen weitläufigen Aufsatz zusendete, auf geringes Konzeptpapier geschrieben, dessen er sich gewöhnlich bediente, ohne den mindesten Rand weder oben noch unten noch an den Seiten zu lassen. Diese Blätter waren betitelt: „Über unsere Ehe", und sie würden, wären sie noch vorhanden, uns gegenwärtig mehr aufklären als mich damals, da ich über ihn und sein Wesen noch sehr im Dunkeln schwebte. Das Hauptabsehen dieser weitläufigen Schrift war, mein Talent und das seinige neben einander zu stellen: bald schien er sich mir zu subordinieren, bald sich mir gleich zu setzen; das alles aber geschah mit so humoristischen und zierlichen Wendungen, daß ich die Ansicht, die er mir dadurch geben wollte, um so lieber aufnahm, als ich seine Gaben wirklich sehr hoch schätzte und immer nur darauf drang, daß er aus dem formlosen Schweifen sich zusammenziehen und die Bildungsgabe, die ihm angeboren war, mit kunstgemäßer Fassung benutzen möchte. Ich erwiderte sein Vertrauen freundlichst, und weil er in seinen Blättern auf die innigste Verbindung drang (wie denn auch schon der wunderliche Titel andeutete), so teilte ich ihm von nun an alles mit, sowohl das schon Gearbeitete als was ich vorhatte; er sendete mir dagegen nach und nach seine Manuskripte, den „Hofmeister", den „Neuen Menoza", die „Soldaten", Nachbildungen des Plautus und jene

2. zu der Zeit, Ende 1777. — 3. Niemer fand in der Handschrift im Wahnsinn. Goethe nahm seine Verbesserung an. — 6. Kaum war „Götz von Berlichingen" erschienen, im Juni 1773. Nach Goethes Entfernung von Straßburg hatte sich Lenz von ihm zurückgezogen. Salzmann sandte Goethe im Februar 1773 dessen „Lustspiele nach dem Plautus", ohne Lenz als Verfasser zu verraten, mit der Bitte, einen Verleger dafür zu besorgen. Nach einiger Zeit gab Lenz sich als Verfasser zu erkennen und verhandelte persönlich mit Goethe, der ihm auch einen Verleger verschaffte und den Druck überwachte. — 7. einen weitläufigen Aufsatz. Von diesem findet sich sonst nicht die geringste Spur. Wir bezweifeln nicht, daß Lenz sich damals an Goethe angedrängt und sich ihm als Kampfgenosse angeboten haben wird, nur können wir schwer an diesen schon zur Zeit, wo Goethe unsere Stelle schrieb, nicht mehr vorliegenden Aufsatz denken, müssen vielmehr darin eine freie Ausführung sehen. — 13. Das wiederholte weitläufig (Z. 7) sollte gestrichen sein. — 23. der wunderliche Titel. Ähnlich schrieb Goethe an Freund Engelbach im September 1770: „Der Aktuarius und ich, wir werden uns ehstens kopulieren lassen." — 24. alles, freilich „Götter, Helden und Wieland", aber nicht „Werther", „Clavigo", „Faust" u. a. — 26. seine Manuskripte, wofür er ihm einen Verleger verschaffen sollte, aber „Die Soldaten" schickte er nicht mehr Goethe, sondern Herder, mit dem er jetzt anknüpfte. — 27 f. jene Übersetzung. Vgl. zu S. 60 Z. 31.

Übersetzung des englischen Stücks als Zugabe zu den „Anmerkungen über das Theater".

Bei diesen war es mir einigermaßen auffallend, daß er in einem lakonischen Vorberichte sich dahin äußerte, als sei der Inhalt dieses Aufsatzes, der mit Heftigkeit gegen das regelmäßige Theater gerichtet war, schon vor einigen Jahren als Vorlesung einer Gesellschaft von Litteraturfreunden bekannt geworden, zu der Zeit also, wo „Götz" noch nicht geschrieben gewesen. In Lenzens Straßburger Verhältnissen schien ein litterarischer Zirkel, den ich nicht kennen sollte, etwas problematisch; allein ich ließ es hingehen und verschaffte ihm zu dieser wie zu seinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im mindesten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichsten Gegenstande seines imaginären Hasses und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte.

Vorübergehend will ich nur der Folge wegen noch eines guten Gesellen gedenken, der, obgleich von keinen außerordentlichen Gaben, doch auch mitzählte. Er hieß Wagner, erst ein Glied der Straßburger, dann der Frankfurter Gesellschaft, nicht ohne Geist, Talent und Unterricht. Er zeigte sich als ein Strebender, und so war er willkommen. Auch hielt er treulich an mir, und weil ich aus allem, was ich vorhatte, kein Geheimnis machte, so erzählte ich ihm wie andern meine Absicht mit „Faust", besonders

3f. in einem lakonischen Vorberichte. Auf dem Titelblatt der, wie alle Schriften von Lenz, ohne Namen erschienenen „Anmerkungen" heißt es: „Diese Schrift ward zwei Jahre vor Erscheinung der deutschen Art und Kunst und des Götz von Berlichingen in einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen." Also ist Goethes geschrieben (Z. 8) nicht richtig. Auch folgt aus der Äußerung von Lenz nicht, daß der Aufsatz noch vor Goethes Entfernung von Straßburg (im August 1771) geschrieben worden. — 10. etwas problematisch. So erschien es Goethe später. Aber dieser litterarische Zirkel war Salzmanns Goethe sehr wohl bekannte Übungsgesellschaft. — ich ließ es hingehen, ja sogar verargte er ihm nicht, daß er 1775 ihn durch die unwahre öffentliche Erklärung verletzte, ein berühmter Freund habe die Stücke, die er ihm bloß zu unschuldiger Ergötzung in der Handschrift geschickt, ohne sein Wissen drucken lassen. — 13. seines imaginären Hasses. Vgl. S. 217 Z. 22. Im Herbst 1779 hatte Goethe von Friederiken erfahren, daß er, um seine Briefe zu sehen, sich in sie verliebt gestellt, und er die Absicht gehabt, ihn in der Meinung der Welt zu Grunde zu richten, worauf sie sich von ihm zurückgezogen. Dies fällt in die Zeit, wo er sich von Goethe zurückhielt, in den Sommer 1772. — 16. guten Gesellen, nähern Bekannten. — 17. Heinrich Leopold Wagner war zu Straßburg am 19. Februar 1747 geboren, studierte gleichzeitig mit Goethe, verteidigte auch am 13. Dezember 1770 Thesen vor der juristischen Fakultät, mußte aber Schulden wegen Straßburg verlassen, da sein Vater sein Vermögen verloren hatte. Nachdem er 1773 zu Saarbrücken Hofmeister beim Präsidenten von Günderode gewesen, siedelte er nach Frankfurt über, um als Schriftsteller zu leben. Goethe nahm ihn freundlich auf, las ihm 1775 das damals von „Faust" Vorhandene vor, wohl auch die prosaische Gefängnisscene. Im Sommer 1776 begab er sich nach Straßburg zurück, um dort zu promovieren und dann als Advokat in Frankfurt aufzutreten, da er die Liebe einer wohlhabenden Witwe gewonnen hatte. Er war es auch, der ihn durch eine erst im folgenden Buche erwähnte Farce bloßstellte.

die Katastrophe von Gretchen. Er faßte das Sujet auf und benutzte es für ein Trauerspiel, „Die Kindesmörderin". Es war das erstemal, daß mir jemand etwas von meinen Vorsätzen wegschnappte; es verdroß mich, ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte. Ich habe dergleichen Gedankenraub und Vorwegnahmen nachher noch oft genug erlebt und hatte mich bei meinem Zaudern und Beschwatzen so manches Vorgesetzten und Eingebildeten nicht mit Recht zu beschweren.

Wenn Redner und Schriftsteller in Betracht der großen Wirkung, welche dadurch hervorzubringen ist, sich gern der Kontraste bedienen, und sollten sie auch erst aufgesucht und herbeigeholt werden, so muß es dem Verfasser um so angenehmer sein, daß ein entschiedener Gegensatz sich ihm anbietet, indem er nach Lenz von Klinger zu sprechen hat. Beide waren gleichzeitig, bestrebten sich in ihrer Jugend mit und neben einander. Lenz jedoch, als ein vorübergehendes Meteor, zog nur augenblicklich über den Horizont der deutschen Litteratur hin und verschwand plötzlich, ohne im Leben eine Spur zurückzulassen; Klinger hingegen, als einflußreicher Schriftsteller, als thätiger Geschäftsmann, erhält sich noch bis auf diese Zeit. Von ihm werde ich nun ohne weitere Vergleichung, die sich von selbst ergiebt, sprechen, insofern es nötig ist, da er nicht im Verborgenen so manches geleistet und so vieles gewirkt, sondern beides in weiterm und näherm Kreise noch in gutem Andenken und Ansehen steht.

Klingers Äußeres (denn von diesem beginne ich immer am liebsten) war sehr vorteilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett, und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt.

2. Dieses Trauerspiel las er in Salzmanns litterarischer Gesellschaft am 18. Juli 1776 vor. Die Behandlung des Kindermordes lag damals sehr nahe. Vgl. zu S. 172 Z. 4. Wagner ergriff diesen Stoff, zunächst durch einen neulichen Straßburger Vorfall veranlaßt, und ließ seine Eva Humbrecht wahnsinnig werden, wie Goethe Fausts Gretchen. Den Dichter des „Faust" ärgerte es, daß ihm Prometheus-Wagner diese wirksame Darstellung vorweggenommen, aber ein eigentlicher Gedankenraub war es kaum, daß er den Schmerz der Verführten bis zum Wahnsinn steigerte. — 5. Vorwegnahmen, Präoccupationen, wie später bei seiner Entdeckung, daß die Schädelknochen Weiterbildungen der Wirbelknochen seien. — 6. Beschwätzen. — 12f. Lenzen und Klingern. Der damals noch lebende Friedrich Maximilian Klinger war zu Frankfurt als Sohn eines früh verstorbenen Konstablers am 18. Februar 1753 geboren. — 13. Ursprünglich stand wirkten statt bestrebten sich, wie Z. 18 wirkt statt erhält sich. — 21. Riemers Vorschlag, statt des so oft vorkommenden ja das stärkere und breitere sondern zu setzen, hatte Goethe gebilligt. — 27. seine Person änderte Goethe statt sein Äußeres. — 28. Gesellschaft. Vgl. S. 210 Z. 25f.

Friedrich Max Klinger, von Goethe anfangs 1775 gezeichnet.

Man liebt an dem Mädchen, was es ist, und an dem Jüngling, was er ankündigt, und so war ich Klingers Freund, sobald ich ihn kennen lernte. Er empfahl sich durch eine reine Gemütlichkeit, und ein unverkennbar entschiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen; er nebst einer ebenso schönen und wackern Schwester hatte für eine Mutter zu sorgen, die als Witwe solcher Kinder bedurfte, um sich aufrecht zu erhalten. Alles, was an ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, so daß man ihm einen Zug von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen durchging, nicht verargte. Entschiedene natürliche Anlagen, welche allen wohlbegabten Menschen gemein sind, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtnis, Sprachengabe besaß er in hohem Grade; aber alles schien er weniger zu achten als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umstände völlig bestätigt hatten.

Einem solchen Jüngling mußten Rousseaus Werke vorzüglich zusagen. „Emil" war sein Haupt- und Grundbuch, und jene Gesinnungen fruchteten um so mehr bei ihm, als sie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr als bei andern. Denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen; das, was andere wegwerfen sollten, hatte er nie besessen, Verhältnisse, aus welchen sie sich retten sollten, hatten ihn nie beengt, und so konnte er für einen der reinsten Jünger jenes Natur-Evangeliums angesehen werden, und in Betracht seines ernsten Bestrebens, seines Betragens als Mensch und Sohn recht wohl ausrufen: „Alles ist gut, wie es aus den Händen der Natur kommt!" Aber auch den Nachsatz: „Alles verschlimmert sich unter den Händen der Menschen!" drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung auf. Er hatte nicht mit sich selbst, aber außer sich mit der Welt des Herkommens zu kämpfen, von deren Fesseln der Bürger von Genf uns zu erlösen gedachte. Weil nun in des Jünglings Lage dieser Kampf oft schwer und

2 f. sobald ich ihn kennen lernte. Als er das Gymnasium verlassen. Er mußte sich zunächst durch Privatstunden die Mittel verschaffen, um zur Gießener Universität zu gehen, was er erst im April 1774 thun konnte. — 6. Von den beiden Schwestern Klingers ist hier die jüngste, Agnes, gemeint, geboren den 16. September 1757. Ihre von Goethe gemachte Silhouette ist erhalten. Sie war mit Goethes Mutter sehr befreundet und nahm lebhaften Anteil am Genietreiben. Später heiratete sie den Jugendfreund Pfarrer Anthäus — 21. Denn auch er war u s w. Nähere Ausführung seiner Stellung zu Rousseaus Lehre.

sauer ward, so fühlte er sich gewaltsamer in sich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er sich durchstürmen, durchdrängen; daher sich ein bitterer Zug in sein Wesen schlich, den er in der Folge zum Teil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und besiegt hat.

In seinen Produktionen, insofern sie mir gegenwärtig sind, zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannigfaltigkeit und eine charakteristische Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen und Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer schlicht und verständig, die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht zu sehr übertrieben; ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen, und der Genuß würde noch reiner sein, wenn er sich und uns den heitern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen hier und da verkümmerte. Doch dies macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden so mannigfaltig, daß ein jeder theoretisch zwischen Erkennen und Irren, praktisch zwischen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt.

Klinger gehört unter die, welche sich aus sich selbst, aus ihrem Gemüte und Verstande heraus zur Welt gebildet hatten. Weil nun dieses mit und in einer größern Masse geschah und sie sich unter einander einer verständlichen, aus der allgemeinen Natur und aus der Volkseigentümlichkeit herfließenden Sprache

1. Goethe genehmigte Riemers zurückgetrieben statt des ursprünglichen zurückgedrängt. — 3 f. Ursprünglich stand sondern vielmehr durchstürmen, sich durchdrängen mußte. Riemers Änderung nahm Goethe an. Dieser hatte bemerkt, Goethes Idee sei wohl gewesen, daß „er sich par boutade, sprung- und stoßweise mit dem Ellbogen habe Platz machen müssen, wenn es ihm zu toll geworden". Es ist Anspielung auf die Zeit des „Sturmes und Dranges" nach dem Namen eines Klingerschen Stückes. — 7. insofern sie mir gegenwärtig sind. Seine ersten Dramen, die hier in Betracht kommen mußten, waren Goethe damals unzugänglich. In seine „Werke" hatte er nur das Preisstück „Die Zwillinge" (1774) und „Die Spieler", beide neu bearbeitet, aufgenommen. Über die andern hoffte Goethe zum vierten Teile Mitteilungen von Klinger zu erhalten, aber diesem war die Erinnerung an die Ausschweifungen seiner Jugend widerwärtig, wie dankbar er auch Goethe geblieben, der ihm „der erste aller Menschen" gewesen, „der einzige, mit dem er sein könne, ja die Nachkommen würden staunen, daß je ein solcher Mensch gelebt". — 15. Allegorien, wie in seinem „Goldenen Hahn" (1785), Symbole, wie in „Mahal", „Faust" u. a. — 26. in einer größern Masse, unter vielen Genossen, worauf sie 27 sich bezieht.

mit Kraft und Wirkung bedienten, so waren ihnen früher und später alle Schulformen äußerst zuwider, besonders wenn sie, von ihrem lebendigen Ursprung getrennt, in Phrasen ausarteten und so ihre erste frische Bedeutung gänzlich verloren. Wie nun gegen neue Meinungen, Ansichten, Systeme, so erklären sich solche Männer auch gegen neue Ereignisse, hervortretende bedeutende Menschen, welche große Veränderungen ankündigen oder bewirken: ein Verfahren, das ihnen keineswegs zu verargen ist, weil sie dasjenige von Grund aus gefährdet sehen, dem sie ihr eigenes Dasein und Bildung schuldig geworden.

Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird um desto würdiger, wenn es sich durch das Welt- und Geschäftsleben durcherhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche manchem schroff, ja gewaltsam scheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am sichersten zum Ziele führt. Dies geschah bei ihm, da er, ohne Biegsamkeit (welches ohnedem die Tugend der geborenen Reichsbürger niemals gewesen), aber desto tüchtiger, fester und redlicher sich zu bedeutenden Posten erhob, sich darauf zu erhalten wußte und mit Beifall und Gnade seiner höchsten Gönner fortwirkte, dabei aber niemals weder seine alten Freunde noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß. Ja, er suchte die vollkommenste Stetigkeit des Andenkens durch alle Grade der Abwesenheit und Trennung hartnäckig zu erhalten; wie es denn gewiß angemerkt zu werden verdient, daß er, als ein anderer Willigis, in seinem durch Ordenszeichen geschmückten Wappen Merkmale seiner frühsten Zeit zu verewigen nicht verschmähte.

Es dauerte nicht lange, so kam ich auch mit Lavater in Verbindung. Der „Brief des Pastors" an seinen Kollegen hatte ihm stellenweise sehr eingeleuchtet; denn manches traf mit seinen Gesinnungen vollkommen überein. Bei seinem unablässigen Treiben

5. neue Meinungen u. s. w. Sein „Goldener Hahn" ist gegen deutsche Schulsysteme, besonders gegen Kant gerichtet. — 6. neue Ereignisse u. s. w. Die französische Revolution und Napoleon. — 8. Vor zu steht noch so, obgleich Goethe dessen Tilgung gewünscht hatte. — 11. nun statt um, Druckfehler seit 2. — 14. erscheinen seit 2. — 17. der geborenen Reichsbürger. Goethe gedenkt 1773 gegen Kestner der Äußerung des Präsidenten von Moser: „Es ist ein verfluchtes Volk, die Frankfurter; man kann ihre eigensinnigen Köpfe nirgendhin brauchen." — 25. Der Mainzer Erzbischof Willigis wählte ein Rad als Wappen, um sich daran zu erinnern, daß er der Sohn eines Wageners sei, brachte auch ein solches an der Wand seines Zimmers an mit der Mahnung: Wiligis, recole, unde veneris. — 26. Merkmale seiner frühsten Zeit, sein Jugendvetschaft, freilich mit der Änderung, daß er statt des deutschen Vornamens Max den russischen Iwanowitsch brauchte; es stand darauf F. I. K. statt F. M. K. — 27. Lavatern.

ward unser Briefwechsel bald sehr lebhaft. Er machte soeben ernstliche Anstalten zu seiner größern Physiognomik, deren Einleitung schon früher in das Publikum gelangt war. Er forderte alle Welt auf, ihm Zeichnungen, Schattenrisse, besonders aber Christusbilder zu schicken, und ob ich gleich so gut wie gar nichts leisten konnte, so wollte er doch von mir ein- für allemal auch einen Heiland gezeichnet haben, wie ich mir ihn vorstellte. Dergleichen Forderungen des Unmöglichen gaben mir zu mancherlei Scherzen Anlaß, und ich wußte mir gegen seine Eigenheiten nicht anders zu helfen, als daß ich die meinigen hervorkehrte.

Die Anzahl derer, welche keinen Glauben an die Physiognomik hatten oder doch wenigstens sie für ungewiß und trüglich hielten, war sehr groß, und sogar viele, die es mit Lavater gut meinten, fühlten einen Kitzel, ihn zu versuchen und ihm womöglich einen Streich zu spielen. Er hatte sich in Frankfurt bei einem nicht ungeschickten Maler die Profile mehrerer namhaften Menschen bestellt. Der Absender erlaubte sich den Scherz, Bahrdts Porträt zuerst statt des meinigen abzuschicken, wogegen eine zwar muntere, aber donnernde Epistel zurückkam mit allen Trümpfen und Beteurungen, daß dies mein Bild nicht sei, und was Lavater sonst alles zu Bestätigung der physiognomischen Lehre bei dieser Gelegenheit mochte zu sagen haben. Mein wirkliches nachgesendetes ließ er eher gelten; aber auch hier schon that sich der Widerstreit hervor, in welchem er sich sowohl mit den Malern als mit den Individuen befand. Jene konnten ihm niemals wahr und genau genug arbeiten, diese, bei allen Vorzügen, welche sie haben mochten,

1. unser Briefwechsel. Dieser wurde aber nicht durch jenen „Brief", den Lavater freilich seinen Amtsbrüdern warm empfahl, sondern durch Goethes Anzeige seiner „Aussichten in die Ewigkeit" in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" herbeigeführt. Durch den Verleger dieser Zeitschrift ließ Lavater Goethe um sein Porträt bitten, der ihm nun auch seinen „Götz" schickte. Das erste erhaltene Briefchen dürfte eine Erwiderung auf Lavaters Antwort sein. „Es scheint, daß wir näher zusammenkommen werden," schrieb Lavater den 4. November 1773 an Herder. „Ich freue mich mit Zittern. Unter allen Schriftstellern kenn' ich kein größeres Genie, und vielleicht ist er auch der feinste, naivste Sentimentalist." — 2. seiner größern Physiognomik, den in Großquart erscheinenden „Physiognomischen Fragmenten". — 2f. deren Einleitung. Zimmermann hatte einen Vortrag Lavaters über Physiognomik im „Hannöverschen Magazin" veröffentlicht (im Februar 1772) und dann als besonderes Heft („J. C. Lavater von der Physiognomik") erscheinen lassen. Noch in demselben Jahre folgte eine viel umfangreichere Schrift, worin Lavater einen „in allen Absichten unvollkommenen Entwurf" gab. — 13. Lavatern. — 15—23. Er hatte sich u. s. w. Von dieser Täuschung Lavaters wissen wir sonst nichts, nur zeigt ein Brief Goethes, daß Lavaters Schwager das Porträt des Dichters, welches Lavater wohl von ihm selbst erhalten hatte, wenig ähnlich fand. — 16. namhafter 5. — 25. genau war seit 2 ausgefallen, in 5 ohne Vergleichung des ersten Druckes willkürlich bestimmt dafür eingesetzt.

blieben doch immer zu weit hinter der Idee zurück, die er von der Menschheit und den Menschen hegte, als daß er nicht durch das Besondere, wodurch der einzelne zur Person wird, einigermaßen hätte abgestoßen werden sollen.

Der Begriff von der Menschheit, der sich in ihm und an seiner Menschheit herangebildet hatte, war so genau mit der Vorstellung verwandt, die er von Christo lebendig in sich trug, daß es ihm unbegreiflich schien, wie ein Mensch leben und atmen könne, ohne zugleich ein Christ zu sein. Mein Verhältnis zu der christlichen Religion lag bloß in Sinn und Gemüt, und ich hatte von jener physischen Verwandtschaft, zu welcher Lavater sich hinneigte, nicht den mindesten Begriff. Ärgerlich war mir daher die heftige Zudringlichkeit eines so geist- als herzvollen Mannes, mit der er auf mich sowie auf Mendelssohn und andere losging, und behauptete, man müsse entweder mit ihm ein Christ, ein Christ nach seiner Art werden, oder man müsse ihn zu sich hinüberziehen, man müsse ihn gleichfalls von demjenigen überzeugen, worin man seine Beruhigung finde. Diese Forderung, so unmittelbar dem liberalen Weltsinn, zu dem ich mich nach und nach auch bekannte, entgegenstehend, that auf mich nicht die beste Wirkung. Alle Bekehrungsversuche, wenn sie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proselyten ausersah, starr und verstockt, und dieses war um so mehr mein Fall, als Lavater zuletzt mit dem harten Dilemma hervortrat: „Entweder Christ oder Atheist!" Ich erklärte darauf, daß wenn er mir mein Christentum nicht lassen wollte, wie ich es bisher gehegt hätte, so könnte ich mich auch wohl zum Atheismus entschließen, zumal da ich sähe, daß niemand recht wisse, was beides eigentlich heißen solle.

Dieses Hin- und Wiederschreiben, so heftig es auch war, störte das gute Verhältnis nicht. Lavater hatte eine unglaubliche Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer; er war seiner Lehre gewiß, und bei dem entschiedenen Vorsatz, seine Überzeugung in der Welt

7. Christo. Der Name wird in „Wahrheit und Dichtung" abgebogen, dagegen bleibt Publikum unverändert. — 14. auf Mendelssohn, den er in der Widmung des zweiten Teiles der Übersetzung von Bonnets Palingénésie philosophique (1769) öffentlich aufforderte, die dort gegebenen Beweise für die Göttlichkeit des Christentums zu widerlegen oder Christ zu werden. — 20 f. that auf mich nicht die beste Wirkung. Erhalten ist ein Brief Goethes an Lavater und dessen Herzensfreund Pfenninger vom 26. April 1774, in welchem er des letztern Bekehrungseifer abwehrt. — 25. darauf. Daß er dies in seinen Briefen gethan, darf man bezweifeln.

auszubreiten, ließ er sich's gefallen, was nicht durch Kraft geschehen konnte, durch Abwarten und Milde durchzuführen. Überhaupt gehörte er zu den wenigen glücklichen Menschen, deren äußerer Beruf mit dem innern vollkommen übereinstimmt, und deren frühste Bildung, stetig zusammenhängend mit der spätern, ihre Fähigkeiten naturgemäß entwickelt. Mit den zärtesten sittlichen Anlagen geboren, bestimmte er sich zum Geistlichen. Er genoß des nötigen Unterrichts und zeigte viele Fähigkeiten, ohne sich jedoch zu jener Ausbildung hinzuneigen, die man eigentlich gelehrt nennt. Denn auch er, um so viel früher geboren als wir, ward von dem Freiheits- und Naturgeist der Zeit ergriffen, der jedem sehr schmeichlerisch in die Ohren raunte: man habe ohne viele äußere Hülfsmittel Stoff und Gehalt genug in sich selbst, alles komme nur darauf an, daß man ihn gehörig entfalte. Die Pflicht des Geistlichen, sittlich im täglichen Sinne, religiös im höhern auf die Menschen zu wirken, traf mit seiner Denkweise vollkommen überein. Redliche und fromme Gesinnungen, wie er sie fühlte, den Menschen mitzuteilen, sie in ihnen zu erregen, war des Jünglings entschiedenster Trieb, und seine liebste Beschäftigung, wie auf sich selbst, so auf andere zu merken: jenes ward ihm durch ein inneres Zartgefühl, dieses durch einen scharfen Blick auf das Äußere erleichtert, ja aufgedrungen. Zur Beschaulichkeit war er jedoch nicht geboren, zur Darstellung im eigentlichen Sinne hatte er keine Gabe; er fühlte sich vielmehr mit allen seinen Kräften zur Thätigkeit, zur Wirksamkeit gedrängt, so daß ich niemanden gekannt habe, der ununterbrochener handelte als er. Weil nun aber unser inneres sittliches Wesen in äußern Bedingungen verkörpert ist, es sei nun, daß wir einer Familie, einem Stande, einer Gilde, einer Stadt oder einem Staate angehören, so mußte er zugleich, insofern er wirken wollte, alle diese Äußerlichkeiten berühren und in Bewegung setzen, wodurch denn freilich mancher Anstoß, manche Verwickelung entsprang, be-

6. zartesten, ohne Umlaut, wie auch weiter unten das zarteste und schönste Gefühl, dagegen zärtere Männer. Vgl. zu S. 79, 1. — 10. um so viel, obgleich er viel älter als wir (Goethe und seine Freunde, wie Klinger). Doch war Lavater noch keine vollen acht Jahre vor Goethe geboren. Goethe wünschte durch solche „Partizipialkonstruktionen" die Rede knapper zu machen, und er bat Riemer, als er diesem das elfte und zwölfte Buch zum Drucke sandte, dadurch die unglücklichen Hülfszeitwörter zuweilen wegzuschaffen, da er selbst sich vor der Partizipialkonstruktion scheue, weil sie ihm nicht geraten wolle. — 11. Freiheits- und Naturgeist. Vgl. S. 121, 17—122, 12; S. 225, 25—30. — 12. sehr. Vielleicht so? — 22. äußere 4. — 26. niemand.

sonders da das Gemeinwesen, als dessen Glied er geboren war, in der genausten und bestimmtesten Beschränkung einer löblichen hergebrachten Freiheit genoß. Schon der republikanische Knabe gewöhnt sich, über das öffentliche Wesen zu denken und mit-
5 zusprechen. In der ersten Blüte seiner Tage sieht sich der Jüngling als Zunftgenosse bald in dem Fall, seine Stimme zu geben und zu versagen. Will er gerecht und selbständig urteilen, so muß er sich von dem Wert seiner Mitbürger vor allen Dingen überzeugen, er muß sie kennen lernen, er muß sich nach ihren
10 Gesinnungen, nach ihren Kräften umthun und so, indem er andere zu erforschen trachtet, immer in seinen eigenen Busen zurückkehren.

In solchen Verhältnissen übte sich Lavater früh, und eben diese Lebensthätigkeit scheint ihn mehr beschäftigt zu haben als Sprachstudien, als jene sondernde Kritik, die, mit ihnen verwandt,
15 ihr Grund sowie ihr Ziel ist. In spätern Jahren, da sich seine Kenntnisse, seine Einsichten unendlich weit ausgebreitet hatten, sprach er doch im Ernst und Scherz oft genug aus, daß er nicht gelehrt sei; und gerade einem solchen Mangel von eindringendem Studium muß man zuschreiben, daß er sich an den Buchstaben
20 der Bibel, ja der Bibelübersetzung hielt und freilich für das, was er suchte und beabsichtigte, hier genugsame Nahrung und Hülfsmittel fand.

Aber gar bald ward jener zunft- und gildemäßig langsam bewegte Wirkungskreis dem lebhaften Naturell zu enge. Gerecht
25 zu sein wird dem Jüngling nicht schwer, und ein reines Gemüt verabscheut die Ungerechtigkeit, deren es sich selbst noch nicht schuldig gemacht hat. Die Bedrückungen eines Landvogts lagen offenbar vor den Augen der Bürger, schwerer waren sie vor Gericht zu bringen. Lavater gesellt sich einen Freund zu, und beide bedrohen,
30 ohne sich zu nennen, jenen strafwürdigen Mann. Die Sache wird ruchbar, man sieht sich genötigt, sie zu untersuchen. Der Schuldige wird bestraft, aber die Veranlasser dieser Gerechtigkeit werden getadelt, wo nicht gescholten. In einem wohleingerichteten Staate soll das Rechte selbst nicht auf unrechte Weise geschehen.

6. als Zunftgenosse. Jeder in das zwanzigste Jahr getretene Züricher wählte in seiner Zunft jährlich zwei Mitglieder in den Rat. — 12. In solchen Verhältnissen, als Bürger und Geistlicher, worauf auch zunft- und gildemäßig Z. 23 deutet. — 20 f. und ... hier. Logisch richtiger wäre worin oder wo er. — 27—34. Die Bedrückungen eines Landvogts. Vgl. zu S. 122 Z. 15 f. — 33. getadelt, weil sie sich anfangs nicht genannt hatten.

Auf einer Reise, die Lavater durch Deutschland macht, setzt er sich mit gelehrten und wohldenkenden Männern in Berührung; allein er befestigt sich dabei nur mehr in seinen eigenen Gedanken und Überzeugungen; nach Hause zurückgekommen, wirkt er immer freier aus sich selbst. Als ein edler, guter Mensch fühlt er in sich einen herrlichen Begriff von der Menschheit, und was diesem allenfalls in der Erfahrung widerspricht, alle die unleugbaren Mängel, die einen jeden von der Vollkommenheit ablenken, sollen ausgeglichen werden durch den Begriff der Gottheit, die sich in der Mitte der Zeiten in die menschliche Natur herabgesenkt, um ihr früheres Ebenbild vollkommen wiederherzustellen.

So viel vorerst von den Anfängen dieses merkwürdigen Mannes, und nun vor allen Dingen eine heitere Schilderung unsers persönlichen Zusammentreffens und Beisammenseins. Denn unser Briefwechsel hatte nicht lange gedauert, als er mir und andern ankündigte, er werde bald auf einer vorzunehmenden Rheinreise in Frankfurt einsprechen. Sogleich entstand im Publikum die größte Bewegung: alle waren neugierig, einen so merkwürdigen Mann zu sehen; viele hofften für ihre sittliche und religiöse Bildung zu gewinnen; die Zweifler dachten sich mit bedeutenden Einwendungen hervorzuthun, die Einbildischen waren gewiß, ihn durch Argumente, in denen sie sich selbst bestärkt hatten, zu verwirren und zu beschämen, und was sonst alles Williges und Unwilliges einen bemerkten Menschen erwartet, der sich mit dieser gemischten Welt abzugeben gedenkt.

Unser erstes Begegnen war herzlich; wir umarmten uns aufs freundlichste, und ich fand ihn gleich, wie mir ihn so manche Bilder schon überliefert hatten. Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehen hat und nicht wieder sehen wird, sah ich lebendig und wirksam vor mir. Er hingegen verriet im ersten

1. Auf einer Reise, die er im März 1763 auf den Rat seiner Lehrer Breitinger und Bodmer mit Heinrich Füeßli und Felix Heß zum Prediger Spalding in Schwedisch-Pommern antrat. Auch in Berlin, wohin dieser berufen worden, weilte er einige Zeit in dem Pfarrhause. — 10. Statt Mitte soll wohl Fülle stehen. Der Ausdruck die Fülle der Zeit oder Zeiten ist biblisch und gerade von der Geburt Christi gangbar, von der Goethe selbst 1820 schrieb: „Die Fülle der Zeit war erschienen." — 15. mir und andern ankündigte. Schon am 20. Mai sprachen Fräulein von Klettenberg und Goethe in einem gemeinsamen Briefe ihre Freude über die Nachricht aus, daß er auf einer Reise nach den Rheinbädern in fünf Wochen sie in Frankfurt besuchen werde. — 23. Williges und Unwilliges, eigentümlich für „Willkommenes und Unwillkommenes". — bemerkten, hier von demjenigen, der die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hat („bemerkt wird"). — 25. Unser erstes Begegnen, in Goethes elterlichem Hause, wo er am Abend des 23. Juni eintraf. Goethe benutzte hier Lavaters eigenes Tagebuch, dessen Eintragungen über diese Reise er aus der Lebensbeschreibung seines Schwiegersohnes Geßner kannte.

B. Rode del. Berolini. Schleuen sculps.

Augenblick durch einige sonderbare Ausrufungen, daß er mich anders erwartet habe. Ich versicherte ihm dagegen nach meinem angeborenen und angebildeten Realismus, daß, da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe, mich so zu machen, wir es auch dabei wollten bewenden lassen. Nun kamen zwar sogleich die bedeutendsten Punkte zur Sprache, über die wir uns in Briefen am wenigsten vereinigen konnten, allein dieselben ausführlich zu behandeln, ward uns nicht Raum gelassen, und ich erfuhr, was mir noch nie vorgekommen.

Wir andern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geistes und Herzens unterhalten wollten, pflegten uns von der Menge, ja von der Gesellschaft zu entfernen, weil es bei der vielfachen Denkweise und den verschiedenen Bildungsstufen schon schwer fällt, sich auch nur mit wenigen zu verständigen. Allein Lavater war ganz anders gesinnt: er liebte seine Wirkungen ins Weite und Breite auszudehnen, ihm ward nicht wohl als in der Gemeine, für deren Belehrung und Unterhaltung er ein besonderes Talent besaß, welches auf jener großen physiognomischen Gabe ruhte. Ihm war eine richtige Unterscheidung der Personen und Geister verliehen, so daß er einem jeden geschwind ansah, wie ihm allenfalls zu Mute sein möchte. Fügte sich hiezu nun ein aufrichtiges Bekenntnis, eine treuherzige Frage, so wußte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung zu jedermanns Befriedigung das Gehörige zu erwidern. Die tiefe Sanftmut seines Blicks, die bestimmte Lieblichkeit seiner Lippen, selbst der durch sein Hochdeutsch durchtönende treuherzige Schweizerdialekt, und wie manches andere, was ihn auszeichnete, gab allen, zu denen er sprach, die angenehmste Sinnesberuhigung; ja seine bei flacher Brust etwas vorgebogene Körperhaltung trug nicht wenig dazu bei, die Übergewalt seiner Gegenwart mit der übrigen Gesellschaft auszugleichen. Gegen Anmaßung und Dünkel wußte er sich sehr ruhig und geschickt zu benehmen: denn indem er auszuweichen schien, wendete er auf einmal eine große Ansicht, auf welche der beschränkte

3. Vor da ist daß seit 2 ausgefallen. — 5 f. die bedeutendsten Punkte, das Christentum und der religiöse Glaube. — 19. und Geister tritt erklärend zu Personen. — 25. bestimmte, entschieden hervortretende. — 28 f. seine ... Körperhaltung, die ihm etwas Kranichartiges gab. Im „Intermezzo" des „Faust" kommt er als Kranich vor. Andere entstellende Züge, wie die lange Nase und das spitze Kinn, sind absichtlich übergangen. — 29. trug nicht wenig dazu bei, daß, wirkte insofern günstig, als sie.

Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantenen Schild hervor und wußte denn doch das daher entspringende Licht so angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menschen, wenigstens in seiner Gegenwart, sich belehrt und überzeugt fühlten. Vielleicht hat der Eindruck bei manchen fortgewirkt: denn selbstische Menschen sind wohl zugleich auch gut; es kommt nur darauf an, daß die harte Schale, die den fruchtbaren Kern umschließt, durch gelinde Einwirkung aufgelöst werde.

Was ihm dagegen die größte Pein verursachte, war die Gegenwart solcher Personen, deren äußere Häßlichkeit sie zu entschiedenen Feinden jener Lehre von der Bedeutsamkeit der Gestalten unwiderruflich stempeln mußte. Sie wendeten gewöhnlich einen hinreichenden Menschenverstand, ja sonstige Gaben und Talente leidenschaftlich mißwollend und kleinlich zweifelnd an, um eine Lehre zu entkräften, die für ihre Persönlichkeit beleidigend schien: denn es fand sich nicht leicht jemand so großdenkend wie Sokrates, der gerade seine faunische Hülle zu Gunsten einer erworbenen Sittlichkeit gedeutet hatte. Die Härte, die Verstockung solcher Gegner war ihm fürchterlich, sein Gegenstreben nicht ohne Leidenschaft, so wie das Schmelzfeuer die widerstrebenden Erze als lästig und feindselig anfauchen muß.

Unter solchen Umständen war an ein vertrauliches Gespräch, an ein solches, das Bezug auf uns selbst gehabt hätte, nicht zu denken, ob ich mich gleich durch Beobachtung der Art, wie er die Menschen behandelte, sehr belehrt, jedoch nicht gebildet fand; denn meine Lage war ganz von der seinigen verschieden. Wer sittlich wirkt, verliert keine seiner Bemühungen; denn es gedeiht davon weit mehr, als das Evangelium vom Sämanne allzu bescheiden eingesteht: wer aber künstlerisch verfährt, der hat in jedem Werke alles verloren, wenn es nicht als ein solches anerkannt wird. Nun weiß man, wie ungeduldig meine lieben teilnehmenden Leser

1. einen diamantenen Schild. Das Goethe geläufige Bild stammt aus Tasso, der den Rinaldo in diesen schauen läßt. — 6. wohl beschränkt die Gewißheit der Behauptung etwas sonderbar. — 16. Sokrates, der dem Physiognomiker Zopyrus zugab, sein Silenengesicht (seine faunische Hülle) deute auf manche Laster, aber durch seine Vernunft habe er sie überwunden. — 18. hätte, unverbesserter Druckfehler. — 21. anfauchen, eigentlich von Tieren, die durch Anzischen einen Angriff anderer abwehren. Druckfehler seit 2 war anfachen. — 22. Unter solchen Umständen, da Lavater auf die Menge zu wirken liebte (S. 235 Z. 14 ff.) — 29. eingesteht, daß nur „etliches auf ein gut Land fiel und Frucht trug" (Matth. 13, 8). — 31. wie ungeduldig. Vgl. S. 183, 21—27; S. 211, 2—15. Zur Zeit von Lavaters Besuch war „Werther" freilich noch nicht erschienen.

mich zu machen pflegten, und aus welchen Ursachen ich höchst abgeneigt war, mich mit ihnen zu verständigen. Nun fühlte ich den Abstand zwischen meiner und der Lavaterschen Wirksamkeit nur allzu sehr: die seine galt in der Gegenwart, die meine in der Abwesenheit; wer mit ihm in der Ferne unzufrieden war, befreundete sich ihm in der Nähe, und wer mich nach meinen Werken für liebenswürdig hielt, fand sich sehr getäuscht, wenn er an einen starren, ablehnenden Menschen anstieß.

Merck, der von Darmstadt sogleich herübergekommen war, spielte den Mephistopheles, spottete besonders über das Zudringen der Weiblein, und als einige derselben die Zimmer, die man dem Propheten eingeräumt, und besonders auch das Schlafzimmer mit Aufmerksamkeit untersuchten, sagte der Schalk: die frommen Seelen wollten doch sehen, wo man den Herrn hingelegt habe. Mit alle dem mußte er sich so gut wie die andern exorzisieren lassen; denn Lips, der Lavatern begleitete, zeichnete sein Profil so ausführlich und brav wie die Bildnisse bedeutender und unbedeutender Menschen, welche dereinst in dem großen Werke der Physiognomik angehäuft werden sollten.

Für mich war der Umgang mit Lavater höchst wichtig und lehrreich: denn seine dringenden Anregungen brachten mein ruhiges, künstlerisch beschauliches Wesen in Umtrieb, freilich nicht zu meinem augenblicklichen Vorteil, indem die Zerstreuung, die mich schon ergriffen hatte, sich nur vermehrte; allein es war so viel unter uns zur Sprache gekommen, daß in mir die größte Sehnsucht entstand,

2. Nun fühlte ich fällt nach Nun weiß man (S. 236 Z. 31) unangenehm auf. Es sollte Ich fühlte heißen. Daß Goethe gern solche störende Wiederholungen getilgt sah, beweist zum Überfluß sein Brief an Riemer vom 20. Juni 1813. — 7 f. Goethe thut sich hier wieder entschieden Unrecht, um einen scharfen Gegensatz zu Lavater zu erhalten. Mochte er auch bei dem oft raschen Wechsel seiner Stimmung launenhaft sein, starr, ablehnend war er nie, vielmehr übte er durch den Zauber seines Wesens eine große Gewalt über die Menschen. Er selbst bemerkt einmal, Freunde hätten ihm in seiner besten Zeit gesagt: „was er lebte, sei besser als was er spreche, dieses besser als was er schreibe, das Geschriebene besser als das Gedruckte". — 9—19. Nachweislich war Merck damals gar nicht in Frankfurt, Lavater lernte ihn erst auf der Rückreise in Darmstadt kennen und fand in ihm einen braven und tüchtigen Mann; er wußte damals auch, welches schreckliche Unglück ihn in der Untreue seiner Gattin getroffen hatte. Möglich, daß eine ähnliche Äußerung damals von anderer Seite gefallen, ja daß Goethe sie selbst gethan. — 11. die Zimmer, Wohn- und Schlafzimmer auf dem ersten Stock. — 12. Prophet nannte auch Goethe selbst Lavater. — 16. Lips. Nicht dieser, sondern sein damaliger physiognomischer Zeichner Georg Friedrich Schmoll aus Ludwigsburg begleitete Lavater und zeichnete auf der Rückreise Merck in Darmstadt. Vgl. zu S. 87, 1. — 20. Lavatern. — 21 f. mein ruhiges, künstlerisch beschauliches Wesen, im Gegensatz zu Lavaters stets auf äußere Wirksamkeit gerichteter Natur. — 23. schon. Aber zu mannigfaltigster Beschäftigung trieb ihn seine rastlose Natur, worüber er in den Briefen an seinen Straßburger Mentor Salzmann scherzt

diese Unterhaltung fortzusetzen. Daher entschloß ich mich, ihn, wenn er nach Ems gehen würde, zu begleiten, um unterwegs, im Wagen eingeschlossen und von der Welt abgesondert, diejenigen Gegenstände, die uns wechselseitig am Herzen lagen, frei abzuhandeln.

Sehr merkwürdig und folgereich waren mir indessen die Unterhaltungen Lavaters und der Fräulein von Klettenberg. Hier standen nun zwei entschiedene Christen gegen einander über, und es war ganz deutlich zu sehen, wie sich ebendasselbe Bekenntnis nach den Gesinnungen verschiedener Personen umbildet. Man wiederholte so oft in jenen toleranten Zeiten, jeder Mensch habe seine eigene Religion, seine eigene Art der Gottesverehrung. Ob ich nun gleich dies nicht geradezu behauptete, so konnte ich doch im gegenwärtigen Fall bemerken, daß Männer und Frauen einen verschiedenen Heiland bedürfen. Fräulein von Klettenberg verhielt sich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man sich unbedingt hingiebt, alle Freude und Hoffnung auf seine Person legt, und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schicksal des Lebens anvertraut. Lavater hingegen behandelte den seinigen als einen Freund, dem man neidlos und liebevoll nacheifert, seine Verdienste anerkennt, sie hochpreist und eben deswegen ihm ähnlich, ja gleich zu werden bemüht ist. Welch ein Unterschied zwischen beiderlei Richtung, wodurch im allgemeinen die geistigen Bedürfnisse der zwei Geschlechter ausgesprochen werden! Daraus mag es auch zu erklären sein, daß zärtere Männer sich an die Mutter Gottes gewendet, ihr als einem Ausbund weiblicher Schönheit und Tugend, wie Sannazar gethan, Leben und Talente gewidmet und allenfalls nebenher mit dem göttlichen Knaben gespielt haben.

Wie meine beiden Freunde zu einander standen, wie sie gegen einander gesinnt waren, erfuhr ich nicht allein aus Gesprächen, denen ich beiwohnte, sondern auch aus Eröffnungen, welche mir

2. nach Ems, wohin zu gehen er sich nun entschlossen hatte. — 7. Fräulein von Klettenberg schrieb an Lavater vor dessen persönlicher Bekanntschaft: „Christus wandelt mit Lavater und Goethe. Ich kenne Ihn am Gang, noch werden ihre Augen gehalten, daß sie Ihn nicht erkennen." — 11. toleranten, freiere Gesinnungen hegenden. — 21. gleich. Zimmermann warf schon 1776 Lavater vor, er wolle für einen zweiten Christus gehalten werden. — 27. wie Sannazar gethan. Der italienische Dichter Jacopo Sannazaro war berühmt durch sein Gedicht de partu virginis (1526). Auf der vom Könige Ferdinand ihm geschenkten Villa hatte er ihr eine Kapelle geweiht. Auch tändelnde Lieder auf das Kind Jesus hatte er gedichtet. — 29. Das durch einen seltsamen Irrtum in 2 nach Freunde eingeschaltete „L. B." (Lavater, Basedow) hatte sich noch in 1 erhalten.

Susanna Katharina von Klettenberg.
Photographie nach einem Gemälde des Nationalmuseums in Weimar.

beide ingeheim thaten. Ich konnte weder dem einen noch dem andern völlig zustimmen; denn mein Christus hatte auch seine eigene Gestalt nach meinem Sinne angenommen. Weil sie mir aber den meinigen gar nicht wollten gelten lassen, so quälte ich sie mit allerlei Paradoxien und Extremen, und wenn sie ungeduldig werden wollten, entfernte ich mich mit einem Scherze.

Der Streit zwischen Wissen und Glauben war noch nicht an der Tagesordnung; allein die beiden Worte und die Begriffe, die man damit verknüpft, kamen wohl auch gelegentlich vor, und die wahren Weltverächter behaupteten, eins sei so unzuverlässig als das andere. Daher beliebte es mir, mich zu Gunsten beider zu erklären, ohne jedoch den Beifall meiner Freunde gewinnen zu können. Beim Glauben, sagte ich, komme alles darauf an, daß man glaube: was man glaube, sei völlig gleichgültig. Der Glaube sei ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringe aus einem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens komme alles an; wie wir uns aber dieses Wesen denken, dies hänge von unsern übrigen Fähigkeiten, ja von den Umständen ab, und sei ganz gleichgültig. Der Glaube sei ein heiliges Gefäß, in welches ein jeder sein Gefühl, seinen Verstand, seine Einbildungskraft, so gut als er vermöge, zu opfern bereit stehe. Mit dem Wissen sei es gerade das Gegenteil; es komme gar nicht darauf an, daß man wisse, sondern was man wisse, wie gut und wie viel man wisse. Daher könne man über das Wissen streiten, weil es sich berichtigen, sich erweitern und verengern lasse. Das Wissen fange vom einzelnen an, sei endlos und gestaltlos, und könne niemals, höchstens nur träumerisch, zusammengefaßt werden, und bleibe also dem Glauben geradezu entgegengesetzt.

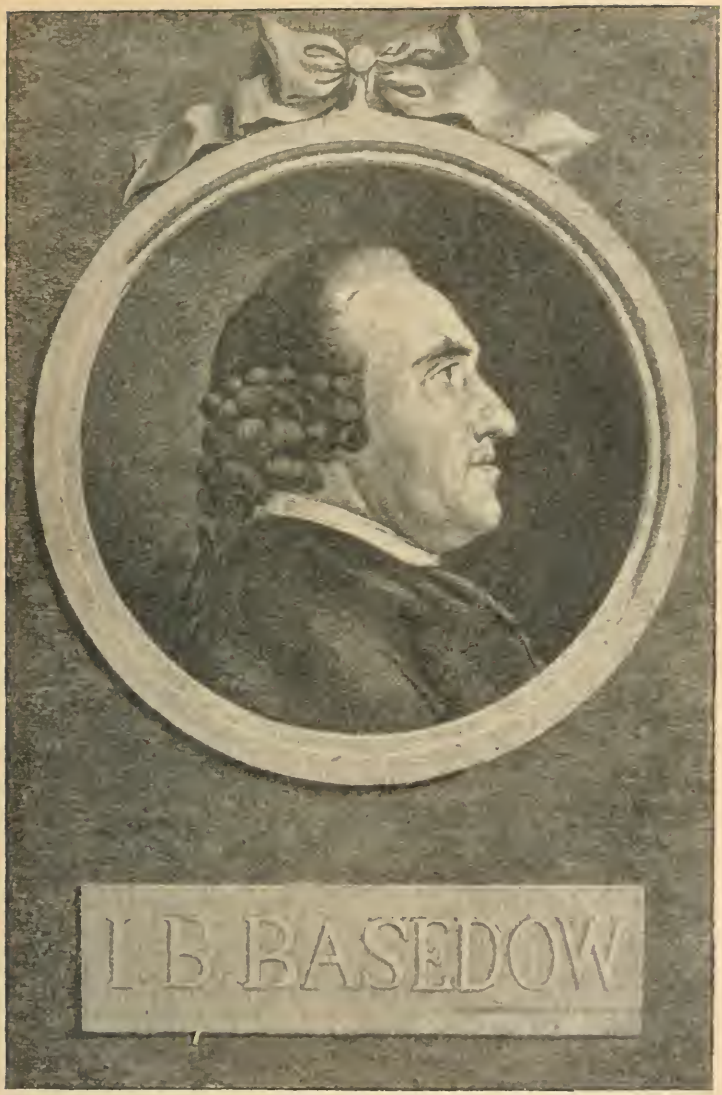
Dergleichen Halbwahrheiten und die daraus entspringenden Irrsale mögen, poetisch dargestellt, aufregend und unterhaltend sein, im Leben aber stören und verwirren sie das Gespräch. Ich ließ daher Lavatern gern mit allen denjenigen allein, die sich

1. ingeheim, wie Bd. XVIII S. 176, 31. — nach statt noch 1 Druckfehler. — 7. Der Streit zwischen Wissen und Glauben, der, durch Hume angeregt, besonders Fr. Jacobi lebhaft beschäftigte. — 13—30. Eine ganz freie Ausführung seines damaligen Glaubens. — 18. wie nicht gesperrt. — 23. opfern, prägnant im Sinne von „opfernd legen". — 21 f. Die gesperrt gedruckten Worte sind seit 1 nicht gesperrt. — 34. mit allen denjenigen. Lavater ward von vielen Frommen in Anspruch genommen.

an ihm und mit ihm erbauen wollten, und fand mich für diese Entbehrung genugsam entschädigt durch die Reise, die wir zusammen nach Ems antraten. Ein schönes Sommerwetter begleitete uns; Lavater war heiter und allerliebst. Denn bei einer religiösen und sittlichen, keineswegs ängstlichen Richtung seines Geistes blieb er nicht unempfindlich, wenn durch Lebensvorfälle die Gemüter munter und lustig aufgeregt wurden. Er war teilnehmend, geistreich, witzig und mochte das gleiche gern an andern, nur daß es innerhalb der Grenzen bliebe, die seine zarten Gesinnungen ihm vorschrieben: wagte man sich allenfalls darüber hinaus, so pflegte er einem auf die Achsel zu klopfen und den Verwegenen durch ein treuherziges: „Bisch guet!" zur Sitte aufzufordern. Diese Reise gereichte mir zu mancherlei Belehrung und Belebung, die mir aber mehr in der Kenntnis seines Charakters als in der Regelung und Bildung des meinigen zu teil ward. In Ems sah ich ihn gleich wieder von Gesellschaft aller Art umringt und kehrte nach Frankfurt zurück, weil meine kleinen Geschäfte gerade auf der Bahn waren, so daß ich sie kaum verlassen durfte.

Aber ich sollte so bald nicht wieder zur Ruhe kommen; denn Basedow traf ein, berührte und ergriff mich von einer andern Seite. Einen entschiedenern Kontrast konnte man nicht sehen als diese beiden Männer. Schon der Anblick Basedows deutete auf das Gegenteil. Wenn Lavaters Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die Basedowschen zusammgepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm, unter sehr breiten Augenlidern, Basedows aber tief im Kopfe,

2. die Reise, die er mit Lavater und Schmoll in einem besondern Wagen am 28. angetreten, dauerte bis zum Abend des 29.; sie stiegen zu Ems im Nassau-Oranischen Badehause ab. Am nächsten Morgen kehrte Goethe in demselben Wagen allein zurück. — 12. Bisch guet! Der Weimarische Herausgeber belehrt uns, diese Mahnung, die auch Wieland, der früher längere Zeit in der Schweiz gewesen, in einem Briefe von 1780 Lavater zuschreibt, habe bedeutet: „Sei so gut und laß das bleiben," wonach sie Bisch s'gut gelautet haben müsse. Wir zweifeln sehr daran, daß hier „die heute noch im Dialekt übliche, halb drohende, halb scherzhafte Wendung (?)" richtig gedeutet ist. Bisch guet heißt „Sei gut", wie wir auch wohl gut für artig sagen; es sollte die Verwegenen mahnen. — 14 f. in der Kenntnis seines Charakters. Von der Meinung, daß es ihm an selbständigem Gefühl fehle, daß „ein kranker Körper und sein schweifender Geist ihm die kollektive Kraft entzogen" habe, wurde Goethe so gründlich bekehrt, daß er nun keinen Menschen zu kennen glaubte, „der schönere Stärken gehabt". — 17 f. meine kleinen Geschäfte, Rechtssachen. — 18. auf der Bahn, im Gange. — 21. Basedow, der leidenschaftliche Schulreformator, der noch im Herbste sein Philanthropin in Dessau eröffnen sollte, kam eben von Weimar. Er traf frühestens am 5. Juli in Frankfurt ein. — 24. das Gegenteil, den geraden Gegensatz zu Lavater. — 25. Basedowischen, dagegen Basedowschen S. 247 Z. 18.



Aus Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek" 1774.

klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblinkend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von den sanftesten braunen Haarbogen eingefaßt erschien. Basedows heftige, rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Äußerungen, ein gewisses höhnisches Lachen, ein schnelles Herumwerfen des Gesprächs, und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Basedow ward in Frankfurt sehr gesucht und seine großen Geistesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüter zu erbauen noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen sollte, und auf diesen Zweck eilte er nur allzu gerade los.

Mit seinen Planen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal seine Absichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden sollten, schien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in seinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer frischern Weltanschauung lag: allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen seines Elementarwerks noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beisammen steht und sie deshalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbarer Verwirrung, immer noch in allen ihren Teilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen neben einander steht; weswegen es auch jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen.

Viel wunderbarer jedoch und schwerer zu begreifen als seine

7. uns, Goethe und seine Freunde, die auch mit beiden bedeutenden Männern bekannt wurden, wovon wir freilich sonst nichts wissen. Es hatte von einer Seite verlautet, Lavater und Basedow würden in Goethes Hause eine Zusammenkunft halten. — 11. jenes große Feld, die Bildung der Jugend, der aber bisher noch nicht gedacht ist. — bezeichnet, bestimmt. — 20. zu V. 2. — 22. Sein Elementarwerk, „ein geordneter Vorrat zum Unterricht der Jugend von Anfang bis ins akademische Alter," erschien 1774 in vier Bänden, zugleich in einer lateinischen und einer französischen Übersetzung. Der Text kostete vier, die 100 Chodowieckischen Kupfertafeln acht Thaler. — 31. des Amos Comenius. Vgl. Bd. XVII S. 16, 17.

Lehre war Basedows Betragen. Er hatte bei dieser Reise die Absicht, das Publikum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüter, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüter der Menschen, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Not, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erschien Basedow als das Gegenstück von Lavater. Wenn dieser die Bibel buchstäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja Wort vor Wort bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, so fühlte jener den unruhigsten Kitzel, alles zu verneuen und sowohl die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eigenen einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigsten jedoch und am unvorsichtigsten verfuhr er mit denjenigen Vorstellungen, die sich nicht unmittelbar aus der Bibel, sondern von ihrer Auslegung herschreiben, mit jenen Ausdrücken, philosophischen Kunstworten oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Konzilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen dies allgemein zugestandene Geheimnis zu argumentieren. Auch ich hatte im Privatgespräch von dieser Unterhaltung sehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypostasis und Ousia sowie das Prosopon immer wieder vorführen lassen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte seine Meinungen und wagte, das Verwegene mit Verwegenerm zu bekämpfen. Dies gab meinem Geiste wieder neue Anregung, und weil Basedow viel belesener war, auch die

1. Basedows Betragen. Goethe scheint von diesem Zusammenleben mit Basedow noch die lebhafteste Erinnerung gehabt zu haben, wie er denn auch vor ein paar Jahren in der „Farbenlehre" seiner Behauptung gedacht hatte, der Schluß Ergo bibamus passe zu allen Prämissen. — 4. die Beutel aufzuschließen. Er sammelte noch immer Pränumeranten. — 9. Meinungen und Grillen, wie über die Dreieinigkeit und die Kindertaufe. — 10. nicht zurückhalten konnte. Goethe erlebte auf seinem mit ihm gemachten Ausfluge die wunderlichsten Geschichten dieser Art. — 11. Lavatern. — 14. verneuen, ganz erneuen, von Grund aus umgestalten, schon bei Luther. — 23. unverantwortliche, weil ärgerlich verletzende. — 28. Hypostasis, selbständige Daseinsform; Ousia, Wesen; Prosopon, Person.

Fechterstreiche des Disputierens gewandter als ich Naturalist zu führen wußte, so hatte ich mich immer mehr anzustrengen, je wichtigere Punkte unter uns abgehandelt wurden.

Eine so herrliche Gelegenheit mich wo nicht aufzuklären, doch gewiß zu üben, konnte ich nicht kurz vorübergehen lassen Ich vermochte Vater und Freunde, die notwendigsten Geschäfte zu übernehmen, und fuhr nun, Basedow begleitend, abermals von Frankfurt ab. Welchen Unterschied empfand ich aber, wenn ich der Anmut gedachte, die von Lavater ausging! Reinlich, wie er war, verschaffte er sich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an seiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Basedow hingegen, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Äußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabak rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm nach ausgerauchter Pfeife sogleich wieder aufschlug, und jedesmal mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat Basedowschen Stinkschwamm und wollte ihn unter diesem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen, woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung recht zum Ekel umständlich auseinandersetzte und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte. Denn dieses war eine von den tiefgewurzelten üblen Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte. Ruhen konnte er niemanden sehen; durch grinsenden Spott mit heiserer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab.

Um wie viel größer war nun meine Sehnsucht nach Lavater! Auch er schien sich zu freuen, als er mich wiedersah, vertraute mir manches bisher Erfahrene, besonders was sich auf den verschiedenen Charakter der Mitgäste bezog, unter denen er sich schon

6. Freunde. Hieronymus Schlosser kam für Goethe um Fristverlängerung in einer von diesem geführten Sache wegen einer Badereise ein. — 7. Daß er Basedow begleitet, und was damit zusammenhängt, ist nicht richtig. Basedow traf schon am 12. in Ems ein, Goethe fuhr erst am Morgen des 15. von Frankfurt ab. — 9. Lavatern. — 17. aufschlug, auf den Stein, zum Feuerschlagen. Man sagt eigentlich „Feuer (auch „Funken", „Licht") aufschlagen". — 26. niemand. — 31. Lavatern.

viele Freunde und Anhänger zu verschaffen gewußt. Nun fand ich selbst manchen alten Bekannten, und an denen, die ich in Jahren nicht gesehen, fing ich an die Bemerkung zu machen, die uns in der Jugend lange verborgen bleibt, daß die Männer altern und die Frauen sich verändern. Die Gesellschaft nahm täglich zu. Es ward unmäßig getanzt und, weil man sich in den beiden großen Badehäusern ziemlich nahe berührte, bei guter und genauer Bekanntschaft mancherlei Scherz getrieben. Einst verkleidete ich mich in einen Dorfgeistlichen und ein namhafter Freund in dessen Gattin; wir fielen der vornehmen Gesellschaft durch allzu große Höflichkeit ziemlich zur Last, wodurch denn jedermann in guten Humor versetzt wurde. An Abend-, Mitternacht- und Morgenständchen fehlte es auch nicht, und wir Jüngern genossen des Schlafs sehr wenig.

Im Gegensatze zu diesen Zerstreuungen brachte ich immer einen Teil der Nacht mit Basedow zu. Dieser legte sich nie zu Bette, sondern diktierte unaufhörlich. Manchmal warf er sich aufs Lager und schlummerte, indessen sein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig sitzen blieb und sogleich bereit war fortzuschreiben, wenn der Halberwachte seinen Gedanken wieder freien Lauf gab. Dies alles geschah in einem dichtverschlossenen, von Tabaks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tanz aussetzte, sprang ich zu Basedow hinauf, der gleich über jedes Problem zu sprechen und zu disputieren geneigt war und, wenn ich nach Verlauf einiger Zeit wieder zum Tanz hineilte, noch eh' ich die Thüre hinter mir anzog, den Faden seiner Abhandlung so ruhig diktierend aufnahm, als wenn weiter nichts gewesen wäre.

Wir machten dann zusammen auch manche Fahrt in die Nachbarschaft, besuchten die Schlösser, besonders adliger Frauen, welche durchaus mehr als die Männer geneigt waren, etwas Geistiges und Geistliches aufzunehmen. Zu Nassau bei Frau von Stein, einer höchst ehrwürdigen Dame, die der allgemeinsten Achtung genoß, fanden wir große Gesellschaft. Frau von Laroche

6 f. in den beiden großen Badehäusern. Nahe bei dem Nassau-Oranischen lag das Darmstädtische Badehaus. — 9. ein namhafter Freund. Gleichzeitig war der Frankfurter Buchhändler Deinet in Ems. — 18. Tiro, Schreiber, weil Ciceros später freigelassener Sklave Tiro dessen Schreiber war. Basedow wird seinem Schreiber den lateinischen Namen gegeben haben. — 31. Geistiges und Geistliches. Letzteres geht auf Lavater. Vgl. S. 249 Z. 15 f. 26 f.; S. 269 Z. 11. — Frau von Stein, Gattin des kurmainzischen Geheimrates und rheinischen Ritterrates, Mutter des spätern berühmten Ministers, der damals in Göttingen studierte.

war gleichfalls gegenwärtig; an jungen Frauenzimmern und Kindern fehlte es auch nicht. Hier sollte nun Lavater in physiognomische Versuchung geführt werden, welche meist darin bestand, daß man ihn verleiten wollte, Zufälligkeiten der Bildung für Grundform zu halten; er war aber beaugt genug, um sich nicht täuschen zu lassen. Ich sollte nach wie vor die Wahrhaftigkeit der „Leiden Werthers" und den Wohnort Lottens bezeugen, welchem Ansinnen ich mich nicht auf die artigste Weise entzog, dagegen die Kinder um mich versammelte, um ihnen recht seltsame Märchen zu erzählen, welche aus lauter bekannten Gegenständen zusammengesonnen waren; wobei ich den großen Vorteil hatte, daß kein Glied meines Hörkreises mich etwa zudringlich gefragt hätte, was denn wohl daran für Wahrheit oder Dichtung zu halten sein möchte.

Basedow brachte das einzige vor, das Not sei, nämlich eine bessere Erziehung der Jugend, weshalb er die Vornehmen und Begüterten zu ansehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er durch Gründe sowohl als durch leidenschaftliche Beredsamkeit die Gemüter wo nicht sich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böse antitrinitarische Geist ergriff und er ohne das mindeste Gefühl, wo er sich befinde, in die wunderlichsten Reden ausbrach, in seinem Sinne höchst religiös, nach Überzeugung der Gesellschaft höchst lästerlich. Lavater durch sanften Ernst, ich durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerstreuende Spaziergänge, suchten Mittel gegen dieses Unheil; die Verstimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine christliche Unterhaltung, die man sich von Lavaters Gegenwart versprochen, eine pädagogische, wie man sie von Basedow erwartete, eine sentimentale, zu der ich mich bereit finden sollte, alles war auf einmal gestört und aufgehoben. Auf dem Heimwege machte Lavater ihm Vorwürfe, ich aber bestrafte ihn auf eine lustige Weise. Es war heiße Zeit, und der Tabaksdampf mochte Basedows Gaumen noch mehr getrocknet haben; sehnlichst verlangte er nach einem Glase Bier,

6 ff. Ich sollte u. s. w. Dies ist unmöglich; denn „Werther" erschien erst vier Monate später; nur Frau von La Roche hatte das erste Buch desselben schon in der Handschrift gelesen. — 6. nach wie vor. Vgl. S. 209 Z. 2—8. — 8 (dagegen) — 14. Auch dies scheint rein ersonnen, freilich ganz nach Goethes Neigung; schwerlich wird er sich von den Damen getrennt haben, und man möchte fragen, welche Kinderschar er denn hier getroffen haben könne. — 12. Hörtreis, nach Hörsaal, Hörkammer, Hörstube, Hörgast gebildet, zur Bezeichnung des zum Hören versammelten Kreises. Campe braucht Hörkreis entsprechend dem Sehkreis.

und als er an der Landstraße von weitem ein Wirtshaus erblickte, befahl er höchst gierig dem Kutscher, dort stille zu halten. Ich aber im Augenblicke, daß derselbe anfahren wollte, rufe ihm mit Gewalt gebieterisch zu, er solle weiter fahren. Basedow, überrascht, konnte kaum mit heiserer Stimme das Gegenteil hervorbringen. Ich trieb den Kutscher nur heftiger an, der mir gehorchte. Basedow verwünschte mich und hätte gern mit Fäusten zugeschlagen; ich aber erwiderte ihm mit der größten Gelassenheit: „Vater, seid ruhig! Ihr habt mir großen Dank zu sagen. Glücklicherweise saht Ihr das Bierzeichen nicht! Es ist aus zwei verschränkten Triangeln zusammengesetzt. Nun werdet Ihr über einen Triangel gewöhnlich schon toll; wären Euch die beiden zu Gesicht gekommen, man hätte Euch müssen an Ketten legen." Dieser Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter, zwischendurch schalt und verwünschte er mich, und Lavater übte seine Geduld an dem alten und jungen Thoren.

Als nun in der Hälfte des Juli Lavater sich zur Abreise bereitete, fand Basedow seinen Vorteil, sich anzuschließen, und ich hatte mich in diese bedeutende Gesellschaft schon so eingewohnt, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, sie zu verlassen. Eine sehr angenehme, Herz und Sinn erfreuende Fahrt hatten wir die Lahn hinab. Beim Anblick einer merkwürdigen Burgruine schrieb ich jenes Lied: „Hoch auf dem alten Turme steht", in Lipsens Stammbuch und, als es wohl aufgenommen wurde, um nach meiner bösen Art den Eindruck wieder zu verderben, allerlei Knittelreime und Possen auf die nächsten Blätter. Ich freute mich, den herrlichen Rhein wiederzusehen, und ergetzte mich an der Überraschung derer, die dieses Schauspiel noch nicht genossen hatten. Nun landeten wir in Koblenz; wohin wir traten, war der Zudrang sehr groß, und jeder von uns dreien erregte nach seiner

1. Die Landstraße führte von Nassau über Dausenau nach Ems. — 8. Vater, Anrede an den Ältern. Basedow war doppelt so alt als Goethe. — 11. einem seit 2. — 17. Abreise, zur Reise weiter rheinaufwärts. — 20. nicht über mich gewinnen konnte. Aber er hatte bereits die Absicht, Fr. Jacobi in Düsseldorf zu besuchen, wohin auch Schmoll wollte. Vgl. zu S. 265 Z. 11. Lavaters Tagebuch dieser Reise in seinem Taschenbuch hat sich erhalten und ist von S. Hirzel am Schlusse seiner „Briefe von Goethe an helvetische Freunde" abgedruckt. Sie begann am 18. Juli in einem „wohlbesetzten Schiffe". — 23. jenes Lied, das schon in die erste Ausgabe seiner Werke unter dem Titel „Geistesgruß" aufgenommen wurde. Vgl. Bd. I S. 65 f. — Lipsens. Auch hier wird Lips mit Schmoll verwechselt. Vgl. S. 237 Z. 16. Er schrieb das Gedicht nicht in des Zeichners, sondern in Lavaters Taschenbuch, in dem es noch heute steht, aber nicht die Knittelreime und Possen auf den nächsten Blättern, die auf irriger Erinnerung oder Zudichtung beruhen. — 27. wiederzusehen, nach fast zwei Jahren.

Art Anteil und Neugierde. Basedow und ich schienen zu wetteifern, wer am unartigsten sein könnte; Lavater benahm sich vernünftig und klug, nur daß er seine Herzensmeinungen nicht verbergen konnte und dadurch mit dem reinsten Willen allen Menschen vom Mittelschlag höchst auffallend erschien.

Das Andenken an einen wunderlichen Wirtstisch in Koblenz habe ich in Knittelversen aufbewahrt, die nun auch mit ihrer Sippschaft in meiner neuen Ausgabe stehen mögen. Ich saß zwischen Lavater und Basedow; der erste belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis, und der andere bemühte sich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, daß die Taufe ein veralteter und für unsere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch sei. Und wie wir nun fürder nach Köln zogen, schrieb ich in irgend ein Album:

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

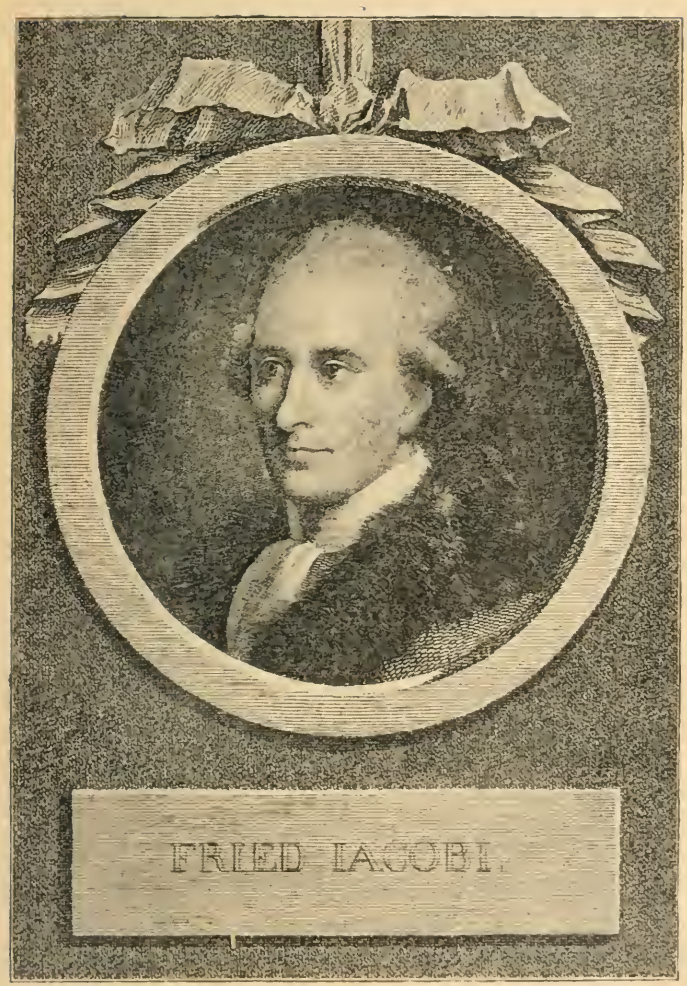
Glücklicherweise hatte dieses Weltkind auch eine Seite, die nach dem Himmlischen deutete, welche nun auf eine ganz eigene Weise berührt werden sollte. Schon in Ems hatte ich mich gefreut, als ich vernahm, daß wir in Köln die Gebrüder Jacobi treffen sollten, welche mit andern vorzüglichen und aufmerksamen Männern sich jenen beiden merkwürdigen Reisenden entgegenbewegten. Ich an meinem Teile hoffte von ihnen Vergebung wegen kleiner Unarten zu erhalten, die aus unserer großen, durch Herders scharfen Humor veranlaßten Unart entsprungen waren.

6. in Koblenz; im Gasthof „Zu den drei Reichskronen" auf dem Entenpfuhl. — 7 f. ihrer Sippschaft, epigrammatischen Späßen — 8. in meiner neuen Ausgabe, der dritten der Werke. Die Verse erschienen im zweiten Band der Gedichte der 1815 erschienenen Ausgabe der Werke (vgl. Bd. II S. 327 f.), überschrieben „Diner in Koblenz". — 14. nach Köln. Aus Goethes Erinnerung war alles, was die Weiterreise bis Düsseldorf betraf, ganz verschwunden. Vgl. S. 265 Z 11 ff. Lavaters Tagebuch giebt über sie weitere Auskunft. — in irgend ein Album, wohl in sein eigenes Tagebuch. — 15—18. Die auf Luk. 24, 13 ff. anspielenden Verse (Bd. II S. 328) beziehen sich auf den Weg von Vallendar bis Bendorf. — 21—25. Daß die Brüder Jacobi mit andern vorzüglichen Männern (Goethe dachte wohl besonders an Heinse, vielleicht auch an Jung, nach S. 266 Z. 4 f.) bis Köln Lavater und Basedow entgegengehen wollten, ist jedenfalls irrig. — 27. Die Unart hatte nicht Herder verursacht, sie war ein Ausfluß von Goethes eigener übermütiger Laune, wie sie sich in der Farce „Götter, Helden und Wieland" und in der verlorenen „Das Unglück der Jacobis" Bahn brach. Statt Herder hätte er hier eher Merck nennen können, aber Goethes Widerwille gegen die Jacobis hatte er nicht erregt, wenn er auch darin mit ihm zusammentraf. Die zum Teil gereimten Briefe

Jene Briefe und Gedichte, worin Gleim und Georg Jacobi sich öffentlich an einander erfreuten, hatten uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit gegeben, und wir bedachten nicht, daß ebenso viel Selbstgefälligkeit dazu gehöre, andern, die sich behaglich fühlen, wehe zu thun, als sich selbst oder seinen Freunden überflüssiges Gute zu erzeigen. Es war dadurch eine gewisse Mißhelligkeit zwischen dem Ober- und Unterrhein entstanden, aber von so geringer Bedeutung, daß sie leicht vermittelt werden konnte, und hierzu waren die Frauen vorzüglich geeignet. Schon Sophie Laroche gab uns den besten Begriff von diesen edlen Brüdern; Demoiselle Fahlmer, von Düsseldorf nach Frankfurt gezogen und jenem Kreise innig verwandt, gab durch die große Zartheit ihres Gemüts, durch die ungemeine Bildung des Geistes ein Zeugnis von dem Wert der Gesellschaft, in der sie herangewachsen. Sie beschämte uns nach und nach durch ihre Geduld mit unserer grellen oberdeutschen Manier, sie lehrte uns Schonung, indem sie uns fühlen ließ, daß wir derselben auch wohl bedürften. Die Treuherzigkeit der jüngern Jacobischen Schwester, die große Heiterkeit der Gattin von Fritz Jacobi leiteten unsern Geist und Sinn immer mehr und mehr nach jenen Gegenden. Die letztgedachte war geeignet, mich völlig einzunehmen: ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, sich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubensschen Frauen erinnerte. Genannte Damen hatten bei längerm und kürzerm Aufenthalt in Frankfurt mit meiner Schwester die engste Verbindung geknüpft und das ernste, starre, gewissermaßen lieblose Wesen Korneliens

von den Herren Gleim und Jacobi waren schon 1768 erschienen. Aber nicht diese und andere Tändeleien von J. G. Jacobi allein verspottete Goethe, sondern auch ihr sonstiges Treiben mißfiel ihm, besonders aber regten ihn Äußerungen gegen ihn selbst auf, welche man ihnen zuschrieb. An Kestner schrieb er, sie hätten früher auf ihn wie auf einen Hundejungen geschimpft.

8. daß sie leicht vermittelt werden konnte. Vielmehr lehnte Goethe jede Vermittlung der im folgenden genannten Frauen entschieden ab; die „Jackerls", wie er die Jacobis nannte, sollten erst seine Bedeutung anerkennen und ihn zwingen, sie zu achten, wie er sie jetzt verachte. — 11 f. Die angeheiratete Tante der Brüder, Johanna Fahlmer, fünf Jahre älter als Goethe, war 1772 mit ihrer Mutter von Düsseldorf nach Frankfurt übergesiedelt, aber den vorigen Winter wieder in Düsseldorf zu Besuch gewesen. — 14 (herangewachsen) — 17 (bedürften). Diese Stelle hat sich auch in einem frühern Diktat von Johns Hand erhalten, wo Z. 15 nach und nach fehlte, Z. 15 f. oberdeutschen grellen stand. — 18. Die Halbschwester der Jacobis, Charlotte, die zu Hannover in einer Pension gewesen, hatte die Osterferien bei den Fahlmers zugebracht. Goethe hatte diese und Fr. Jacobis Gattin, Helene Elisabeth, aus Vaels bei Aachen, kennen gelernt. Letztere war im August 1773 nach Frankfurt gekommen, um Charlotten abzuholen. Selbst diese „recht liebe, brave Frau" konnte keine Annäherung bewirken, wie vertraut sie auch mit Goethe wurde. — 21. Rubensischen 1. — 27. liebloſe. Vgl. aber Bd. XVIII S. 170, 23 f.


FRIED IACOBI.

aufgeschlossen und erheitert, und so war uns denn ein Düsseldorf, ein Pempelfort dem Geist und Herzen nach in Frankfurt zu teil geworden.

Unser erstes Begegnen in Köln konnte daher sogleich offen und zutraulich sein; denn jener Frauen gute Meinung von uns hatte gleichfalls nach Hause gewirkt; man behandelte mich nicht, wie bisher auf der Reise, bloß als den Dunstschweif jener beiden großen Wandelsterne, sondern man wendete sich auch besonders an mich, um mir manches Gute zu erteilen, und schien geneigt, auch von mir zu empfangen. Ich war meiner bisherigen Thorheiten und Frechheiten müde, hinter denen ich doch eigentlich nur den Unmut verbarg, daß für mein Herz, für mein Gemüt auf dieser Reise so wenig gesorgt werde; es brach daher mein Inneres mit Gewalt hervor, und dies mag die Ursache sein, warum ich mich der einzelnen Vorgänge wenig erinnere. Das, was man gedacht, die Bilder, die man gesehen, lassen sich in dem Verstand und in der Einbildungskraft wieder hervorrufen; aber das Herz ist nicht so gefällig, es wiederholt uns nicht die schönen Gefühle, und am wenigsten sind wir vermögend, uns enthusiastische Momente wieder zu vergegenwärtigen; man wird unvorbereitet davon überfallen und überläßt sich ihnen unbewußt. Andere, die uns in solchen Augenblicken beobachten, haben deshalb davon eine klarere und reinere Ansicht als wir selbst.

Religiöse Gespräche hatte ich bisher sachte abgelehnt und verständige Anfragen selten mit Bescheidenheit erwidert, weil sie mir gegen das, was ich suchte, nur allzu beschränkt schienen. Wenn man mir seine Gefühle, seine Meinungen über meine eigenen Produktionen aufdringen wollte, besonders aber wenn man mich mit den Forderungen des Alltagsverstandes peinigte und mir sehr entschieden vortrug, was ich hätte thun und lassen sollen, dann

2. Pempelfort, das Landhaus der Familie bei Düsseldorf. — 4. Unser erstes Begegnen in Köln. Hier ward Goethe durch sein Gedächtnis getäuscht. Wirklich suchte er Friedrich Jacobi in Düsseldorf, dann in Pempelfort auf; da er ihn an beiden Orten nicht traf, eilte er ihm, als er hörte, er sei in Elberfeld, dahin entgegen, wo die Bekanntschaft erfolgte. Erst von Pempelfort aus fuhr er mit beiden Brüdern und Heinse nach Köln. — 8. Wandelsterne, wandelnde Sterne, heißen Lavater und Basedow mit Bezug auf ihre Reise, obgleich der Ausdruck eigentlich Planeten bezeichnet; hier deutet er auf Kometen (Schweifsterne). — 10 (Ich war) — 14 (hervor). Goethe vermochte nicht mehr, sich seine damalige Stimmung zurückzurufen; die ganze folgende Schilderung entbehrt jeder thatsächlichen Grundlage, ja der Dichter wird hier wieder ungerecht gegen sich selbst (S. 256 Z. 2 f), wie häufig. Wie ganz anders zeigen ihn seine damaligen Briefe an Jacobis Gattin!

zerriß der Geduldsfaden und das Gespräch zerbrach oder zerbröckelte sich, so daß niemand mit einer sonderlich günstigen Meinung von mir scheiden konnte. Viel natürlicher wäre mir gewesen, mich freundlich und zart zu erweisen; aber mein Gemüt wollte nicht geschulmeistert, sondern durch freies Wohlwollen aufgeschlossen und durch wahre Teilnahme zur Hingebung angeregt sein. Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wundersam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in eins — eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie ist in vielen meiner größern und kleinern Arbeiten ausgedrückt und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen mußte.

Köln war der Ort, wo das Altertum eine solche unzuberechnende Wirkung auf mich ausüben konnte. Die Ruine des Doms (denn ein nichtfertiges Werk ist einem zerstörten gleich) erregte die von Straßburg her gewohnten Gefühle. Kunstbetrachtungen konnte ich nicht anstellen, mir war zu viel und zu wenig gegeben, und niemand fand sich, der mir aus dem Labyrinth des Geleisteten und Beabsichtigten, der That und des Vorsatzes, des Erbauten und Angedeuteten hätte heraushelfen können, wie es jetzt wohl durch unsere fleißigen, beharrlichen Freunde geschieht. In Gesellschaft bewunderte ich zwar diese merkwürdigen Hallen und Pfeiler, aber einsam versenkte ich mich in dieses mitten in seiner Erschaffung, fern von der Vollendung schon erstarrte Weltgebäude, immer mißmutig. Hier war abermals ein ungeheurer Gedanke nicht zur Ausführung gekommen! Scheint es doch, als wäre die Architektur nur da, um uns zu überzeugen, daß durch mehrere Menschen in einer Folge von Zeit nichts zu leisten ist und daß in Künsten und Thaten nur dasjenige zustande kommt,

6—10. Ein Gefühl u. s. w, wie es sich in dem S. 250 Z. 23 erwähnten Gedichte und in dem Eindrucke von Jabachs Bild (vgl. S. 261 Z. 3—S. 261 Z. 2) aussprach. Selbst „Iphigenie" und „Tasso" sind Zeugen davon. — 15. Zu Köln weilte er vom Sonntagnachmittag des 24. Juli bis zum Nachmittag des 25. Er wohnte im Gasthof zum heiligen Geist auf dem Thurnmarkt, dessen Ostseite am Rheine lag. Vgl. meine „Abhandlungen" II, 26—38. — 16 f. des Doms, den er zweimal besuchte, aber auch die Peterskirche mit dem berühmten Gemälde der Kreuzigung des h. Petrus von Rubens. — 23. unsere fleißigen, beharrlichen Freunde, Sulpiz Boisserée und die ihm zur Seite stehenden Zeichner. Vgl. Bd. XVIII S. 236, 9—237, 16. — 24. In Gesellschaft, der Brüder Jacobi und Heinses. — 31. nur dasjenige zustande kommt, jetzt glänzend widerlegt durch die Vollendung des Doms und des „Faust".

Der Dom zu Köln als Ruine. Nach Boisserées großem Domwerk.

Jabachs Familiengemälde von Charles Lebrun.

was wie Minerva erwachsen und gerüstet aus des Erfinders Haupt hervorspringt.

In diesen mehr drückenden als herzerhebenden Augenblicken ahnte ich nicht, daß mich das zärteste und schönste Gefühl so ganz nah erwartete. Man führte mich in Jabachs Wohnung, wo mir das, was ich sonst nur innerlich zu bilden pflegte, wirklich und sinnlich entgegentrat. Diese Familie mochte längst ausgestorben sein, aber in dem Untergeschoß, das an einen Garten stieß, fanden wir nichts verändert. Ein durch braunrote Ziegelrauten regelmäßig verziertes Estrich, hohe geschnitzte Sessel mit ausgenähten Sitzen und Rücken, Tischblätter, künstlich eingelegt, auf schweren Füßen, metallene Hängeleuchter, ein ungeheures Kamin und dem angemessenes Feuergeräte, alles mit jenen frühern Tagen übereinstimmend, und in dem ganzen Raume nichts neu, nichts heutig als wir selber! Was nun aber die hiedurch wundersam aufgeregten Empfindungen überschwänglich vermehrte und vollendete, war ein großes Familiengemälde über dem Kamin. Der ehmalige reiche Inhaber dieser Wohnung saß mit seiner Frau, von Kindern umgeben, abgebildet; alle gegenwärtig, frisch und lebendig wie von gestern, ja von heute, und doch waren sie schon alle vorübergegangen. Auch diese frischen, rundbäckigen Kinder hatten gealtert, und ohne diese kunstreiche Abbildung wäre kein Gedächtnis von ihnen übrig geblieben. Wie ich, überwältigt von diesen Eindrücken, mich verhielt und benahm, wüßte ich nicht zu sagen. Der tiefste Grund meiner menschlichen Anlagen und dichterischen Fähigkeiten ward durch die unendliche Herzensbewegung aufgedeckt, und alles Gute und Liebevolle, was in meinem Gemüte lag, mochte sich aufschließen und hervorbrechen; denn von dem Augenblick an ward

1. zarteste. — 5. Man, die mit Kölns Merkwürdigkeiten bekannten Brüder Jacobi. — Jabachs Wohnung, in der dunkeln Sternengasse, jetzt Nr. 25, damals seit dreizehn Jahren ganz verödet, nur von einem Bedienten bewohnt. Goethe schrieb Jappach nach Frankfurter Aussprache, wie noch seine Schwester den Familiennamen Lottens Puff statt Buff schrieb. — 7f. längst ausgestorben sein. Das Bild stellte die Familie des jüngern Everard Jabach dar, dessen Gemäldesammlung hochberühmt war. In Paris, wohin er als Direktor der ostindischen Gesellschaft übergesiedelt war, hatte der berühmte ihm befreundete Charles Lebrun 1660 oder 1661 das hier beschriebene Bild gemalt. Der Sohn dieses Everard Jabach kehrte nach Köln zurück, wo er geadelt wurde. Sein Sohn starb 1712; mit dessen jüngerm Bruder endete 1761 der Mannesstamm. — 11. heutig, von heute, aus der Gegenwart. — 17. Das große Familiengemälde befindet sich jetzt im Berliner Nationalmuseum. — 18. Zu saß verlangt man ein da. — 21. wüßte ich nicht zu sagen. Er sprach in schwungvoller Bewegung den aus dem Bilde ihm entgegenwehenden Geist Jabachs an; Jacobi wünschte später, Goethe möchte seine damalige Stimmung dichterisch darstellen. — 28. Daß erst von dem Augenblick an die Jacobis ihm ihr ganzes Vertrauen geschenkt, ist ein Irrtum, der mit dem andern zusammenhängt, daß er sie in Köln kennen gelernt.

ich ohne weitere Untersuchung und Verhandlung der Neigung, des Vertrauens jener vorzüglichen Männer für mein Leben teilhaft.

In Gefolg von diesem Seelen- und Geistesverein, wo alles, was in einem jeden lebte, zur Sprache kam, erbot ich mich, meine neusten und liebsten Balladen zu rezitieren. Der „König von Thule" und „Es war ein Buhle frech genung" thaten gute Wirkung, und ich trug sie um so gemütlicher vor, als meine Gedichte mir noch ans Herz geknüpft waren und nur selten über die Lippen kamen. Denn mich hinderten leicht gewisse gegenwärtige Personen, denen mein überzartes Gefühl vielleicht unrecht thun mochte; ich ward manchmal mitten im Rezitieren irre und konnte mich nicht wieder zurecht finden. Wie oft bin ich nicht deshalb des Eigensinns und eines wunderlichen, grillenhaften Wesens angeklagt worden!

Ob mich nun gleich die dichterische Darstellungsweise am meisten beschäftigte und meinem Naturell eigentlich zusagte, so war mir doch auch das Nachdenken über Gegenstände aller Art nicht fremd und Jacobis originelle, seiner Natur gemäße Richtung gegen das Unerforschliche höchst willkommen und gemütlich. Hier that sich kein Widerstreit hervor, nicht ein christlicher, wie mit Lavater, nicht ein didaktischer, wie mit Basedow. Die Gedanken, die mir Jacobi mitteilte, entsprangen unmittelbar aus seinem Gefühl, und wie eigen war ich durchdrungen, als er mir mit unbedingtem Vertrauen die tiefsten Seelenforderungen nicht verhehlte. Aus einer so wundersamen Vereinigung von Bedürfnis, Leidenschaft und Ideen konnten auch für mich nur Vorahnungen entspringen

4. erbot ich mich, ein nicht recht bezeichnender Ausdruck. Hier benutzte Goethe frei die Äußerung von Fr. Jacobi im Briefe vom 12. Dezember 1813: „Ich hoffe, du vergissest in dieser Epoche [bei deren Darstellung im dritten Teile] ... nicht des Saals in dem Gasthofe zum Geist [in Köln], wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufsteigen sahen, wo du in der Dämmerung, auf dem Tische sitzend, uns die Romanze: 'Es war ein Buhle frech genung' und andere hersagtest. — Welche Stunden! welche Tage! Um Mitternacht suchtest du mich noch im Dunkeln auf. Mir wurde wie eine neue Seele. [Vgl. S. 261 Z. 23 ff.] Von dem Augenblick an [vgl. S. 261 Z. 28] konnte ich dich nicht mehr lassen." Aber die von Jacobi angeführte Romanze aus „Claudine" scheint später gedichtet, und ebenso die hier von Goethe hinzugefügte aus dem „Faust". Jacobi verwechselte wohl diese mit dem vor kurzem bei Lahneck gedichteten „Geistesgruß". — 6. Es war ein Buhle frech genung, in den Gedichten (Bd. I S. 118 ff.) „Der untreue Knabe" überschrieben. Der Druckfehler Bube hat sich bis 5 erhalten. — 15. Ob mich nun gleich. Übergang zu Spinoza. Jacobi hatte in dem angeführten Briefe auch gedacht „des Schlosses zu Bensberg und der Laube, in der du über Spinoza, mir so unvergeßlich, sprachst!" — 20 f. Hier werden die Namen richtig nach mit in allen Ausgaben nicht abgebogen, während sonst in diesem Buche auch nach Präpositionen die abgebogene Form sich findet. — 24. die tiefsten Seelenforderungen, das Bedürfnis der Liebe eines gleichstrebenden kräftig wirkenden Geistes. Vgl. S. 263 Z. 31 — S. 261 Z. 2. — 25. Der häufige Gebrauch von wunderlich und wundersam fällt doch auf.

dessen, was mir vielleicht künftig deutlicher werden sollte. Glücklicherweise hatte ich mich auch schon von dieser Seite wo nicht gebildet, doch bearbeitet und in mich das Dasein und die Denkweise eines außerordentlichen Mannes aufgenommen, zwar nur unvollständig und wie auf den Raub, aber ich empfand davon doch schon bedeutende Wirkungen. Dieser Geist, der so entschieden auf mich wirkte und der auf meine ganze Denkweise so großen Einfluß haben sollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens umgesehen hatte, geriet ich endlich an die „Ethik" dieses Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgelesen, was ich in dasselbe mag hineingelesen haben, davon wüßte ich keine Rechenschaft zu geben: genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzuthun. Was mich aber besonders an ihn fesselte, war die grenzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: „Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe", mit allen den Vordersätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig zu sein in allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche spätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?" mir recht aus dem Herzen gesprochen ist. Übrigens möge auch hier nicht verkannt werden, daß eigentlich die innigsten Verbindungen nur aus dem Entgegengesetzten folgen. Die alles ausgleichende Ruhe Spinozas kontrastierte mit meinem alles aufregenden Streben, seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungsweise, und eben jene geregelte Behandlungsart, die man sittlichen Gegenständen nicht angemessen finden wollte, machte mich zu seinem leidenschaftlichen Schüler, zu seinem entschiedensten Verehrer. Geist und Herz, Verstand und Sinn suchten sich mit notwendiger Wahl-

4. aufgenommen, seit dem Frühjahr 1773. — 5. auf den Raub, seltener im Raube, für „rasch", wie „im Fluge". — 8. Spinoza. Schon der Brief an Lavater und Pfenninger vom 26. April 1773 verrät seine spinozistische Gesinnung. Vgl. den Anfang des sechzehnten Buches. — 18. recht ist ein Zusatz Goethes. Statt muß nicht verlangen hat Spinoza kann nicht darauf dringen (conari). — 19. den Vordersätzen. Unmittelbar voran geht bei Spinoza der Satz: „Gott liebt, eigentlich gesprochen, niemanden." — 23 f. Wort, Philinens in den „Lehrjahren" IV, 10, wo aber lieb habe steht.

verwandtschaft, und durch diese kam die Vereinigung der verschiedensten Wesen zustande.

Noch war aber alles in der ersten Wirkung und Gegenwirkung, gärend und siedend. Fritz Jacobi, der erste, den ich in dieses Chaos hineinblicken ließ, er, dessen Natur gleichfalls im tiefsten arbeitete, nahm mein Vertrauen herzlich auf, erwiderte dasselbe und suchte mich in seinen Sinn einzuleiten. Auch er empfand ein unaussprechliches geistiges Bedürfnis, auch er wollte es nicht durch fremde Hülfe beschwichtigt, sondern aus sich selbst herausgebildet und aufgeklärt haben. Was er mir von dem Zustande seines Gemütes mitteilte, konnte ich nicht fassen, um so weniger als ich mir keinen Begriff von meinem eigenen machen konnte. Doch er, der in philosophischem Denken, selbst in Betrachtung des Spinoza, mir weit vorgeschritten war, suchte mein dunkles Bestreben zu leiten und aufzuklären. Eine solche reine Geistesverwandtschaft war mir neu und erregte ein leidenschaftliches Verlangen fernerer Mitteilung. Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung so reichlich aufquillt.

Doch wüßte ich von jenem Unaussprechlichen gegenwärtig keine Rechenschaft zu liefern; deutlicher ist mir eine Fahrt nach dem Jagdschlosse Bensberg, das, auf der rechten Seite des Rheins gelegen, der herrlichsten Aussicht genoß. Was mich daselbst über die Maßen entzückte, waren die Wandverzierungen durch Weenix. Wohlgeordnet lagen alle Tiere, welche die Jagd nur liefern kann, rings umher wie auf dem Sockel einer großen Säulenhalle; über sie hinaus sah man in eine weite Landschaft. Jene entlebten Geschöpfe zu beleben, hatte der außerordentliche Mann sein ganzes Talent erschöpft und in Darstellung des mannigfaltigsten tierischen Überkleides, der Borsten, der Haare, der Federn, des Geweihes,

3. Nun Druckfehler statt Noch seit 2. — 19. Der Mondschein. Nach dem Briefe Jacobis an Goethe vom 14. Juni 1775 stand der Mond damals „hoch, geradeüber dem Hause (dem am Rheine liegenden Gasthof) seitwärts, warf keinen Schimmer über den Rhein mehr". — 24. eine Fahrt. Auf der Reise nach Köln kamen sie über Bensberg, von wo sie erst nach Tische an dem langen Sommertage zu der zwei Stunden entfernten Domstadt fuhren — 27. Die Jagd- und Tierstücke von Jan Weenix († 1719) bewundert man jetzt in der Münchener Pinakothek und zu Schleißheim. — 30. entlebt, frei gebildet als Gegensatz zu beleben, wie man entseelt sagt.

der Klauen, sich der Natur gleichgestellt, in Absicht auf Wirkung sie übertroffen. Hatte man die Kunstwerke im ganzen genugsam bewundert, so ward man genötigt, über die Handgriffe nachzudenken, wodurch solche Bilder so geistreich als mechanisch hervorgebracht werden konnten. Man begriff nicht, wie sie durch Menschenhände entstanden seien, und durch was für Instrumente. Der Pinsel war nicht hinreichend; man mußte ganz eigene Vorrichtungen annehmen, durch welche ein so Mannigfaltiges möglich geworden. Man näherte, man entfernte sich mit gleichem Erstaunen; die Ursache war so bewundernswert als die Wirkung.

Die weitere Fahrt rheinabwärts ging froh und glücklich von statten. Die Ausbreitung des Flusses ladet auch das Gemüt ein, sich auszubreiten und nach der Ferne zu sehen. Wir gelangten nach Düsseldorf und von da nach Pempelfort, dem angenehmsten und heitersten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude, an weite wohlunterhaltene Gärten stoßend, einen sinnigen und sittigen Kreis versammelte. Die Familienglieder waren zahlreich, und an Fremden fehlte es nie, die sich in diesen reichlichen und angenehmen Verhältnissen gar wohl gefielen. In der Düsseldorfer Galerie konnte meine Vorliebe für die niederländische Schule reichliche Nahrung finden. Der tüchtigen, derben, von Naturfülle glänzenden Bilder fanden sich ganze Säle, und wenn auch nicht eben meine Einsicht vermehrt wurde, meine Kenntnis ward doch bereichert und meine Liebhaberei bestärkt.

Die schöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptcharakter dieses Familienvereins bezeichneten, belebten sich gar bald vor den Augen des Gastes, indem er wohl bemerken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier ausging und anderwärts eingriff. Die Thätigkeit und Wohlhabenheit benachbarter

4. so geistreich als mechanisch. Auf letzterm liegt der Nachdruck. Freilich ist über die Handgriffe überflüssig. Merck besuchte vier Jahre später mit der Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar auf einer Reise nach Düsseldorf auch Bensberg und beschrieb diese Reise mit großer Wärme in Wielands „Teutschem Merkur". — 11. rheinabwärts. Goethe war zuerst (am 20.) mit Schmoll nach Düsseldorf gefahren; jetzt trat er am 25. von Köln aus die Rückreise nach Ems an. — 14. nach Pempelfort war er am Morgen des 21. gegangen, am Abend mit Fritz Jacobi und Heinse dahin zurückgekehrt, dann bis zum Morgen des 24. geblieben. Der ältere Bruder Johann Georg kam erst am 22. von einem Ausfluge zurück. — 16. sinnlichen, Druckfehler 1—3. — 17. Die Familienglieder. Aber die Hausfrau war nach Baels verreist. — an Fremden. Damals waren Heinse und der Dichter Werthers wie Familienglieder aufgenommen. — 19. Die Düsseldorfer Galerie hatte er schon am Morgen des 21. gesehen, ehe er nach Elberfeld Jacobi entgegenreiste. — 20. die niederländische Schule, die hier besonders vertreten war; in Leipzig und Frankfurt hatte er schöne Stücke derselben gesehen, ja in Dresden die Niederländer mehr als die herrlichen Italiener beachtet.

Städte und Ortschaften trug nicht wenig bei, das Gefühl einer innern Zufriedenheit zu erhöhen. Wir besuchten Elberfeld und erfreuten uns an der Rührigkeit so mancher wohlbestellten Fabriken. Hier fanden wir unsern Jung, genannt Stilling, wieder, der uns schon in Koblenz entgegengekommen war und der den Glauben an Gott und die Treue gegen die Menschen immer zu seinem köstlichen Geleit hatte. Hier sahen wir ihn in seinem Kreise und freuten uns des Zutrauens, das ihm seine Mitbürger schenkten, die, mit irdischem Erwerb beschäftigt, die himmlischen Güter nicht außer acht ließen. Die betriebsame Gegend gab einen beruhigenden Anblick, weil das Nützliche hier aus Ordnung und Reinlichkeit hervortrat. Wir verlebten in diesen Betrachtungen glückliche Tage.

Kehrte ich dann wieder zu meinem Freunde Jacobi zurück, so genoß ich des entzückenden Gefühls einer Verbindung durch das innerste Gemüt. Wir waren beide von der lebendigsten Hoffnung gemeinsamer Wirkung belebt; dringend forderte ich ihn auf, alles, was sich in ihm rege und bewege, in irgend einer Form kräftig darzustellen. Es war das Mittel, wodurch ich mich aus so viel Verwirrungen herausgerissen hatte; ich hoffte, es solle auch ihm zusagen. Er säumte nicht, es mit Mut zu ergreifen, und wie viel Gutes, Schönes, Herzerfreuendes hat er nicht geleistet! Und so schieden wir endlich in der seligen Empfindung ewiger Vereinigung, ganz ohne Vorgefühl, daß unser Streben eine entgegengesetzte Richtung nehmen werde, wie es sich im Laufe des Lebens nur allzu sehr offenbarte.

2. In Elberfeld war er nur am 21. — 4. unsern. Den Brüdern Jacobi war Jung erst nach der Rückkehr von Straßburg (1772) bekannt geworden. Goethes merkwürdiges Zusammentreffen mit Jung und seinen Besuch in der Versammlung bei dem pietistischen Kaufmann Caspary, wo er Jacobi und Heinse traf, hat Jung selbst in seinem „Häuslichen Leben" ausführlich geschildert. Goethe hat dieses unbenutzt gelassen. Vgl. die berichtigende Darstellung in meinen „Abhandlungen" II, 17 ff. — 5. Daß Jung ihnen in Koblenz entgegengekommen war, beruht auf Irrtum. — 8. Zutrauens, als Arzt, was nicht unerwähnt bleiben durfte. — 9. die himmlischen Güter, da die Mehrzahl Pietisten waren. — 12. Tage. Es waren nur wenige Stunden. — 13. Kehrte ich dann zurück Eine falsche Darstellung, die dadurch veranlaßt wurde, daß das erste Zusammentreffen mit Jacobi nach Köln verlegt war. — zu meinem Freunde Jacobi, mit dem er vielmehr von Elberfeld nach Pempelfort reiste. — 17 f. alles was ... darzustellen, wie Jacobi in der Zueignung seines „Woldemar" an Goethe den 12. Januar 1794 schrieb, „der Genügsamkeit, die sich mit Teilnahme an anderer Schöpfungsfreude sättige, zu entsagen, nicht länger zu gaffen, sondern in die eigenen Hände zu schauen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und allerlei Kraft". — 17. in ihm sich seit 2. — 23 ff. ganz ohne Vorgefühl ... offenbarte. Diese „Prolepse" mußte Jacobi bitter verletzen. Es ist Riemers Schuld, daß sie nicht gestrichen wurde; denn diesem hatte Goethe die Entscheidung überlassen, ob die Stelle abzudrucken oder zu streichen sei. Hätte dieser sie in der ihm gesandten Handschrift durchstrichen, Goethe würde sie kaum beim Drucke hergestellt haben.

Nach dem Titelkupfer des „Almanachs der deutschen Musen auf das Jahr 1774".

Was mir ferner auf dem Rückwege rheinaufwärts begegnet, ist mir ganz aus der Erinnerung verschwunden, teils weil der zweite Anblick der Gegenstände in Gedanken mit dem ersten zu verfließen pflegt, teils auch, weil ich, in mich gekehrt, das viele, was ich erfahren hatte, zurechtzulegen, das, was auf mich gewirkt, zu verarbeiten trachtete. Von einem wichtigen Resultat, das mir eine Zeitlang viel Beschäftigung gab, indem es mich zum Hervorbringen aufforderte, gedenke ich gegenwärtig zu reden.

Bei meiner überfreien Gesinnung, bei meinem völlig zweck- und planlosen Leben und Handeln konnte mir nicht verborgen bleiben, daß Lavater und Basedow geistige, ja geistliche Mittel zu irdischen Zwecken gebrauchten. Mir, der ich mein Talent und meine Tage absichtslos vergeudete, mußte schnell auffallen, daß beide Männer, jeder auf seine Art, indem sie zu lehren, zu unterrichten und zu überzeugen bemüht waren, doch auch gewisse Absichten im Hinterhalte verbargen, an deren Beförderung ihnen sehr gelegen war. Lavater ging zart und klug, Basedow heftig, frevelhaft, sogar plump zu Werke; auch waren beide von ihren Liebhabereien, Unternehmungen und von der Vortrefflichkeit ihres Treibens so überzeugt, daß man sie für redliche Männer halten, sie lieben und verehren mußte. Lavatern besonders konnte man zum Ruhme nachsagen, daß er wirklich höhere Zwecke hatte und, wenn er weltklug handelte, wohl glauben durfte, der Zweck heilige die Mittel. Indem ich nun beide beobachtete, ja ihnen frei heraus meine Meinung gestand und die ihrige dagegen vernahm, so wurde der Gedanke rege, daß freilich der vorzügliche Mensch das Göttliche, was in ihm ist, auch außer sich verbreiten möchte: dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken, muß er sich ihr gleichstellen; hierdurch aber vergiebt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begiebt er sich ihrer gänzlich.

2. ist mir ganz aus der Erinnerung verschwunden. Eine andere Begründung fanden wir S. 255 Z. 13 ff. Wir wissen sonsther, daß Goethe in Ems noch einmal mit Lavater zusammentraf, der am 27. schied, während er selbst mit Basedow bis zum 12. August blieb, wo sie im Postwagen von dort abfuhren. — 9. Die im folgenden gegebene Auffassung von Lavater und Basedow entspricht Goethes damaliger Stimmung durchaus nicht und der Plan seines „Mahomet", zu welchem er dadurch den Übergang machen wollte, hat damit gar nichts zu thun; dieser stammt bereits aus dem Jahre 1772, spätestens aus den ersten Monaten des folgenden. Hier, wie sonst, ist Goethe durch die Absicht, das Entstehen eines dichterischen Planes aus einzelnen Lebensbeobachtungen herzuleiten, um so stärker irre geführt worden, als er über die Zeit, wo er den zu „Mahomet" gefaßt, aus Mangel fester Anhaltspunkte ganz im Dunkeln war. — 11. geistige, ja geistliche Vgl. S. 248 Z. 31. Auch geistliche wandte Lavater an. — 23. heilige, in diesem Falle

Das Himmlische, Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beider Männer aus diesem Gesichtspunkt, und sie schienen mir ebenso ehrwürdig als bedauernswert; denn ich glaubte vorauszusehen, daß beide sich genötigt finden könnten, das Obere dem Untern aufzuopfern. Weil ich nun aber alle Betrachtungen dieser Art bis aufs äußerste verfolgte und über meine enge Erfahrung hinaus nach ähnlichen Fällen in der Geschichte mich umsah, so entwickelte sich bei mir der Vorsatz, an dem Leben Mahomets, den ich nie als einen Betrüger hatte ansehen können, jene von mir in der Wirklichkeit so lebhaft angeschauten Wege, die anstatt zum Heil vielmehr zum Verderben führen, dramatisch darzustellen. Ich hatte kurz vorher das Leben des orientalischen Propheten mit großem Interesse gelesen und studiert und war daher, als der Gedanke mir aufging, ziemlich vorbereitet. Das Ganze näherte sich mehr der regelmäßigen Form, zu der ich mich schon wieder hinneigte, ob ich mich gleich der dem Theater einmal errungenen Freiheit, mit Zeit und Ort nach Belieben schalten zu dürfen, mäßig bediente. Das Stück fing mit einer Hymne an, welche Mahomet allein unter dem heitern Nachthimmel anstimmt. Erst verehrt er die unendlichen Gestirne als ebenso viele Götter; dann steigt der freundliche Stern Gad (unser Jupiter) hervor, und nun wird diesem als dem König der Gestirne ausschließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, so bewegt sich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der sodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und gestärkt, zu neuem Preise aufgerufen wird. Aber dieser Wechsel, wie erfreulich er auch sein mag, ist dennoch beunruhigend; das Gemüt empfindet, daß es sich nochmals überbieten muß: es erhebt sich zu Gott, dem einzigen, ewigen, unbegrenzten, dem alle diese begrenzten herrlichen Wesen ihr Dasein zu verdanken haben. Diese

6. Obere, vom Höhern, Geistigen, wie Untere vom Niedern, Weltlichen. — 8 f. nach ähnlichen Fällen in der Geschichte mich umsah. Dies war Goethes Weise nicht; die Wirkung des ihn bewegenden Stoffes drängte ihn zu dichterischer Verklärung. — 13 f. das Leben des orientalischen Propheten. Der Koran beschäftigte ihn schon im Jahre 1772; er übersetzte einzelne Stellen aus der lateinischen Ausgabe des Maracci, die ihm auch über Mahomets Leben berichtete. — 20. Die Hymne, in einem eigenen Odenmaße gedichtet, ist 1846 veröffentlicht worden. Der Dichter hat ihren Gang, obgleich sie ihm verkommen war, richtig angegeben; nur Anfang und Schluß weichen ab. — 20 f. Himmel Druckfehler statt Nachthimmel 5. — 29 (es erhebt) — 31 (haben). Nachdem er bemerkt, wenn auch die Sonne hinabsteige, hülle ihn tiefe Finsternis ein, heißt es: „Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!" und als er ihm mit denselben

Hymne hatte ich mit viel Liebe gedichtet; sie ist verloren gegangen, würde sich aber zum Zweck einer Kantate wohl wiederherstellen lassen und sich dem Musiker durch die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks empfehlen. Man müßte sich aber, wie es auch damals schon die Absicht war, den Anführer einer Karawane mit seiner Familie und dem ganzen Stamme denken, und so würde für die Abwechselung der Stimmen und die Macht der Chöre wohl gesorgt sein. Nachdem sich also Mahomet selbst bekehrt, teilt er diese Gefühle und Gesinnungen den Seinigen mit; seine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweiten Akt versucht er selbst, heftiger aber Ali, diesen Glauben in dem Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt sich Beistimmung und Widersetzlichkeit nach Verschiedenheit der Charaktere. Der Zwist beginnt, der Streit wird gewaltsam, und Mahomet muß entfliehen. Im dritten Akt bezwingt er seine Gegner, macht seine Religion zur öffentlichen, reinigt die Kaaba von den Götzenbildern; weil aber doch nicht alles durch Kraft zu thun ist, so muß er auch zur List seine Zuflucht nehmen. Das Irdische wächst und breitet sich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Im vierten Akt verfolgt Mahomet seine Eroberungen, die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck; alle denkbaren Mittel müssen benutzt werden, es fehlt nicht an Grausamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten lassen, vergiftet ihn. Im fünften fühlt er sich vergiftet. Seine große Fassung, die Wiederkehr zu sich selbst, zum höhern Sinne, machen ihn der Bewunderung würdig. Er reinigt seine Lehre, befestigt sein Reich und stirbt

So war der Entwurf einer Arbeit, die mich lange im Geist beschäftigte; denn gewöhnlich mußte ich erst etwas im Sinne beisammen haben, eh' ich zur Ausführung schritt. Alles, was das Genie durch Charakter und Geist über die Menschen vermag, sollte

Worten gehuldigt, wie auch dem Gad, dem Mond und der Sonne („Sei mein Herr, du, mein Gott!"), feiert er den „Alliebenden" als Schöpfer von Sonne, Mond und Sternen, von Erde, Himmel und ihm selbst. Vgl. Bd. XI, 1 S. 15—18.

4 f. wie es auch damals schon die Absicht war ist wohl ein späterer Zusatz, der in Widerspruch mit S. 270 Z. 20 und der vorhandenen Ausführung steht, wo seine Pflegemutter, die ihn für irrsinnig hält, ihn zu seinen Verwandten zurückbringen will. — 9. seine Frau, vielmehr seine Tochter, Fatema. Den Gesang zwischen dieser und Ali (vgl. S. 272 Z. 4 ff.) wollte er schon im März 1773 an Boie zur Aufnahme in den Göttinger „Musenalmanach" senden. Sollte jene Hymne etwa älter sein und im folgenden eine abweichende zweite Fassung vorschweben? — 13. Charakter, wie S. 93 S. 23. Über den Gebrauch beider Formen zu Bd. XVII S. 90, 33; S. 170, 25. — 19. Akte. Aber Z. 10 und 14 stand in ganz gleicher Verbindung Akt.

dargestellt werden, und wie es dabei gewinnt und verliert. Mehrere einzuschaltende Gesänge wurden vorläufig gedichtet; von denen ist allein noch übrig, was überschrieben „Mahomets Gesang" unter meinen Gedichten steht. Im Stücke sollte Ali zu Ehren seines Meisters auf dem höchsten Punkte des Gelingens diesen Gesang vortragen, kurz vor der Umwendung, die durch das Gift geschieht. Ich erinnere mich auch noch der Intentionen einzelner Stellen, doch würde mich die Entwickelung derselben hier zu weit führen.

2. vorläufig gedichtet. Das ist nicht richtig. Der Hymne folgen auf demselben Quartbogen unmittelbar Mahomets prosaisches Gespräch mit seiner Pflegemutter Halima und die Andeutung des von letzterer gefaßten Entschlusses Auch stand jedenfalls die Katastrophe vorher fest. — 4 f. meinen Gedichten, der vermischten. Vgl. Bd. II S. 50 f. — sollte Ali. Vielmehr wissen wir, daß es ein Wechselgesang war, der im ersten Akte seine Stelle hatte. Vgl. S. 271 Z. 9 f.

Funfzehntes Buch.

Von so vielfachen Zerstreuungen, die doch meist zu ernsten, ja religiösen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften wenigstens für einen Augenblick beschwichtigte, und der ich von solchen Vorsätzen nach meiner Schwester am liebsten Rechenschaft gab. Ich hätte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Gesundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's, und durfte dies um so eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenster in ihrem Sessel zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen sowie dasjenige, was ich ihr vorlas. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegenden leichter zu beschreiben, die ich gesehen hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wieder hervorgerufen, kam bei untergehender Sonne sie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, so gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Person und die Gegenstände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunstfertigen Malers wie Kersting höchst anmutig geworden wäre. Ich sendete

2. An die Besprechung des „Mahomet" schließt sich hier die des „Ewigen Juden", wozu die Erwähnung des Fräulein von Klettenberg den Übergang macht. Der Zeit nach hatte das vierzehnte Buch bis zum August 1774 geführt. Beide Dichtungen fallen vor dieses Jahr, aber Goethe wußte nicht mehr, wann sie entstanden waren, und er wollte sie nicht unerwähnt lassen. „Clavigo", der in den Mai 1774 fällt, ist ganz übergangen, nur einmal gelegentlich S. 107 Z. 22 seiner gedacht — 3. ja religiösen, mit Bezug auf die durch Lavater und Basedow in ihm hervorgerufene Betrachtung. — 7 f. nach meiner Schwester, die schon vor neun Monaten Frankfurt verlassen hatte. — 21. Der damals dreißigjährige Maler Georg Ferdinand Kersting in Dresden hatte Kügelgen und Friedrich in der Mitte ihrer Ateliers glücklich gezeichnet.

es an eine auswärtige Freundin und legte als Kommentar und Supplement ein Lied hinzu.

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum! wie lieb und gut
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht!

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt!
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für Euch litt!

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt!

Wenn ich mich in diesen Strophen, wie auch sonst wohl manchmal geschah, als einen Auswärtigen, Fremden, sogar als einen Heiden gab, war ihr dieses nicht zuwider, vielmehr versicherte sie mir, daß ich ihr so lieber sei als früher, da ich mich der christlichen Terminologie bedient, deren Anwendung mir nie recht habe glücken wollen; ja es war schon hergebracht, wenn ich ihr Missionsberichte vorlas, welche zu hören ihr immer sehr angenehm war, daß ich mich der Völker gegen die Missionarien annehmen und ihren frühern Zustand dem neuern vorziehen durfte. Sie blieb immer freundlich und sanft und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu sein.

Daß ich mich aber nach und nach immer mehr von jenem Bekenntnis entfernte, kam daher, weil ich dasselbe mit allzu großem Ernst, mit leidenschaftlicher Liebe zu ergreifen gesucht

1. Welche auswärtige Freundin gemeint sei, ist schwer zu sagen. V. 7 f. deuten auf eine gläubige, der Klettenberg besonders befreundete Person. Ohne Goethes ausdrückliche Beziehung auf eine Freundin würde man die Verse an Lavater gerichtet glauben. Wir glauben, daß sie wirklich an diesen gerichtet waren, dessen Bild an derselben Wand mit dem Christusbilde gehangen haben wird (nach V. 7 f.). Fräulein von Klettenberg schrieb an Lavater den 20. Mai 1774: „Goethe besorgt [meinen] Schattenriß. Dreimal bin ich gemalt, dreimal gezeichnet, und nie getroffen worden." Unter demselben Briefe bemerkte Goethe: „Hier ist ihr Bild, das ich gemacht habe, und das ähnlich ist, wie eine Schwester der andern. Es ist die Familie, sie selbst ist's nicht. Im Schattenriß [den Lavater gewünscht hatte] bezeichnet sich diese himmlische Seele noch weniger." — 16 f. als einen Heiden gab, in V. 8. — 21. vorlas. Sie hörte ihn gern vorlesen, was er besonders bei ihrer zunehmenden Schwäche thun mußte. — 23. annehmen ... vorziehen, was noch Herder später in der zehnten Sammlung (1797) der „Briefe zur Beförderung der Humanität" that. — 25. in der mindesten Sorge zu sein. Vgl. zu S. 238 Z. 7.

hatte. Seit meiner Annäherung an die Brüdergemeine hatte meine Neigung zu dieser Gesellschaft, die sich unter der Siegesfahne Christi versammelte, immer zugenommen. Jede positive Religion hat ihren größten Reiz, wenn sie im Werden begriffen ist; deswegen ist es so angenehm, sich in die Zeiten der Apostel zu denken, wo sich alles noch frisch und unmittelbar geistig darstellt, und die Brüdergemeine hatte hierin etwas Magisches, daß sie jenen ersten Zustand fortzusetzen, ja zu verewigen schien. Sie knüpfte ihren Ursprung an die frühsten Zeiten an; sie war niemals fertig geworden, sie hatte sich nur in unbemerkten Ranken durch die rohe Welt hindurchgewunden; nun schlug ein einzelnes Auge unter dem Schutz eines frommen, vorzüglichen Mannes Wurzel, um sich abermals aus unmerklichen, zufällig scheinenden Anfängen weit über die Welt auszubreiten. Der wichtigste Punkt hierbei war der, daß man die religiöse und bürgerliche Verfassung unzertrennlich in eins zusammenschlang, daß der Lehrer zugleich als Gebieter, der Vater zugleich als Richter dastand; ja, was noch mehr war, das göttliche Oberhaupt, dem man in geistlichen Dingen einen unbedingten Glauben geschenkt hatte, ward auch zur Lenkung weltlicher Angelegenheiten angerufen, und seine Antwort, sowohl was die Verwaltung im ganzen als auch was jeden einzelnen bestimmen sollte, durch den Ausspruch des Loses mit Ergebenheit vernommen. Die schöne Ruhe, wie sie wenigstens das Äußere bezeugte, war höchst einladend, indem von der andern Seite durch den Missionsberuf alle Thatkraft, die in dem Menschen liegt, in Anspruch genommen wurde. Die trefflichen Männer, die ich auf dem Synodus zu Marienborn, wohin mich Legationsrat Moritz, Geschäftsträger der Grafen von Isenburg, mitnahm, kennen lernte, hatten meine ganze Verehrung gewonnen, und es wäre nur auf sie angekommen, mich zu dem Ihrigen zu machen.

1. Seit meiner Annäherung, im Spätherbst 1768. — 3. immer zugenommen, bis Ende 1769. — 6 f. dargestellt seit 4. — 9. Sie, die zur Zeit der Apostel beginnende Brüdergemeine. — 12. Mannes, des Grafen von Zinzendorf. — 13. unmerklichen, zufällig scheinenden, da er einigen wegen ihres Glaubens vertriebenen mährischen Brüdern eine Zuflucht auf seinem Gute Berthelsdorf bot. — 15. man, die neue Kolonie in Berthelsdorf, die 1724 den Namen Herrnhut annahm. — 20. zu, wofür 4 sonst in ähnlichen Fällen zur gesetzt hat. — 21. die Verwaltung. Die Ältestenkonferenz befragt bei allen wichtigen Punkten, sogar bei der Bewilligung der Heirat, das Los. — 25. Missionsberuf, infolge des Bewußtseins der Erlösung und des innigen Zusammenhangs mit Christus. — 27. auf dem Synodus zu Marienborn, am 21. und 22. September 1769. Marienborn hatte Zinzendorf vom Grafen von Isenburg-Büdingen gemietet, dessen Geschäftsträger der Legationsrat Moritz (vgl. Bd. XVII S. 144, 22 —S. 145, 12) war.

Ich beschäftigte mich mit ihrer Geschichte, mit ihrer Lehre, der Herkunft und Ausbildung derselben und fand mich in dem Fall, davon Rechenschaft zu geben und mich mit Teilnehmenden darüber zu unterhalten. Ich mußte jedoch bemerken, daß die Brüder so wenig als Fräulein von Klettenberg mich für einen Christen wollten gelten lassen, welches mich anfangs beunruhigte, nachher aber meine Neigung einigermaßen erkältete. Lange konnte ich jedoch den eigentlichen Unterscheidungsgrund nicht auffinden, ob er gleich ziemlich am Tage lag, bis er mir mehr zufällig als durch Forschung entgegendrang. Was mich nämlich von der Brüdergemeine sowie von andern werten Christenseelen absonderte, war dasselbige, worüber die Kirche schon mehr als einmal in Spaltung geraten war. Ein Teil behauptete, daß die menschliche Natur durch den Sündenfall dergestalt verdorben sei, daß auch bis in ihren innersten Kern nicht das mindeste Gute an ihr zu finden; deshalb der Mensch auf seine eigenen Kräfte durchaus Verzicht zu thun und alles von der Gnade und ihrer Einwirkung zu erwarten habe. Der andere Teil gab zwar die erblichen Mängel der Menschen sehr gern zu, wollte aber der Natur inwendig noch einen gewissen Keim zugestehen, welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit emporwachsen könne. Von dieser letztern Überzeugung war ich aufs innigste durchdrungen, ohne es selbst zu wissen, obwohl ich mich mit Mund und Feder zu dem Gegenteile bekannt hatte; aber ich dämmerte so hin, das eigentliche Dilemma hatte ich mir nie ausgesprochen. Aus diesem Traume wurde ich jedoch einst ganz unvermutet gerissen, als ich diese meine, wie mir schien, höchst unschuldige Meinung in einem geistlichen Gespräch ganz unbewunden eröffnete, und deshalb eine große Strafpredigt erdulden mußte. Dies sei eben, behauptete man mir entgegen, der wahre Pelagianismus, und gerade zum Unglück der neuern Zeit wolle diese verderbliche Lehre wieder um sich greifen. Ich war hierüber erstaunt, ja erschrocken. Ich ging in die Kirchen-

13. Ein Teil behauptete, nach Augustinus. — 18. Der andere, die sogenannten Semipelagianer, wie Cassianus. Dem Augustinus folgten die Thomisten, wogegen die Scotisten zum Semipelagianismus neigten. — 24. mit Mund und Feder. Feder kann nur auf schriftliche Bekenntnisse, nicht auf Druckschriften, sich beziehen. Doch sind solche eigentliche Bekenntnisse kaum glaublich. — 27. einst, doch wohl vor der Straßburger Zeit, wohl in Marienborn. — 28. geistlichen, mit einem Ältesten der Brüdergemeine. — 31. der wahre Pelagianismus. Aber Pelagius hatte die Verderbung der menschlichen Natur durch die Erbsünde ganz geleugnet.

geschichte zurück, betrachtete die Lehre und die Schicksale des Pelagius näher und sah nun deutlich, wie diese beiden unvereinbaren Meinungen durch Jahrhunderte hin und her gewogt und von den Menschen, je nachdem sie mehr thätiger oder leidender Natur gewesen, aufgenommen und bekannt worden.

Mich hatte der Lauf der vergangenen Jahre unablässig zur Übung eigener Kraft aufgefordert, in mir arbeitete eine rastlose Thätigkeit mit dem besten Willen zu moralischer Ausbildung. Die Außenwelt forderte, daß diese Thätigkeit geregelt und zum Nutzen anderer gebraucht werden sollte, und ich hatte diese große Forderung in mir selbst zu verarbeiten. Nach allen Seiten hin war ich an die Natur gewiesen, sie war mir in ihrer Herrlichkeit erschienen; ich hatte so viel wackere und brave Menschen kennen gelernt, die sich's in ihrer Pflicht um der Pflicht willen sauer werden ließen; ihnen, ja mir selbst zu entsagen, schien mir unmöglich. Die Kluft, die mich von jener Lehre trennte, ward mir deutlich; ich mußte also auch aus dieser Gesellschaft scheiden, und da mir meine Neigung zu den heiligen Schriften sowie zu dem Stifter und den frühern Bekennern nicht geraubt werden konnte, so bildete ich mir ein Christentum zu meinem Privatgebrauch, und suchte dieses durch fleißiges Studium der Geschichte und durch genaue Bemerkung derjenigen, die sich zu meinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen.

Weil nun aber alles, was ich mit Liebe in mich aufnahm, sich sogleich zu einer dichterischen Form anlegte, so ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geschichte des ewigen Juden, die sich schon früh durch die Volksbücher bei mir eingedrückt hatte, episch

6. Mich hatte. Hier kehrt er zum Jahre 1774 zurück. — zu. — 16 f. ward mir deutlich, nach der sorgfältigen Verfolgung der Kirchengeschichte (S. 278 Z. 33 — S. 279 Z. 5). Es fehlt hier jede nähere Zeitbestimmung, die freilich auch schwer zu geben war. Wir wissen, daß er schon in Straßburg dem Herrnhutismus den Rücken kehrte, wenn er auch die Vorzüge der Lehre und der Einrichtung der Brüdergemeine anerkannte. — 19. und zu den, Druckfehler in 4. 5. — 20 f. ein Christentum zu meinem Privatgebrauch, wie es ihm gemütlich war, wie er sich auch (nach dem Schlusse des achten Buches) die Lehre vom Sündenfall auf seine Weise ausgebildet hatte. — 24. Im folgenden wird die Art, wie er zum Plan des „Ewigen Juden" gekommen, in ähnlicher Weise von einer allgemeinen Betrachtung hergeleitet, wie es am Ende des vorigen Buches mit „Mahomet" geschah. Daß er seinen „Ewigen Juden" alle Gestalten des Christentums gleichsam durchlaufen ließ, ward durch seine Auffassung der Sage bedingt. Die Bruchstücke der Dichtung fallen in die nächste Zeit nach der Rückkunft von Ems, zunächst vor den „Faust". Die Ansicht von Paul Hoffmann („Untersuchungen über Goethes Ewigen Juden" in Seufferts „Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte" IV, 116—152), Goethe habe diese humoristische Dichtung erst im Frühjahr 1775 in vollster Verzweiflung an Gott und Welt begonnen, habe ich in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" XXV, 289—303 in ihrer völligen Haltlosigkeit aufgezeigt.

zu behandeln, um an diesem Leitfaden die hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte nach Befinden darzustellen. Wie ich mir aber die Fabel gebildet und welchen Sinn ich ihr untergelegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.

In Jerusalem befand sich ein Schuster, dem die Legende den Namen Ahasverus giebt. Zu diesem hatte mir mein Dresdener Schuster die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenossen, mit Hans Sachsens Geist und Humor bestens ausgestattet und ihn durch eine Neigung zu Christo veredelt. Weil er nun bei offener Werkstatt sich gern mit den Vorbeigehenden unterhielt, sie neckte und auf Sokratische Weise jeden nach seiner Art anregte, so verweilten die Nachbarn und andere vom Volk gern bei ihm; auch Pharisäer und Sadducäer sprachen zu, und begleitet von seinen Jüngern mochte der Heiland selbst wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuster, dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war, faßte doch zu unserm Herrn eine besondere Neigung, die sich hauptsächlich dadurch äußerte, daß er den hohen Mann, dessen Sinn er nicht faßte, zu seiner eigenen Denk- und Handelsweise bekehren wollte. Er lag daher Christo sehr inständig an, doch aus der Beschaulichkeit hervorzutreten, nicht mit solchen Müßiggängern im Lande herumzuziehen, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an sich in die Einöde zu locken: ein versammeltes Volk sei immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entstehen.

Dagegen suchte ihn der Herr von seinen höhern Ansichten und Zwecken sinnbildlich zu belehren, die aber bei dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Christus immer bedeutender, ja eine öffentliche Person ward, ließ sich der wohlwollende Handwerker immer schärfer und heftiger vernehmen, stellte vor, daß hieraus notwendig Unruhen und Aufstände erfolgen und

1 f. um an ... darzustellen. Dies erweist sich durch die Bruchstücke als irrig. Leider hatte Goethe sie gar nicht verglichen, als er dies und die folgende Darstellung der Fabel schrieb. Vgl. Bd. V, 152—163. — 4. unterlegt seit 2. — 6. Den Namen Ahasverus, den der ewige Jude im Volksbuch führt, vermied Goethes Dichtung. — 6. Dresdner. — 7. Schuster. Vgl. Bd. XVIII S. 139—149. — 9 (Weil) — 15 (verweilen). Davon ist in dem ersten Bruchstück der Dichtung nichts ausgeführt. — 15 f. dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war. Vielmehr wird er ausdrücklich als ein Separatist von Herzensfrömmigkeit bezeichnet, der viel auf Kreuz und Qual hält (V. 21—30. 43—72). — 19 (Er lag) — S. 282 Z. 15. Auch von allem diesen, das glücklich ersonnen ist, findet sich nichts ausgeführt, und die gegebene Darstellung ist wohl ebenso frei später erdacht, wie oben der Plan „Mahomets" und in der „Italienischen Reise" die der „Iphigenie in Delphi" und der „Nausikaa". Von der Schilderung des Schusters (bis V. 72) springen die Bruchstücke gleich zu späten Zeiten über. — 20. anständig, arger Druckfehler 4. 5.

Christus selbst genötigt sein würde, sich als Parteihaupt zu erklären, welches doch unmöglich seine Absicht sei. Da nun der Verlauf der Sache, wie wir wissen, erfolgt, Christus gefangen und verurteilt ist, so wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der scheinbar den Herrn verraten, verzweifelnd in die Werkstatt tritt und jammernd seine mißlungene That erzählt. Er sei nämlich, so gut als die klügsten der übrigen Anhänger, fest überzeugt gewesen, daß Christus sich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur That nötigen wollen und deswegen die Priesterschaft zu Thätlichkeiten aufgereizt, welche auch diese bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite sei man auch nicht unbewaffnet gewesen, und wahrscheinlicherweise wäre alles gut abgelaufen, wenn der Herr sich nicht selbst ergeben und sie in den traurigsten Zuständen zurückgelassen hätte. Ahasverus, durch diese Erzählung keineswegs zur Milde gestimmt, verbittert vielmehr noch den Zustand des armen Exapostels, so daß diesem nichts übrig bleibt als in der Eile sich aufzuhängen.

Als nun Jesus vor der Werkstatt des Schusters vorbei zum Tode geführt wird, ereignet sich gerade dort die bekannte Scene, daß der Leidende unter der Last des Kreuzes erliegt und Simon von Cyrene dasselbe weiter zu tragen gezwungen wird. Hier tritt Ahasverus hervor, nach hartverständiger Menschen Art, die, wenn sie jemanden durch eigene Schuld unglücklich sehen, kein Mitleid fühlen, ja vielmehr, durch unzeitige Gerechtigkeit gedrungen, das Übel durch Vorwürfe vermehren; er tritt heraus und wiederholt alle frühern Warnungen, die er in heftige Beschuldigungen verwandelt, wozu ihn seine Neigung für den Leidenden zu berechtigen scheint. Dieser antwortet nicht, aber im Augenblicke bedeckt die liebende Veronika des Heilands Gesicht mit dem Tuche, und da sie es wegnimmt und in die Höhe hält, erblickt Ahasverus darauf das Antlitz des Herrn, aber keineswegs des in Gegenwart leidenden, sondern eines herrlich Verklärten und himmlisches Leben Ausstrahlenden. Geblendet von dieser Erscheinung, wendet er die Augen weg, und vernimmt die Worte: „Du wandelst auf Erden,

23. hartverständig, nach hartherzig gebildet. Das Nachtreten von nach hartverständiger Menschen Art ist anstößig, wie auch das wiederholte tritt (Z. 26) auffällt. Statt tritt hervor (Z. 23) hätte etwa zeigt sich stehen sollen. — 24. jemand. — 26. heraus, aus dem Hause. — 32. Der heutige Sprachgebrauch fordert in der Gegenwart.

bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickst." Der Betroffene kommt erst einige Zeit nachher zu sich selbst zurück, findet, da alles sich zum Gerichtsplatz gedrängt hat, die Straßen Jerusalems öde, Unruhe und Sehnsucht treiben ihn fort, und er beginnt seine Wanderung.

Von dieser und von dem Ereignis, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeschlossen wird, vielleicht ein andermal. Der Anfang, zerstreute Stellen und der Schluß waren geschrieben; aber mir fehlte die Sammlung, mir fehlte die Zeit, die nötigen Studien zu machen, daß ich ihm hätte den Gehalt, den ich wünschte, geben können, und es blieben die wenigen Blätter um desto eher liegen, als sich eine Epoche in mir entwickelte, die sich schon, als ich den „Werther" schrieb und nachher dessen Wirkungen sah, notwendig anspinnen mußte.

Das gemeine Menschenschicksal, an welchem wir alle zu tragen haben, muß denjenigen am schwersten aufliegen, deren Geisteskräfte sich früher und breiter entwickeln. Wir mögen unter dem Schutz von Eltern und Verwandten emporkommen, wir mögen uns an Geschwister und Freunde anlehnen, durch Bekannte unterhalten, durch geliebte Personen beglückt werden, so ist doch immer das Final, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird, und es scheint, es habe sogar die Gottheit sich so zu dem Menschen gestellt, daß sie dessen Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe nicht immer, wenigstens nicht gerade im dringenden Augenblick, erwidern kann. Ich hatte jung genug gar oft erfahren, daß in den hülfsbedürftigsten Momenten uns zugerufen wird: „Arzt, hilf dir selber!" und wie oft hatte ich nicht schmerzlich aussenfzen müssen: „Ich trete die Kelter allein!" Indem ich mich also nach Bestätigung der Selbständigkeit umsah, fand ich als die sicherste Base derselben mein produktives Talent. Es verließ mich seit einigen Jahren keinen Augenblick; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete sich sogar öfters nachts in regelmäßige Träume, und wie ich die Augen

6. Von dieser, auf welche sich mehrere Bruchstücke beziehen. — von dem Ereignis. Vgl. die erst 1816 gedruckte Äußerung Bd. XXI, 1 S. 151 f. — 8. der Schluß findet sich nicht in den Bruchstücken. — 12. als sich eine Epoche in mir entwickelte, die des Titanismus. Übergang zum „Prometheus", aber dieser war schon 1773 gedichtet; von der Vollendung des „Ewigen Juden" ward Goethe wirklich durch den „Faust" abgezogen. — 13 f. notwendig anspinnen mußte. Dieses wäre doch zu begründen gewesen, hätte nicht anzuspinnen begann genügt. — 24. erwidern, durch Gewährung der Bitte. — 26. Arzt, hilf dir selber! nach Luk. 1, 23. — 27. aussenfzen, den Seufzer ausstoßen, wenn es nicht Druckfehler für aufseufzen sein sollte. — 27 f. Ich trete die Kelter allein. Jesaias 63, 3.

aufthat, erschien mir entweder ein wunderliches neues Ganze oder der Teil eines schon Vorhandenen. Gewöhnlich schrieb ich alles zur frühsten Tageszeit; aber auch abends, ja tief in die Nacht, wenn Wein und Geselligkeit die Lebensgeister erhöhten, konnte man von mir fordern, was man wollte; es kam nur auf eine Gelegenheit an, die einigen Charakter hatte, so war ich bereit und fertig. Wie ich nun über diese Naturgabe nachdachte und fand, daß sie mir ganz eigen angehöre und durch nichts Fremdes weder begünstigt noch gehindert werden könne, so mochte ich gern hierauf mein ganzes Dasein in Gedanken gründen. Diese Vorstellung verwandelte sich in ein Bild: die alte mythologische Figur des Prometheus fiel mir auf, der, abgesondert von den Göttern, von seiner Werkstätte aus eine Welt bevölkerte. Ich fühlte recht gut, daß sich etwas Bedeutendes nur produzieren lasse, wenn man sich isoliere. Meine Sachen, die so viel Beifall gefunden hatten, waren Kinder der Einsamkeit, und seitdem ich zu der Welt in einem breitern Verhältnis stand, fehlte es nicht an Kraft und Lust der Erfindung; aber die Ausführung stockte, weil ich weder in Prose noch in Versen eigentlich einen Stil hatte und bei einer jeden neuen Arbeit, je nachdem der Gegenstand war, immer wieder von vorne tasten und versuchen mußte. Indem ich nun hierbei die Hülfe der Menschen abzulehnen, ja auszuschließen hatte, so sonderte ich mich nach Prometheischer Weise auch von den Göttern ab, um so natürlicher, als bei meinem Charakter und meiner Denkweise eine Gesinnung jederzeit die übrigen verschlang und abstieß.

Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand schnitt ich mir nach meinem Wuchse zu und fing, ohne weiter nachgedacht zu haben, ein Stück zu schreiben an, worin das Mißverhältnis dargestellt ist, in welches Prometheus

11. verwandelte sich in ein Bild, vielmehr fand er ein Sinnbild dieses Gedankens in der griechischen Sage. Aus der ursprünglichen Aufschrift ergiebt sich, daß sein „Prometheus" nur eine freie Umgestaltung der griechischen Sage sein sollte. — 12. abgesondert von den Göttern, ohne sich um sie zu kümmern, auf eigene Hand. — 19. Prosa. — 23 f. sonderte mich ... auch von den Göttern ab. Sonderbar ist die übermäßige Ausführung der Vergleichung seiner eigenen Absonderung von den Göttern; er sonderte sich von den Menschen ab, wie Prometheus von den Göttern. Das Absondern von den Göttern kann unmöglich das Leugnen des Daseins der Götter bezeichnen sollen. — 25 f. verschlang und abstieß, zwei nicht zusammenstimmende bildliche Ausdrücke des Verdrängens. — 29. ohne weiter nachgedacht zu haben. Jedenfalls hatte er den Plan der beiden ersten Akte sich gebildet, ehe er zu schreiben begann. Die Fortsetzung unterblieb.

zu dem Zeus und den neuen Göttern gerät, indem er auf eigene Hand Menschen bildet, sie durch Gunst der Minerva belebt und eine dritte Dynastie stiftet. Und wirklich hatten die jetzt regierenden Götter sich zu beschweren völlig Ursache, weil man sie als unrechtmäßig zwischen die Titanen und Menschen eingeschobene Wesen betrachten konnte. Zu dieser seltsamen Komposition gehört als Monolog jenes Gedicht, das in der deutschen Litteratur bedeutend geworden, weil, dadurch veranlaßt, Lessing über wichtige Punkte des Denkens und Empfindens sich gegen Jacobi erklärte. Es diente zum Zündkraut einer Explosion, welche die geheimsten Verhältnisse würdiger Männer aufdeckte und zur Sprache brachte, Verhältnisse, die, ihnen selbst unbewußt, in einer sonst höchst aufgeklärten Gesellschaft schlummerten. Der Riß war so gewaltsam, daß wir darüber bei eintretenden Zufälligkeiten einen unserer würdigsten Männer, Mendelssohn, verloren.

Ob man nun wohl, wie auch geschehen, bei diesem Gegenstande philosophische, ja religiöse Betrachtungen anstellen kann, so gehört er doch ganz eigentlich der Poesie. Die Titanen sind die Folie des Polytheismus, so wie man als Folie des Monotheismus den Teufel betrachten kann; doch ist dieser sowie der einzige Gott, dem er entgegensteht, keine poetische Figur. Der Satan Miltons, brav genug gezeichnet, bleibt immer in dem Nachteil der Subalternität, indem er die herrliche Schöpfung eines obern Wesens zu zerstören sucht, Prometheus hingegen im Vorteil, der zum Trutz höherer Wesen zu schaffen und zu bilden vermag. Auch ist es ein schöner, der Poesie zusagender Gedanke, die Menschen nicht durch den obersten Weltherrscher, sondern durch eine Mittelfigur hervorbringen zu lassen, die aber doch als Abkömmling der

1. den (übrigen) neuen Göttern. Im „Prometheus" des Äschylus werden die jetzt herrschenden Olympier als neue Götter bezeichnet. — neuern seit 2. — 3. Eine dritte Dynastie wollte Prometheus nicht gründen, da er die Herrschaft des Himmels den Göttern nicht bestritt. Als Goethe unsere Stelle schrieb, lagen ihm die zwei Akte seines „Prometheus" nicht vor; sie kamen erst im Jahre 1819 wieder in seine Hände. So erklärt sich auch der Irrtum, daß er im folgenden das selbständige Gedicht „Prometheus" als Monolog jenes Dramas bezeichnet. Später meinte er, es sei der Anfang des dritten Akts gewesen. — 8 f. Jacobi behauptete in der Schrift: „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Mendelssohn" (1785), Lessing habe die in dem Gedichte, das er ihm ohne Namen des Dichters vorgelegt hatte, angeblich herrschende spinozistische Ansicht für die seinige erklärt. — 9 f. Es diente zum Zündkraut. Mendelssohn starb vor Vollendung seiner Gegenschrift, worin er Lessing von dem Vorwurf des Spinozismus retten wollte; er hatte bei seinem leidenden Zustand sich leidenschaftlich überanstrengt. — 11. entdeckte 4 5. — 16. Ob man nun wohl Goethe lehnt die Beziehung seines „Prometheus" auf das Leugnen der Gottheit ab, worin er nur eine eigentümliche griechische Auffassung der Schöpfung der Menschen frei dargestellt habe.

ältesten Dynastie hierzu würdig und wichtig genug ist; wie denn überhaupt die griechische Mythologie einen unerschöpflichen Reichtum göttlicher und menschlicher Symbole darbietet.

Der titanisch-gigantische, himmelstürmende Sinn jedoch verlieh meiner Dichtungsart keinen Stoff. Eher ziemte sich mir, darzustellen jenes friedliche, plastische, allenfalls duldende Widerstreben, das die Obergewalt anerkannt, aber sich ihr gleichsetzen möchte. Doch auch die Kühnern jenes Geschlechts, Tantalus, Ixion, Sisyphus, waren meine Heiligen. In die Gesellschaft der Götter aufgenommen, mochten sie sich nicht untergeordnet genug betragen, als übermütige Gäste ihres wirtlichen Gönners Zorn verdient und sich eine traurige Verbannung zugezogen haben. Ich bemitleidete sie; ihr Zustand war von den Alten schon als wahrhaft tragisch anerkannt, und wenn ich sie als Glieder einer ungeheuren Opposition im Hintergrunde meiner „Iphigenie" zeigte, so bin ich ihnen wohl einen Teil der Wirkung schuldig, welche dieses Stück hervorzubringen das Glück hatte.

Zu jener Zeit aber ging bei mir das Dichten und Bilden unaufhaltsam mit einander. Ich zeichnete die Porträte meiner Freunde im Profil auf grau Papier mit weißer und schwarzer Kreide. Wenn ich diktierte oder mir vorlesen ließ, entwarf ich die Stellungen der Schreibenden und Lesenden mit ihrer Umgebung; die Ähnlichkeit war nicht zu verkennen, und die Blätter wurden gut aufgenommen. Diesen Vorteil haben Dilettanten immer, weil sie ihre Arbeit umsonst geben. Das Unzulängliche

4. Der titanisch-gigantische, himmelstürmende Sinn, der wirkliche Kampf, wie ihn die Titanomachien griechischer Dichter darstellten. — 9. waren meine Heiligen, zogen mich an, weil sie, durch die so naheliegende Gefahr des Übermuts hingerissen, der Rache der Götter verfielen. Vgl. Goethes „Iphigenie" I, 315 ff. — 10. mochten, man mochte glauben, daß sie. — 15. im Hintergrunde meiner „Iphigenie", im dritten Auftritt des ersten, im zweiten des dritten und am Schlusse des vierten Aufzugs. — 16. einen Teil der Wirkung, da sie als Folie der reinen Weiblichkeit Iphigeniens erscheinen, die auch an ihnen schön menschlichen Anteil nimmt. — 18. Bilden, Zeichnen. Schon auf der Rheinfahrt im September 1772 zeichnete er Ansichten der Ufer. Am 5. Dezember meldet Herders Braut: „Goethe denkt noch ein Maler zu werden, und wir rieten ihm sehr dazu. Große Freude hatte er über das ihm am Abend des 24. Dezember mit Bleistift gelungene Bild Frankfurts in der Abenddämmerung." Am 8. Januar 1773 meldete er Kestner: „Ich bin jetzt Zeichner, und besonders glücklich im Porträt," zehn Tage später: „Ich bin sehr Künstler jetzt." Im Herbst 1773 schreibt er an Röderer: „Die bildenden Künste haben mich nun fast ganz," zu Ende des Jahres an Jacobis Gattin: „Wie schön ich zeither gezeichnet habe, mag nicht sagen." Im November 1774 ging er zum Ölmalen über, noch ungewiß, ob er zum Maler oder zum Dichter bestimmt sei. — 21. Wenn ich diktierte, was er doch damals kaum that, und da er gehend diktierte, konnte er dabei nicht zeichnen. — oder mir vorlesen ließ. Dies wird nur geschehen sein, wenn er selbst zeichnen wollte.

dieses Abbildens jedoch fühlend, griff ich wieder zu Sprache und Rhythmus, die mir besser zu Gebote standen. Wie munter, froh und rasch ich dabei zu Werke ging, davon zeugen manche Gedichte, welche, die Kunstnatur und die Naturkunst enthusiastisch verkündend, im Augenblicke des Entstehens sowohl mir als meinen Freunden immer neuen Mut beförderten.

Als ich nun einst in dieser Epoche und so beschäftigt bei gesperrtem Lichte in meinem Zimmer saß, dem wenigstens der Schein einer Künstlerwerkstatt hierdurch verliehen war, überdies auch die Wände, mit halbfertigen Arbeiten besteckt und behangen, das Vorurteil einer großen Thätigkeit gaben, so trat ein wohlgebildeter schlanker Mann bei mir ein, den ich zuerst in der Halbdämmerung für Fritz Jacobi hielt, bald aber meinen Irrtum erkennend als einen Fremden begrüßte. An seinem freien, anständigen Betragen war eine gewisse militärische Haltung nicht zu verkennen. Er nannte mir seinen Namen, von Knebel, und aus einer kurzen Eröffnung vernahm ich, daß er, im preußischen Dienste, bei einem längern Aufenthalt in Berlin und Potsdam mit den dortigen Litteratoren und der deutschen Litteratur überhaupt ein gutes und thätiges Verhältnis angeknüpft habe. An Ramler hatte er sich vorzüglich gehalten und dessen Art, Gedichte zu rezitieren, angenommen. Auch war er genau mit allem bekannt, was Götz geschrieben, der unter den Deutschen damals noch keinen Namen hatte. Durch seine Veranstaltung war die „Mädcheninsel" dieses Dichters in Potsdam abgedruckt worden und sogar dem König in die Hände gekommen, welcher sich günstig darüber geäußert haben soll.

Kaum hatten wir diese allgemein deutschen litterarischen Gegenstände durchgesprochen, als ich zu meinem Vergnügen erfuhr,

3 f. manche Gedichte, unter der Abteilung „Kunst" (Bd. II, 226—229; 232—238). — 7. so beschäftigt ist ungenau; es soll wohl auf das Zeichnen gehen. — 10. Die Wände waren auch mit andern Bildern besteckt und umher standen Abgüsse von Antiken. — 11. so trat, am 11. Dezember 1774. Goethe folgte hier Knebels Mitteilungen, die dieser ihm zum Zwecke unserer Darstellung gemacht hatte. — 13. Jacobi, den er in dieser Zeit erwartete. — 16. Karl Ludwig von Knebel war 1765 in seinem einundzwanzigsten Jahre als Junker zu Potsdam in das Regiment des Prinzen von Preußen aufgenommen worden. — 18. Potzdam 1. — 21. Ramlern. — 23. Götz, der Superintendent Joh. Nik. Götz in Winterberg, zu Worms 1734 geboren. Er hatte 1760 Anakreon und Sappho übersetzt. Lieder und Sinngedichte von ihm hatten die Musenalmanache gebracht. In Schmidts „Anthologie" und Ramlers „Blumenlese" waren einzelne aufgenommen. — 25. abgedruckt, aus Schmidts „Anthologie". — 27. geäußert. Auf dieses Gedicht bezog Knebel irrig Friedrichs II. Lob eines anonymen reimlosen Gedichtes, in welchem diesem der Wechsel von Daktylen und Spondeen sehr gefallen hatte.

Karl Ludwig von Knebel.
Nach einem Gemälde im Goethehaus zu Weimar.

daß er gegenwärtig in Weimar angestellt und zwar dem Prinzen Konstantin zum Begleiter bestimmt sei. Von den dortigen Verhältnissen hatte ich schon manches Günstige vernommen; denn es kamen viele Fremde von da her zu uns, die Zeugen gewesen waren, wie die Herzogin Amalia zur Erziehung ihrer Prinzen die vorzüglichsten Männer berufen; wie die Akademie Jena durch ihre bedeutenden Lehrer zu diesem schönen Zweck gleichfalls das Ihrige beigetragen; wie die Künste nicht nur von gedachter Fürstin geschützt, sondern selbst von ihr gründlich und eifrig getrieben würden. Auch vernahm man, daß Wieland in vorzüglicher Gunst stehe; wie denn auch der „deutsche Merkur", der die Arbeiten so mancher auswärtigen Gelehrten versammelte, nicht wenig zu dem Rufe der Stadt beitrug, wo er herausgegeben wurde. Eins der besten deutschen Theater war dort eingerichtet und berühmt durch Schauspieler sowohl als Autoren, die dafür arbeiteten. Diese schönen Anstalten und Anlagen schienen jedoch durch den schrecklichen Schloßbrand, der im Mai desselben Jahres sich ereignet hatte, gestört und mit einer langen Stockung bedroht; allein das Zutrauen auf den Erbprinzen war so groß, daß jedermann sich überzeugt hielt, dieser Schade werde nicht allein bald ersetzt, sondern auch dessen ungeachtet jede andere Hoffnung reichlich erfüllt werden. Wie ich mich nun gleichsam als ein alter Bekannter nach diesen Personen und Gegenständen erkundigte und den Wunsch äußerte,

1. gegenwärtig. Seit dem Oktober war er als Erzieher des eben sechzehn Jahre alten Prinzen Konstantin mit dem Charakter eines Hauptmanns eingetreten. — 3. manches Günstige, durch seinen Landsmann, den Maler Kraus, Basedow u. a. — 5. zu. — 6. die Akademie (Universität) Jena Daß er Professoren von Jena zu Lehrern gehabt, ist nicht bekannt. Sein Hauptlehrer war der sonderbar hier ganz übergangene, erst darauf als Herausgeber des „Deutschen Merkur" und bei der Herzogin in Gunst stehend genannte Wieland. Andere Lehrer waren der geheime Assistenzrat Schmidt von Weimar, in der Reichsgeschichte und dem öffentlichen Recht ein Herr Majer und wahrscheinlich Legationsrat Heermann. Gegen den Besuch der Universität Jena von seiten des Herzogs, der schon zu ihrem Rektor ernannt worden war, hatte sie sich entschieden erklärt. — 7. zu diesem schönen Zweck, der Erziehung der Prinzen. — 9. eifrig getrieben würden. Sie komponierte und malte. — 11. der „deutsche Merkur", der seit 1773 erschien. Seit dem dritten Bande, dem Juli 1773, hieß dieser „Der Teutsche Merkur". Wieland behielt diese Schreibung bei, weil er, wie manche andere, sie für handgreiflich richtig hielt, so daß er 1777 bei Gelegenheit einer Schrift „Der deutsche Sprachforscher" spöttisch bemerkte, er möchte belehrt werden, wo die Verfasser dieser sprachforschenden Abhandlungen erforscht hätten, daß man nicht Teutsch, sondern Deutsch schreiben müsse. Goethe brauchte auch beim Namen von Wielands „Merkur" die Schreibung Dentsch. Zur damaligen Zeit hielt er den „Merkur" für eine Wielands unwürdige Geldschneiderei. — 14 f. Schauspieler. Unter der dort spielenden Seylerschen Truppe zeichnete sich besonders Eckhoff aus. — 15. Autoren, Wieland, Musäus, Bertuch, von Einsiedel, Heermann u. a. Komponisten waren Wolf und Schweitzer. — 17. im Mai, am 6. Mai 1774. — 19. Erbprinzen, der im September 1775 zur Regierung gelangen sollte, und dem man große Willenskraft zuschrieb. — 21. demungeachtet.

mit den dortigen Verhältnissen näher bekannt zu sein, so versetzte der Ankömmling gar freundlich: es sei nichts leichter als dieses; denn soeben lange der Erbprinz mit seinem Herrn Bruder, dem Prinzen Konstantin, in Frankfurt an, welche mich zu sprechen und zu kennen wünschten. Ich zeigte sogleich die größte Bereitwilligkeit, ihnen aufzuwarten, und der neue Freund versetzte, daß ich damit nicht säumen solle, weil der Aufenthalt nicht lange dauern werde. Um mich hiezu anzuschicken, führte ich ihn zu meinen Eltern, die, über seine Ankunft und Botschaft höchst verwundert, mit ihm sich ganz vergnüglich unterhielten. Ich eilte nunmehr mit demselben zu den jungen Fürsten, die mich sehr frei und freundlich empfingen, so wie auch der Führer des Erbprinzen, Graf Görtz, mich nicht ungern zu sehen schien. Ob es nun gleich an litterarischer Unterhaltung nicht fehlte, so machte doch ein Zufall die beste Einleitung, daß sie gar bald bedeutend und fruchtbar werden konnte.

Es lagen nämlich Mösers „Patriotische Phantasien", und zwar der erste Teil, frisch geheftet und unaufgeschnitten, auf dem Tische. Da ich sie nun sehr gut, die Gesellschaft sie aber wenig kannte, so hatte ich den Vorteil, davon eine ausführliche Relation liefern zu können; und hier fand sich der schicklichste Anlaß zu einem Gespräch mit einem jungen Fürsten, der den besten Willen und den festen Vorsatz hatte, an seiner Stelle entschieden Gutes zu wirken. Mösers Darstellung, so dem Inhalt als dem Sinne nach, muß einem jeden Deutschen höchst interessant sein. Wenn man sonst dem deutschen Reiche Zersplitterung, Anarchie und Ohnmacht vorwarf, so erschien aus dem Möserschen Standpunkte gerade die Menge kleiner Staaten als höchst erwünscht zur Ausbreitung der Kultur im einzelnen nach den Bedürfnissen, welche aus der Lage und Beschaffenheit der verschiedensten Provinzen hervorgehen; und wenn Möser, von der Stadt, vom Stift Osnabrück ausgehend und über den westphälischen Kreis sich verbreitend, nunmehr dessen Verhältnis zu dem ganzen Reiche zu schildern wußte und bei

4. Konstantin. — 11. Die jungen Fürsten waren im Gasthof „zum Römischen Kaiser" abgestiegen. — 13. Graf Görtz, seit 1762 Erzieher des Erbprinzen. — 17. Den ersten Teil von Mösers „Patriotischen Phantasien" (vgl. S. 214 Z. 16 — S. 217 Z. 11) könnten sie im Buchladen, den sie gewöhnlich in größern Städten besuchten, gekauft haben, doch die ganze Unterhaltung über Möser dürfte zum Zweck ersonnen sein. — 26. sonst, wie besonders in Fr. von Mosers Schrift „Vom deutschen Nationalgeiste" (1765). Möser hob die Nachteile der Einheit und Einförmigkeit eines großen Reiches hervor. — 27. Möserischen. — 28. zu.

Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar.
Nach einem Gemälde der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar.

Beurteilung der Lage, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zusammenknüpfend, dieses aus jenem ableitete und dadurch, ob eine Veränderung lobens- oder tadelnswürdig sei, gar deutlich auseinandersetzte: so durfte nur jeder Staatsverweser an seinem Ort auf gleiche Weise verfahren, um die Verfassung seines Umkreises und deren Verknüpfung mit Nachbarn und mit dem Ganzen aufs beste kennen zu lernen und sowohl Gegenwart als Zukunft zu beurteilen.

Bei dieser Gelegenheit kam manches aufs Tapet, was den Unterschied der ober- und niedersächsischen Staaten betraf, und wie sowohl die Naturprodukte als die Sitten, Gesetze und Gewohnheiten sich von den frühsten Zeiten her anders gebildet und nach der Regierungsform und der Religion bald auf die eine bald auf die andere Weise gelenkt hatten. Man versuchte die Unterschiede von beiden etwas genauer herauszusetzen, und es zeigte sich gerade daran, wie vorteilhaft es sei, ein gutes Muster vor sich zu haben, welches, wenn man nicht dessen Einzelnheiten sondern die Methode betrachtet, nach welcher es angelegt ist, auf die verschiedensten Fälle angewendet und eben dadurch dem Urteil höchst ersprießlich werden kann.

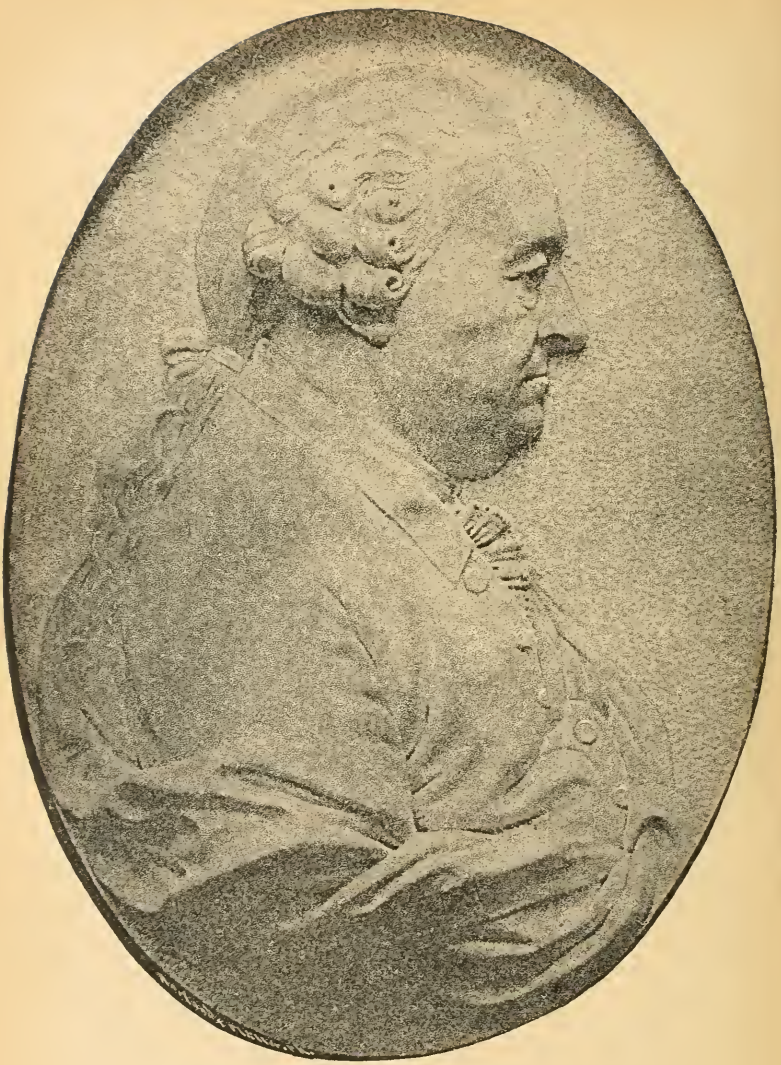
Bei Tafel wurden diese Gespräche fortgesetzt, und sie erregten für mich ein besseres Vorurteil, als ich vielleicht verdiente. Denn anstatt daß ich diejenigen Arbeiten, die ich selbst zu liefern vermochte, zum Gegenstand des Gesprächs gemacht, für das Schauspiel, für den Roman eine ungeteilte Aufmerksamkeit gefordert hätte, so schien ich vielmehr in Möser solche Schriftsteller vorzuziehen, deren Talent aus dem thätigen Leben ausging und in dasselbe unmittelbar nützlich sogleich wieder zurückkehrte, während eigentlich poetische Arbeiten, die über dem Sittlichen und Sinnlichen schweben, erst durch einen Umschweif und gleichsam nur zufällig nützen können. Bei diesen Gesprächen ging es nun wie bei den Märchen der „Tausendundeinen Nacht“: es schob sich eine bedeutende Materie in und über die andere, manches Thema klang nur an, ohne daß man es hätte verfolgen können; und so ward,

8. bei dieser Gelegenheit. Alles bis Z 33 ist frei ausgeführt; Aufzeichnungen darüber liegen nicht vor. — aufs Tapet, sur le tapis. Ähnlich S. 292 Z. 18 „auf die Bahn“. — 14. herausſetzen, darstellen. Vgl. zu S. 117 Z 18 f. — 23. zum Gegenstand des Gesprächs gemacht. Das hätte ja Goethe unmöglich thun können, dagegen erwarten sollen, die Fremden hätten die Rede darauf gebracht. Jedenfalls hatte Knebel derselben bei seinem Besuche gedacht und sich nach seiner jetzigen Thätigkeit erkundigt. — 25. Mösern. — 25 f. vorzuziehen, wenigstens zu schätzen. — 31 ff. Hier tritt eine allgemeine Bezeichnung des Überspringens vom einen zum andern an die Stelle einer nähern Ausführung.

weil der Aufenthalt der jungen Herrschaften in Frankfurt nur kurz sein konnte, mir das Versprechen abgenommen, daß ich nach Mainz folgen und dort einige Tage zubringen sollte, welches ich denn herzlich gern ablegte und mit dieser vergnügten Nachricht nach Hause eilte, um solche meinen Eltern mitzuteilen.

Meinem Vater wollte es jedoch keineswegs gefallen: denn nach seinen reichsbürgerlichen Gesinnungen hatte er sich jederzeit von den Großen entfernt gehalten und, obgleich mit den Geschäftsträgern der umliegenden Fürsten und Herren in Verbindung, stand er doch keineswegs in persönlichen Verhältnissen zu ihnen; ja, es gehörten die Höfe unter die Gegenstände, worüber er zu scherzen pflegte, auch wohl gern sah, wenn man ihm etwas entgegensetzte, nur mußte man sich dabei nach seinem Bedünken geistreich und witzig verhalten. Hatten wir ihm das „Procul a Jove procul a fulmine" gelten lassen, doch aber bemerkt, daß beim Blitze nicht sowohl vom Woher als vom Wohin die Rede sei, so brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren sei Kirschessen nicht gut, auf die Bahn. Wir erwiderten, es sei noch schlimmer, mit genäschigen Leuten aus einem Korbe speisen. Das wollte er nicht leugnen, hatte aber schnell einen andern Spruchreim zur Hand, der uns in Verlegenheit setzen sollte. Denn da Sprüchworte und Denkreime vom Volke ausgehen, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigstens gern reden mag, die Obern dagegen durch die That sich zu entschädigen wissen, da ferner die Poesie des sechzehnten Jahrhunderts fast durchaus kräftig didaktisch ist, so kann es in unserer Sprache an Ernst und Scherz nicht fehlen, den man von unten nach oben hinauf ausgeübt hat. Und so übten wir Jüngern uns nun auch von oben herunter, indem wir, uns was Großes einbildend, auch die Partei der Großen zu nehmen beliebten; von welchen Reden und Gegenreden ich einiges einschalte.

9. der umliegenden Fürsten und Herren (vgl. Bd. XVII S. 93, 23—27), nicht bloß dieser, sondern auch entfernterer. Der Frankfurter „Rats- und Stadtkalender" führt auch die einzelnen „Räte [Hof-, Legations- und Regierungsräte] und Residenten" an. Unter ihnen waren die beiden Moritz (Bd. XVII S. 144 f.) gewesen, damals noch Rat Schneider (Bd. XVII S. 93, 28). — 10. Die Wiederholung von keineswegs fällt unangenehm auf. — 11. die Höfe. Vgl. Bd. XVII S. 99, 15—18. — 14. wir, Goethe und seine Freunde wie mehrfach. — 16. Wohin, ob sie wirklich träfen. — 17 f. sei Kirschessen nicht gut, mit der Begründung, daß sie gern mit den Steinen oder den Stielen werfen. — 21 f. Sprüchworte, hier absichtlich, wie Spruchreim, nicht Sprichworte. — 30. von welchen Reden und Gegenreden, nach S. 298 Z. 25 aus alten Denkblättchen zusammengesucht. Solche Sprüche warf er auch in spätern Jahren gern auf das Papier. Vgl. Bd. II, 293—318. Goethe-Jahrbuch XI, 135—143. Zu diesen



Goethes Vater.

Nach dem Relief von J. P. Melchior.

Goethes Mutter.

Nach dem Relief von J. P. Melchior.

A.

Lang bei Hofe, lang bei Höll'!

B.

Dort wärmt sich mancher gute Gesell!

A.

So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir soll niemand eine Gunst erzeigen.

B.

Was willst du dich der Gunst denn schämen?
Willst du sie geben, mußt du sie nehmen.

A.

Willst du die Not des Hofes schauen:
Da wo dich's juckt, darfst du nicht krauen!

B.

Wenn der Redner zum Volke spricht:
Da, wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

A.

Hat einer Knechtschaft sich erkoren,
Ist gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' sich, was da will, so denk' er:
Die andre Hälft' geht auch zum Henker.

B.

Wer sich in Fürsten weiß zu schicken,
Dem wird's heut oder morgen glücken;
Wer sich in den Pöbel zu schicken sucht,
Der hat sein ganzes Jahr verflucht.

gehören hier wohl alle mit Ausnahme des ersten aus ältester Zeit stammenden, bei dem aber die Gegenrede frei gewendet ist. Er steht schon in Agricolas „Sprichwörtern" (1529), der seltsam an höllische Strafen für das sündhafte Hofleben denkt, während das Leben der Hofleute wirklich als ein schreckliches (höllisches) bezeichnet wird. Bei ihm findet sich zu Hofe und zu Helle. Moser führt in seinen „Mannigfaltigkeiten" (Bd. I S. 150) nach einem 1601 erschienenen Buche an: „Lang z' Hoff, lang z' Helle, | Kein Gelt, kein G'selle." In Zinegrefis „Apophthegmata" heißt der zweite Vers: „Sprach einmal ein gut Gesell." Grnter hat das Sprichwort: „Bei großen Öfen ist sich gut wärmen"

10. Im Lateinischen heißt es: Simul et da et accipe! („Zugleich gieb und nimm!") — 13. Ein alter Spruch lautet: „Es krauen sich viel, da sie nit juckt oder beißt." — 15 f. Der Demagog zieht gegen die Fürsten los, die eigenen und des Volkes Fehler beachtet er nicht. — 18—26. Gegen den Vorwurf, ein Fürstenknecht zu sein, wie schon Götz von Metzler Fürstendiener geschmäht wird. Vgl Bd. III, 1 S. 282, 67. — 26. verflucht, dem Untergang geweiht, stärker als verloren (Z. 19).

A.

Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geschieht;
Und wenn du denkst, du hättest's in der Scheuer,
Da eben ist es nicht geheuer. 5

B.

Und blüht der Weizen, so reift er auch,
Das ist immer so ein alter Brauch;
Und schlägt der Hagel die Ernte nieder,
's andre Jahr trägt der Boden wieder. 10

A.

Wer ganz will sein eigen sein,
Schließe sich ins Häuschen ein,
Geselle sich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmost 15
Und überdies frugale Kost,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

B.

Du willst dem Herrscher dich entziehn?
So sag', wohin willst du denn fliehn? 20
O nimm es nur nicht so genau!
Denn es beherrscht dich deine Frau,
Und die beherrscht ihr dummer Bube;
So bist du Knecht in deiner Stube.

So eben, da ich aus alten Denkblättchen die vorstehenden 25 Reime zusammensuche, fallen mir mehr solche lustige Übungen in die Hände, wo wir alte deutsche Kernworte amplifiziert und ihnen sodann andere Sprüchlein, welche sich in der Erfahrung ebenso gut bewahrheiten, entgegengesetzt hatten. Eine Auswahl derselben

1—10. Im fünften Spruche mahnt der Gegner des Hoflebens, die augenblickliche Gunst für nichts anzuschlagen; gerade wenn man ganz sicher zu sein glaube, komme der Sturz. Der andere fordert, den Genuß der augenblicklichen Gunst nicht zu verschmähen und beim Verlust derselben nicht die Hoffnung der Wiedererlangung aufzugeben. Die Wandelbarkeit der Herrengunst treffen manche Sprichwörter. — 5. Da ist es eben seit 2. — 8. ist fehlt seit 2. — 11—24. Gegen die, welche, um unabhängig zu sein, sich zurückzuziehen raten. — 22—24. Nach dem bekannten Worte des Themistokles über Frau und Sohn (Plut. Them. 18). — 29. Eine Auswahl. Er hatte sie wohl schon damals versucht, worauf der Umstand deutet, daß er am 9. Oktober 1812 sich mehrere Sprichwörtersammlungen von der Weimarischen Bibliothek lieh. Sie erschien im zweiten Bande der neuen Ausgabe der Werke.

mag dereinst als Epilog der Puppenspiele zu einem heitern Denken Anlaß geben.

Durch alle solche Erwiderungen ließ sich jedoch mein Vater von seinen Gesinnungen nicht abwendig machen. Er pflegte gewöhnlich sein stärkstes Argument bis zum Schlusse der Unterhaltung aufzusparen, da er denn Voltaires Abenteuer mit Friedrich dem Zweiten umständlich ausmalte: wie die übergroße Gunst, die Familiarität, die wechselseitigen Verbindlichkeiten auf einmal aufgehoben und verschwunden und wir das Schauspiel erlebt, daß jener außerordentliche Dichter und Schriftsteller durch Frankfurter Stadtsoldaten auf Requisition des Residenten Freytag und nach Befehl des Burgemeisters von Fichard arretiert und eine ziemliche Zeit im Gasthof Zur Rose auf der Zeil gefänglich angehalten worden. Hierauf hätte sich zwar manches einwenden lassen, unter andern, daß Voltaire selbst nicht ohne Schuld gewesen: aber wir gaben uns aus kindlicher Achtung jedesmal gefangen.

Da nun auch bei dieser Gelegenheit auf solche und ähnliche Dinge angespielt wurde, so wußte ich kaum, wie ich mich benehmen sollte; denn er warnte mich unbewunden und behauptete, die Einladung sei nur, um mich in eine Falle zu locken und wegen jenes gegen den begünstigten Wieland verübten Mutwillens Rache an mir zu nehmen. Wie sehr ich nun auch vom Gegenteil überzeugt war, indem ich nur allzu deutlich sah, daß eine vorgefaßte Meinung, durch hypochondrische Traumbilder aufgeregt, den würdigen Mann beängstige, so wollte ich gleichwohl nicht gerade

2. Auf einem Blättchen Goethes hat sich folgender Spruch erhalten, worauf die Erwiderung fehlt:

Willst du dich an Hof gewöhnen,
Mußt du sein von Edelmanns Söhnen;
Die müssen hinterm Stuhle spitzen,
Die wissen, was heißt draußen sitzen.

— 6. Voltaires Abenteuer. Vgl. Bd. XVII S. 99, 10—14. — 11. des Residenten, des preußischen Hofes. — 12. Burgermeisters, seit 2. — von Fichard war damals älterer Burgemeister. — 13. im Gasthof Zur Rose, vielmehr im goldenen Löwen (dem spätern Württembergischen Hofe), wo er auf der Rückreise nach Frankreich am 31. Mai 1753 abgestiegen war. Hier wurde ihm am folgenden Morgen der Befehl des Königs mitgeteilt, den Kammerherrnschlüssel, das Kreuz und das Band des Ordens pour le mérite und alle Handschriften Friedrichs abzuliefern. Er ward in längerer Haft gehalten, weil er einen Band Gedichte des Königs erst von Leipzig sich schicken lassen mußte. Aktenmäßig hat diese Geschichte Varnhagen von Ense dargestellt im achten Bande der „Denkwürdigkeiten". — 15. wir kann hier des folgenden „aus kindlicher Achtung" wegen nicht wohl mit auf die Freunde bezogen werden. — 17. bei dieser Gelegenheit weist auf S. 292 Z. 6 zurück. — 21. Mutwillens. Die hier gemeinte Farce „Götter, Helden und Wieland" ist bisher noch nicht erwähnt; sie fällt anfangs Oktober 1773. Lenz hatte von Goethe die Erlaubnis, sie drucken zu lassen, sich zu verschaffen gewußt.

wider seine Überzeugung handeln, und konnte doch auch keinen Vorwand finden, unter dem ich, ohne undankbar und unartig zu erscheinen, mein Versprechen wieder zurücknehmen durfte. Leider war unsere Freundin von Klettenberg bettlägrig, auf die wir in ähnlichen Fällen uns zu berufen pflegten. An ihr und meiner Mutter hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte sie nur immer Rat und That: denn wenn jene einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie ins Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war; hatte man sich aber entschieden, so konnte man sich auf die Bereitwilligkeit und auf die Thatkraft meiner Mutter verlassen. Wie jener das Schauen, so kam dieser der Glaube zu Hülfe, und weil sie in allen Fällen ihre Heiterkeit behielt, fehlte es ihr auch niemals an Hülfsmitteln, das Vorgesetzte oder Gewünschte zu bewerkstelligen. Gegenwärtig wurde sie nun an die kranke Freundin abgesendet, um deren Gutachten einzuholen, und da dieses für meine Seite günstig ausfiel, sodann ersucht, die Einwilligung des Vaters zu erlangen, der denn auch, obgleich ungläubig und ungern, nachgab.

Ich gelangte also in sehr kalter Jahrszeit zur bestimmten Stunde nach Mainz und wurde von den jungen Herrschaften und ihren Begleitern der Einladung gemäß gar freundlich aufgenommen. Der in Frankfurt geführten Gespräche erinnerte man sich, die begonnenen wurden fortgesetzt, und als von der neusten deutschen Litteratur und von ihren Kühnheiten die Rede war, fügte es sich ganz natürlich, daß auch jenes famose Stück, „Götter, Helden und Wieland", zur Sprache kam, wobei ich gleich anfangs mit Vergnügen bemerkte, daß man die Sache heiter und lustig betrachtete. Wie es aber mit dieser Posse, welche so großes Auf-

3 f. Leider war. Die ganze hier eingeleitete Befragung der Klettenberg ist bewußte Erdichtung. Goethe konnte sein Versprechen nicht zurücknehmen. Übergangen ist, daß Knebel noch einen ganzen Tag bei ihm in Frankfurt zurückblieb. An Bertuch meldet dieser einen Monat später: „Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter andern zu einem Doktor Faust', wo ganz herrliche Sachen sind. Er zieht die Manuskripte aus allen Winkeln seines Zimmers hervor." Goethe hatte ihm einzelnes mitgegeben, um es dem Herzog gelegentlich vorzulesen. Am 13. Januar 1775 bat er den neuen Freund um ein Wort und um „seine Sachen". — 21. Ich gelangte, am 13., mit Knebel. — Jahrszeit, Wetter. — 21 f. zur bestimmten Stunde, wohl mit dem ersten um 7 Uhr nach Mainz abgehenden Postwagen. — 23. ihren Begleitern, dem Grafen von Görtz, dem Stallmeister von Stein und dem Leibarzt Hofrat Engelhard. Die Silhouette der Frau von Stein hatte ihn zu Straßburg, wo der Leibarzt Zimmermann sie ihm gezeigt, wunderbar angezogen.

C. M. WIELAND.

sehen erregt, eigentlich zugegangen, war ich zu erzählen veranlaßt, und so konnte ich nicht umhin, vor allen Dingen einzugestehen, daß wir als wahrhaft oberrheinische Gesellen sowohl der Neigung als Abneigung keine Grenzen kannten. Die Verehrung Shakespeares ging bei uns bis zur Anbetung. Wieland hatte hingegen bei der entschiedenen Eigenheit, sich und seinen Lesern das Interesse zu verderben und den Enthusiasmus zu verkümmern, in den Noten zu seiner Übersetzung gar manches an dem großen Autor getadelt, und zwar auf eine Weise, die uns äußerst verdroß und in unsern Augen das Verdienst dieser Arbeit schmälerte. Wir sahen Wielanden, den wir als Dichter so hoch verehrten, der uns als Übersetzer so großen Vorteil gebracht, nunmehr als Kritiker launisch, einseitig und ungerecht. Hiezu kam noch, daß er sich auch gegen unsere Abgötter, die Griechen, erklärte und dadurch unsern bösen Willen gegen ihn noch schärfte. Es ist genugsam bekannt, daß die griechischen Götter und Helden nicht auf moralischen, sondern auf verklärten physischen Eigenschaften ruhen, weshalb sie auch dem Künstler so herrliche Gestalten anbieten. Nun hatte Wieland in der „Alceste" Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet; wogegen denn auch nichts wäre zu sagen gewesen, weil ja einem jeden freisteht, die poetischen Traditionen nach seinen Zwecken und seiner Denkweise umzuformen. Allein in den „Briefen", die er über gedachte Oper in den „Merkur" einrückte, schien er uns diese Behandlungsart allzu parteiisch hervorzuheben und sich an den trefflichen Alten und ihrem höhern Stil unverantwortlich zu versündigen, indem er die derbe gesunde Natur, die jenen Produktionen zum Grunde liegt, keineswegs anerkennen wollte. Diese Beschwerden hatten wir kaum in unserer kleinen Sozietät leidenschaftlich durchgesprochen, als die gewöhnliche Wut, alles zu dramatisieren,

3. der Neigung, freier Gebrauch des Dativs. Das Gewöhnliche wäre in der. — 12. nunmehr steht etwas seltsam, da der Sinn nur sein kann, „wenn wir ihn dann als Kritiker betrachteten". — 13. daß er sich auch, in den Z. 22 ff. erwähnten „Briefen über die Alceste" in dem im ersten Vierteljahr 1773 erschienenen ersten Bande des „Merkur", die mit großem Beifall aufgenommen, auch in den „Frankfurter Anzeigen" schon im Juni herausgestrichen waren. — 16 f. nicht auf ... ruhen. Früher wollte man in den griechischen Göttern göttliche Eigenschaften erkennen, da man den Polytheismus als eine Entartung des ursprünglichen Monotheismus betrachtete Seit Heyne betrachtete man sie als Naturgottheiten, die aus der Verehrung der Natur hervorgegangen seien, von dem dichterischen Geist der Griechen geschaffen und mannigfaltig umgestaltet worden — 18. anbieten, darbieten. — 27—S. 306 Z. 3. Diese ganze Darstellung der Entstehung muß als willkürliche Erdichtung gelten. — 28. unserer kleinen Sozietät. Er denkt sich die Versammlung der Freunde, die in Klingers Stübchen Samstagabends stattfand Aber man darf zweifeln, daß schon im Spätherbst 1773 die Bekanntschaft mit Klinger bestand.

mich eines Sonntagsnachmittags anwandelte, und ich bei einer Flasche guten Burgunders das ganze Stück, wie es jetzt daliegt, in einer Sitzung niederschrieb. Es war nicht sobald meinen gegenwärtigen Mitgenossen vorgelesen und von ihnen mit großem Jubel aufgenommen worden, als ich die Handschrift an Lenz nach Straßburg schickte, welcher gleichfalls davon entzückt schien und behauptete, es müsse auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem Hin- und Wiederschreiben gestand ich es zu, und er gab es in Straßburg eilig unter die Presse. Erst lange nachher erfuhr ich, daß dieses einer von Lenzens ersten Schritten gewesen, wodurch er mir zu schaden und mich beim Publikum in üblen Ruf zu setzen die Absicht hatte, wovon ich aber zu jener Zeit nichts spürte noch ahnte.

Und so hatte ich meinen neuen Gönnern mit aller Naivetät diesen arglosen Ursprung des Stücks, so gut wie ich ihn selbst wußte, vorerzählt und, um sie völlig zu überzeugen, daß hiebei keine Persönlichkeit noch eine andere Absicht obwalte, auch die lustige und verwegene Art mitgeteilt, wie wir uns unter einander zu necken und zu verspotten pflegten. Hierauf sah ich die Gemüter völlig erheitert, und man bewunderte uns beinah, daß wir eine so große Furcht hatten, es möge irgend jemand auf seinen Lorbeern einschlafen. Man verglich eine solche Gesellschaft

1. eines Sonntags. Man hat hierauf die Äußerung von Goethe im Briefe vom 31. Oktober 1773 an Johanna Fahlmer bezogen: „Und ich, wie immer, bin wechselnden Humors und habe mich zu was verleiten lassen, darüber Sie mich von Herzen — werden." Nun fällt der 31. Oktober freilich auf einen Sonntag. Aber daß er sich an diesem Tage, dem Vorabend der Verheiratung seiner Schwester, hingesetzt habe, um in aller Gemütlichkeit die Farce zu dichten, widerspricht aller Wahrscheinlichkeit. Auch braucht die Dichtung nicht an demselben Tage entstanden zu sein; er berichtet, wozu er sich neuerdings, seit dem letzten Briefe vom 18., hat verleiten lassen. Nun schreibt Schönborn, der Goethe eben kennen gelernt hatte, am 12. Oktober an Gerstenberg: „Er ist ein fürchterlicher Feind von Wieland und Konsorten. Er las mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jacobi gemacht, wo beide ihre volle Ladung von Lächerlichem erhalten. Das will er aber nicht drucken lassen." Die beiden Farcen „Götter, Helden und Wieland" und „Das Unglück der Jacobis" scheinen sein Neuestes gewesen zu sein. Die Farce ist anfangs Oktober geschrieben, als Goethe Wielands „Wahl des Herkules" im Septemberhefte des „Merkur" gelesen hatte. — 1 f. bei einer Flasche guten Burgunders. Gegen die Fahlmer äußert er, das Stück sei in der Trunkenheit geschrieben. — 4. Daß die Mitgenossen dabei gegenwärtig gewesen, würde darauf deuten, das Stück sei im Klingerstübchen geschrieben worden, wie die Sage geht, aber alle Einzelheiten scheinen zugedichtet, nur dürfte als zuverlässig gelten, daß er die Farce bei einer Flasche Wein in einer Sitzung auf seiner Stube geschrieben. — 8 f. in Straßburg, vielmehr in Kehl, mit der Angabe „Auf Subskription. Leipzig 1774", ohne Namen des Dichters. — 9. lange nachher, im September 1779, durch Friederiken. Vgl. Bd. XXIV S. 2. — 11. Daß Lenz Goethe damit zu schaden gesucht, ist nicht glaublich; von einer Verbindung mit Weimar war ja noch keine Rede. Auch hatte Goethe selbst die Erlaubnis nach längerm Sträuben dazu gegeben. — 13. ahndete, ahnete seit 2. — 16. und ausgefallen 4. 5.

jenen Flibustiers, welche sich in jedem Augenblick der Ruhe zu verweichlichen fürchteten, weshalb der Anführer, wenn es keine Feinde und nichts zu rauben gab, unter den Gelagtisch eine Pistole losschoß, damit es auch im Frieden nicht an Wunden und Schmerzen fehlen möge. Nach manchen Hin- und Wiederreden über diesen Gegenstand ward ich endlich veranlaßt, Wielanden einen freundlichen Brief zu schreiben, wozu ich die Gelegenheit sehr gern ergriff, da er sich schon im „Merkur" über diesen Jugendstreich sehr liberal erklärt und, wie er es in litterarischen Fehden meist gethan, geistreich abschließend benommen hatte.

Die wenigen Tage des Mainzer Aufenthalts verstrichen sehr angenehm; denn wenn die neuen Gönner durch Visiten und Gastmähler außer dem Hause gehalten wurden, blieb ich bei den Ihrigen, porträtierte manchen und fuhr auch wohl Schlittschuh, wozu die eingefrorenen Festungsgraben die beste Gelegenheit verschafften Voll von dem Guten, was mir dort begegnet war, kehrte ich nach Hause zurück, und stand im Begriff, beim Eintreten mir durch umständliche Erzählung das Herz zu erleichtern; aber ich sah nur verstörte Gesichter, und es blieb mir nicht lange verborgen, daß unsere Freundin Klettenberg von uns geschieden sei. Ich war hierüber sehr betroffen, weil ich ihrer gerade in meiner gegenwärtigen Lage mehr als jemals bedurfte. Man erzählte mir zu meiner Beruhigung, daß ein frommer Tod sich an ein seliges Leben angeschlossen und ihre gläubige Heiterkeit sich bis ans Ende ungetrübt erhalten habe. Noch ein anderes Hindernis stellte sich einer freien Mitteilung entgegen. Mein Vater, anstatt sich über den guten Ausgang dieses kleinen Abenteuers zu freuen, verharrte auf seinem Sinne, und behauptete, dieses alles sei von jener Seite nur Verstellung, und man gedenke vielleicht in der Folge etwas Schlimmeres gegen mich auszuführen. Ich war daher mit meiner Erzählung zu den jüngern Freunden hingedrängt, denen ich denn freilich die Sache nicht umständlich

1. jenen Flibustiers. Eine Geschichte dieser Seeräuberrepublik hatte Archenholz 1803 gegeben. Daß diese Vergleichung damals wirklich gemacht worden, darf man bezweifeln. — 6. einen freundlichen Brief, nur eine Nachschrift zu einem Briefe Knebels. — 8. im „Merkur", im Juniheft 1775. — 10. abschließend, statt den Streit fortsetzend und eine Erwiderung hervorrufend — 11 Die wenigen Tage, nur bis zum Morgen des 15. — 13. Gastmähler, am kurfürstlichen Hofe. Auch das Theater besuchte sie — 20f von uns geschieden sei Sie war am Tage seiner Abreise gestorben und an dem der Rückkehr begraben worden — 24 (Mein Vater) — S. 306 Z. 1 (konnte). Übergang zu der Flugschrift, dessen Angabe wohl zu diesem Zwecke ersonnen ist

genug überliefern konnte. Aber auch hier entsprang aus Neigung und gutem Willen eine mir höchst unangenehme Folge; denn kurz darauf erschien eine Flugschrift, „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten", gleichfalls in dramatischer Form. Man hatte darin den neckischen Einfall ausgeführt, anstatt der Personennamen kleine Holzschnittfiguren zwischen den Dialog zu setzen und durch allerlei satirische Bilder diejenigen Kritiker zu bezeichnen, die sich über meine Arbeiten und was ihnen verwandt war, öffentlich hatten vernehmen lassen. Hier stieß der Altonaer „Postreiter" ohne Kopf ins Horn, hier brummte ein Bär, dort schnatterte eine Gans; der „Merkur" war auch nicht vergessen, und manches wilde und zahme Geschöpf suchte den Bildner in seiner Werkstatt irre zu machen, welcher aber, ohne sonderlich Notiz zu nehmen, seine Arbeit eifrig fortsetzte und dabei nicht verschwieg, wie er es überhaupt zu halten denke. Dieser unerwartet hervorbrechende Scherz fiel mir sehr auf, weil er dem Stil und Ton nach von jemanden aus unserer Gesellschaft sein mußte, ja man hätte das Werklein für meine eigene Arbeit halten sollen. Am unangenehmsten aber war mir, daß Prometheus einiges verlauten ließ, was sich auf den Mainzer Aufenthalt und die dortigen Äußerungen bezog, und was eigentlich niemand als ich wissen sollte. Mir aber bewies es, daß der Verfasser von denjenigen sei, die meinen engsten Kreis bildeten und mich jene Ereignisse und Umstände weitläufig hatten erzählen hören. Wir sahen einer den andern an, und

1. auch hier, wie bei der Farce auf Wieland (S. 304 Z. 2—13). — 3. Flugschrift. Die Farce ist mit den Holzschnitten in unserer Nationallitteratur am Ende von Band 80 (dem zweiten der „Stürmer und Dränger") abgedruckt. — Deukalion war in allen Ausgaben ausgefallen. — 4. gleichfalls, wie die Farce auf Wieland, die aber in Prosa war. — 7 f. über meine Arbeiten und was ihnen verwandt war, vielmehr nur über den „Werther" (Deukalion) und dessen Dichter (Prometheus). — 9. „Postreiter". Er hieß „Post-Reuter". Der Herausgeber war Albrecht Wittenberg. — ohne Kopf. An Stelle desselben hatte er ein W. — 10. Ein Bär fand sich nicht, dagegen ein Löwe, der „unparteiische Hamburger Korrespondent", den dessen halbe Vignette bezeichnete. — 10. eine Gans, die „Frankfurter gelehrten Anzeigen". — 11 f. manches ... Geschöpf, Papagei, Esel, Nachteule, Fröische, Starmatz, Orang-Outan. — 12. den Bildner (Bilder seit 2), Prometheus. Dieser folgt dem Deukalion und dem wie gerufen kommenden Papagei (dem Verleger); er antwortet zweimal auf Merkurs Fragen in einer auf die „letzte M** Reis" und den Brief an Wieland beleidigend deutenden Weise. — 21 (Mir aber)—S. 307 Z. 2 (verstellen). Das ist aus später Vorstellung geflossen, da er sich der Sache nicht mehr genau erinnerte. Ganz unbefugt hat Froitzheim dies mißbraucht, um daraus Gründe für seine Annahme zu schmieden, Goethe sei der Verfasser und Herausgeber, indem er die wirklichen Abweichungen von der Wahrheit teils für absichtliche Entstellungen ausgiebt, teils für wahr hält, um sie als Schuldbeweise zu verwenden. Goethe giebt zu, daß Wagner manches von ihm gebrauchte Scherzwort aufgefangen, ja er mag auch den Einfall mit den Vignetten gehabt haben, den Wagner in seiner Weise ausführte. Froitzheim macht sogar Goethe zu einem albernen Trovf, der, obgleich er jeden Verdacht zu vermeiden gesucht, doch die Holzschnitte selbst in Offenbach bestellt habe.

jeder hatte die übrigen im Verdacht: der unbekannte Verfasser wußte sich gut zu verstellen. Ich schalt sehr heftig auf ihn, weil es mir äußerst verdrießlich war, nach einer so günstigen Aufnahme und so bedeutender Unterhaltung, nach meinem an Wieland geschriebenen zutraulichen Briefe hier wieder Anlässe zu neuem Mißtrauen und frischen Unannehmlichkeiten zu sehen. Die Ungewißheit hierüber dauerte jedoch nicht lange; denn als ich in meiner Stube auf und ab gehend mir das Büchlein laut vorlas, hörte ich an den Einfällen und Wendungen ganz deutlich die Stimme Wagners. Und er war es auch. Wie ich nämlich zur Mutter hinuntersprang, ihr meine Entdeckung mitzuteilen, gestand sie mir, daß sie es schon wisse. Der Autor, beängstigt über den schlimmen Erfolg bei einer, wie ihm deuchte, so guten und löblichen Absicht, hatte sich ihr entdeckt und um Fürsprache gebeten, damit meine ausgestoßene Drohung, ich würde mit dem Verfasser wegen mißbrauchten Vertrauens keinen Umgang mehr haben, an ihm nicht erfüllt werden möchte. Hier kam ihm nun sehr zu statten, daß ich es selbst entdeckt hatte und durch das Behagen, wovon ein jedes eigene Gewahrwerden begleitet wird, zur Versöhnung gestimmt war. Der Fehler war verziehen, der zu einem solchen Beweis meiner Spürkraft Gelegenheit gegeben hatte. Indessen war das Publikum so leicht nicht zu überzeugen, daß Wagner der Verfasser sei und daß ich keine Hand mit im Spiel gehabt habe. Man traute ihm diese Vielseitigkeit nicht zu, weil man nicht bedachte, daß er alles, was in einer geistreichen Gesellschaft seit geraumer Zeit bescherzt und verhandelt worden, aufzufassen, zu merken und in einer pikanten Manier wohl darzustellen vermochte, ohne deshalb ein ausgezeichnetes Talent zu besitzen. Und so hatte ich nicht allein meine eigenen Thorheiten, sondern

2. schalt sehr heftig auf ihn. Vielmehr war er anfangs ohne Unruhe, da er glauben zu dürfen meinte, Wieland und der Erbprinz würden ihn nicht für so perfid halten. Erst als er sah, daß man ihn allgemein für den Verfasser hielt, bestimmte ihn die Fahlmer, öffentlich zu erklären, daß er nicht der Verfasser sei, und er erriet diesen bald. Es war H. L. Wagner, der sich auch von selbst dazu bekannte. Die Erklärung Goethes, daß dieser die Farce verfaßt habe, ist vom 9. April datiert. — 6. Das überlieferte frische muß ein Versehen sein. — 9. Statt an den sollte es richtiger heißen an manchen; denn einzelnes hatte er ja von Goethe erhorcht. — 10 f. Wie ich ... hinuntersprang. Aber zwischen seinem Verdacht und Wagners Geständnis muß mehr Zeit gelegen haben; denn an die Fahlmer schreibt Goethe: „Ich sagt's ja, liebe Tante [daß Wagner der Verfasser sei] Ist wahres Evangelium. Vom Drucke reden wir mehr." — 26 f. anzufassen seit 2. — 27. Statt des überlieferten ungehörigen bekannten hat Sehrwald richtig pikanten vermutet, ein Ausdruck, dessen sich Goethe selbst in unserm dritten Teile bedient. — 29. meine war 2 ausgefallen, worauf in 4. 5 eigene geschrieben wurde, weil man versäumte, 1 zu vergleichen, wo das Richtige sich fand.

auch den Leichtsinn, die Übereilung meiner Freunde diesmal, und in der Folge sehr oft, zu büßen.

Erinnert durch mehrere zusammentreffende Umstände, will ich noch einiger bedeutenden Männer gedenken, die, zu verschiedener Zeit vorüberreisend, teils in unserm Hause gewohnt, teils freundliche Bewirtung angenommen haben. Klopstock steht hier billig abermals obenan. Ich hatte schon mehrere Briefe mit ihm gewechselt, als er mir anzeigte, daß er nach Karlsruhe zu gehen und daselbst zu wohnen eingeladen sei; er werde zur bestimmten Zeit in Friedberg eintreffen und wünsche, daß ich ihn daselbst abhole. Ich verfehlte nicht, zur rechten Stunde mich einzufinden; allein er war auf seinem Wege zufällig aufgehalten worden, und nachdem ich einige Tage vergebens gewartet, kehrte ich nach Hause zurück, wo er denn erst nach einiger Zeit eintraf, sein Außenbleiben entschuldigte und meine Bereitwilligkeit, ihm entgegenzukommen, sehr wohl aufnahm. Er war klein von Person, aber gut gebaut, sein Betragen ernst und abgemessen, ohne steif zu sein, seine Unterhaltung bestimmt und angenehm. Im ganzen hatte seine Gegenwart etwas von der eines Diplomaten. Ein solcher Mann unterwindet sich der schweren Aufgabe, zugleich seine eigene Würde und die Würde eines Höhern, dem er Rechenschaft schuldig ist, durchzuführen, seinen eigenen Vorteil neben dem viel wichtigern eines Fürsten, ja ganzer Staaten zu befördern und sich in dieser bedenklichen Lage vor allen Dingen den Menschen gefällig zu machen. Und so schien sich auch Klopstock als Mann von Wert und als Stellvertreter höherer Wesen, der Religion, der Sittlichkeit und Freiheit, zu betragen. Eine andere Eigenheit der Weltleute hatte er auch angenommen, nämlich nicht leicht von Gegenständen zu reden, über die man gerade ein Gespräch erwartet und wünscht. Von poetischen und litterarischen Dingen hörte man ihn selten

1 f. und in der Folge. Statt und erwartet man wie. — 3. Mehrere bei dem Besuche von Klopstock und Zimmermann zusammentreffende Umstände erinnern ihn daran. Die Begründung ist freilich etwas auffallend. Des für ihn und die Eltern so sehr bedeutenden Besuches von Klopstocks und Gerstenbergs Freund Schönborn im vorigen Oktober hat Goethe gar nicht gedacht. — 7. abermals, wie im achten und zehnten Buche. — mehrere Briefe. Da er von Klopstocks Freunde Schönborn gehört, Klopstock sehe gern etwas von ihm, hatte er am 28. Mai den Briefwechsel eröffnet. — 8. Carlsruh 1—4. Karlsruhe hat 1 schon im achtzehnten Buche. — 9. eingeladen. Vgl. S. 101 Z. 2—5. — 13. Einige Tage wird er kaum in Friedberg gewartet haben, wo damals keine Verwandte seines Vaters mehr wohnten. Vgl. zu Bd. XVII S. 92, 14. Die Verspätung dauerte kaum länger als bis zum Abend, nicht einige Zeit (Z. 14). — 18. bestimmt, nicht springend, sondern bei den Gegenständen beharrend. — angenehm. Der jüngere Voie rühmt, daß dieser große Mann so umgänglich sei.

sprechen. Da er aber an mir und meinen Freunden leidenschaftliche Schlittschuhfahrer fand, so unterhielt er sich mit uns weitläufig über diese edle Kunst, die er gründlich durchgedacht und, was dabei zu suchen und zu meiden sei, sich wohl überlegt hatte. Ehe wir jedoch seiner geneigten Belehrung teilhaft werden konnten, mußten wir uns gefallen lassen, über den Ausdruck selbst, den wir verfehlten, zurechtgewiesen zu werden. Wir sprachen nämlich auf gut Oberdeutsch von Schlittschuhen, welches er durchaus nicht wollte gelten lassen; denn das Wort komme keineswegs von schlitten, als wenn man auf kleinen Kufen dahinführe, sondern von schreiten, indem man, den Homerischen Göttern gleich, auf diesen geflügelten Sohlen über das zum Boden gewordene Meer hinschreite. Nun kam es an das Werkzeug selbst; er wollte von den hohen, hohlgeschliffenen Schrittschuhen nichts wissen, sondern empfahl die niedrigen, breiten, flachgeschliffenen friesländischen Stähle, als welche zum Schnelllaufen die dienlichsten seien. Von Kunststücken, die man bei dieser Übung zu machen pflegt, war er kein Freund. Ich schaffte mir nach seinem Gebot so ein Paar flache Schuhe mit langen Schnäbeln, und habe solche, obschon mit einiger Unbequemlichkeit, viele Jahre geführt. Auch vom Kunstreiten und sogar vom Bereiten der Pferde wußte er Rechenschaft zu geben, und that es gern; und so lehnte er, wie es schien, vorsätzlich, das Gespräch über sein eigen Metier gewöhnlich ab, um über fremde

1. meinen Freunden. Aber mit diesen machte ihn Goethe nicht bekannt, da er wohl einsah, daß ihr munteres oberrheinisches Treiben, am wenigsten das enge Klingerstübchen, ihm behagen werde, selbst den zufällig im Zimmer anwesenden Wagner stellte er ihm nicht vor. Nur mit Klopstock allein wird sich Goethe über das Schlittschuhlaufen unterhalten haben, etwa auch mit dem ihn nach Karlsruhe abholenden Böckmann. Der Vater Goethes nahm daran wohl kaum Anteil. — 8. Daß Klopstock Schrittschuh sprach, konnte Goethe schon aus einer Anmerkung zur Ode „Braga" wissen, wo aus Haralds Liede angeführt wird: „Ich laufe auf Schrittschuhen." Schlittschuh ist nur eine mundartliche Abweichung von der ursprünglichen Form und dürfte nicht gerade als unwürdig bezeichnet werden, da ja Klopstock selbst vom „schlüpfenden Stahl" sprach. — 11 den Homerischen Göttern, dem Hermes. Launig schreibt Goethe lange vor Klopstocks Besuch, den 3. Februar 1773, an Kestner, gestern habe ihm der Bote Merkurius seine göttlichen Sohlen, die schönen goldnen, unter die Füße gebunden. — 12. zu Druckfehler von 5. — hinschritte, Druckfehler seit 2. — 16. dienstlichsten, gleichfalls seit 2 unverbessert. — Kunststücken. Auch in der Ode „Der Eislauf" heißt es: „Künstle nicht!" — 18. Ich schaffte mir. Durch Hofrat Böckmann, der Klopstock nach Karlsruhe abholte, erhielt er ein Paar. — 20. von 5, Druckfehler. — vom Kunstreiten. Durch seine Pferdeliebhaberei und sein Zureiten hatte der Dichter des „Messias" schon in Zürich (1750) Anstoß erregt. — 22 lehnte er . . ab. Aber doch kam die Rede auf Goethes Dichtungen. Klopstock lobte den „Clavigo" und hörte mit Beifall die ersten Scenen des „Faust": auch von dem Göttinger Dichterbunde war die Rede; war ja Klopstock dessen geistige Spitze, und er dachte auch Goethe für ihn zu gewinnen. Den „Götz" las er, was er selten bei einem Drama that, ganz durch, hielt ihn, wie die Göttinger, für bedeutend, meinte noch nicht, wie später, die Lebensbeschreibung des alten Ritters habe Goethe gegängelt, das von ihm Hinzugethane stehe dahinter zurück.

Künste, die er als Liebhaberei trieb, desto unbefangener zu sprechen. Von diesen und andern Eigentümlichkeiten des außerordentlichen Mannes würde ich noch manches erwähnen können, wenn nicht Personen, die länger mit ihm gelebt, uns bereits genugsam hievon unterrichtet hätten; aber einer Betrachtung kann ich mich nicht erwehren, daß nämlich Menschen, denen die Natur außerordentliche Vorzüge gegeben, sie aber in einen engen oder wenigstens nicht verhältnismäßigen Wirkungskreis gesetzt, gewöhnlich auf Sonderbarkeiten verfallen und, weil sie von ihren Gaben keinen direkten Gebrauch zu machen wissen, sie auf außerordentlichen und wunderlichen Wegen gelten zu machen versuchen.

Zimmermann war gleichfalls eine Zeitlang unser Gast. Dieser, groß und stark gebaut, von Natur heftig und gerade vor sich hin, hatte doch sein Äußeres und sein Betragen völlig in der Gewalt,

4. Personen, die länger mit ihm gelebt. Hier wird besonders an die Schrift von Klopstocks jüngerm Freunde Karl Friedrich Cramer „Klopstock. Er und über ihn" gedacht, die bei ihrem Erscheinen (1780) auch Goethes Spott erregte. Bei Klopstocks Tod (1803) wurden manche Eigentümlichkeiten desselben in seinem Betragen hervorgehoben, die Goethes Äußerung Z. 5 ff. vollkommen rechtfertigen. — 12. Zimmermanns Besuch fällt aber fast ein ganzes Jahr später. Er wohnte auf Einladung Goethes, der ihn bei seiner Rückkehr aus der Schweiz vor zwei Monaten in Straßburg kennen gelernt hatte, etwa vom 22. bis zum 26. September 1775 mit seiner aus der Pension geholten achtzehnjährigen Tochter Katharina in dessen elterlichem Hause. Zimmermann, in Brugg im Kanton Bern geboren, war ein Schüler Hallers, in dessen Hause er vier Jahre in Göttingen wohnte. Schon seine als Student der Medizin veröffentlichten Abhandlungen erregten Aufsehen, besonders seine Versuche über die Reizbarkeit der Muskelfaser. Mit französischer und englischer Litteratur vertraut, bereiste er, um die bedeutendsten Männer seines Faches und die öffentlichen Anstalten kennen zu lernen, Holland und Frankreich. Als Arzt ließ er sich 1752 in seiner Vaterstadt nieder, „einem reizlosen und alle Flammen des Geistes auslöschenden Orte", wo er Stadtphysikus wurde. Einen Ruf nach Göttingen schlug er aus, folgte dagegen 1768 der ehrenvollen Ernennung zum königlichen Leibmedikus in Hannover, wo er nur so lange bleiben wollte, bis seine Tochter Katharina (Gattängi) erzogen und sein Sohn Doktor der Medizin sei. Nach dem Tode seiner Gattin und seiner Schwiegermutter mußte er sie im Frühjahr 1771 von sich thun. Gleich darauf bestand er in Bern eine lebensgefährliche Operation. Seinen Sohn nahm er nach seiner Rückkehr wieder in sein Haus, die Tochter kam zunächst zur ehemaligen Gouvernantin Frau von Ompteda, einer Schwester des preußischen Ministers von Horst, 1773 nach Lausanne, wo sie Zimmermanns Freund Tissot, da er für sie in seinem Hause keinen Platz hatte, bei den vier Schwestern Muriset unterbrachte. Der Sohn bezog die Universität Göttingen. Die Tochter, ein gutes, liebreiches Kind, das ganz den Charakter seiner seligen Frau habe, schrieb er an einen Freund, werde strenge von den Schwestern Muriset auferzogen, was ihm lieb sei, doch machten Tissot und dessen Frau ihr alles erdenkliche Vergnügen. Den Sommer 1775 wohnte sie bei Tissot, wo der Vater sie abholte. — 12 f. Zur folgenden Schilderung Zimmermanns stelle man die enthusiastische seines langjährigen Freundes Lavater in den „Physiognomischen Fragmenten" (III, 33 f.): „Kälte des Todes und verzehrendes Blitzfeuer — in einer Seele, in einem Gesichte. Heiterer Frühling und stürmendes Donnerwetter schnell auf einander. — Eisenfeste Härte mit der zärtlichsten Empfindsamkeit; Mut mit Mutlosigkeit. Heldenmäßige Dreistigkeit — mit höflicher Unterwürfigkeit — scheinbare Eitelkeit mit wahrer Bescheidenheit; beißende Satire mit sanfter, schonender Herzensgüte — unbeschreibliche Reizbarkeit mit ausharrender Geduld. Reinliche Genauheit und keine Spur von Pedanterei — unermüdliche Treue und für den, der ihn kennt, beleidigende Kaltheit — die im Augenblick wieder Eifer und Liebeshitze ist. Den einen Augenblick keine Herrschaft über sich selbst — und dann wieder alle mögliche Herrschaft. — Ein Arzt mit königlicher Macht. Jetzt zerschmilzt sein Aug' in den sanftesten,

J. G. Zimmermann

so daß er im Umgang als ein gewandter weltmännischer Arzt erschien und seinem innerlich ungebändigten Charakter nur in Schriften und im vertrautesten Umgang einen ungeregelten Lauf ließ. Seine Unterhaltung war mannigfaltig und höchst unterrichtend; und konnte man ihm nachsehen, daß er sich, seine Persönlichkeit, seine Verdienste sehr lebhaft vorempfand, so war kein Umgang wünschenswerter zu finden. Da mich nun überhaupt das, was man Eitelkeit nennt, niemals verletzte und ich mir dagegen auch wieder eitel zu sein erlaubte, das heißt, dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir selbst Freude machte, so kam ich mit ihm gar wohl überein; wir ließen uns wechselsweise gelten und schalten, und weil er sich durchaus offen und mitteilend erwies, so lernte ich in kurzer Zeit sehr viel von ihm.

Beurteile ich nun aber einen solchen Mann dankbar, wohlwollend und gründlich, so darf ich nicht einmal sagen, daß er eitel gewesen. Wir Deutschen mißbrauchen das Wort eitel nur allzu oft; denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit sich, und man bezeichnet damit billigerweise nur einen, der die Freude an seinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Existenz nicht verbergen kann. Bei Zimmermann war gerade das Gegenteil, er hatte große Verdienste und kein inneres Behagen; wer sich aber an seinen Naturgaben nicht im stillen erfreuen kann, wer sich bei Ausübung derselben nicht selbst seinen Lohn dahinnimmt, sondern erst darauf wartet und hofft, daß andere das Geleistete anerkennen und es gehörig würdigen sollen, der findet sich in einer übeln Lage, weil es nur allzu bekannt ist, daß die Menschen den Beifall sehr spärlich austeilen, daß sie das Lob verkümmern, ja, wenn es nur einigermaßen thunlich ist, in Tadel verwandeln. Wer, ohne hierauf vorbereitet zu sein, öffentlich auftritt, der kann nichts als Verdruß erwarten: denn wenn er das,

menschenfreundlichsten Thränen — dann durchschneidet es euch wieder mit dem Blicke des Blitzes. Ein herzgewinnender Mann, den jedoch ein Kind leiten kann, wenn es ihn kennt — gebildet, keinem Menschen Langeweile zu machen, aber sie Langeweile mit Todesangst zu dulden."

2 f. nur in Schriften, schon in seinen frühern „Das Leben des Herrn von Haller" (1755), „Über die Einsamkeit" (1756), „Vom Nationalstolze" (1758), „Von der Erfahrung in der Arzneikunst" (1763. 1764), noch stärker in der zweiten sehr erweiterten Ausgabe der zweitgenannten, noch mehr in spätern. — 6. vorempfand, und äußerte — 11. kam ich mit ihm gar wohl überein. Freilich wird Zimmermann ihm gegenüber das Prunken mit seinen fürstlichen Patienten und ihren reichen Geschenken nicht so weit getrieben haben, wie in seinen Briefen an Freunde. — 14. Beurteil', auffallend, wie auch S. 317 Z. 11 das überlieferte versetzt'. — dankbar, weil er seit dem Erscheinen „Werthers" ein paar Jahre warmen Anteil an ihm genommen.

was von ihm ausgeht, auch nicht überschätzt, so schätzt er es doch unbedingt, und jede Aufnahme, die wir in der Welt erfahren, wird bedingt sein; und sodann gehört ja für Lob und Beifall auch eine Empfänglichkeit wie für jedes Vergnügen. Man wende dieses auf Zimmermann an, und man wird auch hier gestehen müssen: was einer nicht schon mitbringt, kann er nicht erhalten.

Will man diese Entschuldigung nicht gelten lassen, so werden wir diesen merkwürdigen Mann wegen eines andern Fehlers noch weniger rechtfertigen können, weil das Glück anderer dadurch gestört, ja vernichtet worden: es war das Betragen gegen seine Kinder. Eine Tochter, die mit ihm reiste, war, als er sich in der Nachbarschaft umsah, bei uns geblieben. Sie konnte etwa sechzehn Jahr alt sein. Schlank und wohlgewachsen, trat sie auf ohne Zierlichkeit; ihr regelmäßiges Gesicht wäre angenehm gewesen, wenn sich ein Zug von Teilnahme darin aufgethan hätte: aber sie sah immer so ruhig aus wie ein Bild, sie äußerte sich selten, in der Gegenwart ihres Vaters nie Kaum aber war sie einige Tage mit meiner Mutter allein und hatte die heitere, liebevolle Gegenwart dieser teilnehmenden Frau in sich aufgenommen, als sie sich ihr mit aufgeschlossenem Herzen zu Füßen warf und unter

7. diese Entschuldigung. Aber nach der so treffenden Bemerkung Goethes selbst in Bezug auf Herder Bd. XVIII S. 258, 10—14, hätte hier die krankhafte Nervenreizbarkeit nicht übergangen werden dürfen, die ihn bei der kleinsten Unannehmlichkeit außer sich brachte. Von seinem Leibesschaden war er freilich durch eine lebensgefährliche Operation geheilt worden, aber zur Milderung seiner Reizbarkeit trug diese nicht bei. — 10 f. das Betragen gegen seine Kinder. Die folgende Darstellung steht mit entschiedenen Thatsachen in Widerspruch und thut Zimmermann offenbar Unrecht. Dessen zweite Gattin war darüber so empört, daß sie den Dichter, dem jede böse Absicht fern lag, deshalb wegen Verleumdung gerichtlich belangen lassen wollte. — 11 f. in der Nachbarschaft, wahrscheinlich in einem der drei berühmten Bäder der nähern Umgebung. — 17 f. einige Tage. Es können höchstens zwei gewesen sein. — 19 (—317, 5 könne). als sie sich. Die in der Erinnerung ihm vorschwebenden Züge wird Goethe ganz frei ausgeführt haben. Wir wissen, daß die Tochter in der Schweiz einen Geliebten zurückgelassen, „einen schönen, edlen Jüngling". Wenn dieser einige Wochen später sich eine Kugel durch den Kopf schoß, so dürfte der Vater diese Liebe mißbilligt oder sie gar nicht gewagt haben, sich ihm zu vertrauen, was sie Goethes Mutter gethan haben dürfte. Zimmermann sagt, sie sei in Goethes Hause furchtsam und scheu gewesen. Aber dieser verschuldete es selbst, daß sie ihm nicht vertrauen konnte. Goethe schrieb an Lavater, sie sei so in sich nicht verriegelt, nur zurückgetreten, habe die Thüre leise angelehnt, die ein leise lispelnder Liebhaber eher als ein pochender Vater öffnen werde. Als Zimmermann sie in Lausanne abholte, war er durch den Schrecken, in den ihn Tissots lebensgefährliche Krankheit versetzt hatte, sehr angegriffen und durch das andauernde Regenwetter unwohl geworden, „im höchsten Grade freudenlos und aller Freude unfähig," so daß er am wenigsten vermochte, der Tochter Herz zu öffnen. An seinen Vetter, den Ratsherrn Schmid in Brugg, schrieb er auf der Rückreise von Bern aus: „Mit meiner Tochter, einem rechtschaffnen und wohlgesitteten Mädchen, bin ich so innig wohl zufrieden, daß ich sie nach Hannover mitnehme. Mein Sohn [damals in Straßburg] weiß nicht und soll nicht wissen, daß er seine brave Schwester nächstens sehen wird." Von ihrem Leiden verrät er dem Vetter nichts, doch teilt er ihm mit, daß er in Bern vier bis fünf Tage verliebt gewesen, was sein Verhalten gegen die Tochter

Katharina Zimmermann.

Aus Lavaters „Physiognomischen Fragmenten" III, 305. Lavater nennt ihr Gesicht so verschlossen, d rargrell, daß es ihm schwer gefallen, alle Schätze darin herauszubrechen

tausend Thränen bat, sie da zu behalten. Mit dem leidenschaftlichsten Ausdruck erklärte sie: als Magd, als Sklavin wolle sie zeitlebens im Hause bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, von dessen Härte und Tyrannei man sich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder sei über diese Behandlung wahnsinnig geworden; sie habe es mit Not so lange getragen, weil sie geglaubt, es sei in jeder Familie nicht anders oder nicht viel besser: da sie aber nun eine so liebevolle, heitere, zwanglose Behandlung erfahren, so werde ihr Zustand zu einer wahren Hölle. Meine Mutter war sehr bewegt, als sie mir diesen leidenschaftlichen Erguß hinterbrachte; ja, sie ging in ihrem Mitleiden so weit, daß sie nicht undeutlich zu verstehen gab, sie würde es wohl zufrieden sein, das Kind im Hause zu behalten, wenn ich mich entschließen könnte, sie zu heiraten. „Wenn es eine Waise wäre," versetzte ich, „so ließe sich darüber denken und unterhandeln; aber Gott bewahre mich vor einem Schwiegervater, der ein solcher Vater ist!" Meine Mutter gab sich noch viel Mühe mit dem guten Kinde,

nicht verbessert haben wird, die bei der großen Reizbarkeit des Vaters an ihm nicht den angenehmsten Reisebegleiter gehabt haben wird, wenn er auch nicht tyrannisch gegen sie war. Nach der Rückkehr meldete er, die Tochter finde sich jetzt in Hannover glücklicher, als sie es je in ihrem Leben gewesen. Neun Jahre später berichtet er, sie habe „zärtlich, ohne den allergeringsten Schein von Abneigung" an seiner Hand die Schweiz verlassen. Zimmermann hat 1784 seiner den 21. September 1781 an der Schwindsucht nach fast neunmonatlichem Leiden gestorbenen Tochter ein schönes Denkmal in der neuen Ausgabe der Schrift „Über die Einsamkeit" gesetzt.

5 f. Daß ihr Bruder über diese Behandlung wahnsinnig geworden, ist nicht richtig. Der Wahnsinn trat erst 1777 ein. Er war eine Folge seiner Naturanlage, sein Ausbruch durch übergroße Anstrengung veranlaßt. — 11. ja, sie ging in ihrem Mitleiden so weit. Das folgende müssen wir für dichterische Erfindung halten. Unmöglich kann die Mutter dem von dem Schmerz um Lili zerrissenen Sohne eine solche Verbindung angedeutet und dieser auf solche Weise sie abgelehnt haben. Katharina mag wirklich Neigung zu Goethe empfunden, der bezaubernde, geniale Jüngling, der berühmte Dichter des „Götz" und „Werther" sie angezogen haben. Am Ende des Jahres 1775 lehnte sie den Heiratsantrag eines jungen, schönen und reichen Mannes, eines Regierungsbeamten, ab, weil er zu petit-maître sei. Zimmermann selbst erwähnt dies mit der Bemerkung, sie würde einen Mann ohne alles Geld gern heiraten, wenn er in der Welt groß und berühmt wäre. Hätte Goethe etwa eine solche Äußerung nach ihrem Tode vernommen und sollte sich hierauf die Äußerung von der geheimen Neigung einer zarten, liebenswürdigen Frau beziehen, von der er erst nach ihrem Tode vernommen (S. 107, 7—16)? Freilich müßte sie dann von Goethe etwas frei umgestaltet sein. — 17. dem guten Kinde. Goethes Mutter schreibt im Jahre 1776 dem Vater: „Daß Ihre liebenswürdige Jungfer Tochter noch an uns denkt und sich wohl und vergnügt befindet, war auch eine Nachricht nach meinem Herzen. Erlauben Sie, daß ich mir die Freude mache, und die Zahl meiner Kinder durch dieselbe vermehre. Dieses süße, liebe Mädchen kommt in gute Gesellschaft; außer denen zwei, die unter meinem Herzen gelegen, habe ich das Glück, noch viele Söhne und Töchter zu haben, als da sind die Grafen Christian und Friedrich von Stolberg, Lavater, Wieland, von Knebel, von Kalb, Demoiselle Fahlmer, Delph, von Wreden, und da meine liebe Tochter Zimmermann den Seel' und Leib erfreuenden Mutternamen leider schon lange nicht mehr nennt, so hoffe ich, sie nimmt meinen Vorschlag an, um nur den Namen nicht ganz zu verlernen." Sie suchte hierdurch auch auf des Vaters Herz zu wirken, der es bei allem Wohlwollen an vertrauender Liebe fehlen ließ.

aber es ward dadurch nur immer unglücklicher. Man fand zuletzt noch einen Ausweg, sie in eine Pension zu thun Sie hat übrigens ihr Leben nicht hoch gebracht.

Dieser tadelnswürdigen Eigenheit eines so verdienstvollen Mannes würde ich kaum erwähnen, wenn dieselbe nicht schon öffentlich wäre zur Sprache gekommen, und zwar als man nach seinem Tode der unseligen Hypochondrie gedachte, womit er sich und andere in seinen letzten Stunden gequält. Denn auch jene Härte gegen seine Kinder war Hypochondrie, ein partieller Wahnsinn, ein fortdauerndes moralisches Morden, das er, nachdem er seine Kinder aufgeopfert hatte, zuletzt gegen sich selbst kehrte. Wir wollen aber bedenken, daß dieser so rüstig scheinende Mann in seinen besten Jahren leidend war, daß ein Leibesschaden unheilbar den geschickten Arzt quälte, ihn, der so manchem Kranken geholfen hatte und half. Ja, dieser brave Mann führte bei äußerm Ansehen, Ruhm, Ehre, Rang und Vermögen das traurigste Leben, und wer sich davon aus vorhandenen Druckschriften noch weiter unterrichten will, der wird ihn nicht verdammen, sondern bedauern.

Erwartet man nun aber, daß ich von der Wirkung dieses bedeutenden Mannes auf mich nähere Rechenschaft gebe, so muß ich im allgemeinen jener Zeit abermals gedenken. Die Epoche, in der wir lebten, kann man die fordernde nennen; denn man machte an sich und andere Forderungen auf das, was noch kein Mensch geleistet hatte. Es war nämlich vorzüglichen denkenden und fühlenden Geistern ein Licht aufgegangen, daß die unmittelbare originelle Ansicht der Natur und ein darauf gegründetes

2. in eine Pension. Erst im nächsten Jahre kam sie zu Hannover in das Haus des Hofrats Döring, wo Zimmermann jeden Abend aß. Dieser schreibt an Vetter Schmid den 15. Januar 1776: „Frau von Döring, eine äußerst liebenswürdige und geistvolle Dame, vertritt bei ihr in allem die Stelle von Mutter. Sie erhält allen nötigen Unterricht durch mancherlei Lehrmeister den ganzen Morgen hindurch; den Nachmittag wird ihr alle mögliche Freude in mannigfaltiger und immer abwechselnder Gesellschaft gemacht. Sie tanzt anitzt auch sehr viel und sehr gern. Alles, was ihr das Leben bequem und angenehm auf jede Art machen kann, hat sie." Darauf, daß er es an Geld zur Erziehung seiner Kinder nicht fehlen ließ, that der Vater sich etwas zu gut; was die Tochter vermißte, ahnte er nicht. — 6. öffentlich. Gegen Wichmanns „J. G. Zimmermanns Krankheitsgeschichte" (1796) richtete sich Marcards „Beitrag zur Biographie des seligen Hofrates von Zimmermann". Auch gab Baldinger im „Neuen Magazin für Ärzte" (XVIII, 2) einen Aufsatz: „J. G. Zimmermann, wie er gesund und krank war." — 7. der unseligen Hypochondrie. Nach dem Tode seiner Tochter heiratete er ein junges adliges Fräulein, und er fühlte sich besser als je; erst 1790 traten Hypochondrie und Schwäche ein, die seine letzten Lebensjahre trübten. — 13. Leibesschaden, ein sehr schlimmer Bruch, der nicht unheilbar war, sondern 1771 geheilt wurde. — 22. abermals, wie S. 105, 2—14; 121, 20—122, 12; 227, 18—21.

Handeln das Beste sei, was der Mensch sich wünschen könne, und nicht einmal schwer zu erlangen. Erfahrung war also abermals das allgemeine Losungswort, und jedermann that die Augen auf, so gut er konnte; eigentlich aber waren es die Ärzte, die am meisten Ursache hatten, darauf zu dringen, und Gelegenheit, sich darnach umzuthun. Hier leuchtete ihnen nun aus alter Zeit ein Gestirn entgegen, welches als Beispiel alles Wünschenswerten gelten konnte. Die Schriften, die uns unter dem Namen Hippokrates zugekommen waren, gaben das Muster, wie der Mensch die Welt anschauen und das Gesehene, ohne sich selbst hineinzumischen, überliefern sollte. Allein niemand bedachte, daß wir nicht sehen können wie die Griechen, und daß wir niemals wie sie dichten, bilden und heilen werden. Zugegeben aber auch, daß man von ihnen lernen könne, so war unterdessen unendlich viel und nicht immer so rein erfahren worden, und gar oft hatten sich die Erfahrungen nach den Meinungen gebildet. Dieses aber sollte man auch wissen, unterscheiden und sichten: abermals eine ungeheure Forderung. Dann sollte man auch persönlich umherblickend und handelnd die gesunde Natur selbst kennen lernen, eben als wenn sie zum erstenmal beachtet und behandelt würde; hiebei sollte denn nur das Echte und Rechte geschehen. Allein weil sich die Gelahrtheit überhaupt nicht wohl ohne Polyhistorie und Pedanterie, die Praxis aber wohl schwerlich ohne Empirie und Charlatanerie denken läßt, so entstand ein gewaltiger Konflikt, indem man den Mißbrauch vom Gebrauch sondern und der Kern die Oberhand über die Schale gewinnen sollte. Wie man nun auch hier zur Ausübung schritt, so sah man, am kürzesten sei zuletzt aus der Sache zu kommen, wenn man das Genie zu Hülfe riefe, das durch seine magische Gabe den Streit schlichten und die Forderungen leisten würde. Der Verstand mischte sich indessen auch in die Sache: alles sollte auf klare Begriffe gebracht und in logischer Form dargelegt werden, damit jedes Vorurteil beseitigt und aller Aberglaube zerstört werde. Weil nun wirklich einige

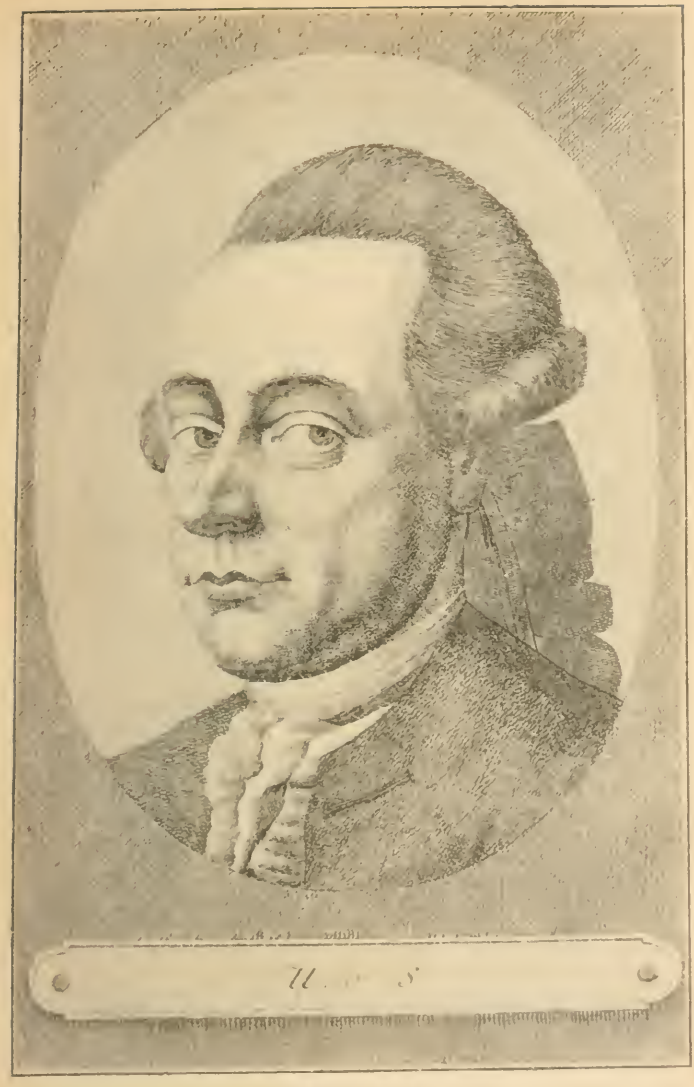
2. Erfahrung. Zimmermann hatte in seinen höchst bedeutenden vier Büchern „Von der Erfahrung" den Unterschied der wahren, auf genauer Beachtung der Natur beruhenden Erfahrung von der falschen entwickelt; unter den Mitteln, zu dieser zu gelangen, ward auch die Gelehrsamkeit angeführt — 4 f. Des Wirkens der Ärzte für die allgemeine Bildung, unter ihnen Zimmermanns, ist schon Bd. XVIII S. 82, 1 ff. gedacht. — 6. nun fehlt 4. 5. — 8. unter dem Namen; denn die meisten der seinen Namen tragenden Schriften sind spätern Ursprungs. — 15. Statt und sollte bestimmter wenn auch oder eine ähnliche Beschränkung stehen.

außerordentliche Menschen, wie Boerhave und Haller, das Unglaubliche geleistet, so schien man sich berechtigt, von ihren Schülern und Nachkömmlingen noch mehr zu fordern. Man behauptete, die Bahn sei gebrochen, da doch in allen irdischen Dingen selten von Bahn die Rede sein kann; denn wie das Wasser, das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zusammenstürzt, so schließt sich auch der Irrtum, wenn vorzügliche Geister ihn beiseite gedrängt und sich Platz gemacht haben, hinter ihnen sehr geschwind wieder naturgemäß zusammen.

Aber hievon wollte sich der brave Zimmermann ein- für allemal keinen Begriff machen; er wollte nicht eingestehen, daß das Absurde eigentlich die Welt erfülle. Bis zur Wut ungeduldig, schlug er auf alles los, was er für unrecht erkannte und hielt. Ob er sich mit dem Krankenwärter oder mit Paracelsus, mit einem Harnpropheten oder Chymisten balgte, war ihm gleich; er hieb ein- wie das anderemal zu, und wenn er sich außer Atem gearbeitet hatte, war er höchlich erstaunt, daß die sämtlichen Köpfe dieser Hydra, die er mit Füßen zu treten geglaubt, ihm schon wieder ganz frisch von unzähligen Hälsen die Zähne wiesen.

Wer seine Schriften, besonders sein tüchtiges Werk über die Erfahrung liest, wird bestimmter einsehen, was zwischen diesem trefflichen Manne und mir verhandelt worden; welches auf mich um so kräftiger wirken mußte, da er zwanzig Jahr älter war denn ich. Als berühmter Arzt war er vorzüglich in den höhern Ständen beschäftigt, und hier kam die Verderbnis der Zeit durch Verweichlichung und Übergenuß jeden Augenblick zur Sprache; und so drängten auch seine ärztlichen Reden wie die der Philosophen und meiner dichterischen Freunde mich wieder auf die Natur zurück. Seine leidenschaftliche Verbesserungswut konnte ich vollends nicht mit ihm teilen. Ich zog mich vielmehr, nachdem wir uns

1. die statt wie, Druckfehler 4. 5. — Boerhave. Vgl Bd. XVIII S. 180, 7—13. — Haller. Vgl. Bd. XVIII S. 82, 1 ff., wo auch Zimmermanns gedacht ist. — 15. Chymisten, wobei Goethe die grausame Vernichtung des wunderlichen Theosophen und Alchymisten Obereit in der zweiten Ausgabe der Schrift „Über die Einsamkeit" vorschwebt. — 22. verhandelt worden. Ihrer mancherlei auf persönliche Verhältnisse bezüglichen Unterhaltungen erinnerte er sich nicht mehr. Daß er mit ihm trefflich zusammen gewesen, berichtete er sofort an Lavater. „Sein Betragen gegen dich," fügt er hinzu, „bleibt besser unentschuldigt; es ist besser, daß einem so etwas unerklärlich bleibt. Ich hab' ihn sehr darüber geneinigt, ob er gleich mit einer witzigen captatio benevolentiae die Geschichte anfing." — 23. zwanzig Jahr älter. Er war am 8. Dezember 1728 geboren. — 24. als statt denn seit 2. — 27 f der Philosophen, Rousseaus. — 28. meiner dichterischen Freunde, besonders Klingers. Vgl. S. 227, 17—28.



Ulysses von Salis.
Nach Lavater „Physiognomischen Fragmenten"

getrennt, gar bald wieder in mein eigentümliches Fach zurück und suchte die von der Natur mir verliehenen Gaben mit mäßiger Anstrengung anzuwenden und in heiterm Widerstreit gegen das, was ich mißbilligte, mir einigen Raum zu verschaffen, unbesorgt, wie weit meine Wirkungen reichen und wohin sie mich führen könnten.

Von Salis, der in Marschlins die große Pensionsanstalt errichtete, ging ebenfalls bei uns vorüber, ein ernster, verständiger Mann, der über die genialisch tolle Lebensweise unserer kleinen Gesellschaft gar wunderliche Anmerkungen im stillen wird gemacht haben. Ein gleiches mag Sulzern, der uns auf seiner Reise nach dem südlichen Frankreich berührte, begegnet sein; wenigstens scheint eine Stelle seiner Reisebeschreibung, worin er mein gedenkt, dahin zu deuten.

Diese so angenehmen als förderlichen Besuche waren aber auch mit solchen durchwebt, die man lieber abgelehnt hätte. Wahrhaft Dürftige und unverschämte Abenteurer wendeten sich an den zutraulichen Jüngling, ihre dringenden Forderungen durch wirkliche wie durch vorgebliche Verwandtschaften oder Schicksale unterstützend. Sie borgten mir Geld ab und setzten mich in den Fall, wieder borgen zu müssen, so daß ich mit begüterten und wohlwollenden Freunden darüber in das unangenehmste Verhältnis ge-

7. Karl Ulysses von Salis, 1728 zu Marschlins geboren, hatte 1761 eine Erziehungsanstalt in Haldenstein gegründet, zehn Jahre später nach Marschlins verlegt. Lavater nennt ihn („Physiognomische Fragmente" III, 345) „einen unternehmenden, planreichen, betriebsamen Kopf, fähig beinah alles zu dulden, zu genießen und zu wirken, der als Minister mit der lebhaftesten Kraft, die größte Wirkung hervorzubringen, das Ganze im Detail, das Detail im Ganzen sehen würde". — 8. Er kam im Herbste 1774 von Dessau, wo Basedow ihm für Marschlins den von Goethe verspotteten Bahrdt empfohlen hatte. Nach diesem erkundigte er sich in Frankfurt bei Deinet. — 13. seiner Reisebeschreibung. Nach Sulzers gedrucktem „Tagebuch einer Reise von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776" besuchte ihn Goethe bei seinem zweitägigen Aufenthalte am 2. und 3. September 1775 im Gasthofe. Sulzer ging nicht aus, fuhr nur einmal um die Stadt. „Dieser junge Gelehrte," schrieb der Kunsttheoretiker nach altem Stile, der damals sein fünfundfünfzigstes Jahr fast vollendet hatte, „ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten. Er besitzt bei wirklich scharfer Beurteilungskraft eine feurige Einbildungskraft und sehr lebhafte Empfindsamkeit. Aber seine Urteile über Menschen, Sitten, Politik und Geschmack sind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterstützt. Im Umgange fand ich ihn angenehm und liebenswürdig." Goethe erinnerte sich dieser Stelle nur ungenau. Am 13. September kam Zimmermann, der unterdessen Goethe in Straßburg kennen gelernt hatte, mit Sulzer in Bern zusammen. — 15. Übergang zu der eine Zeitlang beabsichtigten Heirat, mit deren Einleitung das Buch schließen und als Vorläufer der den folgenden vierten Teil beherrschenden Liebe zu Lili dienen sollte. Der Übergang (— S. 321, 24) scheint rasch hingeworfen, die folgende Liebesgeschichte war früher noch vor dem Anfange des Buches novellistisch dargestellt. — 17. dürftige, sinnwidrig 1. 5. — 19. Es sind geistige Verwandtschaften, vor allem dichterischer Drang, gemeint. — 21 wieder borgen zu müssen. Zu seinen Schulden werden solche Leute ihn schwerlich veranlaßt haben. — 21 f. Unter den begüterten und wohlwollenden Freunden war n

riet. Wünschte ich nun solche Zudringlinge allen Raben zur Beute, so fühlte sich mein Vater gleichfalls in der Lage des Zauberlehrlings, der wohl sein Haus gerne rein gewaschen sähe, sich aber entsetzt, wenn die Flut über Schwellen und Stufen unaufhaltsam einhergestürzt kommt: denn es ward durch das allzu viele Gute der mäßige Lebensplan, den sich mein Vater für mich ausgedacht hatte, Schritt vor Schritt verrückt, verschoben und von einem Tag zum andern wider Erwarten umgestaltet. Der Aufenthalt zu Regensburg und Wien war so gut als aufgegeben, aber doch sollte auf dem Wege nach Italien eine Durchreise stattfinden, damit man wenigstens eine allgemeine Übersicht gewönne. Dagegen aber waren andere Freunde, die einen so großen Umweg, ins thätige Leben zu gelangen, nicht billigen konnten, der Meinung, man solle den Augenblick, wo so manche Gunst sich aufthat, benutzen und an eine bleibende Einrichtung in der Vaterstadt denken. Denn ob ich gleich erst durch den Großvater, sodann aber durch den Oheim von dem Rate ausgeschlossen war, so gab es doch noch manche bürgerliche Stellen, an die man Anspruch machen, sich einstweilen festsetzen und die Zukunft erwarten konnte. Manche Agentschaften gaben zu thun genug, und ehrenvoll waren die Residentenstellen. Ich ließ mir davon vorreden und glaubte wohl auch, daß ich mich dazu schicke, ohne mich geprüft zu haben, ob eine solche Lebens- und Geschäftsweise, welche fordert, daß man am liebsten in der Zerstreuung zweckmäßig thätig sei, für mich passen möchte; und nun gesellte sich zu diesen Vorschlägen und Vorsätzen noch eine zarte Neigung, welche zu bestimmter Häuslichkeit aufzufordern und jenen Entschluß zu beschleunigen schien.

Jacobi, Merck und Frau von Laroche. Das unangenehmste Verhältnis deutet keineswegs darauf, daß er mit ihnen darüber unfreund geworden; er fühlte sich nur dadurch gedrückt, wie seine Briefe an die Laroche zeigen.

1. Zudringliche seit 2. — allen Raben zur Beute, nach der griechischen Verwünschung „zu den Raben gehen" u. ä., auch „unter den Raben und im Verderben sein". — 2. Nach gleichfalls tritt eine andere, auf Goethes bekannte Ballade bezügliche Wendung ein. — 3. rein gewaschen sähe, angenehme Gäste in seinem Hause aufnahm, wie Schönborn, Gotter, Lavater, Klopstock, Zimmermann, Merck, Jung. — 4 f. Daß viele unliebe Gäste in seinem Hause bewirtet worden, wissen wir nicht. — 6 f. den sich mein Vater für mich ausgedacht hatte. Aber von Regensburg (Bd. XVII S. 44, 23) war längst nicht mehr die Rede gewesen und am wenigsten konnten diese Besuche, wie andere übergangene, einen eigenen Reiseplan stören. Eine spätere Reise nach Italien lag freilich in Goethes Wunsch, und auch der Vater war nicht dagegen. Und wir hören ja gleich darauf, daß einige Zeit ernstlich von seiner Verheiratung die Rede gewesen. — 7. für statt vor 5, gegen den sonst hier herrschenden Gebrauch. — 16. sodann, seit dem September 1771. — 24 f. nun, vielmehr war dies schon vor der Badereise geschehen. — 25. Vorschlägen, der andern Freunde (Z. 12). — Vorsätzen, des Vaters, die von mehrern Freunden gebilligt wurden.

Die früher erwähnte Gesellschaft nämlich von jungen Männern und Frauenzimmern, welche meiner Schwester wo nicht den Ursprung, doch die Konsistenz verdankte, war nach ihrer Verheiratung und Abreise noch immer bestanden, weil man sich einmal an einander gewöhnt hatte und einen Abend in der Woche nicht besser als in diesem freundschaftlichen Zirkel zuzubringen wußte. Auch jener wunderliche Redner, den wir schon aus dem sechsten Buche kennen, war nach mancherlei Schicksalen, gescheiter und verkehrter, zu uns zurückgewandert und spielte abermals den Gesetzgeber des kleinen Staats. Er hatte sich in Gefolg von jenen frühern Scherzen etwas Ähnliches ausgedacht: es sollte nämlich alle acht Tage gelost werden, nicht um, wie vormals, liebende Paare, sondern wahrhafte Ehegatten zu bestimmen. Wie man sich gegen Geliebte betrage, das sei uns bekannt genug; aber wie sich Gatte und Gattin in Gesellschaft zu nehmen hätten, das sei uns unbewußt, und müsse nun bei zunehmenden Jahren vor allen Dingen gelernt werden. Er gab die Regeln an im allgemeinen, welche bekanntlich darin bestehen, daß man thun müsse, als wenn man einander nicht angehöre: man dürfe nicht neben einander sitzen, nicht viel mit einander sprechen, viel weniger sich Liebkosungen erlauben; dabei aber habe man nicht allein alles zu vermeiden, was wechselseitig Verdacht und Unannehmlichkeit erregen könnte, ja man würde im Gegenteil das größte Lob verdienen, wenn man seine Gattin auf eine ungezwungene Weise zu verbinden wisse.

Das Los wurde hierauf zur Entscheidung herbeigeholt, über einige barocke Paarungen, die es beliebt, gelacht und gescherzt und die allgemeine Ehestands-Komödie mit gutem Humor begonnen und jedesmal am achten Tage wiederum erneuert.

Hier traf es sich nun wunderbar genug, daß mir das Los gleich von Anfang ebendasselbe Frauenzimmer zweimal bestimmte, ein sehr gutes Wesen, gerade von der Art, die man sich als Frau gerne denken mag. Ihre Gestalt war schön und regelmäßig, ihr Gesicht angenehm, und in ihrem Betragen waltete eine Ruhe,

1. früher, im sechsten Buche. — 5. einen Abend, vielmehr die Freitagsnachmittage bei schöner Jahrszeit. — 7. jener wunderliche Redner, Crespel. — 8. gescheiter und verkehrter, als er schon früher gewesen. Launige Anspielung auf das Sprichwort: „Je gelehrter, je verkehrter," wie auch in Goethes epigrammatischem Gedicht „Nativität" (Bd. II S. 343). — 9. zu uns zurückgewandert. Aber Crespel war seit 1771 als Postaccessist in Frankfurt geblieben. — 30. ebendasselbe Frauenzimmer, die sechzehnjährige zweite Tochter des Kaufmanns Münch in der Antoniusgasse, Anna Sibylla, deren ältere Schwester ihn früher angezogen hatte. Vgl. meine „Frauenbilder".

die von der Gesundheit ihres Körpers und ihres Geistes zeugte. Sie war sich zu allen Tagen und Stunden völlig gleich. Ihre häusliche Thätigkeit wurde höchlich gerühmt. Ohne daß sie gesprächig gewesen wäre, konnte man an ihren Äußerungen einen geraden Verstand und eine natürliche Bildung erkennen. Nun war es leicht, einer solchen Person mit Freundlichkeit und Achtung zu begegnen; schon vorher war ich gewohnt, es aus allgemeinem Gefühl zu thun, jetzt wirkte bei mir ein herkömmliches Wohlwollen als gesellige Pflicht. Wie uns nun aber das Los zum drittenmal zusammenbrachte, so erklärte der neckische Gesetzgeber feierlichst: der Himmel habe gesprochen, und wir könnten nunmehr nicht geschieden werden. Wir ließen es uns beiderseits gefallen, und fügten uns wechselsweise so hübsch in die offenbaren Ehestandspflichten, daß wir wirklich für ein Muster gelten konnten. Da nun nach der allgemeinen Verfassung die sämtlichen für den Abend vereinten Paare sich auf die wenigen Stunden mit Du anreden mußten, so waren wir dieser traulichen Anrede durch eine Reihe von Wochen so gewohnt, daß auch in der Zwischenzeit, wenn wir uns begegneten, das Du gemütlich hervorsprang. Die Gewohnheit ist aber ein wunderliches Ding: wir beide fanden nach und nach nichts natürlicher als dieses Verhältnis; sie ward mir immer werter, und ihre Art mit mir zu sein zeugte von einem schönen ruhigen Vertrauen, so daß wir uns wohl gelegentlich, wenn ein Priester zugegen gewesen wäre, ohne vieles Bedenken auf der Stelle hätten zusammengeben lassen.

Weil nun bei jeder unserer geselligen Zusammenkünfte etwas Neues vorgelesen werden mußte, so brachte ich eines Abends als ganz frische Neuigkeit das Memoire des Beaumarchais gegen Clavigo im Original mit. Es erwarb sich sehr vielen Beifall; die Bemerkungen, zu denen es auffordert, blieben nicht aus, und nachdem man viel darüber hin und wieder gesprochen hatte, sagte mein lieber Partner:

„Wenn ich deine Gebieterin und nicht deine Frau wäre, so würde ich dich ersuchen, dieses Memoire in ein Schauspiel zu verwandeln; es scheint mir ganz dazu geeignet zu sein.“

9 f. dritten Male. — 17 f. eine Reihe von Wochen. Die Gesellschaften konnten kaum vor dem ersten Freitag nach Ostern, dem 8. April, beginnen, aber ein genaues Entsprechen der Zeitfolge ist bei dieser Novelle nicht beabsichtigt. — 28. das Memoire, das vierte Mémoire à consulter pour Pierre Augustin Caron de Beaumarchais.

„Damit du siehst, meine Liebe," antwortete ich, „daß Gebieterin und Frau auch in einer Person vereinigt sein können, so verspreche ich, heute über acht Tage den Gegenstand dieses Heftes als Theaterstück vorzulesen, wie es jetzt mit diesen Blättern geschehen."

Man verwunderte sich über ein so kühnes Versprechen, und ich säumte nicht, es zu erfüllen. Denn was man in solchen Fällen Erfindung nennt, war bei mir augenblicklich, und gleich, als ich meine Titulargattin nach Hause führte, war ich still. Sie fragte, was mir sei

„Ich sinne," versetzte ich, „schon das Stück aus, und bin mitten drin; ich wünsche dir zu zeigen, daß ich dir gerne etwas zuliebe thue."

Sie drückte mir die Hand, und als ich sie dagegen eifrig küßte, sagte sie:

„Du mußt nicht aus der Rolle fallen! Zärtlich zu sein, meinen die Leute, schicke sich nicht für Ehegatten!"

„Laß sie meinen!" versetzte ich; „wir wollen es auf unsere Weise halten."

Ehe ich, freilich durch einen großen Umweg, nach Hause kam, war das Stück schon ziemlich herangedacht; damit dies aber nicht gar zu großsprecherisch scheine, so will ich gestehen, daß schon beim ersten und zweiten Lesen der Gegenstand mir dramatisch, ja theatralisch vorgekommen; aber ohne eine solche Anregung wäre das Stück, wie so viele andere auch, bloß unter den möglichen Geburten geblieben. Wie ich dabei verfahren, ist bekannt genug. Der Bösewichter müde, die aus Rache, Haß oder kleinlichen Absichten sich einer edlen Natur entgegensetzen und sie zu Grunde richten, wollte ich in Carlos den reinen Weltverstand mit wahrer Freundschaft gegen Leidenschaft, Neigung und äußere Bedrängnis wirken lassen, um auch einmal auf diese Weise eine Tragödie zu motivieren. Berechtigt durch unsern Altvater Shakespeare, nahm ich nicht einen Augenblick Anstand, die Hauptscene und die eigentlich theatralische Darstellung wörtlich zu übersetzen. Um zuletzt

3 heut seit 2. — 4. mit diesen Blättern. Er hatte sie übersetzt vorgetragen. — 18. Laß sie, wie im „Wechsellied zum Tanze" (Bd. I S. 20). — 21. herangedacht, bis zum Entwurf der Handlung im Geiste gebracht. — 27. Der Bösewichter. Vgl. S. 122, 20; 177, 6—14. — 29. wollt'. — 32. Shakespeare, der häufig aus seinen zu Grunde liegenden Novellen oder Geschichten ganze Stellen herübergenommen.

abzuschließen, entlehnte ich den Schluß einer englischen Ballade, und so war ich immer noch eher fertig, als der Freitag herankam. Die gute Wirkung, die ich beim Vorlesen erreichte, wird man mir leicht zugestehen. Meine gebietende Gattin erfreute sich nicht wenig daran, und es war, als wenn unser Verhältnis wie durch eine geistige Nachkommenschaft durch diese Produktion sich enger zusammenzöge und befestigte.

Mephistopheles Merck aber that mir zum erstenmal hier einen großen Schaden. Denn als ich ihm das Stück mitteilte, erwiderte er: „Solch einen Quark mußt du mir künftig nicht mehr schreiben; das können die andern auch.“ Und doch hatte er hierin Unrecht. Muß ja doch nicht alles über alle Begriffe hinausgehen, die man nun einmal gefaßt hat; es ist auch gut, wenn manches sich an den gewöhnlichen Sinn anschließt. Hätte ich damals ein Dutzend Stücke der Art geschrieben, welches mir bei einiger Aufmunterung ein Leichtes gewesen wäre, so hätten sich vielleicht drei oder vier davon auf dem Theater erhalten. Jede Direktion, die ihr Repertorium zu schätzen weiß, kann sagen, was das für ein Vorteil wäre.

1. entlehnt'. — einer englischen Ballade. Man hat irrig an das von ihm im Elsaß aufgezeichnete Volkslied „Vom Herrn und von der Magd“ gedacht. Vielmehr schwebte Goethe bei dieser Äußerung Tickels Ballade Lucy and Collin bei Percy vor, deren Bearbeitung von Eschenburg schon in dem 1773 erschienenen Schwickertschen „Almanach der deutschen Musen“ auf das folgende Jahr steht. Herder gab sie später als „Röschen und Colin“ in den „Volksliedern“. Die sterbende Lucy bittet ihre Freundinnen, ihren Sarg morgen in den Hochzeitszug des treulosen Geliebten zu tragen. Da dieser den Sarg Lucys sieht, die von allen laut beweint wird, erstarrt er und fällt von Scham und Reue betäubt tot an dem Sarge nieder. — 2. der Freitag, wohl der Pfingsten vorangehende, der 20. Mai, wenn nicht gleich nach Pfingsten, der 27. Des vollendeten Stückes gedenkt Goethe schon am 1. Juni im Briefe an Schönborn, ja wenn er Klopstock am 28. Mai schreibt, einige Dinge, die fertig seien, werde er ihm, sobald sie gedruckt seien, gleich senden, so ist unter diesen ohne Zweifel außer „Werther“ „Clavigo“ gemeint. Der erste Freitag der Gesellschaft könnte der 6. Mai sein, aber ob Goethe „Clavigo“ wirklich an einem Gesellschaftstage vorgelesen hat, kann man bezweifeln. — 8 f. Auch hier hat Mephistopheles Merck, nicht im Jahre 1774, sondern bei der Abfassung unseres Buches, Goethe einen Streich gespielt, da er diesem eine Äußerung unterschiebt, die er nicht gethan, mochte dieser auch nicht durch die geistvolle Bearbeitung des Memoire so begeistert werden, wie durch „Werther“, und wie Goethe selbst es damals über den „Clavigo“ war, dessen Schöpfung ihn wahrhaft beglückte. Als er diesen zuerst Merck las, hatte dieser in seiner Verstörung kein Wort davon vernommen. Einen Quark konnte Merck bei seinem richtigen Urteil den „Clavigo“ unmöglich nennen, wenn er auch gegen Nicolai, der darin einen Beweis des Niederganges von Goethes Talent sehen wollte, ihn, wie „Stella“, zu den „Nebenstunden“ rechnete, die sich auch der feurigste Dichter zuweilen gestatte. Kam er auch an eigentümlicher Kraft dem „Götz“ und „Werther“ nicht gleich, der geniale Geist bewährte sich auch hier in der ganzen Gestaltung des Stoffes und vor allem in der Schaffung des Charakters des Carlos, in dem Merck Züge von sich selbst nicht verkennen konnte. — 9. als ich ihm das Stück mitteilte, nach seiner Rückkehr aus der Schweiz. Vgl. zu S. 200, 24. — 11. hatt'. — 14. Hätte ich damals u. s. w. Aber dies widersprach völlig Goethes Weise und Merck verschuldet es nicht, daß „Clavigo“ das einzige Stück dieser Art blieb. Er drängte ihn zu immer neuen Gestaltungen in verschiedenen Formen.

Durch solche und andere geistreiche Scherze ward unser wunderliches Mariage-Spiel wo nicht zum Stadt-, doch zum Familienmärchen, das den Müttern unserer Schönen gar nicht unangenehm in die Ohren klang Auch meiner Mutter war ein solcher Zufall nicht zuwider; sie begünstigte schon früher das Frauenzimmer, mit dem ich in ein so seltsames Verhältnis gekommen war, und mochte ihr zutrauen, daß sie eine ebenso gute Schwiegertochter als Gattin werden könnte. Jenes unbestimmte Rumoren, in welchem ich mich schon seit geraumer Zeit herumtrieb, wollte ihr nicht behagen, und wirklich hatte sie auch die größte Beschwerde davon. Sie war es, welche die zuströmenden Gäste reichlich bewirten mußte, ohne sich für die litterarische Einquartierung anders als durch die Ehre, die man ihrem Sohne anthat, ihn zu beschmausen, entschädigt zu sehen. Ferner war es ihr klar, daß so viele junge Leute, sämtlich ohne Vermögen, nicht allein zum Wissen und Dichten, sondern auch zum lustigen Leben versammelt, sich unter einander und zuletzt am sichersten mir, dessen leichtsinnige Freigebigkeit und Verbürgungslust sie kannte, zur Last und zum Schaden gereichen würden.

Sie hielt daher die schon längst bezweckte italienische Reise, die der Vater wieder in Anregung brachte, für das sicherste Mittel, alle diese Verhältnisse auf einmal durchzuschneiden. Damit aber ja nicht wieder in der weiten Welt sich neues Gefährliche anschließen möge, so dachte sie vorher die schon eingeleitete Verbindung zu befestigen, damit eine Rückkehr ins Vaterland wünschenswerter und eine endliche Bestimmung entschieden werde Ob ich ihr diesen Plan nur unterlege, oder ob sie ihn deutlich, vielleicht mit der seligen Freundin, entworfen, möchte ich nicht entscheiden; genug, ihre Handlungen schienen auf einen bedachten Vorsatz ge-

8 f. Jenes unbestimmte Rumoren, das geräuschvolle Treiben ohne Rücksicht auf eine feste Lebensstellung. Aber der Beifall, den ihr Sohn in den weitesten Kreisen des deutschen Vaterlandes fand, that ihrem Mutterherzen wohl, ja sie hoffte von ihm das Höchste; „Clavigo" und „Werther" sollten in kurzem seinen Ruhm noch erhöhen, und was versprach sein rastlos schaffender Geist! Schon damals glaubte die Mutter an Wolfgangs Stern, ja bereits seit dem „Götz" war sie für ihn begeistert, ihre Seele hatte einen höhern Schwung genommen, wenn auch noch die frommgläubige Klettenberg ihren Einfluß auf sie nicht ganz verloren hatte, die freilich auch Wolfgangs hohe Begabung nicht verkannte, aber hoffte, auch er werde einst ganz von Christus erfüllt werden. — 18 Daß Goethe sich leichtfertig für andere verbürgt habe, ist nicht bekannt. — 20. Für eine Reise nach Italien konnte sie am wenigsten sein, und es fehlt außer unserer Stelle jede Andeutung, daß damals eine solche wirklich beabsichtigt gewesen. — 28. der seligen Freundin. Aber die Klettenberg starb erst ein halbes Jahr nach der Dichtung des „Clavigo", am 13. Dezember 1774.

gründet. Denn ich hatte manchmal zu vernehmen, unser Familienkreis sei nach Verheiratung Korneliens doch gar zu eng; man wollte finden, daß mir eine Schwester, der Mutter eine Gehülfin, dem Vater ein Lehrling abgehe. Und bei diesen Reden blieb es nicht. Es ergab sich wie von ungefähr, daß meine Eltern jenem Frauenzimmer auf einem Spaziergang begegneten, sie in den Garten einluden und sich mit ihr längere Zeit unterhielten. Hierüber ward nun beim Abendtische gescherzt und mit einem gewissen Behagen bemerkt, daß sie dem Vater wohl gefallen, indem sie die Haupteigenschaften, die er als ein Kenner von einem Frauenzimmer fordere, sämtlich besitze.

Hierauf ward im ersten Stock eins und das andere veranstaltet, eben als wenn man Gäste zu erwarten habe, das Leinwandgeräte gemustert und auch an einigen bisher vernachlässigten Hausrat gedacht. Da überraschte ich nun einst meine Mutter, als sie in einer Bodenkammer die alten Wiegen betrachtete, worunter eine übergroße von Nußbaum, mit Elfenbein und Ebenholz eingelegt, die mich ehmals geschwenkt hatte, besonders hervorstach. Sie schien nicht ganz zufrieden, als ich ihr bemerkte, daß solche Schaukelkasten nunmehr völlig aus der Mode seien und daß man die Kinder mit freien Gliedern in einem artigen Körbchen, an einem Bande über die Schulter wie andere kurze Ware zur Schau trage.

Genug, dergleichen Vorboten zu erneuernder Häuslichkeit zeigten sich öfter, und da ich mich dabei ganz leidend verhielt, so verbreitete sich durch den Gedanken an einen Zustand, der fürs Leben dauern sollte, ein solcher Friede über unser Haus und dessen Bewohner, dergleichen es lange nicht genossen hatte.

---

6 f. in den Garten, vor dem Friedberger Thore. — 12. Hierauf. Das Verhältnis zu der Münch scheint schon vor der Badereise im Juni erloschen zu sein; sein Höhepunkt war die Dichtung des „Clavigo“ gewesen; es fehlte ihm eben die Glut der Leidenschaft. Der ganze Schluß des Buches mit der Aussicht der Eltern, bald eine Schwiegertochter in ihrem Hause zu begrüßen, ist abrundende Erdichtung. Aber die Wahrheit der Erzählung von der Entstehung des „Clavigo“ dürfte kaum zu bezweifeln sein, obgleich jede sonstige sichere Spur derselben fehlt.

LG
G599.2
40258
Author Goethe, Johann Wolfgang von
Title Werke. Vol.19.
(Kürschner)

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU